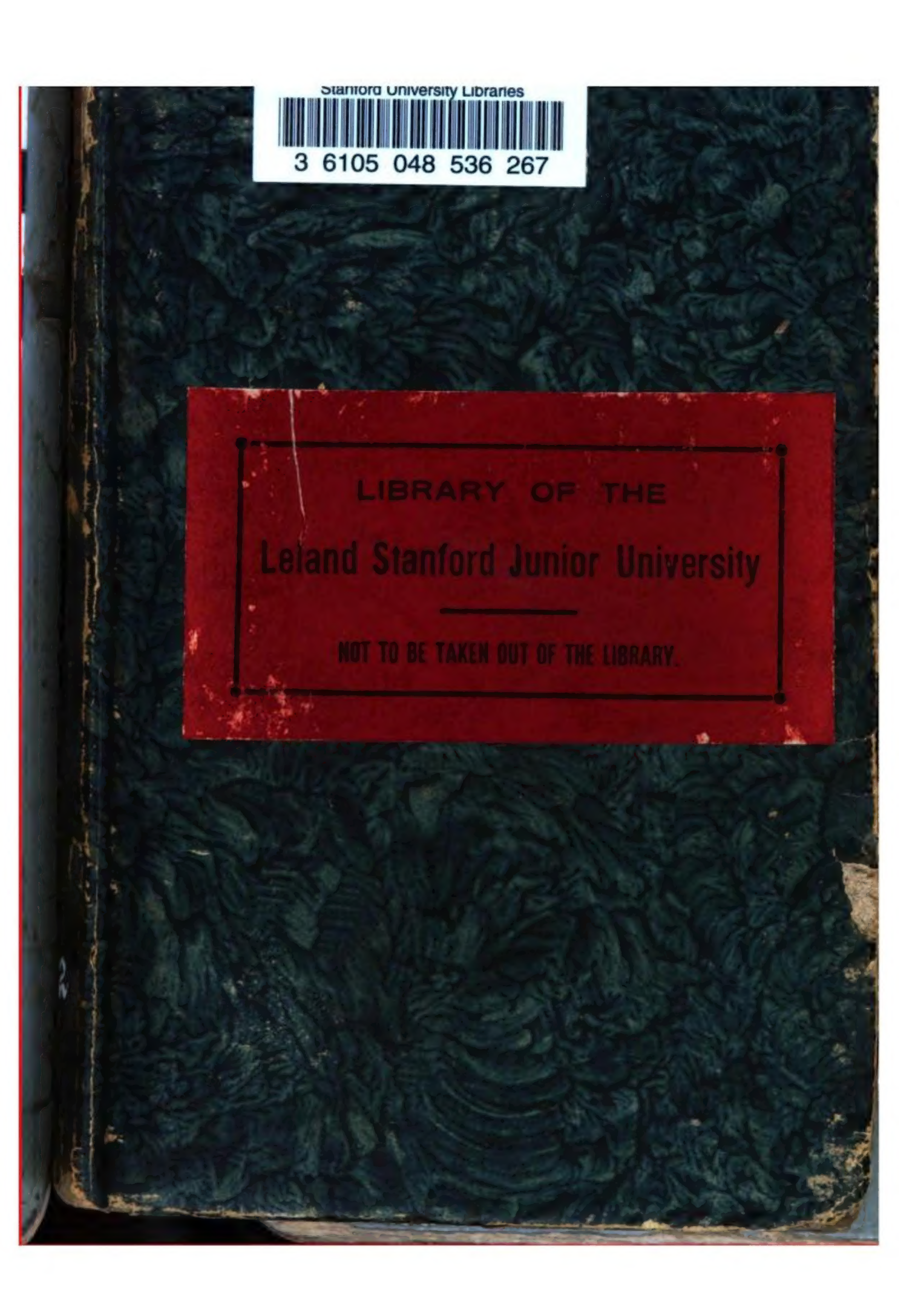
901.2 .J51 C.1
Geist und Charakter de
Stanford University Libraries
3 6105 048 536 267

LIBRARY OF THE
Leland Stanford Junior University
NOT TO BE TAKEN OUT OF THE LIBRARY.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

156

901.2
J51

3 fl. — kr. —

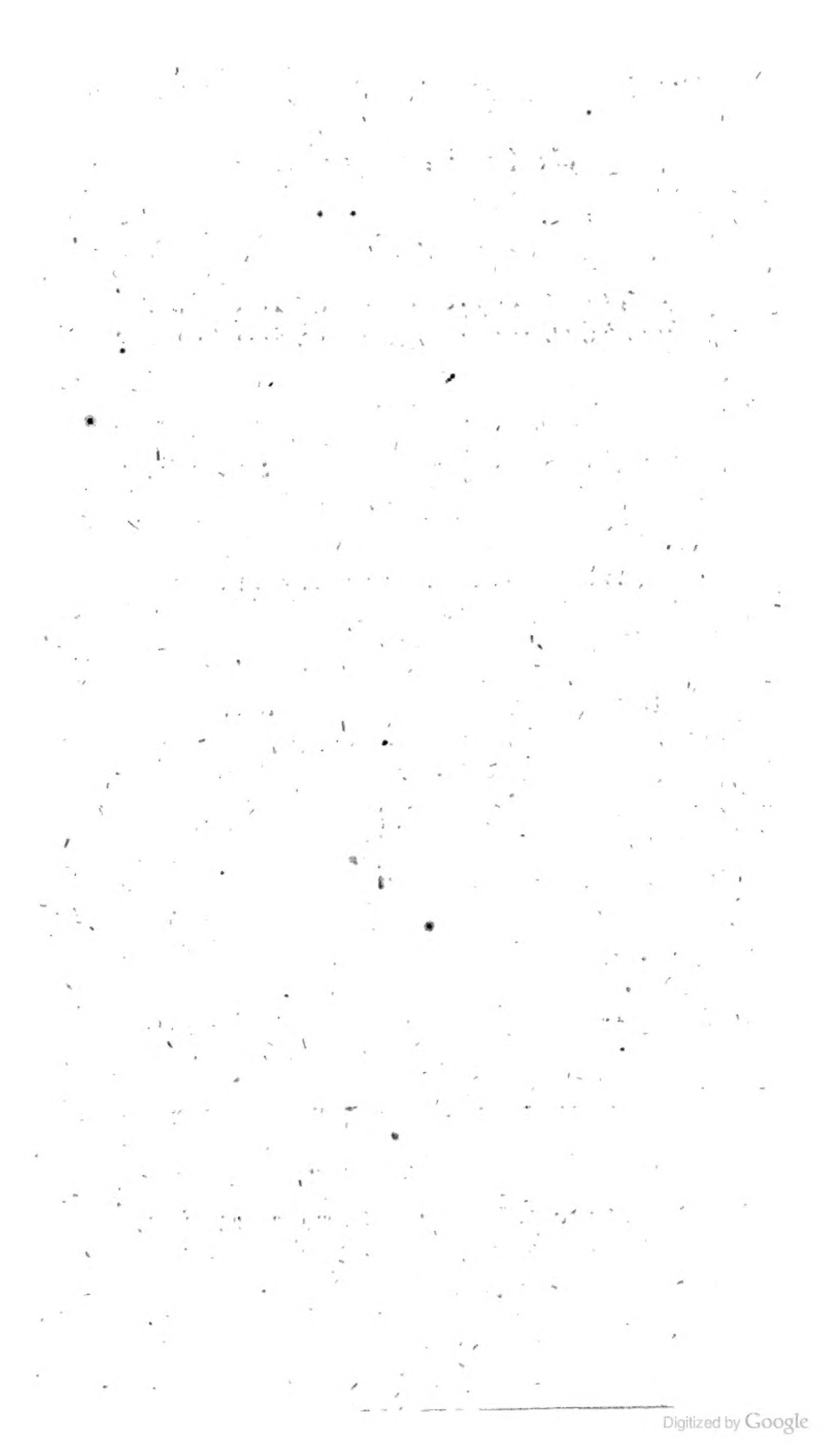
Digitized by Google

Im J. 1784 ward in den Thurmknopf der Marga-
[...]henkirche in Gotha eine „Gedächtniß-Urkunde"
[ei]ngelegt, die ihre Zeit triumphirend preist:
„Unsere Tage füllen den glücklichsten Zeitraum des
[...] Jh. Kaiser, Könige u. Fürsten steigen von ihrer
[ge]fürchteten Höhe menschenfreundlich herab, verachten
[Pr]acht u. Schimmer, werden Väter, Freunde u. Vertraute
[ihre]s Volkes. Die Religion zerreißt das Pfaffengewand
[und] tritt in ihrer Göttlichkeit hervor. Aufklärung geht mit
[Rie]senschritten. Tausende unserer Brüder u. Schwestern,
[die] in geheiligter Unthätigkeit lebten, werden dem Staat
[ge]schenkt. Glaubenshaß u. Gewissenszwang sinken dahin,
[Me]nschenliebe u. Freiheit im Denken gewinnen die Oberhand.
[K]ünste u. Wissensch. blühen u. tief dringen unsere Blicke
[in] die Werkstatt der Natur. Handwerker nähern sich
[...]ch den Künstlern der Vollkommenheit, nützliche Kenntnisse
[ke]imen in allen Ständen. Hier habt ihr ein getreues
[Ge]mälde unserer Zeit. Blickt nicht stolz auf uns herab,
[wen]n ihr höher steht und weiter seht als wir;
[er]kennt vielmehr aus d. gegeb. Gemälde, wie sehr
[wi]r mit Muth u. Kraft Euren Standort emporhoben
[...] unterstützten. Thut für Eure Nachkommenschaft
[...]n Gleiches u. seid glücklich!"

R. Hildebrand.
Jan. 1882
(3 M. 60, ant Köhler Antiqu.).

(D. Jenisch der allzeit fertige Schriftsteller, oder Anweisung mit möglichst kleinem Aufwande von Genie und Wissenschaft ein großer Schriftsteller zu werden. Berl. 1797.

Bibl. der deutschen Aufklärer des 18. Jh., h. v. M. v. Geismar. 5 Hefte 1846 ff.



Digitized by Google

Cultur-Charakter

des

achtzehnten Jahrhunderts,

nach

bürgerlicher Verfassung, Sittlichkeit, Kunstgeschmack und Wissenschaft:

mit besonderer Rücksicht

auf

die allgemeine Vervollkommnung oder Verschlimmerung des menschlichen Geschlechts.

Von

D. Jenisch.

To shew the very form and pressure of the age.
SHAKESPEARE.

Berlin 1800.

Im Verlag der Königl. Preuß. Akad. Kunst- u. Buchhandlung.

Digitized by Google

Geist und Charakter

des

achtzehnten Jahrhunderts,

politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich

betrachtet:

von

D. Jenisch.

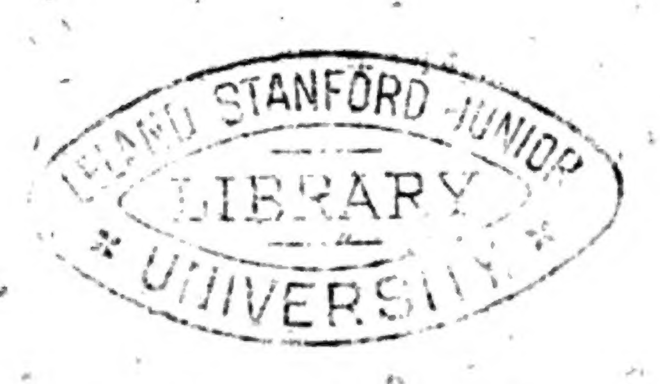
THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

Erster Theil.

To shew the very form and pressure of the age.
SHAKESPEARE.

Berlin 1800.
Im Verlag der Königl. Preuß. Akad. Kunst- u. Buchhandlung.

Digitized by Google



A. 30326.

Digitized by Google

Vorrede.

Zweck und Haupt-Idee des Werkes, „Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts" findet der Leser in der folgenden Einleitung deutlich auseinandergesetzt; so wie der besondre Inhalt jedes der drey Bände, welche das Werk ausmachen, dem Plan des Ganzen gemäß, eben daselbst verzeichnet ist.

Hier also nur einiges — über diesen ersten Theil, welcher unter der Aufschrift: „Cultur-Charakter des achtzehnten Jahrhunderts" als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet werden kann, und daher auch von der Verlagshandlung dem lesenden Publikum als ein eigenes Werk dargeboten wird: auch wird jeder der übrigen beyden Theile, als ein nach einer bestimmten Haupt-Idee bearbeitetes Ganzes, besonders zu haben seyn.

In dem vorliegenden Bande entwickeln wir also Vorzüge und Mängel des gegenwärtigen Zustandes unsres Neu-Europa nach seiner bürgerlichen Verfassung, nach Sittlichkeit, Kunstgeschmack und Wissenschaft, mit beständiger Rücksicht auf die Vorzüge und Mängel des politischen, moralischen, ästhetischen und wissenschaftlichen Zustandes der menschlichen Dinge in den blühendsten Perioden der Vorzeit, und insbesondre unter den Griechen und Römern. Aus dieser Gegeneinanderstellung alter und neuer Cultur und ihrer entsprechenden Eigenthümlichkeiten ziehen wir dann Resultate für die allgemeine Vervollkommnung, oder auch — Verschlimmerung des menschlichen Geschlechts.

Der Verfasser, welcher es sich zutrauen darf, in der Litteratur desjenigen, was bis jetzt für die Culturgeschichte geleistet worden, kein Fremdling zu seyn, glaubt nicht etwas von andern schon Gemachtes gethan zu haben, wenn er es unternahm, eine bestimmte große Periode der menschlichen Entwickelungsgeschichte, wie es unstreitig das achtzehnte Jahrhundert ist, nach ihrem vollständigen Cultur-Charakter darzustellen und nach der Idee menschlicher Vervollkommnung überhaupt zu prüfen. Nicht zu erwähnen, was

von den geist= und kenntnißreichsten Bearbeitern der Culturgeschichte zugestanden wird: daß auf diesem Felde praktischer Philosophie und philosophischer Geschichte noch reiche Ernten blühen, noch eine Menge der fruchtbarsten Ideen unentwickelt ist.

Daher wird auch der Leser die, vorzüglich in dem zweyten Buch dieses Bandes, („von der moralischen Cultur,") häufig eingestreuten Reflexionen über die allgemeine Entwickelungsgeschichte des Menschen, so wie auch die Parallelen der verschiedenen Cultur=Zustände in verschiedenen Perioden, keinesweges für Abschweifungen von dem Ziel, sondern für sehr abgemessene Schritte auf dem graden Pfade zu dem Ziel hin, halten.

Die sittliche Culturgeschichte, in dem Sinn, wie ich diese Idee in dem zweyten Buch bearbeitet habe, ist fast von allen Geschichtschreibern immer zu sehr im allgemeinen behandelt worden: da doch die äusserste Feinheit und Zartheit der moralischen Anlagen unserer Natur gerade hier am meisten Detail und Zergliederung nothwendig machen. Deswegen herrscht auch in dem zweyten Buch von der moralischen Cultur, mehr psychologische Analyse und Gefühlsentwickelung, als in den drey übrigen Büchern gefunden wird.

Wenn der Leser, nach dem bisher Gesagten, von selbst einsehen wird, daß in diesem Werk nichts

geringeres geliefert werden mußte, als eine vollständige, mit philosophischen Resultaten begleitete Darstellung und Zergliederung der bürgerlichen, sittlichen, ästhetischen und wissenschaftlichen Culturverhältnisse alter und neuer Zeit; so ist er eben dadurch berechtiget, Geist, mannigfaltige Kenntnisse, und ein gewisses Talent der Darstellung von dem Verfasser desselben als unerlaßliche Bedingungen zu fodern.

So schwer es ist, diese Foderungen zu befriedigen, und so frech-anmaßend es seyn würde, wenn ich mir zutraute, sie befriediget zu haben: so muß es doch dem Leser erlaubt seyn, sich für seine gerechte Forderungen an den Verfasser durch Achtung oder Geringschätzung gegen das Werk schadlos zu halten.

Berlin,
den 21. Sept. 1799.

D. Jenisch.

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitung.

Wichtigkeit einer Charakter-Darstellung des achtzehnten Jahrhunderts für menschliche Entwickelungsgeschichte überhaupt: Idee eines Werks „Geist und Charakter des Jahrhunderts": vierfache Entwickelung des menschlichen Geschlechts, moralische, ästhetische, wissenschaftliche und politische: Wirkungen und gegenseitiger Einfluß dieser vierfachen Entwickelung: intellectuelle und moralische Bildungskraft der menschlichen Natur — das Prinzip ihrer endlosen Perfectibilität: Begründung und allgemeiner Gang der letztern: drey Theile des Werks, jeder nach einer bestimmten Idee bearbeitet, welche aus der Haupt-Idee abgeleitet wird. Styl und Vortragsart, welche der Verfasser seinem Werk allein angemessen findet. Seite 1 — 29.

Des ersten Theils

erstes Buch.

Politische Cultur.

Nach einem kurzen Gemählde von der melancholischen Lage des größten Theils Europens in dem gegenwärtigen Zeitpunct wird der politische Cultur-Charakter gesetzt:

I. In der allgemeinen Verbindung der Nazionen durch vielseitiges Interesse: Vergleichung des neu-europäischen Völkerverkehrs mit dem der alten Welt: großes und herzerhebendes des erstern: Heilsamkeit desselben für die Entwickelung des Menschengeschlechts: das System des Gleichgewichts der Macht, als das vermeinte Band dieses Nazionen-Vereins, nach seinen nützlichen und schädlichen Folgen für Neu-Europens politische Cultur. S. 29 — 52

II. In der mäßigen Größe der Staaten, und monarchischen Verfassung der meisten. Vortheile und Nachtheile großer und kleiner Staaten gegen einander gestellt: Zerstückelung in viele und sehr kleine Staaten würde, nach den Beyspielen der Geschichte Neu-Europens, seine Entwickelung mehr gehindert haben, als nun — die Vereinigung zu einigen Groß-Staaten: Vortheile und Nachtheile der republikanischen und der monarchischen Verfassung gegeneinander gewogen: die Beyspiele aus der Geschichte sprechen mehr für die Vortheile der letztern: Verzeichniß der wirklichen Vortheile, welche Neu-Europens Cultur aus der monarchischen Verfassung gezogen: nämlich: Vereinigung der verschiedenen Staatskräfte; beschleunigte Ausführung der Plane durch Verbindung der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalt; hoher Schwung der Nazionen durch einzelne große Regenten. Vergleichung der berühmtesten neu-europäischen Republiken mit den berühmtesten neu-europäischen Monarchien nach dem herrschenden Grade der Cultur und der bürgerlichen Freyheit. Treffender Einwurf gegen monarchische Verfassung, hergenommen von dem schwankenden und zweifelhaften des Willens und Charakters Eines einzigen; — zugestanden; Milderung desselben, im Vergleich mit den Ausartungen des Republikanismus, (nicht des wahren, sondern wie er sich bis dahin immer geäußert). Preiswürdige Eigenthümlichkeit der gemischten brittischen Verfassung. Patriotischer Wunsch aller loyalen Monarchisten. S. 52 — 82

III. In festgestellten Regierungsformen. Selbst schlechte, aber bestimmte und dauerhafte Regierungsformen sind immer-schwankenden, wenn gleich ursprünglich-bessern,

vorzuziehen. — Beweis aus der Cultur-Geschichte der Staaten, und der neu-europäischen insbesondre. Wodurch das Fehlerhafte der neu-europäischen Verfassungen gemildert ward? S. 82 — 88

IV. In dem heilsamen und vielverschlungenen Mechanismus aller bürgerlichen und staatswirthschaftlichen Verhältnisse. Darstellung dieses in seiner Art einzigen Mechanismus, im Vergleich mit der Einfachheit und Kunstlosigkeit griechischer und römischer Cultur und Staatsverwaltung. Neu-Europens Nazional-Reichthum, — einzig auf diesem Cultur-Mechanismus erbaut: Vortheile und Nachtheile dieses Cultur-Mechanismus. S. 88 — 102

V. In der öffentlichen Ruhe und Sicherheit. Nur dieser verdankt Europa seine hohe Culturstufe: Die Ursachen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit sind nicht blos politisch, sondern vielmehr noch moralisch. Griechenlands und Roms unaufhörliche Volkstumulte: Bemerkungen über den hohen Grad der Duld- und Leidsamkeit des Volks bey dem ausschweifenden Druck gewisser Verfassungen. Geschichtlicher Ueberblick der allmählichen Ausbildung Europens zur öffentlichen Ruhe und Richerheit. Der westphälische Friede bildet hier die schönste Epoche. S. 102 — 115

VI. In der wissenschaftlichen Bearbeitung aller Zweige der Staatsverwaltung. Griechen und Römer kannten eine solche Bearbeitung nicht: Ursachen davon. Carthago's, eines friedlichen Staats Zerstörung — ein Verlust für die Welt. Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Bearbeitung staatswirthschaftlicher Gegenstände für neu-europäische Cultur und Verfassungen. Einflußreiche Vortheile einer solchen Bearbeitung: unter welchen der wesentlichsten einer der ist, daß dadurch Nazional-Wohlstand und gesammte innre Verfassung von dem guten oder bösen Willen der Regierenden und ihrer Diener immer unabhängiger und immer selbstständiger werden. Geschichtlicher Ueberblick der theoretischen Bearbeitung staatswirthschaftlicher Gegenstände: und vielzweigigte Anwendung derselben auf Renten, Wittwenge-

sellschaften u. s. f. auf bürgerliche Gesetzgebung und Staatsgesetzgebung: historische Entwickelungs-Skizze der letztern. S. 115 — 140

VII. In der wirklichen Verbesserung der Staatswirthschaft. Mannigfaltige Hindernisse der allgemeinen Anwendung richtiger staatswirthschaftlicher Theorien auf die wirkliche Verbesserung der Staatswirthschaft. Schauderhafte Contraste staatswirthschaftlicher Aufklärung mit herrschenden Misbräuchen des Staats, besonders in Frankreich vor der Revoluzion. Kein Staat Neu-Europens ist von der Verbesserung gänzlich ausgeschlossen geblieben. Die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung werden der Reihe nach durchgegangen, und die darin angebrachten Verbesserungen bemerkt. Leibeigenschaft — eine der verderblichsten Hindernisse der Vervollkommnung des Ackerbau's. Der wesentlichste Gewinn, welchen das achtzehnte Jahrhundert für die Staatsverwaltung gemacht, ist die unter Regenten und Staatsverwaltern immer allgemeiner werdende Ueberzeugung, daß das Volks- oder Landeswohl mit dem sogenannten Staatswohl nicht nur verträglich, sondern daß das letztere von dem erstern unzertrennlich abhängig ist. S. 140 — 179

VIII. In der besondern, obgleich eingeschränkt-thätigen Theilnahme des Staats für Erziehung, für Kunst und Wissenschaft, und für Erleichterung des zufälligen Volkselendes. Politische Tendenz der griechischen und römischen Erziehung. Schädlichkeit derselben für das wahre Interesse der Menschheit: neu-europäische Erziehung ist, fern von politischer Tendenz, auf Ausbildung des Menschen, als solchen, berechnet: Skizze einer Entwickelung dieser ihrer allgemeinen Form. In wie fern wir dem weltbürgerlichen Charakter unserer Erziehung eine politische Tendenz anbiegen könnten und sollten? Geist einiger neu-europäischen Institute, in Hinsicht auf eine solche Tendenz. Verhältniß der Freygebigkeit neu-europäischer Staaten zu den öffentlichen Erziehungsanstalten, so wie zur Aufmunterung der Künste und Wissenschaften: Erleichterung des zufälligen Volkselendes. Grie-

chen und Römer hatten in dieser Rücksicht wenige, und meistentheils sehr unzweckmäßige Anstalten: Mehrere und zweckmäßigere haben wir. S. 179 — 203

IX. In der Religionsduldung. Was wohl ein griechischer oder römischer Philosoph von dem Wort und Begriff „Religionsduldung" sagen würde? Das ächt-patristische Dogma ist unbedingt-intolerant. Intoleranz der Katholiken gegen die Protestanten, und der Protestanten gegeneinander. Der Sturz des Jesuiter-Ordens — eine der merkwürdigsten Thatsachen der neuern Religionsgeschichte: Charakter und Einfluß desselben. Josephs des Zweyten versuchte Kirchen-Reformen. Toleranz ist auch jetzt noch mehr besprochen, als allgemein-eingeführt. Der entehrendste Beweis christlicher Intoleranz ist die Ausschließung der jüdischen Nazion von dem Vollgenuß der Bürgerrechte: allerneuster, sehr unzeitiger Versuch eines jüdischen Hausvaters, sich diesen zu verschaffen. In den nordamerikanischen Freystaaten allein herrscht wahre Toleranz: Die französische Republik hat sich, politisch, und religiös, gleich-intolerant bewiesen. S. 203 — 214

X. In der Publizität. Wichtigkeit und Einfluß, Misbrauch und Grenzen derselben. Ursachen ihrer bis jetzt sehr eingeschränkten Wirkung: Ansicht derselben, als eines Ersatzes für den Mangel der öffentlichen Verhandlung allgemeiner Volks- und Landesangelegenheiten. S. 214 — 219

XI. In der Milde der Regierungen. Condorcet's unpartheyisches Urtheil über das preiswürdige Maas bürgerlicher und persönlicher Freyheit unter dem sogenannten neu-europäischen Despotismus. Allgemeine Ursachen dieser Milde. Sonderbares Beyspiel von dem Misbrauch moralicher Maximen in öffentlichen Edikten, unter der Regierung Ludwigs des Funfzehnten: Contrast dieses Misbrauchs mit einem der neuern Rescripte Friedrich Wilhelm des Dritten. S. 219 — 227

XII. In dem allgemeinen Wunsch und Streben nach Verbesserung der bürgerlichen Lage des Menschengeschlechts. Eigenthümliches dieser Wünsche

und Bestrebungen in unsern Tagen: nnd Ursachen dieser Eigenthümlichkeiten. S. 227 — 231

* * *

Anschluß von den Wirkungen der französischen Revoluzion auf den politischen Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts: Richtung der Aufmerksamkeit aller Völker Europens auf die Verbesserung der Staatsverfassungen, als das wahre Heil der Menschheit: Enthüllung des furchtbaren Geheimnisses der Volksgewalt: steigende Bewunderung der Völker für republikanische Verfassungen: gewaltsame Umstürzung eines großen Theils der bisher bestandenen politischen Verhältnisse Europens, und neue zwangvolle Lagen seiner Staaten. Aussichten bey der gegenwärtigen gänzlich veränderten Lage der Dinge. S. 231 — 244.

Zweytes Buch.

Moralische Cultur des achtzehnten Jahrhunderts.

Ihr Charakter spricht sich aus durch

I. Verallgemeinerte Aufklärung, und eine öffentliche Meinung der Volksstimmung. Einfluß der Aufklärung auf Sittlichkeit: besondere (moralisch-religieuse) und allgemeine Aufklärung, jene — ein Endliches; diese — ein Unendliches. Entwickelungsgeschichte jener und dieser — Bayle's Wörterbuch — der Electrophor der neuern Aufklärung. Einfluß der französischen Schriftsteller und Schön-Denker auf Verbreitung derselben: eben so Friedrichs des Zweyten, Josephs des Zweyten u. s. w. Popularisirung der Wissenschaften. Herrliche Aussichten für Verbreitung der Aufklärung in der gegenwärtigeu Lage der neueuropäischen Geisterwelt: herrschender Geist des Denkens: daraus sich bildende öffentliche Meinung der Volksstimmung. S. 244 — 268

II. Verstärktes Gefühl für Recht und Würde der Menschheit. Aufklärung hat uns von religieusen und moralischen Irrthümern befreyt; hat uns in dem Menschen mehr

den Menschen, d. h. Talent, Kunst Wissenschaft, Gemeinnützigkeit und Tugend schätzen gelehrt; durch Aufklärung wird der Mensch immer mehr intellectualisirt und sein erhabener Vernunft-Charakter ausgeprägt: durch alles dieß wird dann das Gefühl für Recht und Werth und Würde der Menschheit verstärkt. Dennoch ist die Aufklärung nur Vorbereitung zur Sittlichkeit. Eigendünkel, Vernünfteley und Neuerungssucht — natürliche Unarten halb-aufgeklärter Menschen. S. 268 — 280.

III. Verbesserte Erziehung. Beschränkung dieses Abschnitts auf die möglich-zweckmäßigste Art der Erziehung als eines Bilduugs- und Vervollkommnungsmittels des menschlichen Geschlechts, und nach ihrem Einfluß auf die sittliche Cultur des Jahrhunderts. Ehemalige Erziehungsweise: Rousseau — Schöpfer der neuern. Die neuern Verbesserungen werden durch die verschiedenen Zweige des Unterrichts durchgeführt: wissenschaftlicher Encyklopädismus ist die unsres Jahrhunderts allein würdige und zweckmäßigste intellectuelle Bildungsart der Jugend. — Bürger- Erwerb- und Mädchenschulen — ihr Einfluß auf Verbreitsamkeit intellectueller Bildnng: Beckersche Noth- und Hülfsbüchlein — ihr Einfluß auf Volksbildung. Einfluß der Erziehung auf intellectuelle und sittliche Bildung: durch sie wird Aufklärung fortgepflanzt und dauernd gesichert: durch sie wird der Mensch früh intellectualisirt und vergeistiget: und das Gefühl für alles, was Recht, Werth nnd Würde der Menschheit heißt, vortheilhaft geweckt. Ein Wunsch, in Hinsicht auf die neuere Erziehung, besonders der gelehrten Jugend. S. 270 — 285.

IV. Oeffentliche Sittlichkeit, oder Annäherung der bürgerlichen Verfassung zu einem sittlichen Zustande. Was es hier heißt „sittlicher Zustand". Die Annäherung unsrer bürgerlicheu Verfassung zu einem sittlichen Zustande setzen wir

1. in der Selbstständigkeit und Ausbreitung des Mittelstandes: Contrast des ungeheuer ausgebreiteten Sclavenstandes in den alten Republiken: — Ein-

fluß der Selbstständigkeit und Ausbreitung des Mittelstandes auf Verbreitung der Aufklärung und Sittlichkeit. 2. in dem herrschenden Geist öffentlicher Ruhe und Sicherheit. S. zweytes Buch. 3. in jeder wirklichen Verbesserung der Staatsverwaltung, welche immer, mittelbar, Sittlichkeit befördert, und wie? Krieg — ist das entehrendste Brandmal in dem sittlichen Zustande der Völker Europens. S. 285 — 305.

V. Tugendartigkeit oder Sittsamkeit der einzelnen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft. Feststellung des Begriffs von „Tugendartigkeit oder Sittsamkeit": und Verschiedenheit derselben von der reinen, kategorischen Tugend. Diese Sittsamkeit oder Tugendartigkeit äussert sich 1. durch negative Tugenden. 2. durch allgemeines Streben nach sittlichem Schein. 3. durch Zart- und Weichmüthigkeit. Diese drey Charaktere der Tugendartigkeit werden entwickelt, und nach ihren vortheilhaften und nachtheiligen Wirkungen auf die öffentliche und auf die Privatsittlichkeit dargestellt. Nebenher Bemerkungen über natürliche und erkünstelte Höflichkeit. Daß unsre neu-europäischen Kriege an dem Zart- und Weichsinn des Jahrhunderts Theil genommen? wird aus Thatsachen geleugnet. S. 305 — 341

VI. Vermehrte und verfeinerte Geselligkeit (mit besonderer Rücksicht auf die Annäherung der verschiedenen Stände und der beyden Geschlechter zueinander). Vielfaltige Hindernisse der Geselligkeit in Neu-Europens eigenthümlicher Cultur. Sonderbare, aber wahre Bemerkung über die Selbstverkennung und Selbstverachtung, mit welcher sich der neu-europäische Mittelstand von je her gegen den Adel erniedrigte! Vergleichung dieser Selbstverkennung des neu-europäischen Volks mit dem Stolz des griechischen und Römischen; und verschiedene Ursachen jenes und dieses Phaenomens. Was im achtzehnten Jahrhundert besonders die Stände einander genähert und die Geselligkeit befördert? Aufklärung, Beyspiel großer und popu-

lärer

lärer Regenten; Bewunderung für brittischen Republikanismus und brittischen Sitten: Freymaurerey und geheime Gesellschaften. Was in Hinsicht auf Geselligkeit und Annäherung der Stände zu einander noch zu wünschen übrig ist. Populärer Charakter des gegenwärtigen preußischen Hofes.

Oeffentlicher Weiberumgang — ein charakteristischer Zug neu-europäischer Cultur. Griechen und Römer schlossen die Weiber vom öffentlichen Umgange aus; nicht so die germanischen Völker. Allmähliche Ausbildung der Weiberherrschaft in der neu-europäischen Cultur. In Frankreich ward diese Weiberherrschaft am weitsten getrieben.

Wirkungen der vermehrten und verfeinerten Geselligkeit auf die sittliche Cultur: sie befördert allgemeine Menschenachtung; begründet und befestiget die Sittsamkeit; begünstiget die Cultur der weicheren Tugenden; und weckt ein gewisses Bestreben für intellektuelle Bildung.

Wirkungen des neu-europäischen Weiber-Umgangs auf die sittliche Cultur. Contrast der Wirkungen des Mangels an öffentlichen Weiber-Umgang auf Griechen- und Römer-Sitte. Dennoch haben diese Völker bey einem solchen Mangel nichts wesentliches weder für ihre intellectuelle, noch für ihre moralische Ausbildung verloren. Eheliche Teue und Mädchen-Keuschheit galt bey ihnen viel mehr, als bey uns. Natürliche Folgen unsers öffentlichen Weiber-Umgangs sind 1. Feinheit und Geschliffenheit des selligen Betragens (besonderer Charakter desselben). 2. Verfeinerung der Sprache und Bereicherung derselben mit jeder Art von zierlichen und zartsinnigen Wendungen. 3. Verliebte Weichlichkeit in unsern Kunst-Darstellungen. S. 341-372.

VII. Verfeinertes Vergnügen. Wichtigkeit der verschiedenen Arten sich zu vergnügen, für die sittliche Cultur. Die charakteristischsten der neu-europäischen Vergnügen sind: 1. Gesellschaft. Unser Culturleben verstärkt den Geselligkeitstrieb. Geist unserer Clubs und Resourcen; ihre

gute und ihre nachtheilige Seite. 2. Spiel. Rüge der in unsern Gesellschaften herrschen Spielsucht, als des intellectuellen und sittlichen Cultur-Charakters des achtzehnten Jahrhunderts durchaus unwürdig. 3. Tanz. Verächtlichkeit des Tanzes, als eines öffentlichen Vergnügens, unter Griechen und Römern. Einführung des Tanzes, als eines neu-europäischen Hof-Vergnügens. Wohllust und Liebeley — die Ursachen des herrschenden Tanzgeistes. 4. Liebeley mit Weibern und Mädchen. Unvergleichbar-größere Verführbarkeit dazu durch neu-europäische Sitten, als durch griechische und römische: charakteristisch-verschiedne Darstellung der Liebe in den Geistes-Werken der Alten und der Neuern. Roman und Romanen-Lektüre. 5. Tonkunst. Allgemeiner Geschmack daran — wie er aus dem Geist des Jahrhunderts hervorgeht? 6. Schauspiel. Dramatische Dichtkunst zieht den Menschen, auf jeder Stufe der Cultur, mit dem stärksten Reiz an. 7. Lesegeist. Das unmittelbarste Resultat des gegenwärtigen intellektuellen Culturgrades des Menschengeschlechts: er befördert allgemeine Ideenmittheilung; unterhält den Geschmack für die höhere intellektuelle Bildung; erhebt die Geister zu einer gewissen Allgemeinheit der Ansichten; erzeugt in den Gemüthern einen gewissen Idealismus der Ansicht und der Denkart über die Dinge des wirklichen Lebens. 8. Genuß der schönen Natur in Gartenhäusern, auf dem Lande und in Bädern: moralische und physische Ursachen dieses immer mehr herrschenden Geschmacks. S. 372-398.

* * *

Schlußanmerkung über die Vereitelung der Geister und der Herzen durch einen gränzenlosen Hang zum Vergnügen: eine Vereitelung, welche mit der Cultur in eben dem Maaß zu steigen scheint, als sie ihrer durchaus unwürdig ist, und die zugleich als der Grundfehler des sittlichen Charakters unsers Jahrhunderts angesehen werden muß. Höchste Cultur — die höchste Bar-

baren? in wie fern dieser Satz wahr ist, — mit einigen Bemerkungen über die Ueberfeinerung. S. 398—401.

* * *

Verhältniß der französischen Revoluzion zu der sittlichen Cultur des Jahrhunderts. Ihre gräßlichen Perioden können als eine Art von Zwischen-Reich der Sittlichkeit angesehen werden. Falsche Furcht wegen der Grundlosigkeit und des möglichen Umsturzes neu-europäischer Cultur. Vier beruhigende Erklärungsgründe der Entstehung und Entwickelung jener gräßlichen Perioden der Revoluzion. Folgerungen daraus, in Hinsicht auf die Furcht vor einem möglichen Umsturz unserer Cultur. S. 401 — 404.

Drittes Buch.

Aesthetischer Cultur-Charakter. S. 405 — 457.

Erster Abschnitt. I) Neu-europäische Cultur ist eigenthümlicher durch Politik, Sittlichkeit und Wissenschaft, als durch schöne Kunst.

Zweyter Abschnitt. II) Unsre ästhetische Cultur ist mehr geistig, als sinnlich.

Dritter Abschnitt. III) Neu-europäische Kunst ist nicht rein-original, und nicht correct.

Vierter Abschnitt. IV) Wir leisten und suchen in den schönen Künsten überall mehr das Feine und Weiche, als das Große und Starke.

Fünfter Abschnitt. Fortschritt und gegenwärtiger Zustand der redenden Künste, die Tonkunst mit eingeschlossen.

Sechster Abschnitt. Fortschritt und gegenwärtiger Zustand der bildenden Künste.

Siebenter Abschnitt. Fortschritt und gegenwärtiger Zustand der mimischen Künste.

Achter Abschnitt. Schöner Kunstgeist und richtiger Geschmack wird in unsern Tagen immer allgemeiner verbreitet.

Neunter Abschnitt. Gewinnt oder verliert die Sittlichkeit durch die Cultur der schönen Künste?

Viertes Buch.

Wissenschaftliche Cultur S. 458 bis zu Ende.

Wissenschaftlicher Cultur-Charakter des XVIII. Jahrhunderts.

Erster Abschnitt. I) Philosophirender Denkgeist.

Zweyter Abschnitt. II) Erfahrungs- und Beobachtungsgeist.

Dritter Abschnitt. III) Praktische Anwendbarkeit.

Vierter Abschnitt. IV) Vielseitigkeit.

Fünfter Abschnitt. V) Tiefe.

Sechster Abschnitt. VI) Popularisirung.

Siebenter Abschnitt. Gegenwärtiger Zustand der reinen Vernunftwissenschaften.

Achter Abschnitt. Gegenwärtiger Zustand der Erfahrungswissenschaften, (die historischen mit angeschlossen.)

* * *

Resultate über das Ganze der neu-europäischen Cultur, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet.

Erstes

Geist und Charakter

des

achtzehnten Jahrhunderts

politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich

betrachtet.

Erster Theil.

Digitized by Google

Einleitung.

Das achtzehnte Jahrhundert, an dessen Rande wir stehn, würde, auch durch keine außerordentlichen und in ihrer Art einzigen politischen Begebenheiten ausgezeichnet, dem philosophischen Beobachter wichtig seyn, als letzt-zurückgelegter beträchtlicher Abschnitt der Laufbahn eines Menschengeschlechts, welches, vorzüglich in Europa, seit drei Jahrhunderten wie aus einem langen Schlummer zu neuem Leben erwacht, seine herrlichen Kräfte mit unaussprechlich-regsamer Thätigkeit geübt und ausgebildet hat. Denn seit eben dieser Zeit vereiniget dasselbe die schönen Eigenthümlichkeiten seiner blühendsten Perioden in der Vorzeit mit sehr schätzbaren neuen Charakterzügen und strebt unaufhaltsam zu dem großen Ziel der Selbst-Veredlung und Vervollkommnung hin, an welchem es die vier wünschenswürdigsten Güter sinnlich-vernünftiger Wesen,

Weisheit, Sittlichkeit, schöner Kunstgeist und Glückseligkeit, krönen sollen.

Auch die ohne auffallende Ereignisse hingeflossenen und in gleichförmiger Ruhe verlebten Tage eines großen Geistes würden der Aufmerksamkeit des Denkers einen nicht minder-interessanten Stoff darbieten, als die, welche derselbe unter Stürmen und Gewittern des Schicksals hinbrachte: es würde jenem wichtig seyn, mit forschendem Auge zu sehen: wie auch alltägliche Dinge auf ihn gewirkt? wie er, unter dem geräuschlosen, kaum bemerkbaren Einfluß gewöhnlicher Vorfälle, Irrthümer abgelegt, Wahrheiten entdeckt, Tugenden ausgebildet?

Auf gleiche Weise und aus denselben Gründen würde es dem Forscher menschlicher Entwickelung eben so belehrend als unterhaltend seyn, wahrzunehmen: wie die neu-europäische Menschheit, nachdem sie, besonders seit der Entdeckung von Amerika, der Erfindung der Buchdruckerkunst und der großen Religionsverbesserung durch Luther, einmal mächtig angeregt ward, nun, den langen Raum eines Jahrhunderts hinab, durch keine ausserordentlichen Begebenheiten von aussenher erschüttert oder gestoßen, einzig sich selbst und ihrem natürlichen Gange überlassen, ihren ruhigen Schritt fortgewandelt, jeden edlen Keim ihres Wesens entwickelt, jeden Zug ihres großen Charakters ausgeprägt?

Nur durch diese Art unterhaltender Belehrungen würde uns ein Gemählde des achtzehnten Jahrhunderts anziehen; hätte die letzte Hälfte desselben der ersten geglichen; wäre jene, so wie diese, blos mit Begebenheiten erfüllt gewesen, die mehr das unendlich-kleine Interesse der Höfe und der Herrscher-Leidenschaften, als das unendlich-große der Menschheit betrafen, oder die überhaupt so wie den Ursachen,

also auch den Wirkungen nach, meistentheils sehr eingeschränkt waren.

Aber eben in die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fielen Ereignisse, die, bald aus Fürsten-Interesse entsprungen, auf die Menschheit im allgemeinen einflossen; bald aus dem Geiste der entwickeltern Menschheit hervorgegangen, nur desto kräftiger auf dieselbe zurückwirkten: auf die Menschheit! Denn da dieselbe, insbesondere einige Zeit vorher, mannigfaltig und vielseitig an intellectueller Bildung bearbeitet worden; so schien sie nunmehr, durch jene Ereignisse gerade von der Seite, wo sie bis dahin am meisten gelähmt war, und wo doch ihr Fortschritt und ihre wahre Vervollkommnung am meisten gefördert werden konnte, von der Seite der politischen Verfassung, gewaltig ergriffen und gleichsam electrisirt, sich mit doppelter Kraft auf ihrer Laufbahn fortzuschwingen.

Wofern anders dies nicht zu vorschnell-günstig von den allerneusten Weltbegebenheiten geurtheilt scheinen könnte! Indessen so zweifelhaft die möglichen wichtigen Vortheile aus denselben für das Heil der Menschheit immerhin seyn mögen; so hat doch das menschliche Geschlecht nie so allgemein und so vielseitig das lebhafteste Bewußtseyn seiner Kräfte zur Verbesserung seiner Lage, und die lautesten Wünsche für die Beförderung seines höchsten Interesse, geäußert.

Wenn die großen Begebenheiten der drei letzten Jahrzehende dieses Jahrhunderts durch ihr all-umfassendes und tragisch-großes, durch ihren allseitigen Einfluß für die Gegenwart, durch ihren fruchtschwangern Keim für die Zukunft, die Einbildungskraft mächtig fül-

len, oft Schreck und Schauer, oft Staunen und Bewunderung erregen, und die gesammleten Belehrungen ganzer Jahrhunderte, Belehrungen von der schrecklichen und von der erfreulichen Art, in den Raum weniger Jahre zusammendrängen: dann fühlen wir uns wieder erheitert und erquickt durch den Anblick der, unter allen Wandlungen der Dinge sich immer-gleichen, intellectuellen und moralischen Bildungskraft der vernünftigen Natur unseres Geschlechts, welche, still und geräuschlos in Tagen der Ruhe fortwirkend, durch Sturm und Gewitter jeden ihrer wohlthätigen Keime nur reichlicher befruchtet, nur schneller entwickelt, und so ihrer Reife entgegeneilt.

Und so stellt dann das achtzehnte Jahrhundert dem Beobachter die Menschheit von ihren beiden wichtigsten Seiten dar, nämlich, als in ihrer natürlichen Entwickelung ruhig-fortschreitend, und als mächtig-angestoßen durch außerordentliche Ereignisse.

Die hervorstechendsten Kraft-Aeußerungen der ihre Keime und Anlagen entfaltenden Menschheit, so wie die einflußreichsten Weltbegebenheiten und Menschen-Charaktere, die ihre Bildung beförderten oder zurückhielten, stellt der philosophische Geschichtschreiber in Ein großes Gemählde zusammen, und nennt es — „Geist und Charakter des Jahrhunderts."

So wie nämlich in dem einzelnen Menschen die natürliche Grundlage seiner Denk- und Empfindungsweise und der gegenseitige Einfluß seiner äussern Verhältnisse auf diese geistigen Elemente seines Seyns, dasjenige ausmachen, was wir den Geist nennen, nach welchem er die Dinge ansieht und beurtheilt, den Charakter, in welchem er handelt: eben so giebt es auch für große

Menschenmassen, die unter dem gemeinschaftlichen Einfluß äusserer Verhältnisse, z. B. der Regierungsverfassung, der Religion, der Erziehung und Bildung, des Lesens gewisser Schriften, stehen, gewisse allgemeine Ansichten, Urtheile und Grundsätze, gewisse allgemein-herrschende Gesinnungen, Wünsche und Bestrebungen, die für die gegebene Zeit oder den Raum, innerhalb welchem wir uns jene Menschenmassen durch diese geistigen Berührungspunkte vereinigt denken, die intellectuelle und moralische Richtung der Geister bestimmen, und den Stromgang der Ebbe und Fluth menschlicher Dinge gleichsam mit großen Strichen bemerkbar machen.

Die einzelnen, oft noch so divergirenden Linien des Genialischen einzelner Geister verlieren sich allemal mehr oder weniger in jene allgemeine Richtung, und die hoch oder niedrig-schlagenden Wellen der einzelnen Leidenschaften und Interesse werden von dem Stromgang herrschender Interesse und Bedürfnisse entweder ununterscheidbar verschlungen, oder unaufhaltsam in seine Wirbel mit fortgerissen.

Eine philosophische Geschichte des Jahrhunderts muß daher angesehen werden als eine Biographie des darin webenden Menschen-Geistes.

Da aber ein Jahrhundert eine willkührliche Zeitbegränzung ist, in welcher der Geist des Menschen von dem unaufhörlichen Wechsel der ineinander wirkenden Ideen und Ereignisse fortgestoßen wird, unterdeß der Geschichtschreiber seine Epochen ordnet und der Chronologe Sonnen-Wenden berechnet; so wirken die Eigenthümlichkeiten des einen Jahrhunderts in das andere hinüber, und verbreiten ihre Folgen in die Denkart, wie in die Schick-

sale künftiger Geschlechter. Aber eben deswegen bedeutet: „Jahrhundert" dem Geschichtschreiber vielmehr die Summe von Ursachen und Wirkungen, welche in einem so beträchtlich-großen Zeitabschnitt für die Entwickelung der Menschheit wichtig waren, als eine chronologische Zahlen-Reihe.

Das Menschen-Geschlecht in Masse bildet und vervollkommnet sich, wie der einzelne Mensch, entwickelt dieselben Kräfte, erwirbt dieselben Fertigkeiten des Denkens, Empfindens und Handelns: die letzten und höchsten Ziele seines Strebens und seiner Bildung sind, wie des einzelnen Menschen, Weisheit, Sittlichkeit, Schöngefühl oder schöner Kunstgeist, und Glückseligkeit, diese edelsten Blüthen unserer intellectuellen und moralischen Kräfte, und die wir daher oben mit Recht die vier wünschenswürdigsten Güter vernünftiger Naturen nennen konnten.

Unter Weisheit aber verstehen wir geläuterte und gründliche Erkenntniß der Natur und der in ihrem unermeßlichen Schooß enthaltenen lebendigen und leblosen Wesen, ihrer Eigenschaften, ihrer Verhältnisse zu einander, ihrer Gründe und Gesetze, mit besonderer Beziehung und Anwendung auf den Menschen, seine Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Vergnügen.

Sittlichkeit befaßt die Herrschaft der Vernunft über den begehrlichen Theil unseres geistigen Selbst zur Hervorbringung von Gesinnungen und Handlungen, die dem heiligen Gesetz des Rechtes und der Pflicht gemäß ist.

Schöngefühl ist die Empfänglichkeit für das Schöne und Erhabene der Natur und der Kunst in ihren mannigfaltigen Zweigen der redenden, bildenden und darstellenden Gattung.

Glückseligkeit endlich besteht in dem unbeschränk-

ten Gebrauch der unserer vernünftigen Natur eigenthümlichen Vorrechte, und in dem unverkürzten Genuß der uns erreichbaren moralischen und physischen Güter.

Diese vier ursprünglichen Anlagen menschlicher Natur zur Erkenntniß des Wahren und Nützlichen, zur Ausübung des (moralischen) Guten, zur Empfindung und Darstellung des Schönen, und zum Genuß moralischer und physischer Glückseligkeit, bilden daher auch die vier Grundzüge in dem Geist und Charakter eines Jahrhunderts: und der philosophische Geschichtschreiber hat daher dasselbe nach einem vierfachen Gesichtspunct darzustellen, nämlich wissenschaftlich, moralisch, ästhetisch und politisch: Gesichtspuncte, welche den erklärten ursprünglichen Anlagen entsprechen, und uns die Menschheit von ihren interessanten Seiten und gleichsam in ihrer ganzen Gestalt erblicken lassen.

Von dem philosophischen Biographen eines Jahrhunderts wird daher mit Recht gefodert, daß er darstelle, welcher Grad wissenschaftlicher Kenntniß, veredelter Humanität und Sittlichkeit, feinen Kunstgeschmacks und bürgerlicher Glückseligkeit in demselben geherrscht? (intensiv): und in welchem Maaße ein solcher Grad unter den verschiedenen Nazionen und in den verschiedenen Zeitabschnitten des Jahrhunderts verbreitet gewesen? (extensiv).

In die Abtheilung von der wissenschaftlichen Kultur gehören die ausgezeichnetsten Erfindungen, Entdeckungen, Beobachtungen und Berichtigungen, mit welchen die verschiedenen Zweige menschlicher Vernunft- und Erfahrungskenntnisse bereichert und erweitert worden. Hier wird also gezeigt, theils in wie fern wir durch die bis dahin gesammlete Masse von Kenntnissen der mög-

lich-vollständigen Bekanntschaft mit den Gesetzen und Eigenschaften der natürlichen Dinge und der möglich-größten Vereinfachung ihrer Erklärungsgründe nahe gebracht worden: (denn dies ist der höchste Vervollkommnungspunct der Wissenschaft): theils in wie fern von diesen Kenntnissen fruchtbare Anwendung gemacht worden, um uns die Herbeischaffung der Bedürfnisse des Lebens zu erleichtern und den Genuß der Bequemlichkeiten und Vergnügen desselben zu befördern: (denn dies ist, ausser der Erweiterung des menschlichen Denkvermögens der letzte Zweck alles Wissens). Die Künste des Lebens, z. B. Ackerbau, Baukunst, Schiffahrt, Manufacturen u. s. f. können als eben so viele Bestrebungen des Menschen angesehen werden, seine Existenz von den Zufälligkeiten der ihn umgebenden natürlichen Dinge, der Witterung, der Elemente, der jährlichen Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, so viel möglich, unabhängig zu machen; die günstigen dieser Zufälligkeiten zu seinem Vortheil zu benutzen, die schädlichen abzuwenden oder ihnen auszubeugen: und diese Künste erwarten von der Wissenschaft ihre höchste Vollendung.

Ausser der Kenntniß der natürlichen Dinge giebt es eine für den Menschen noch viel wichtigere und angelegentlichere, nämlich die Kenntniß seiner Selbst, seiner Rechte und Pflichten und der erhabenen Würde seines Menschen-Charakters.

So wie er sich nämlich durch ein immer tieferes Studium der lebendigen und leblosen Schöpfung von den Zufälligkeiten der ihn umgebenden natürlichen Dinge unabhängiger macht; so entreißt er sich durch eine aufgeklärte Kenntniß und noch mehr durch das lebhafte Gefühl seiner Rechte und Pflichten und seiner wahren

Würde der fast noch verderblichern Abhängigkeit von seinen eigenen und anderer verkehrten Trieben und Thorheiten, Leidenschaften, Irrthümern und Lastern.

Manches Jahrhundert der Vorzeit erfreute sich eines beträchtlichen Schatzes von Kenntnissen natürlicher Dinge: aber diese ächte Selbst-Erkenntniß der Vernunft war bis auf die letzten Decennien unseres Jahrhunderts immer höchst eingeschränkt und höchst unvollständig. Denn in allen bisher durchlebten Perioden fröhnte die Menschheit, entweder aus Mangel an Anbau ihrer intellectuellen und moralischen Anlagen, einer rohen Sinnlichkeit; oder seufzte unter dem Druck zahlloser Irrthümer, Vorurtheile und Misbräuche, die mit ihren natürlichen Rechten und Pflichten in dem offenbarsten Widerspruche standen, die nicht selten jede Ahnung von der hohen Würde ihrer vernünftigen Natur erstickten, und welche Priestertrug oder Tyrannen-Despotismus jetzt schufen, jetzt nährten und mehrten.

Daher ist es Pflicht des philosophischen Geschichtschreibers, die Aufklärung über Irrthümer, Vorurtheile und Misbräuche dieser Art, und die Verbreitung der moralischen Selbstkenntniß und des moralischen Selbstgefühls als wesentlichen Gewinn für die intellectuelle Cultur eines Jahrhunderts, so wie für die gesammte Vervollkommnung der Menschheit anzuzeichnen.

In dem Abschnitte von der ästhetischen Bildung wird gezeigt: welche Gattungen des Schönen und Erhabenen in den mannigfaltigen Zweigen der Kunst verfeinert und vervollkommnet worden? in wie fern der herrschende Geschmack dem Ideal des allein-wahren Schönen entsprach, und das Zarte mit dem Starken, das Edle mit dem Natürlichen, das Idealische mit dem Wirklichen zu verschmelzen wußte? und insbesondere

auch — in wie fern schöner Kunstgeist selbst bis über die Gegenstände menschlicher Bequemlichkeiten und Vergnügen, z. B. über Gebäude, Geräthe, Kleidung verbreitet war?

Der Abschnitt mit der Ueberschrift „moralische Bildung" stellet dar die Fortschritte der Menschheit zur Beförderung der öffentlichen Achtung gegen Pflicht und Recht, zur Anerkennung des wahren Menschenwerths, zur Cultur der geselligen Tugenden, zur Veredelung des thätigen Volks, zur Verfeinerung des Lebensgenusses, und zu jeder Art von Humanität. Daß die Geschichte der praktischen Religion, der öffentlichen Erziehung und des geselligen Lebens hier eine vorzügliche Stelle behauptet, ergiebt sich von selbst.

In dem Capitel von der politischen oder staatsbürgerlichen Cultur wird entwickelt: um wie viel die bürgerliche Glückseligkeit vervollkommnet worden, durch Feststellung und Bewahrung öffentlicher Ruhe und Sicherheit, durch zweckmäßige Staaten-Vereine, verbesserte Regierungsverfassungen, durch weise Verwaltung der öffentlichen Landes-Angelegenheiten, in Hinsicht auf Gesetzgebung, Ackerbau, Manufaktur und Handel, durch Beförderung des Kunstfleisses und der Armenpflege? oder, um auch hier das Maximum als den philosophischen Probierstein aufzustellen: in wie fern moralische Gesetzgebung und Humanität in den großen Völker-Vereinen, Staaten genannt, realisirt worden?

Diese vier verschiedenen Gattungen menschlicher Entwickelung äussern sich nicht einzeln und abgesondert, sondern spielen, in ihren veranlassenden Ursachen, wie in ihren Folgen und Wirkungen, mannigfaltig durcheinander; begründen, verstärken und vervollkommnen sich gegenseitig.

Der Mensch empfindet und genießt feiner, wenn er die Dinge richtiger erkennt; er handelt pflichtmäßiger, (obgleich nicht immer rein-moralisch) wenn er zarter fühlt; er vervollkommnet die Wissenschaft, verfeinert seine Empfindungen, veredelt seine sittliche Denk- und Handlungsweise, wenn er sich in bessern Staatsverfassungen befindet; und strebt wiederum desto eifriger nach jeder Art staatsbürgerlicher Vervollkommnung, je mehr er sich selbst moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich vervollkommnet hat: er baut ein fruchtbareres Feld, treibt leichter (durch Maschinen) Kunst und Gewerbe, schifft kühner und sicherer, gewinnt auf dem Lande und auf dem Wasser nur desto gewisser Schlachten — durch ein tieferes Studium der Chymie, Physik, der Mathematik, der Astronomie u. s. f.

In dieser gegenseitigen Wirkung und Rückwirkung der verschiedenen Arten menschlicher Kraftäußerung und Entwickelung liegt es, daß in einer philosophischen Geschichte des Jahrhunderts, so wie nicht weniger in jeder philosophischen Völkergeschichte, sehr oft die Ursachen der Vervollkommnung oder auch der Vernachläßigung der einen Cultur-Gattung, und eben so auch die Folgen und Wirkungen derselben, unter ganz ungleichnahmigen Abschnitten verhandelt und aufgestellt werden müssen. So müssen z. B. die Ursachen der geläuterten Religion, die Ursachen der verbesserten Erziehung, aus den Fortschritten in der wissenschaftlichen Cultur abgeleitet, ihrer beider Folgen und Wirkungen aber unter den Abschnitten von der moralischen, ästhetischen und politischen Cultur auseinandergesetzt werden.

Denn die Geschichte der Menschheit ist, wie die Menschheit selbst, ein großes Ganze; und die kleinsten Züge ihres Thaten-Gemähldes bestimmen sich durch die

größesten, die größesten durch die kleinsten; in der verschiedenfarbigen Beleuchtung erhellet und verklärt sich Licht durch Licht, versanftet und mildert sich Licht durch Schatten, ja nicht selten Schatten durch Schatten.

So wie indessen die wissenschaftliche, ästhetische und moralische Cultur durch den natürlichsten Zusammenhang verbunden sind, und sich gewissermaßen eine aus der andern erzeugen: so war die politische Cultur fast zu allen Zeiten diejenige, die mit diesen dreien, ungeachtet sie denselben durch ein eben so natürliches Band angeknüpft ist, am wenigsten Schritt hielt, am langsamsten hinter ihnen gleichsam daherschlich, und wenn diese sich einstweilen mit unglaublicher Raschheit fortschwangen, unabsehbar weit hinter ihnen zurückblieb. Verderbte Religionen, Herrscher-Tyrannei, Aristokraten-Druck, anarchische Demokraten-Wuth, und vielleicht mehr, als alles dies — unendliche Verwickelung und unzerreißbare Verschlingung der bürgerlichen und statischen Verhältnisse und der entgegengesetztesten Interesse — waren von je her die Ursachen der unglaublichen Verspätung politischer Cultur; eine Verspätung, die selbst auf die moralische, ästhetische und wissenschaftliche meistentheils höchst nachtheilig zurückwürkte.

Denn da die politische Cultur den Menschen nach seinen vielseitigsten Verhältnissen umfaßt; da sie gleichsam den Boden bildet, auf welchem er alle großen und schönen Keime seines Wesens entwickeln soll; so war auch von je her die Geschichte der Menschheit gewissermaßen nur die Geschichte ihrer politischen Verhältnisse: alle wichtigen Ereignisse in den letztern hinderten oder förderten mächtig die Fortschritte der Menschheit im Reich der Sitten, im Reich der Kunst und der Wissenschaft.

Und eben wegen dieses vielseitigen Einflusses der politischen Cultur auf die übrigen Gattungen menschlicher Entwickelung, muß eine Geschichte des Jahrhunderts, wenigstens noch des achtzehnten, von der politischen ausgehen, und mit ihr beginnen, wie es auch der Verfasser dieses Werks, der Ueberschrift desselben gemäß: „Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet," thun wird.

Ungeachtet aber der unseligen Hindernisse, welche die vernachläßigte politische Cultur der zu ihrer Entwikkelung fortschreitenden Menschheit in den Weg legen kann, geht dieselbe, besonders sobald jene Hindernisse beträchtlich vermindert werden, in ihrer Bildung unaufhaltsam weiter.

Freilich verfließen oft Jahrtausende, ehe der Mensch das Gute erkennen lernt; selbst zwischen der Erkenntniß des Guten und dem lebhaften oder wenigstens dem allgemeinen Wunsch für den Besitz des Erkannten, ziehen sich oft Jahr-Zehende, Jahr-Funfzige, und Jahr-Hunderte hin: und eine mindestens eben so lange Zeitstrecke liegt zwischen dem allgemeinen Wunsch nach dem Besitz des Guten und zwischen der Verwirklichung dieses Wunsches.

Eine unabsehbare, dem Geschichtschreiber und Chronologen undurchdringliche Reihe von Jahren floß hin, ehe der Mensch sich auch nur aus der vernunftlosen Thierheit zur vernünftigen Besonnenheit emporarbeitete. Ueber vernunft-widrige, sitten-beleidigende, menschheit-entehrende Irrthümer der Religion ward er erst nach Jahrtausenden aufgeklärt; und selbst in unserm Jahrhundert ringen Licht und Finsterniß noch im zweifelhaften Kampfe durcheinander. So in religiösen, und so nicht weni-

ger in moralischen, politischen ökonomischen Irrthümern. Je enger, und je mannigfaltiger diese Irrthümer in die wirklichen Verhältnisse des Lebens verflochten; je herrschender die Misbräuche sind, die dadurch erzeugt werden; je größer also auch die Anzahl derer ist, deren Interesse des Ehrgeizes, der Eitelkeit, und insbesondere auch des Eigennutzes, bey der Abstellung dieser Misbräuche gekränkt wird: desto schwerer hält's, ehe die Erkenntniß des Bessern sich zum lebhaften und allgemeinen Wunsch für die Einführung und wirkliche Aufnahme desselben erhebt.

Wie viele katholische Geistliche, ja selbst Päbste, erkannten die Nothwendigkeit einer Kirchen-Verbesserung! aber bey den mehresten ließ das Interesse die Idee des Bessern nie bis zum lebhaften Wunsch reifen: wie viel gehörte dazu, daß die Geister und Gemüther der Menschen für die Erkenntniß des Bessern bearbeitet, das Interesse für die Fortdauer jener Misbräuche vermindert, und eben dadurch der Wunsch für die Abstellung derselben wenigstens bis zu einem gewissen Grade verallgemeinert werden konnte.

Es ergeht großen Menschenmassen mit der Ablegung herrschender Irrthümer und Abstellung herrschender Misbräuche, wie dem einzelnen Menschen mit der Verbesserung gewisser Lieblingsfehler und Bezähmung seiner Lieblingsleidenschaften: er will das Bessere; aber er will es nicht lebhaft, nicht stark, und nicht dauernd: die Erkenntniß ist noch nicht Ueberzeugung geworden: sein Interesse ist noch nicht lebhaft genug angeregt. Und doch führt nur das fortiter velle, (das Stark-Wollen,) wie die Königin Christine von Schweden sich ausdrückte, den Weg zur wirklichen Besserung.

Je mehr dann aber, und je emsiger sich die Geister

auf

auf die Beleuchtung der fehlerhaften Seite werfen; je öfter dieselbe von neuem der Gegenstand der Untersuchung, des Spottes, der Verachtung wird; je heller das Licht der dem Irrthum entgegenstehenden Wahrheit leuchtet; je lebhafter und andringlicher das Thörichte und Schädliche des abzustellenden Misbrauchs, so wie das Vernunftmäßige und Nützliche der bessern Einrichtung gefühlt wird: desto mehr verbreitet sich die Erkenntniß des Bessern, und, was noch mehr sagen will, desto mehr wird sie Ueberzeugung, unwiderstehliche Ueberzeugung. Irgend ein mächtiger Stoß oder Schwung von außenher kömmt dann vielleicht noch dazu, und nun rafft sich der bis dahin entweder durch sich selbst getäuschte, oder von andern listig und tückisch hingehaltene Mensch mit allen seinen Kräften auf: und das tausend Jahre vorher besser-erkannte, tausend Jahre hindurch leise und schwach-gewünschte, wird nun, nach allgemein verbreiteter Erkenntniß und Ueberzeugung davon, in die Wirklichkeit gerufen. Das war bis dahin insbesondere die Geschichte der religiösen Irrthümer und Misbräuche, dieser an sich undurchdringlich-verwickeltsten und in die Lage der Dinge schädlich-verschlungensten aller Irrthümer und Misbräuche; das wird auch, unter dem Beystande des erhabenen Genius der Menschheit, die Geschichte der politischen Irrthümer und Misbräuche seyn, die, nach den religiösen, am meisten, am vielseitigsten und unzerstörbarsten, in die Verhältnisse der Fürsten, der Völker und der einzelnen Menschen eingreifen, und daher auch unter allen am schwersten abzustellen sind: das wird die Geschichte jeder Art menschlicher Irrthümer, Vorurtheile und Misbräuche seyn.

Was wir so eben von der immer wachsenden Erkenntniß des bessern, von dem durch die Erkenntniß immer lebhafter und allgemeiner erweckten Wunsch für dasselbe und von dem durch den lebhaften und allgemeinen Wunsch angeregten thätigen Bestreben für den wirklichen Besitz des Bessern gesagt haben, enthält das Grundgesetz aller Vervollkommnungsfähigkeit und aller wahren Vervollkommnung des Menschengeschlechts: denn dies Gesetz besteht darin, daß der immer feiner und vielseitiger sich ausbildende Mensch das Gute jeder Gattung, (das heißt, das intellectuel-wahre, das ästhetisch-schöne, das moralisch-gute, das politisch- und bürgerlich-beglückende) immer richtiger erkennt, das erkannte immer sehnlicher zu besitzen wünscht, das gewünschte immer eifriger wirklich zu machen strebt, und, so bald es die Zeit- und Raum-Verhältnisse gestatten, auch in der That wirklich macht.

Dieses Grundgesetz, welches aus der natürlichen Anlage des Menschen zur Perfectibilität oder Vervollkommnung, als aus dem unterscheidenden Charakter seines Wesens, ursprünglich fließt oder vielmehr diesen seinen Originalcharakter nur ausspricht, (enunciat), erzeugt und erhält durch seine fortdauernde Wirkung in dem einzelnen Menschen, so wie in dem gesammten Menschengeschlecht jene intellectuelle und moralische Bildungskraft, deren ewig rege und unerschöpfliche Wirksamkeit Geist und Herz des unpartheyischen Beobachters menschlicher Entwickelung so unaussprechlich erhebt. Denn was, nach den gründlichen Bemerkungen des philophischen Naturforschers, Blumenbach, die Bildungskraft in dem ganzen Naturreich ist: das ist diese intellectuelle und moralische Bildungs-

kraft in dem Reiche der Freyheit. So wie jene, die organische Bildungskraft, bey allen äusserlichen Störungen, sich durch sich selbst erhält, oft mächtige Hindernisse überwältigt, sich von ihren eigenen Störungen befreit und ihre eigenen Mängel ergänzt (vermittelst der Reproduction): eben so blieb auch diese, die intellectuelle und moralische Bildungskraft des Menschengeschlechts, trotz aller schädlichen Einflüsse von außenher ununterdrückt, besiegte nicht selten die gewaltigsten Hindernisse, heilte sich, durch einen nie zu erstickenden Trieb, von selbsterzeugten Irrthümern, Vorurtheilen und Misbräuchen: ja sie scheint, (was von der organischen nicht gesagt werden kann) durch die immer feinere und vielseitigere Entwickelung unserer Gattung, an Intension und an Extension, oder, wie ich diese Kunstwörter zu übersetzen wagen würde, an Strebsamkeit und Ausbreitung, offenbar zu gewinnen.

Wer eine solche Bildungs- und Vervollkommnungskraft des menschlichen Geschlechts ableugnet, der widerspricht nicht nur den unwidersprechlichsten Thatsachen der Geschichte der Menschheit, sondern auch dem ursprünglichen Charakter unserer vernünftigen Natur, (der Perfectibilität). Denn es ist im Grunde eben so natürlich, daß die Menschheit des achtzehnten Jahrhunderts nach der Geburt Jesu Christi vollkommner ist, als es die Menschheit des achtzehnten Jahrhunderts vor dieser Geburt war: dies ist, sag' ich, eben so natürlich, als daß das jugendliche Alter vollendeter ist, als die Kindheit, und das männliche vollkommener, als die Jugend.

Aber freilich finden wir in Asien, Afrika, Amerika Völker, die in dem achtzehnten Jahrhundert nach Christi Geburt auf keiner höhern Stufe der Cultur stehn, als

vielleicht ihre Ur-Ahnen eben so viele Jahrhunderte vor dieser Epoche; allein dies beruht einzig auf der ungünstigen äußerlichen Lage dieser Völker. Und eben so hat auch die gegenwärtige Europäische Menschheit bey weitem nicht den Grad der Vollendung, den sie, ihrer natürlichen Bildungskraft ungestört überlassen, haben sollte und haben würde: aber mannigfaltige Hindernisse und Störungen haben ihrer Entwickelung entgegengearbeitet; ja ein wesentlicher Theil dieser Entwickelung ist der Kampf selbst mit jenen Hindernissen.

Eine Charakteristik des achtzehnten Jahrhunderts nach der Geburt des Stifters der christlichen Religion ist daher vorzüglich eine Charakteristik der Europäischen Menschheit für sich, und in so fern sie sich mit der in den übrigen Welttheilen berührt.

Denn unterdeß die übrigen Welttheile meistentheils auf derjenigen Stufe der Rohheit oder geringen Ausbildung mit unbeweglicher Trägheit beharren, auf welcher sie seit achtzehn und mehreren Jahrhunderten standen, wandelt das Europäische Menschengeschlecht, obgleich bis jetzt nur ein ausgewählter Theil desselben, auf der Bahn wahrer Vervollkommnung mit Riesenschritten fort, erleuchtet, verfeinert, veredelt sich immer herrlicher, und in immer weitern Wirkungskreisen, und jeder schöne Lichtfunke der Cultur, welcher in Asien, Afrika, und Amerika aufglänzt, wird aus Europa hinübergestrahlt.

Europa allein, und ausser ihm der Nordamerikanische Freistaat, ist der Sitz der Wissenschaft, des Geschmacks und der Kunst, der Humanität und regelmäßiger Staatsverfassungen: der Sitz also — des Besten und des Vortreflichsten, was die Menschheit in ihrem Schooße nährt: gleich einem selbstleuchtenden Sonnenball strahlt es in der Mitte der übrigen Welttheile, als

eben so vieler dunkler, starrer Erdmassen. „In Europa allein, — würde ein höherer Geist beim Herabblick auf die Erde ausrufen, — wohnen Menschen!"

Diese Europäische Menschheit des achtzehnten Jahrhunderts bietet daher auch dem philosophischen Beobachter das reichhaltigste Drama voll pathetischer Handlung, voll feiner und mannigfacher Verwickelung, voll moralisch- und politisch-großer Charaktere, und voll interessanter Gemählde jeder Art menschlicher Bildung.

Mit Recht nennen wir das achtzehnte Jahrhundert das Jahrhundert des Lichts und der Aufklärung: ein trotz allem entheiligenden Misverstande und Misbrauch dieses großen Wortes sehr ehrender Beiname! Das schöne Licht der Erkenntniß des Wahren, des Moralisch-Guten, des Menschen-Beglückenden, wollen wir damit sagen, leuchtete in keinem andern Jahrhunderte mit reinerem Strahl, traf und öffnete so viele Augen, erquickte und befruchtete so große Strecken der irrdischen Geisterwelt. In keiner andern Periode hat die Menschheit so viele Irrthümer und tiefgewurzelte religiöse, moralische und politische Vorurtheile abgelegt, Misbräuche abgestellt; so viel neue Wahrheiten sich angeeignet; so viel Trefliches vollendet; so viel Großes angefangen; so viel-versprechende und fruchtschwangere Saaten zu den herrlichsten Ernten kommender Menschen-Geschlechter ausgestreuet: in keiner andern Periode äusserte die Menschheit so allgemein und so vielseitig ihre intellectuelle und moralische Lebens- und Bildungskraft.

Niemand kann es inniger beherzigen, als der Verfasser dieses Werks, daß es in dem Europa des achtzehnten Jahrhunderts, im moralischen Sinn, asiatische Steppen, afrikanische Wüsten, ameri-

kanische Wildnisse giebt: kann es inniger beherzigen, daß wir nach dem Besitz eines großen Theils der Vortreflichkeiten, welche wir künftig als glänzende Charakterzüge einer europäischen Cultur anzeichnen werden, mehr streben, als sie vollkommen erreicht haben. Auch er verkennt nicht so viele häßliche Verunstaltungen in der neu-europäischen Geister- und Staaten-Physiognomie so viele schauderhaft-dunkle Flecken in dem Licht des Jahrhunderts der Aufklärung.

Wenn aber der große Geist des achtzehnten Jahrhunderts durch alle diese Mängel in Gebrechen nicht bis zum unkenntlichen verwischt werden kann: so wird der Verfasser auch sein Charakter-Gemählde nicht blos von der Licht- sondern auch von der Schatten-Seite zu zeichnen wissen, und den Vorzügen die Mängel, den Tugenden die Fehler, was ist, dem, was seyn könnte und seyn sollte, mit historischer Gewissenhaftigkeit gegenüber stellen.

Bey der Verhandlung eines vielbefassenden und verwickelten Gegenstandes, wie es ohne Zweifel die Darstellung des Geistes und Charakters eines Jahrhunderts, nach den vornehmsten Zweigen menschlicher Kraft-Entwickelung und insbesondere eines Jahrhunderts von der vielseitigen Ausbildung, des achtzehnten, ist, muß uns leichte Anordnung des Ganzen, und leicht-übersehbare Zusammenstellung der Theile ein vorzügliches Augenmerk seyn.

So wie wir daher in der pragmatisch-biographischen Charakteristik eines noch lebenden Mannes von vielseitiger Geistes- und ausgebreiteter Geschäfts-Thätigkeit zuerst zeigen würden, mit welcher charakteristischen Eigenthümlichkeit und mit welchem Grade der Fertigkeit er seine großen und schönen Kräfte in den verschiedenen

Gattungen seiner Thätigkelt äußert? und dann historisch die hervorstechendsten Thatsachen seines Lebens aufstellen, durch deren Einfluß in Zusammen-Wirkung er sich allmählig bis zu der gegenwärtigen Stufe seiner Vervollkommnung heraufgebildet: so geben wir in dem

ersten Theil des Werks eine Darstellung des jetzt herrschenden Geistes und Charakters unseres Jahrhunderts, nach der oben verzeichneten vierfachen Entwickelung menschlicher Kräfte, und beantworten die Frage: in wie weit das neue europäische Menschengeschlecht, auf der gegenwärtigen Stufe seiner Bildung, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet, als ein im Vergleich mit seinen ehemaligen Cultur-Stufen vervollkommnetes zu betrachten ist? welche Tugenden ihm in jeder der genannten Culturgattungen eigenthümlich sind? wie viel hier Schein oder Wahrheit ist? welche Fehler an diese Tugenden gränzen?

Da aber in dieser vierfachen Hinsicht unter den verschiedenen Nationen Europens ein abstechender Unterschied statt findet: so ist hier Vereinzelung des Gemähldes unerlaßliches Erforderniß.

Deswegen liefert der

zweyte Theil ein philosophisches Charakter-Gemählde von den verschiedenen Nazionen und Staaten Europens (einige, von Europäischem Licht erhellte Länder anderer Welttheile mit eingeschlossen) und von dem gegenwärtigen Zustande ihrer innern Verfassung, ihrer Litteratur, ihres Kunstgeschmacks, und ihrer sittlich-geselligen Lebensweise.

In dem dritten Theil charakterisiren wir die vornehmsten Perioden und Ereignisse, in welchen und durch welche sich, seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, Politik, Wissenschaft, Geschmack,

Kunst und Sittlichkeit, stufenweise, gebildet und vervollkommnet haben: vorzüglich entwerfen wir hier die großen Charaktere von Regenten, Helden, Staatsmännern, Schriftstellern und Künstlern, welche in diese Bildung des Jahrhunderts mächtig eingewirkt, und seinen eigenthümlichen Charakter vielseitig mitbestimmt haben: so wie sie selbst auch gewissermaßen als die Repräsentanten dieses Charakters angesehen werden können, in welchen sich seine leuchtendsten Züge, wie in strahlenreiche Brennpunkte zusammengedrängt, abspiegeln.

Jeder dieser drey Theile, über deren jeden einzelnen Abschnitt, wie man von selbst sieht, ein ganzes Werk geschrieben werden könnte, macht, nach unserm Entwurf, nur einen vollständigen Band aus. Für den letzten hätten wir uns den Raum von wenigstens zwey Bänden gewünscht. Aber wir schmeicheln uns, den Leser gerade in diesem Bande vorzüglich, durch Gedrungenheit zu entschädigen.

Man kann und muß uns nicht beschuldigen, daß, da wir in unserm Werke nichts geringeres, als gewissermaßen den ganzen Kreis menschlichen Handelns und Wissens befassen, unsere Behandlung des einzelnen, welches für sich schon von großem Umfang ist, so wie sie nur sehr allgemein seyn kann, eben deswegen auch sehr leicht blos oberflächlich seyn werde.

Allgemein ist unsere Art der Darstellung, und soll es, der Idee des Ganzen gemäß, seyn. Denn wir beurtheilen ja in dem Werke, (wenn man uns den Ausdruck gestatten will) Thun und Wissen der cultivirten Menschen des achtzehnten Jahrhunderts mit der besondern Hinsicht auf das höchste Ziel aller menschlichen Thätigkeit, nämlich auf Vervoll-

kommnung des Menschengeschlechts im Ganzen und im Großen: mithin entspricht die Allgemeinheit unserer Darstellung der Allgemeinheit unseres Zwecks. Die Prämissen sind allgemein, weil es die Resultate sind.

Uebrigens wird es freilich unsre Pflicht seyn, überall, wo das Allgemeine nicht anders als durch besondere Thatsachen bestimmt werden kann, auch diese scharf in's Auge zu fassen.

Denn vielzweigigte und verwickelte Gegenstände des Denkens müssen entweder sehr allgemein, oder sehr im einzelnen, und nach ihren kleinsten Theilen, dargestellt werden. Das letztere ist unerlaßlich, wo der Zweck specielle Berichtigung von Thatsachen betrifft; das erste ist hinlänglich, wo, wie in unserm Werke, ein allgemeiner Zweck Zusammenfassung des Ganzen erfodert.

Man kann über die Einzel-Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts wenigstens hundert Jahre hindurch, und mehrere hundert Bände, schreiben. Aber die charakteristische Entwickelung dieses Jahrhunderts, nach den Hauptpunkten der allgemeinen Entwickelung des Menschengeschlechts, läßt sich gar wohl in drei Bänden zusammengefaßt denken. Und haben wir denn nicht sehr lehrreiche allgemeine Weltgeschichten von einigen Bänden, die also nichts geringeres, als die sechstausendjährige Geschichte des Menschengeschlechts umfassen?

Ein Werk, nach der entworfenen Idee, mit nicht ganz unangemessenen Kräften und mit entsprechendem Fleiß ausgeführt, müßte, scheint es mir, sehr belehrend seyn.

Hat das menschliche Geschlecht durch alle Cultur, welche es, insbesondere in einem so leben- und thaten-

vollen Jahrhundert, als das achtzehnte, eifrigst bearbeitet, in Beziehung auf die edelsten und schätzenwerthesten der ihm erreichbaren Güter gewonnen oder verloren? und gesetzt, das letztere müßte in gewissen Rücksichten zugestanden werden, in welchem Verhältniß stehen Gewinn und Verlust gegeneinander?

Diese Aufgabe ist jedes erleuchteten Denkers und Weltbürgers würdig, vorzüglich in einem Jahrhundert, welches sich, keineswegs mit Unrecht, rühmt, über die höchsten Zwecke der Menschheit, Sittlichkeit und Glückseligkeit, (denn alles andre in der menschlichen Entwickelung kann entweder als Theil von diesen, oder als Mittel dazu, angesehen werden) am richtigsten und würdigsten philosophirt zu haben.

Auf welchem Wege aber könnte die Auflösung dieses wichtigen Problems befriedigender versucht werden, als durch eine zergliedernde Darstellung des gesamten Lebens und Webens einer so regen und erleuchteten Menschenwelt, als es die neu-europäische des achtzehnten Jahrhunderts ist, und durch nebenangestellte Parallelen mit dem Zustande unseres Geschlechts in einigen seiner gepriesensten Perioden, z. B. in den Perioden der griechischen und römischen Kultur, oder auch in andern höchst merkwürdigen, z. B. des Mittelalters, der Wiederherstellung der Wissenschaften.

Mit solchen Parallelen werden wir dann auch, vorzüglich im ersten Theil des Werks, obgleich immer nur, um dem bildenden Künstler einen Ausdruck abzuborgen, nach den prägnantesten Momenten, den Leser unterhalten. Denn Darstellung des Geistes und Charakters des achtzehnten Jahrhunderts, und Beurtheilung des Grades der Vervollkommnung oder Verschlimmerung des Menschengeschlechts auf der gegenwärtigen Stufe seiner Bildung, bleibt uns überall Hauptzweck.

Da ferner noch eine große Menge schädlicher Vorurtheile für gewisse, offenbar tadelnswürdige Seiten der griechischen und römischen Staatsverfassung und gesamten Kultur nur zu allgemein herrschen: so sollte mein Werk unter andern auch dadurch insbesondere belehrend werden, daß ich den eingebildeten Vorzügen des Alterthums die wirklichen unserer neu-europäischen Cultur gegenüber stelle, und die Gründe des Urtheils über jene und diese vor dem schauenden Auge des Lesers auf die Wage lege.

Denn warlich! über dem Gefühl mancher drückenden Unvollkommenheiten, und über dem hohen Ideale von dem, was seyn könnte und seyn sollte, verkennen wir unsere eigenen sehr wesentlichen, sehr schätzbaren Güter; beneiden Griechen und Römer um manche Dinge, um welche wir sie vielmehr bemitleiden sollten; wähnen uns tief unter ihnen mitten im Besitz vieler und alles übertreffender Vorzüge, blos wegen des Mangels einiger dererjenigen, welche sie schmückten, und von denen es gewiß ist, daß sie ihren Besitzern mehr Verderben als Heil brachten.

Aber nicht nur Belehrung, sondern auch Beruhigung, ich gesteh' es aufrichtig, habe ich bey der Abfassung dieses Werks beabsichtet.

Fortschritte, nicht Rückschritte, Vervollkommnung, nicht Verschlimmrung, finde ich in der ganzen Entwickelungsgeschichte des Menschen-Geschlechts, finde ich an der Entwickelungsgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts insbesondere: und darf hoffen, auch meine Leser in dieser erfreulichen (durch mich allerdings nicht zuerst gemachten, aber von vielen noch sehr bezweifelten) Entwickelung gründlich zu überzeugen; eine Ueberzeugung, welche in so trostlosen Tagen, als es die

des schwindenden Jahrhunderts sind, nicht anders, als trostreich seyn, und dazu dienen kann, um den durch den Druck zufälliger Uebel melancholisch-verdunkelten Geist durch den Anblick des sichern Besitzes so vieler und unentreißlicher Güter zu erheitern, und ihn, jenseits des trüben Nebel-Gewölks der Gegenwart, eine, durch Gegenwart und Vergangenheit zugleich gesicherte, bessere Zukunft zu zeigen: damit wir an dem Heil unseres Geschlechts nicht verzagen.

Unter den mancherlei und zum Theil vortreflichen Versuchen über Geschichte der Menschheit sehe ich keinen über irgend eine besondere und einzelne, in welcher Vor- und Rückschritt des menschlichen Geschlechts nach bestimmten Grundsätzen zergliedert, und nach der Idee eines gewissen Maximum geprüft wäre. Ich bin daher nicht so glücklich gewesen, Plan oder Darstellungsart meines Werks irgend einem Vorgänger nachbilden zu können.

Selbst aus dem schätzbaren Werke „Sur la felicité publique" in zwei Bänden, habe ich wenig nützen können. Eben so wandeln auch die Herren Stöwer, Sprengel, Voß, Seidel und einige andere, welche die Entwickelungsgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts zu bearbeiten angefangen, einen von dem meinigen ganz verschiedenen Weg. Der letzt-genannte, Herr Professor Seidel, schreibt mit hellem Umblick und historischer Gründlichkeit die Geschichte der neuern, aber gewiß thaten-vollsten Periode, nämlich der Periode seit dem siebenjährigen Kriege. Zu diesen, und ähnlichen vereinzelnden Darstellungen, wenn sie auch übrigens in Plan und Hauptzweck von meinem Werk ganz verschieden sind, wünschte ich die allgemeinen Uebersichten und Ansichten geliefert zu haben. Denn die Resultate aus dem Gan-

zen der Entwickelungsgeschichte des Jahrhunderts für das Ganze menschlicher Entwickelung überhaupt konnten nur aus einem Werke nach einer so umfassenden Haupt-Idee, als das gegenwärtige ist, gezogen werden.

Styl und Vortragsart, deren ich mich in diesem Werke bediene, mußte dem didaktisch-historischen Inhalt desselben gemäß, aus der didaktischen und aus der historischen Gattung zusammengesetzt seyn, mithin das philosophisch-zergliedernde der erstern mit der einfachen, aber kraftvollen Darstellungsart der andern verbinden. Ich wünschte, (kühner, fast frecher Wunsch!) kraftvoll und mit tiefgefühltem Weltbürgersinn, wie Raynal, geschrieben, wie Garve psychologisch analysirt und treffend reflectirt zu haben. Wehe dem Schriftsteller, der nach keinem Ideal arbeitet! Der billige Leser verzeiht dem Verfasser das Zurückbleiben hinter dem Ideal, wenn er sieht, daß derselbe diesem ernstlich nachgestrebt: er verachtet ihn, wenn er merkt, daß ihm gar keins vorschwebte.

Erstes Buch.

Politische Kultur des achtzehnten Jahrhunderts.

Il est pour les Nations, comme pour les hommes, un tems de maturité, qu'il faut attendre, avant de les soumettre à la loix.

Rousseau.

Indem der Verfasser die Feder in die Hand nimmt, des Vorsatzes, die gegenwärtige Stufe der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts darzustellen, herrschet in demjenigen Welttheile, den er als den Sitz aller Vervollkommnung und Veredlung betrachten soll, eine Verwirrung der Dinge und eine Verzagtheit der Menschen, eine Verheerung durch Krieg und Plünderung, eine Art politischer Anarchie, wovon uns die Jahrbücher der neuern Geschichte kaum ein Gegenstück aufstellen.

Frankreich, durch zerstörten Handel, durch vernichteten Erwerbfleiß, durch Entblößung von Einwohnern, durch Partheywuth und Gesetzlosigkeit, durch Bürger- und Eroberungskriege, durch einen Nazionalbankerot in allen seinen Adern und Nerven zerrüttet: Holland seiner einzigen Hülfsquelle, des Handels, so wie

seiner vornehmsten indischen Besitzungen beraubt, durch unerschwingliche Brandschatzungen erschöpft, und durch streitende Interesse seiner Bürger im Innern zerrissen: Teutschlands schönster und blühendster Theil, die Rheingegenden, durch achtjährigen Krieg, durch Plünderung und gänzliche Auflösung seiner bisherigen Verfassung grundaus verwüstet, ein weiter Grabhügel der Erschlagenen, eine schauderhafte Trümmer von dem, was es einst war. Süddeutschland, der blutige Tummelplatz französischer, österreichscher, bald vielleicht auch russischer Heere, eben jetzt sogar mit der Verletzung der geheiligten alten Völker-Rechte, mit dem Morde der französischen Gesandten, befleckt: Schweiz, aus hundertjähriger Friedseligkeit schrecklich aufgestört, in dumpfer Betäubung niedergeworfen von einem alles unterjochenden Sieger, durch Brandschatzungen, Krieg und Hunger abgezehrt, ein Theil seiner tapfern Bürger im Kampfe gegen die übermüthigen Unterjocher gefallen, ein anderer eben jetzt aufgerufen zur Vertheidigung seiner Unterdrücker: Italien, ein dampfender Vulkan der Verheerung, der Empörung, des Kriegs, von französischen, österreichschen, russischen, türkischen und brittischen Truppen, und von seinen eigenen durch politisches Interesse getheilten, ringsher durchwühlt; alle seine rechtmäßigen Beherrscher, geistliche und weltliche, Fürsten und Könige, — entweder abgesetzt, oder geflohen, oder verbannt, seines einzigen classischen Reichthums, so gar seiner Antiken beraubt: Spanien, wie immer, elend im Innern, tiefer als je, herabgesunken von seiner Größe, in erniedrigender Abhängigkeit von seinen neuen und von seinen ehemaligen Bundesgenossen, (jene die Franzosen, diese die Engländer): Portugall, zwischen brittischer, französischer und spanischer Dienst-

barkeit in der Mitte: Britannien, geheime Unzufriedenheit kochend mit der ins Ungeheure wachsenden Taxen- und Schuldenlast, nur durch den äussersten Nothdrang der Selbstvertheidigung von einer gefährlichen Revoluzion zurückgeschreckt, einige seiner unschätzbarsten Volksrechte, bis auf die Habeas corpus-Acte, in Hinsicht auf ihre Ausübung, einstweilen aufgehoben: Irrland, seit zwei Jahren das Reich des Aufruhrs, des Mordes und der Gesetzlosigkeit; in den übrigen Reichen Europens alles dumpf, und in hinbrütender Niedergeschlagenheit dem endlichen Ausgange des großen Kampfes zwischen Freyheit und Sclaverey entgegenharrend.

Ist dies die Vervollkommnung, die Veredlung des Menschengeschlechts, welche wir darstellen sollen?

Aber so wie, auch bei dem empörtesten Wogengeräusch, der Grund des Meeres, ruhig und unbewegt, die auf demselben lebende und webende Wasserwelt nährt und verpflegt: eben so ist es ein wesentlicher Vorzug der gegenwärtigen Verfassung des gebildetern Menschengeschlechts, daß ihm, mitten unter den Schrecken eines weitverbreiteten Krieges, mitten unter einer scheinbar-allgemeinen Verwirrung der Dinge, Besitz und Genuß einer großen unschätzbaren Summe von Gütern in jeder Gattung der Kultur, der politischen, moralischen, ästhetischen und wissenschaftlichen übrig bleibt, deren es sich in allen seinen bisher durchlebten Perioden noch nie erfreute.

Gleich einem Menschen, in dessen Angelegenheiten ein unvorhergesehener Unglücksfall eine verwüstende Unordnung bringt, ihm gegenwärtige Verluste bereitet, ihn mit künftigen, vielleicht noch größern, bedroht, der aber, mitten unter diesen betäubenden Schlägen des Schicksals,

noch Besonnenheit genug behält, sich bei der Vorstellung seiner gegenwärtigen, oder künftigen möglichen Uebel durch den Gedanken an denjenigen Theil seiner Güter aufzurichten, den selbst noch verheerendere Unglücksfälle ihm nicht rauben können; gleich einem solchen Menschen setzen wir uns an die dampfende Trümmer eines beträchtlichen Theils neu-europäischer Völker-Glückseligkeit, und überlegen, nicht ohne wehmüthige Freude, wie groß und unschätzbar diejenigen Güter sind, in deren ungestörtem Genuß wir uns bis dahin befanden, und deren Besitz uns nicht anders, als durch eine, in keiner Hinsicht zu befürchtende gänzliche Umstürzung aller bisher bestandenen Ordnung der Dinge, geraubt werden könnte.

Wir beginnen die Aufzählung und Darstellung dieser Güter mit einer Charakteristik der politischen Kultur unsers Jahrhunderts, als derjenigen, welche die Menschen gleichsam in Masse zusammenfaßt; als derjenigen, durch deren Vor- oder Rückschritte die Vor- oder Rückschritte der moralischen, wissenschaftlichen und ästhetischen Kultur sich gewöhnlich mitbestimmen, als derjenigen endlich, aus welcher auf die Bildung oder Verbildung des menschlichen Geschlechts im Ganzen die vielbefassendsten Resultate sich ergeben.

Als vorspringende Züge des politischen Kultur-Charakters des achtzehnten Jahrhunderts zeichnen wir dem Leser folgende zwölf Eigenthümlichkeiten aus, welche wir nach einer Ordnung zusammenstellen, und sogleich vollständiger entwickeln werden, deren Grund im Verfolg der Abhandlung einleuchten wird.

I. Allgemeine Verbindung der Nazionen durch vielseitiges Interesse.

II. Mäßige Größe der Staaten und monarchische Verfassung der meisten.

III. Festgestellte und dauerhafte Regierungsformen.

IV. Heilsamer und vielverschlungener Mechanismus aller bürgerlichen und staatswirthschaftlichen Verhältnisse.

V. Oeffentliche Ruhe und Sicherheit.

VI. Wissenschaftliche Bearbeitung aller Zweige der Staatsverwaltung.

VII. Wirkliche Verbesserung der Staatsverwaltungen.

VIII. Besondere, obgleich bis jetzt eingeschränkt-thätige Theilnahme der Landesregierungen, für Erziehung, Kunst und Wissenschaft, und für Erleichterung des allgemeinen Volkselendes.

IX. Religionsduldung.

X. Publicität.

XI. Milde der Regierungen.

XII. Allgemeiner Wunsch und Bestreben nach Verbesserung der bürgerlichen Lage des Menschengeschlechts.

Wenn wir dem Leser hier ein Verzeichniß der preißwürdigen Eigenthümlichkeiten von Neu-Europens politischer Kultur aufstellen, so erinnre er sich des Versprechens, welches wir ihm in der Einleitung gethan, auch die Schattenseite des Gemäldes zu zeigen, auch die entgegengesetzten Fehler nicht ungerügt und nicht unzergliedert zu lassen, Fehler, welche theils die Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit des wirklichen Guten, theils wesentliche aus diesem Guten selbst hervorquillen-

de Gebrechen betreffen. Einige der genannten politischen Tugenden des Jahrhunderts (man verzeihe uns diesen Ausdruck) könnten auf den ersten Anblick sogar selbst Fehler scheinen, z. B. monarchische Verfassungen, heilsamer Mechanismus der staatswirthschaftlichen Verhältnisse: man könnte jene, als mit der bürgerlichen Freiheit unerträglich, diesen als ein unüberwindliches Gegenmittel aller Verbesserungen betrachten. Aber wir hoffen durch unwidersprechliche Thatsachen die überwiegenden Vortheile darzuthun, welche unserm Europa, aus diesen Modificationen seiner politischen Kultur, bis jetzt zugeflossen sind.

Wenn der Leser ferner unter den aufgestellten Charakterzügen einige findet, welche das achtzehnte Jahrhundert mit manchen seiner Vorgänger gemeinschaftlich zu haben scheint, z. B. allgemeiner Wunsch und Bestreben nach Verbesserung; so werden wir ihn zu überzeugen wissen, daß Züge dieser Art zu keiner andern Zeit weder so allgemein-herrschend, noch von so bestimmtem Gepräge waren, als in unsern Tagen.

In Hinsicht auf unsere Behandlungs- und Darstellungsart werden wir freylich, nach der Hauptidee eines Werks über Geist und Charakter des Jahrhunderts die zu entwickelnden einzelnen Gegenstände selbst mehr im Allgemeinen zeichnen, als ins Kleine ausmalen können. Aber diese nothwendige Allgemeinheit der Darstellungsart soll der zweckmäßigen Bestimmtheit des Einzelnen keinesweges Abbruch thun: in so fern wir nemlich die einzelnen Thatsachen als Vordersätze gebrauchen, aus welchen wir allgemeine Resultate für die Vor- oder Rückschritte des Menschengeschlechts zu seiner wahren Vervollkommnung ableiten.

Da die französische Revoluzion als eine der folgenreichsten Weltbegebenheiten, welche in die Jahrbücher der Menschheit je eingetragen werden können, auf Europens politische Kultur eben so mächtig als vielseitig gewirkt hat, noch wirkt, und in der Zukunft wirken wird; so werden wir, nicht nur in der besondern Entwickelung der aufgestellten zwölf Charakterzüge, des Einflusses der größten Begebenheit unsers Jahrhunderts gelegentlich erwähnen, sondern auch der Darstellung des theils heilsamen, theils verderblichen dieses Einflusses einen besondern Abschnitt widmen.

Das erste also, welches wir als charakteristische Eigenthümlichkeit der politischen Kultur unsers Jahrhunderts bemerken, ist,

Erster Abschnitt.

Allgemeine Verbindung der Nazionen durch vielseitiges Interesse.

Ganz Europa gleicht einer großen, menschenreichen, lebe=wimmelnden Hauptstadt des Erdballs, in welcher Menschen aus allen Gegenden, Himmelsstrichen und Welttheilen zusammenströmen, und hier, in freundlicher Gemeinschaftlichkeit, die ihnen eigenthümlichen Güter, zu Zwecken gegenseitiger Bedürfnisse und Genüsse, einander mittheilen.

Einen Perikles, einen Cicero, einen Plinius, würde der unermeßliche Zusammenhang in Erstaunen setzen, in welchem Europens Völker untereinander, und mit den Nazionen der übrigen Welttheile stehen: der griechische Staatsmann würde Millionen ehemaliger Barbaren mit dem verfeinerten Humanitäts=Cha-

rakter des durch ihn gebildeten Volks, der Hellenen, gestempelt, und jenes Band, welches zu seiner Zeit, obgleich immer sehr locker, die Nazionen des kleinen Pelasger-Stamms zusammenhielt, eine ganze Völkerwelt umschlingen sehen. Der römische Konsul würde sein stolzes „orbis terrarum dominium" nur für einen Schatten der Allein-Herrschaft Europens über die andern Welttheile erklären: sein gelehrter Mitbürger endlich, der unsterbliche Verfasser der Naturgeschichte, der gelehrteste Sammler des griechischen und römischen Alterthums, würde, ungeachtet seines eisernen Sammler-Fleißes, erliegen, unter dem Plane, seine Naturgeschichte mit neu-europäischem Stoff auszuführen. Die Schätze der alten Kulturwelt mochte sein Werk umfassen.

Aufs höchste würde diese berühmten Männer des Alterthums überraschen eine Zeitung, in welcher sie, auf einigen Blättern, die neuesten Nachrichten aus allen Staaten Europens nebst denen aus Asien, Afrika und Amerika läsen. Das erste beste Kaufmannsgewölbe, welches sie besuchten, würde ihnen Produkte aus den verschiedensten Himmelsstrichen und Welttheilen vor Augen legen: Schuster- und Schneider-Familien würden sie ihr Frühstück und ihre Vesper-Kost aus Afrika's Continent und Amerika's Inseln genießen sehen: sie würden sehen, daß Peru's und Mexiko's Gold und Silber die Hände und Kisten unserer Kaufleute füllt: daß unsere Aerzte europäische Krankheiten mit amerikanischen Arzneien heilen; daß unsere Gelehrten ihre Kenntniß der menschlichen Natur, ihre Physik und Chemie bewähren und erweitern durch die Völker- und Länderkunde fast aller Breiten und aller Längen der Erde; daß europäische Handwerker

für Sinesen und Amerikaner arbeiten; daß unsere Gärtner und Ackerbauer einige der schönsten und der gemeinnützigsten Erzeugnisse Asiens und Amerika's (Obst, Taback, Kartoffeln) auf europäischen Fluren anpflanzen.

Eine politische Veränderung in dem alten Rom zu Cäsar's oder August's Zeit setzte eine halbe Völkerwelt in Bewegung: aber eine noch größere Menschenzahl hofft oder fürchtet bei dem Regierungsantritt irgend eines neuen Fürsten in den großen Monarchien Europens, in Rußland, Oesterreich, England, Preußen: der Sturz des einzigen Pitt würde den gegenwärtigen Angelegenheiten unseres, und vielleicht aller übrigen Welttheile, höchst wahrscheinlich eine ganz entgegengesetzte Richtung geben.

Der brittische Minister setzt eine neue Bill durch: und die Nabob's von Hindostan rüsten sich: auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung in Afrika nimmt man neue Maaßregeln: und auf der amerikanischen Insel Jamaika entwirft der Kaufmann neue Speculationen.

Ein Theilungszwist unter zwei kleinen Fürstenfamilien Teutschlands erregt die Aufmerksamkeit mehrerer Beherrscher Europens: ein einziger Friedrich II. bemächtiget sich, durch einige glückliche Schlachten, der Waagschale der europäischen Staaten und drückt seiner ganzen Zeitgenossenschaft einige Charakterzüge auf, welche sie, ohne ihn, nicht haben würde: sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. erklärt sich gegen die zur Freiheit aufstrebenden Neu-Franken: und halb Europa's schreckliches Loos ist entschieden: Friedrich Wilhelm III. bleibt, in dem gefahrvollen Kampfe, weise, partheilos, und das Zünglein der Waage, auf welcher das Verhängniß die Schicksale des gegenwärtigen und

künftigen Menschengeschlechts wägt, schwebt länger zweifelhaft.

Und so ist Europa, an und für sich und abgesehen von den übrigen Welttheilen, ein großer Gemeinstaat, welcher dieselbe Grundlage allgemeiner Gesetze hat, mit einigem Unterschiede von Provinzial-Gewohnheiten und Lokal-Einrichtungen.

Die europäischen Nazionen waren seit länger als funfzehnhundert Jahren einer und derselben Religion (der christlichen) zugethan, welche mehr als alle übrigen Religionen der Erde von je her die Völker verknüpfte; eine Religion, die im Wesentlichen sich überall gleich, nur in Lehren und Ceremonien von minderer Wichtigkeit verschieden ist. Das Ganze der Polizey und der allgemeinen Staatshaushaltung fast in jedem Lande Europens ist aus derselben Quelle abgeleitet, von den alten germanischen Landesgebräuchen und von Feudal-Einrichtungen, die als ein Ausfluß dieser Gebräuche und Einrichtungen betrachtet werden müssen. Durch die römischen Gesetze ward das an sich ziemlich unförmliche Ganze in ein System gebracht.

Hieraus entstanden in allen europäischen Ländern die verschiedenen Zusammenordnungen ganzer Völkerschaften mit oder ohne Monarchen, Staaten genannt, und die starken Spuren davon wurden, ungeachtet aller Wandlungen, da, wo Monarchie die herrschende Regierungsverfassung war, niemals völlig ausgelöscht: sie schwanden, selbst in den unbeschränktesten derselben, nie ganz hin.

Auch in den wenigen Staaten, wo die Monarchie abgestellt war, blieb doch immer Geist europäischer Monarchie übrig: auch hier blieben und bestanden Classen, Ordnungen und Unterscheidungen, wie germa-

nischer Feudalismus sie vorhin eingeführt hatte. Auf solche Art bildete sich dann eine allgemeine Form von Sitten und Erziehung, welche sich in diesem ganzen Welttheile ähnlich war, und die Farben des Ganzen milderte, vermischte und in Harmonie brachte.

In der Art der Erziehung in den Schulen und auf Universitäten, und in der Bildung der so genannten vier Fakultäten war, in allen Ländern Europens, der Unterschied unbeträchtlich: die gebildetern Geister des jungen Menschengeschlechts, bestimmt, auf die höhern und niedern Volksklassen den wichtigsten Einfluß zu verbreiten, erhielten auf diesem Wege fast durchgängig ein gemeinschaftliches Gepräge. Wegen dieser Aehnlichkeit in Sitten, Umgang, Geistesbildung, Geistesbedürfniß, und in der ganzen Lebensweise konnte kein europäischer Bürger sich in irgend einem Theile von Europa, so wie etwa ehemals der Grieche oder der Römer unter Barbaren, für einen Verbannten halten, überall fand er gebildete, gesittete, zum bessern Lebensgenuß gewöhnte Menschen; überall konnte er sich, wenn gleich nicht überall in gleichem Maaße, einheimisch fühlen.

Andere, aber nicht weniger wesentliche Bestandtheile jenes unermeßlichen neu-europäischen Völkerbandes sind — ein neu entdeckter, und mit einem Theil seiner gemeinnützigsten Erzeugnisse, besonders aber mit der allgesuchten und allgewünschten Gemein-Waare, Gold und Silber, auf den großen Markt Europens verpflanzter Welttheil: Handel, welcher mehr als alles andere, die Menschen befreundet, und sie durch das mächtigste aller Interesse, durch das Interesse der Habsucht, aneinander kettet: Posten, welche als eben so viel fliegende Boten die stummen Worte der in entlegenen Ländern Abwesenden in möglich-schneller Zeit

herüberbringen, und, wie durch ein unermeßlich-langes Sprachrohr, zu vernehmen geben: Schiffahrt, die, den sicher leitenden Compas in der Hand, über Meere als glatte Brücken hinwandelt, auf den Flügeln des Windes Centner-Lasten von Pol zu Pol, vom Ost zum Westen trägt und hohlt, und die entferntesten Welttheile, einen dem andern, zu Nachbaren macht: Buchdruckerkunst, welche, in einer möglichst kurzen Zeit, Millionen Geister mit einer Idee schwängert, mit dem Lichte eines einzigen großen Geistes Tausend und Tausend kleinere und mittelmäßige erleuchtet: Friedens- und Handelsverträge und Staatsbündnisse, wodurch die verschiedenen Regierungsverfassungen unsers Welttheils bis auf die Periode der französischen Revoluzion sich zusammengeknüpft hatten, und jetzt von neuem sich gegen die kühnen Bestürmer des bisher bestandenen politischen Systems verbinden. So war dann also Europa, in Friedenszeit, vom Tajo bis zur Neva, von den schottischen Hebriden bis zur Spitze von Calabrien, allzugänglich dem Reisenden: überall traf er Gegenstände des Bedürfnisses und der Bequemlichkeit, freundliche Menschen und hülfreiche Anstalten: und wenn er seine Neugierde in Europa befriediget hatte, dann setzte er sich zu Schiffe und segelte, eben so behülflich, nach Philadelphia in Amerika, nach Cairo in Aegypten, nach den Philippinen im stillen Meere.

Die Menschen werden die großen und in ihrer Gattung einzigen Wesen, zu welchen sie sich bilden, nur durch Gesellschaft, nur dadurch also, daß die einzelnen Geister sich durch die Lichtmasse mehrerer erleuchten, die Schwächern sich durch die verbundenen Kräfte mehrerer aufrichten, alle (so viel geschehen kann) die möglich größte Summe von Denk- und Thatkraft, wie in

einem Brennpunkte, zusammenhäufen und gemeinschaftlich damit wirken. Daher sahe man auch immer sie, die schönsten Güter unserer Gattung, Weisheit, Humanität, Künstgeschmack und Glückseligkeit am herrlichsten aufblühen, und den Menschen selbst zu dem edelsten Gepräge unserer Gattung ausbilden, in den Ländern und unter den Völkern, wo eine solche gesellige Befreundung und gegenseitige Mittheilung in vorzüglichem Grade statt fand — in Griechenland nach dem persischen Kriege, in Rom nach der Eroberung Griechenlands, in Neu-Europa seit der Entdeckung von Amerika und seit der Reformazion.

Deswegen betrachten wir es mit Recht als eine unverkennbare Absicht der huldreich-waltenden Vorsehung mit unserm Geschlecht, die Völker der Erde immer mehr und immer fester durch ein so allgemeines Band zu verknüpfen, wie es nun Europa umschlingt, und von hier aus sich über einen beträchtlichen Theil der bewohnten Erde hinbreitet: und es muß dem menschenfreundlichen Beobachter ein erfreulicher Anblick seyn, das Menschengeschlecht unserer Tage diesem herrlichen Ziel um vieles näher gebracht zu sehen, als es in irgend einer Periode seiner Existenz je war, gerade um so viel näher gebracht, als Europens Kultur vielseitiger und gleichsam tiefer gewurzelt, als seine Allein-Herrschaft über die andern Welttheile verbreiteter ist, wie es Griechenlands und Roms Kultur und Allein-Herrschaft jemals waren.

Eben vermittelst einer solchen allgemeinen Verbindung und Befreundung theilt das weisere Volk dem minder-unterrichteten seine Kenntnisse mit, das reichere unterstützt das ärmere durch Darbietung seiner Schätze, das dürftige reichet dem noch dürftigern eine hülfreiche

Hand. Ein Land versieht das andere, ein Welttheil den andern mit seinen Produkten, wie mit seinen Ideen: das fruchtbare tauscht Lebensmittel gegen Arbeit, das unfruchtbare Arbeit gegen Lebensmittel ein: neue Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Vergnügen werden Quelle der Beschäftigung und des Lebensunterhalts für Millionen, die ohne dies nicht beschäftiget seyn und ihr Daseyn nicht würden fristen können. Erdstriche werden bewohnt, die es, ohne diese künstlichen Erwerbsmittel, nicht seyn würden.

Durch die Mittheilung mannigfaltiger Künste und Erfindungen lernen die Menschen immer mehrere Handgriffe, die Natur zu unterjochen und ihren eigenen Zwekken dienstbar zu machen. Licht verklärt, erwärmet, verstärkt sich immer mehr durch Licht, die Geister verfeinern sich, die Sitten schleifen und glätten sich ab durch gegenseitiges Aneinanderreiben: die einzelnen Menschen und Menschenmassen werden immer gebildeter, und diese Bildung wird immer allgemeiner verbreitet. Der Mensch selbst und was ihn umgiebt, wird immer mehr — Zweck.

Noch nie ward dieser Erdball von einer so großen Menge erleuchteter, gesitteter, zu jedem edlern Lebensgenuß gebildeter, vernünftiger Wesen bewohnt, als am Ende des achtzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt: und so lange Handel, Schiffahrt, Buchdruckerkunst nicht aus der Mitte der veredelten Menschheit, wie mit Einem Hieb, ausgewurzelt und zerstört werden; so lange die forschende Vernunft noch ihr Auge offen erhält: so lange die Menschen ihr wahres Interesse einsehen und verfolgen werden: so lange können wir uns mit der zuversichtlichen Hoffnung schmeicheln, daß jenes schöne, alles Wilde vermenschlichende, alles Menschli-

che veredelnde Völkerband sich immer weiter schlingen, immer enger anziehen, immer vielseitiger durchflechten werden.

Wie kleinlich, wie nichtig müssen gegen diese eben hergezählten, unschätzbaren Vortheile einer allgemeinen Völker-Verbindung die Einwürfe erscheinen, daß durch eine solche Befreundung die Ansteckung der Laster mitgetheilt, der Luxus verbreitet, die Leidenschaften gereizt, unschuldige Völker aus dem Zustande der Sitten-Einfalt in den Zustand verderblicher Verfeinerung versetzt werden u. s. w.

Mit diesen nnd ähnlichen Einwürfen kann man nur den beunruhigen, welcher in der Verfeinerung und fortschreitenden Ausbildung des Menschengeschlechts, zu welcher die weise Natur desselben durch alle Anlagen, so wie durch seine ganze Entwicklungsgeschichte, gleichsam mit beiden Händen hinzieht, oder vielmehr fortstößt, nichts, als eine reichhaltige Quelle des Verderbeus erblickt; der das, was, zufällig, schädlich werden kann, für nothwendig-, für unausweichlich-verderblich hält; welcher die europäische Menschheit vor der Entdekkung von Amerika, ihre Rohheit und Ungeschliffenheit, die Armseligkeit ihrer Bedürfnisse und Bequemlichkeiten, die wilde Ausgelassenheit ihrer Vergnügungen, vorziehen kann der Feinheit unserer Sitten, der Mannigfaltigkeit unserer Bedürfnisse und Bequemlichkeiten, der Verfeinerung unserer Genüsse und dem ganzen neu-europäischen Geist der edlern Humanität; welcher ein unerleuchteteres und ungebildetes Menschengeschlecht für ein vollkommneres hält, als ein aufgeklärtes und veredeltes.

Daß in diesem großen Völker-Baude selbst, wo es am engsten angezogen zu seyn scheint, in Europa, noch

weite Lücken sind, daß auch da, wo es sich am festesten umschlingt, noch viel mehrere Berührungspunkte statt finden; daß Volk mit Volk, Regenten mit ihren Unterthanen, Stand mit Stand, Menschen mit Menschen, noch inniger verbunden seyn, und der Vortheile gegenseitiger Mittheilung in einem noch vollern Maaße genießen könnten: wer kann, wer wird es leugnen? Aber dies Band immer enger anzuziehn und die Berührungspunkte immer vielseitiger, umfassender und inniger zu machen, darinn eben wird ein wesentlicher Theil der künftigen Fortbildung des Menschengeschlechts, darin wird das Wesen der Kultur bestehen, deren schöne Strahlen alle, womit sie gleichsam den Boden der Humanität wohlthätig erwärmt und befruchtet, sich eben hier, als in einem Brennpunkte, vereinigen.

So lange indessen „Krieg" noch den glücklichsten Zusammenhang der Nazionen mit Nazionen zerreissen, und die schönsten Freundschaftsverhältnisse unter ihnen stören, sie in dem Verfolg ihrer natürlichsten Interesse unselig hindern und hemmen wird: so lange, sag' ich, „Krieg" noch mit seinem blutigen Mörder-Arm auf die Häupter verbrüderter Menschen und Völker herabdroht: so lange fehlt jenem herrlichen Bande der alles zusammenhaltende Knoten: so lange flattert es wie im Winde, preis gegeben jedem giftigen Hauch der Launen und niedriger Leidenschaften der Völkerbeherrscher; so lange fehlt es der wahren Kultur an festem Grund und Boden, dessen Anbauer, ohne einen dauernden Frieden, sich des Besitzes und Genusses eines großen Theils der Güter der Kultur nicht versichert halten können.

Das System des Gleichgewichts der Macht, dieses einem dauernden Frieden so günstige System, wel-

ches mit Recht als ein neu=europäisches Eigenthum gerühmt wird, (denn der zu sehr gerühmte griechische Amphiktyonismus war doch, durch Unthätigkeit und Ohnmacht, von zu geringem Einfluß für die politische Beruhigung Griechenlands) verdient hier noch besonders ausgehoben zu werden. Gehörig ausgeführt, moralisch modifizirt, und in dem allgemeinen Staatenverhältniß verwirklicht, würde es gerade das große Völkerband zusammengeschürzt und mit einem mächtigen, unauflöslichen Knoten befestiget haben. „Wo, wie heutiges Tages, sagt der scharfsinnige und gründliche Verfasser des höchstschätzbaren Werks, „über das Gleichgewicht der Macht," in den alten und neuen Staaten, ein glückliches Gleichgewicht des Staaten=Verhältnisses gebildet ist: da stützen sich Einzelne, ihrer Unabhängigkeit wegen, nicht auf Schutzwehren, welche die Natur errichtete: (der überlegenen Macht würden auch diese weichen müssen) sondern die wechselseitige Eifersucht erhält den kleinen Staat neben der großen Monarchie, deren Hauptstadt schon dreyfach mächtiger, als der schwache Nachbar ist, durch das System des Gleichgewichts. Mehr als der Rhein und der Ozean, mehr als die Alpen und die Pyrenäen im heutigen Europa, mehr als die Pässe von Thermopylä und die Gebürge von Thrazien im alten Griechenlande, wirkt dieses Prinzip der heutigen Staatskunst, um jene Unabhängigkeit zu befördern, welcher die Bewohner dieser glücklichen Länder ihr Glück als Nazionen, den Glanz ihres Ruhms und ihrer bürgerlichen Tugenden zu verdanken hatten.

Dieses Gleichgewicht war bis auf die französische Revoluzion vorhanden, und diejenigen Mächte, die auch selbst nicht Kraft genug fühlten, es umzustürzen,

bedeckten wenigstens ihre Absichten mit dem Vorwande, es zu erhalten. Wenn es auch auf der einen Seite den Umsturz zu drohen schien, so sahe man es doch bald gleich dem Wasser, welches, nach einer vorhergegangenen Aufregung, sich überall in eine gleiche Lage setzt, auf der andern sich wieder herstellen. Kein Monarch und kein Staat war dem andern so überlegen, daß er je ihr Beherrscher werden konnte. Die Eroberer des Alterthums, welche Revoluzionen der Art bewürkten, erschienen immer mit unerwarteten Kräften, oder gegen Völker, die entweder wehrlos und ohne Disciplin, oder, wie fast immer der Fall, die ohne Verbindung mit andern waren. Woher aber wollte der europäische Fürst die Macht nehmen, um die übrigen zu unterdrücken, da der mächtigste unter ihnen nur ein kleiner Theil eines großen Ganzen ist. Keiner von ihnen besaß ausschließende Hülfsquellen: der Widerstand wird endlich der Gewalt des Angriffs gleich, und die Zeit heilte die Schläge des Glücks, wo nicht für jeden einzelnen Staat, aber gewiß für das allgemeine System.

So ward also der erobernde Staat immer in dieselben Grenzen wieder zurückgedrängt, über welche ihn Ehrgeiz und Habsucht hinausgerissen hatten. Das System des Gleichgewichts hat daher auch in die Geschichte Neu-Europens höchst einflußreich gewürkt.

Seit der Zeit, als diese Idee von den Staaten unseres Welttheils zuerst allgemein aufgefaßt ward, seit der von Carl V. mit einer gefährlichen Uebermacht gesuchten, aber durch den Zusammentritt mehrerer Staaten verhinderten Universal-Monarchie, fanden sich die größten Mächte Europens, nach den blut- und kostspieligsten Kriegen, so wie nach den schlauberechnetsten Bündnissen unter einander, selten um viel weiter in der Aus-

führung ihrer Entwürfe, als auf dem Punkt, von welchem sie ausgegangen waren. Ein unbeträchtliches Stück Land mehr, eine zerstörte Vestung des Nachbars, ein mehr oder weniger vortheilhafter Handelstraktat, ein gesicherter alter Zustand der Dinge (status, quo) waren die gewöhnlichsten Preise erschöpfender Kriegesrüstungen und vieljähriger Kriege.

Schlesiens Eroberung durch Friedrich II. kann, in Hinsicht auf den außerordentlichen Einfluß, welchen durch diese Vergrößerung der preußischen Monarchie in das europäische Staatensystem vorbereitet ward, bis auf die Periode der französischen Revoluzion, gewissermaßen für den wichtigsten Preis aller Kriege des achtzehnten Jahrhunderts gelten. Und doch war auch dieser Preis weniger wichtig durch sich selbst, als durch die kühne und große Hand, welche ihn siegreich erkämpfte, und zu Glücksschöpfungen der Völker benutzte. Denn welche Feldherrn-Talente und welche Regenten-Tugenden mußte Friedrich II. entwikkeln, welche ungeheure Geldsummen, wie viel tausend noch kostbarere Menschen-Leben verwenden, um sich im Besitz Schlesiens zu behaupten!

Trotz dem allen aber würde auch Er noch, ohne so manche glücklich zusammentreffende Zufälligkeiten (z. B. Uneinigkeit der gegen ihn verbundenen Heere und ihrer Feldherren, Tod der russischen Kaiserin Elisabeth) unter der Last seines kühnen Wagestücks erlegen seyn.

Sein durchdringender Geist ahnete die volle Wichtigkeit der Eroberung Schlesiens. In der „Histoire de mon temps" zählt er, zu manchen andern Gründen, welche ihn bestimmten, Preußens alte Ansprüche auf diese östereichsche Provinz geltend zu machen, auch den geheimen Wunsch, das System Europens umzustürzen,

stürzen, le souhait, de bouleverser le Systeme d'Europe, wie er sich wörtlich ausdrückt. Umgestürzt hat er's nun freilich nicht: aber mächtig griff er doch, seit jener Eroberung, an Europens Waage.

Wenn indessen, durch das System des Gleichgewichts, der ungeheuren Uebermacht eines einzigen Staats glücklich entgegen gearbeitet, wenn dadurch der große Staat von dem größern im Zügel gehalten, der schwächere durch die Eifersucht des stärkern gedeckt und gesichert ward; so ist doch auch eben dies System von der andern Seite eine unerschöpfliche und unselig-benutzte Quelle der kühnsten politischen Unterjochungen und der treulosesten Verschwörungen gegen die heiligen Rechte der Völker gewesen. Europa hat sich, bemerkt der jüngere Mirabeau sehr richtig, entvölkert für die fantastische Idee des Gleichgewichts: es hat Millionen seiner Bürger auf die Würgebank geschickt, um seine Ruhe zu sichern: und hat fast allgemein seine bürgerliche Freiheit verloren, um seine politische zu gründen. „Politisches Gleichgewicht!" war die Losung kabalirender Staats- und Hofleute und Fürsten-Günstlinge: es war die spanische Wand, hinter welcher man sich so oft gegen das Heil der Völker verbündete, die, unter dem Vorwande der allgemeinen Sache Europens, mit Gut und Blut ihre eigene Unterjochung bewürken mußten: und man muß daher gestehen, daß durch das Gleichgewichtssystem, so wie es bisher in Europa bestand, vielleicht eben so viel Kriege entflammt, als verhindert worden.

Dessen ungeachtet scheinen diesem System folgende zwei unschätzbare Vortheile als reiner, unbestreitbarer Gewinn, zugeeignet werden zu können. Verhinderung einer Universal-Monarchie, und Si-

cherung des alten Macht-Bestandes und der eingeführten Verfassung der Staaten.

Der erste dieser Vortheile erklärt sich hinlänglich aus dem bisher Gesagten. Das Verderbliche übermächtiger Staaten und Universal-Monarchien für die allgemeine Ruhe der Menschheit, werden wir in dem gleich folgenden Abschnitt zeigen

Der zweite Vortheil: Sicherung des alten Machtbestandes und der eingeführten Verfassung der Staaten leuchtet als Folge des Gleichgewichts-Systems aus dem bisherigen eben so klar ein, als der erste: und ist für die Beförderung des wahren Völker- und Staatenglücks, des Handels, des Kunstfleißes, der Aufklärung und der Wissenschaften, von der heilsamsten, fruchtbringendsten Wirkung gewesen. Denn durch diese Sicherung des alten Machtbestandes und der eingeführten Verfassung ward doch, selbst mitten in einem allgemeinen Kriege, eine Art von partiellem Frieden hervorgebracht und erhalten: und während dieser Periode des partiellen Friedens schufen sich die Völker Glück und Heil.

Auch ohne die von uns gerügten Mängel des bisherigen europäischen Gleichgewichts-Systems würde die Zerstückelung und endliche Vernichtung einer bekannten großen Monarchie die Fehlerhaftigkeit und Unvollständigkeit desselben bezeugen: wenn es gleich eine sehr richtige Bemerkung des oben angeführten Verfassers des Werks „über das Gleichgewicht der Macht" ist, daß die Leichtigkeit, mit welcher der angedeutete Staat vernichtet worden, für die verbündeten Eroberer Saame der Zwietracht und künftiger Kriege seyn wird: und daß diese Mächte ihre überwiegende Gewalt auf dem europäischen Continent

einander selbst einschränken und mäßigen werden. Wenigstens würde Universal-Monarchie von dieser Seite nie zu befürchten seyn.

Durch die französischen Eroberungen ist das bisherige Staaten-Gleichgewicht gewaltiger als jemals zerrüttet worden, wie wir künftig noch ausführlicher zeigen werden.

Art und Maaß des aus den zertrümmerten alten Gewichten und Waagschalen hervorgehenden neuen Gleichgewichts-Systems kann nur politische Hyper-Metaphysik zu bestimmen sich vermessen.

Das wahre, allgemein-heilsame Völkerglück und die Rechte der Menschheit allein sicher-stellende und verbürgende Gleichgewichtssystem wird nur dasjenige seyn, wodurch jedem Eingriff der Macht in das Recht vorgebeugt, der Gewaltigere selbst von dem Gedanken an Ansprüche, die ihm blos das Bewußtseyn der Ueberlegenheit einflößen könnte, zurückgeschreckt, und dem Schwächern der Besitz und Genuß seiner Menschen- und Bürgerrechte ungekränkt erhalten wird; wodurch endlich, was alles befaßt, die Staaten nicht, wie durch das bisherige System, blos in klug-berechnete Macht-, sondern in allgemein-geltende Rechtsverhältnisse gesetzt und zu einem großen, nach moralischen Grundsätzen zusammengeordneten Gemeinwesen erhoben werden. In der Hand dieses Gemeinwesens würde, wie in der Hand eines jeden moralischen Wesens, die Macht nur das Mittel der Selbstbeglückung und der Vertheidigung des Rechts gegen Misbrauch der Macht seyn, und jenes würde daher auch, wie dieses, in allen seinen größern und kleinern Verhältnissen, nur nach dem Recht, nicht nach der Macht, entscheiden.

Ewige Verbannung des Krieges aus der Mitte der Völker, doch mit Ausnahme gegen jedes, welches die eingegangenen heiligen Rechtsverhältnisse antastete, würde unerlaßliche Bedingung und zugleich erwünschteste Folge dieses ächten Gleichgewichts-Systems seyn; denn so wie ein Staat nur alsdann Staat ist, wenn in demselben nicht Gewalt, sondern das Gesetz herrscht; so würde auch ein solches politisch-moralisches Gemeinwesen nur alsdann möglich seyn, wenn Krieg, oder, welches einerley ist, bloße Gewaltsmittel für immer aufgehoben würden.

Schönes, schönstes aller Ideale des menschen-liebenden Weisen! wirst du nach Jahrhunderten, wirst du nach Jahrtausenden, wirst du jemals — wirklich werden? kann man doch kaum noch einen Wunsch für deine Verwirklichung seufzen, ohne von den Menschen deshalb verspottet zu werden! So alt und so oft-geseufzt ist dieser Wunsch! und so wenig Anschein hatte die Erfüllung desselben von je her, hat sie bis auf den Tag, an welchem ich dieses niederschreibe, einem Tage, an welchem französische, österreichische, brittische, russische und türkische Heere in der Schweiz, in Italien, in Aegypten und in Syrien gegeneinander stehen, und drey verschiedene Völkerwelten, die europäische, afrikanische und asiatische zugleich erschüttern, zerrütten. Wer kann, wer will hier ewigen Frieden hoffen?

Von der allgemeinen Völkerverbindung, mit welcher als dem hervorstechendsten Charakterzuge neu-europäischer Staatenverfassung, wir ganz natürlich, anfingen, gehen wir nun weiter zu den besondern Modifikazionen der Staatenverfassung selbst. Hierher rechnen wir also zunächst die mäßige Größe der Staaten und die monarchische Verfassung der meisten unter denselben.

Zweyter Abschnitt.

Mäßige Größe der Staaten und monarchische Verfassung der meisten.

Europa, an Flächeninhalt der kleinste unter den übrigen drey Welttheilen, ist, mit Ausnahme einiger kleinen deutschen und italienischen Fürstenthümer, Republiken und sogenannter freyen Reichsstädte, aus mäßig großen Monarchien und Freystaaten zusammengesetzt. An der Newa allein, im Hintergrunde Europens, liegt, gleich einem Löwen, der im Angesicht vieler größern und kleinern Schafheerden auf der Warte schlummert, ein ungeheurer Staatenkoloß, Rußland, welches mit dem unermeßlichen Umfange der berühmten Monarchien des Alterthums nunmehr, seit hundert Jahren, Kultur und Kunstfleiß der neu-europäischen Monarchien zu verbinden angefangen, und seine drohende Furchtbarkeit immer gräßlicher zu enthüllen scheint.

Uebermäßig große Staaten, das behaupten wir mit der Beystimmung des untrüglichen Zeugnisses der Geschichte, haben die Sitten und die Freyheit der Völker verderbt: willkührliche Macht und Despotismus, welche unsere vernünftige Geschöpfgattung erniedrigen und unglücklich machen, bildeten sich meistentheils und vorzüglich in großen Staaten. Sobald ein Einziger Millionen über eine große Erdstrecke verbreiteter Menschen zu seinen Diensten hatte, benutzte er ihre Entlegenheit von einander, um den Saamen der Zwietracht unter sie auszustreuen: er setzte ihre verschiedenen Interesse einander entgegen, um ihre vereinten Kräfte zu trennen oder deren Vereinigung zu hintertreiben: er bewaffnete einen gegen den andern, um sie alle seinem Willen zu unter-

werfen. Durch die Tücke dieser Kunstgriffe unglücklich-getäuscht, theilten sich die beherrschten Völker in Trabanten und in Sclaven, und steckten sich mit allen Lastern der Knechtschaft und der Tyranney an. Der Herrscher, trotzig-stolz, sich den Schiedsrichter des Glücks und des Lebens so vieler Wesen seiner Gattung fühlend, sahe mit übermüthiger Verachtung auf seines Gleichen herab, und überließ sich der Gewaltthätigkeit, der Grausamkeit, der Wollust und der Verschwendung. Jeder seiner größern und kleinern Diener und Günstlinge ward ein größerer oder kleinerer Tyrann; das Volk gehorchte nicht; es fröhnte: es arbeitete nicht für sein eigenes Glück; es war das immerfertige Werkzeug der Befriedigung der Gelüste seiner großen und seiner kleinen Tyrannen.

Und wie schwer und fast unmöglich war es in übermäßig großen Staaten, immer, und mußte es seyn, das Ganze zu übersehen und das Detail nicht zu vernachläßigen; zweckmäßige Eigenthümlichkeit des Einzelnen mit der Zusammenordnung und Einheit des Gesammten zu verbinden? Oft herrschten Ungerechtigkeit, Elend und Unwissenheit in den entferntern Provinzen eines solchen Kolossenstaats: unterdeß Aufklärung, Reichthum und Wohlleben Hof und Hauptstadt umglänzten. Das ist die natürliche und deswegen auch die wahre Geschichte übermäßig-großer Staaten der alten und neuern Zeit.

Europa, seit dem Einfall der Barbaren ins römische Reich, in zwey oder drey alles-verschlingende Monarchien vertheilt, würde entweder bald in mehrere kleine Staaten zerfallen seyn, wie es jetzt wirklich einigen dieser Monarchien erging, nemlich der karolingischen und in der Folge dem deutschen Reiche: oder sie würden bey einer vierzehn- oder funfzehnhundertjährigen Dauer, durch

den ganzen Zeitraum also der Völkerwanderung bis auf unsere Tage herab, schwerlich höher als zu dem despotischen Mechanismus des chinesischen oder auch des japanischen Reichs angestrebt haben. Christ-catholische Hierarchie hätte den Druck wahrscheinlich nur verdoppelt und befestiget. Das ist Loos — übermäßig-großer Staaten!

Sind dagegen Staatskörper zu klein: so fehlt es ihnen gewöhnlich an Mitteln und Kräften zur Ausführung großer, gemeinnütziger und kostspieliger Entwürfe für das allgemeine Wohl. Kanäle, Vereinigung der Flüsse, Heerstraßen, wohlthätige Anstalten zur Erleichterung des zufälligen Elendes der Bürger u. s. f. erfodern gewöhnlich einen Aufwand, der eingeschränkte Staatskräfte übersteigt. Verfügungen zur Belebung des Handels, zur Erweiterung des auswärtigen Verkehrs, zur Ermunterung des Kunstfleißes, können, nach dem vielverschlungenen Zusammenhange der menschlichen Dinge, ihre volle Heilsamkeit nur alsdann verbreiten, wenn sie weite Landstrecken umfassen und von großen Menschenmassen benutzt werden. Oft thut das Verbot der Ein- oder Ausfuhr eines Artikels in einer Provinz dem Handel und Gewerbfleiß in der andern Eintrag, und die Einführung einer be[illegible]rn Münze in einer kleinen freyen Reichsstadt Schwabens kann für die Belebung des Verkehrs in dem Gebiet derselben nur von einem sehr eingeschränkten Nutzen seyn.

In zu kleinen Staaten, besonders, wenn sie nicht zu den handelnden gehören, und daher nicht von einer Menge verschieden-gesitteter Menschen besucht werden, bildet sich ferner allmälig ein gewisser, eigentlich so zu nennender kleinstädtischer Geist der Zeremonie, der Rangsucht, der Anhänglichkeit an das Alte,

selbst, wenn es längst für das schlimmere erkannt wäre, der Zunft und Partheysucht, der Eingeschränktheit und Engherzigkeit; ein Geist, der den Fortschritten der ächten Kultur und Humanität, und eben so auch der Verbesserung politischer Verhältnisse, gar nicht günstig ist: ein verächtliches Gepräge, welches alle kleinere sogenannten freyen Reichsstädte Teutschlands Jahrhunderte hindurch getragen bis auf den heutigen Tag.

Und wenn nun solche kleine Staaten überdem noch von mächtigen Nachbarn umringt werden, wie werden sie, bey ihrer Ohnmacht, ihre Verfassung, wie ihre ganze Existenz gegen diese sicher stellen?

Man denke sich alle größere Städte Teutschlands etwa seit Luthers Reformazion bis auf heute, mit der Verfassung von Nürnberg, Augsburg, Ulm, und alle kleinern Städte, als dem Gebiete solcher Republiken einverleibt: schwerlich würde unser werthes Vaterland in seinen weiten Gauen etwas mehr, als armselige, kleinstädtische, jeder Neckerey der benachbarten Mächte blosgestellte Nürnberge, Augsburge und Ulme zählen. Und auf welcher Stufe der Kultur würde Teutschland alsdann stehen?

Selbst dieser Mangel an Einheit der Beschlüsse und Unternehmungen, diese Verschiedenheit und Entgegensetzung der Interesse, diese dem Handel so nachtheilige Plackereyen durch Verschiedenheit der Münzen, durch Vervielfältigung der Zölle, Uebel, durch welche Teutschlands große Kräfte zersplittert, und seine glückliche Kulturanlagen an ihrer möglichen Vervollkommnung mächtig gehindert wurden, — worin haben sie, viele andre Ursachen freylich abgerechnet, ihren Grund, als besonders auch in der Zerstückelung desselben in zu viele und zu kleine Staaten?

Mit denselben Hindernissen würde Europa zu kämpfen gehabt haben, wären seine Britannien, Frankreich, Preußen, Dännemark u. s. f. immer in kleine und abgesonderte Staaten zerrissen gewesen.

Dagegen war es nun durch die Größe seiner Hauptstaaten vor den Uebeln zu kleiner; durch die Beschränkung dieser Größe, vor den Uebeln zu ausgedehnter Staaten gesichert: und erreichte, vorzüglich auch durch diese Mittelgröße seiner vornehmsten Monarchien, den Grad intellectueller Bildung und bürgerlichen Wohlstandes, wodurch es sich vor den ungeheuren Monarchien des Alterthums, den Grad von Bestand und Dauerhaftigkeit seiner Verfassung, wodurch es sich vor Griechenlands durch ewigen Zwist getheilten kleinen Staaten auszeichnet.

Freylich kann es nicht geleugnet werden, daß Europa, da Maaß und Umfang seiner Staaten, so wie nicht weniger Zusammensetzung und Verfassung derselben, Werk des Zufalls, nicht der Grundsätze und beabsichtigter Zweckmäßigkeit war, bey dieser Mittelgröße seiner Staaten, mitunter nicht auch beydes mit den Mängeln zu großer und zu kleiner Staaten zu kämpfen gehabt, und daß diese Mängel auf seine Bildung mannigfaltig eingeflossen. Aber eben in der Mittelgröße lag auch zugleich der Grund zur Mäßigung der Mängel und Gebrechen.

Wenigstens scheint es als unwidersprechlich angenommen werden zu können, daß unser Welttheil, wenn z. B. die vor der Feststellung der Monarchien allgemein eingeführten Baronien immer bestanden hätten, oder auch, wenn mehrere seiner jetzigen Hauptstaaten zu Einer Monarchie, z. B. Britannien mit Frankreich, oder Frankreich mit Teutschland zu einer Monarchie verschmol-

zen wären, daß unser Welttheil, sag' ich, alle andere politischen, moralischen und religiösen Verhältnisse der neu-europäischen Staatengeschichte gleichgesetzt, zu der Vervollkommnung nicht angestrebt seyn würde, die er nun erlangt hat.

Dennoch glaub' ich behaupten zu können, daß die Zerstückelung in unzähliche kleine Baronien, Freystädte u. d. gl. Europens Kulturfortschritten im Ganzen mehr entgegen gewesen seyn würde, als eine Vertheilung desselben, in etwa vier oder fünf große Monarchien. Denn Vereinigung ist der menschlichen Entwickelung in eben dem Maaß zuträglicher, als zerstückelte Vereinzelung, wie Gesellschaft ihr zuträglicher ist, als Einsamkeit.

Ein einziger weiser und guter Regent eines Staats von beträchtlicher Größe kann, bey einer mäßig-langen Regierung, für jeden Zweig des Volksglücks, unaussprechlich viel thun. Wem fallen hier nicht die Beyspiele von Carl dem Großen, von Heinrich IV., von Peter I, von Friedrich II. ein? Während der ganzen vorgriechischen Periode der alten Welt dämmern einige Schimmer von Kultur einzig in den ägyptischen, assyrischen und persischen Monarchien. Peru's und Mexico's weitgestreckte Reiche auf der westlichen Halbkugel unsers Erdballs erfreuten sich einzig einer gewissen Kultur: dagegen die in zahllosen kleinen Völkerstämmen zersplitterten übrigen Nazionen jenes Welttheils fast durchgängig sich kaum über den allerrohesten Naturzustand hinaus gearbeitet hatten. Und worinn liegt es denn, daß Afrika's und größtentheils auch Asiens Völker, fern von jeder höhern Bildung, unbeweglich auf den alleruntersten Stufen der Menschheit stehen bleiben? Worinn anders, als

weil sie von je her in abgesonderten und durch feindselige Interesse getrennten Horden lebten: weil sie nie gemeinschaftliche Berührungs- und Vereinigungspunkte zum bürgerlichen Zusammentritt finden konnten, oder finden wollten; weil sie sich ihre kleinen Künste und Erfindungen nicht einander mittheilten, ihre Bedürfnisse nicht gegenseitig erleichterten, ihre Kräfte nicht zur Ausführung gemeinnütziger Entwürfe, z. B. der Vertreibung der wilden Thiere, der Verbindung der Länder durch Kanäle, vereinigten.

Mag man daher immer die republikanische Verfassung als ausgebildeter vernünftiger Wesen allein würdig, ihnen allein angemessen, rühmen! So lange noch tiefe Unwissenheit die Geister umhüllt, und rohe Gesetzlosigkeit ungezähmt umherschweift, so lange scheinen vorragendes Talent, geprüfte Klugheit, oder auch blos überlegene Macht, nicht unbillig, und eher zum Heil, als zum Verderben der Menschen, sie unter ihre Tutel zu nehmen, sie ihrer Herrschaft zu unterwerfen, und die unmündigen Kinder bis zur Epoche der Volljährigkeit (Aufklärung und Versittlichung führen diese herbey) gleichsam zu hegen und zu pflegen.

Allerdings kennen und bedauren wir das äußerst verführerische und schlüpfrige einer solchen Alleinherrschaft, die selten etwas anders, als Despotismus durch ihre Natur ist, oder gar zu bald in denselben ausartet. Dagegen sind Einheit der Grundsätze und der Handlungsweise, gute Rathschläge einiger talentvollen und erfahrnen Staatsbeamten, Reichthum an Kräften, und an Mitteln zur Ausführung heilsamer Entwürfe — eben so viele Zwangsmittel der Trägheit, und Schreckmittel der Unbändigkeit, Vorzüge, die in der Hand jedes Despoten, der nur nicht ganz Böse-

wicht, oder menschenhassender Tyrann ist, als wohlthätige Lenkseile der Menschheit genützt werden können.

Eben in diesen Vorzügen liegen die Ursachen von dem thätigern Aufstreben der Menschen zur Entwickelung selbst in despotischen Staaten, als da, wo die Völker, ohne gemeinschaftliches Band, ihrer natürlichen Gesetzlosigkeit überlassen waren.

Daß gute republikanische Verfassungen an der Stelle des Despotismus, ungleich wohlthätiger für menschliche Entwickelung gewesen sein würden, wer kann, wer will es leugnen? Persien, in griechische Freistaaten zertheilt, durch einen schönen Himmel und durch natürliches Talent seiner Einwohner, wie es nun wirklich ist, nicht weniger begünstiget, als es Gräzien war, und zugleich ohne den Mahomedismus, warum sollte es sich weniger glänzend ausgebildet haben, als Gräzien?

Aber die Errichtung zweckmäßiger republikanischer Verfassungen fordert einen Grad der Kultur, welcher in der Periode der Unwissenheit und der Gesetzlosigkeit (in welcher der Pöbel des Menschengeschlechts, das heißt, zwey Drittheile desselben, von jeher lebten), nicht erwartet werden kann: und die Behauptung und lange Dauer einer solchen Verfassung fodert einen Grad und eine Masse von sittlicher und bürgerlicher Tugend, die, nach dem Zeugniß der Geschichte, zu allen Zeiten höchst selten waren.

Selbst dies, daß es in der Mitte der Völker der Erde zu allen Zeiten so wenige Republiken gab, daß uns von einer solchen Verfassung nur Griechenland, Carthago und Rom in der Welt des Alterthums, die Schweitz, Venedig und Holland in der neuern Zeit, Asien, Afrika (das genannte Küstenland ausgenommen), und Amerika, bis auf die Bildung seines großen nördlichen Freistaats, gar

nicht Beispiele aufstellen, (und jene alten, diese neuen Republiken — wie unvollkommen, wie entfernt von dem Ideal der repräsentativen Verfassung?) — selbst dies schon giebt es zu erkennen, wie schwer es den Menschen ward, sich auch nur bis zur Idee einer solchen Verfassung zu erheben. Sehr natürlich wählten sie daher überall die despotische oder auch monarchische Verfassung, als die einfachere, minder=zusammengesetzte und natürlichere, deren Idee ihnen durch die Herrschaft der Hausväter über Kinder und Gesinde, des Stärkern über den Schwächern, des Talentvollen über den Einfältigen, in die Seele geführt und versinnlichet wird. Mit Despotism und Einzelherrschaft begann, nach den Urkunden der Geschichte, alle bürgerliche Verfassung: und selbst die Republiken waren einst alle Despotien oder Theile davon. Die groben und drückenden Misbräuche dieser Verfassung erzeugten in ihnen den Wunsch, sich eine bessere zu geben, und die unter jenen erlangte Bildung setzte sie in den Stand, sich diese bessere, die Republikanische, auch wirklich zu geben.

Nehmen wir daher auch an, daß eine republikanische Verfassung, und ins besondere die repräsentative, vernünftiger Wesen in der Periode vollkommenerer Entwickelung und gleichsam moralischer Volljährigkeit würdig ist; so müssen wir doch, nach allen bisher angeführten Gründen der Vernunft und Beyspielen der Geschichtszeugnisse, gestehen, daß Einzel=Herrschaft die erste und natürlichste Modifikazion größerer Menschengesellschaft ist, und daß sie selbst dem Republikanismus vorarbeitet, mithin ihm in der Entwickelung der gesellschaftlichen Verhältnisse vorangehen zu müssen scheint.

Scharfsinnig und treffend ist die Bemerkung des

großen Staatsphilosophen Boglingbroke, über Einzel-Herrschaft. „Unter den verschiedenen Gründen," sagt er, „die mich bewegen, die monarchische Verfassung vorzuziehen, ist einer der wichtigsten dieser: Wenn die monarchische Regierungsform die herrschende ist, so kann sie um so leichter und mit mehr Nutzen durch die Aristokratie oder Demokratie gemäßiget werden; macht aber eine von diesen beyden die wirkliche Regierungsform aus, so kann weder die eine, noch die andere durch die Monarchie gemäßiget werden." S. Boglingbroke Idea of a King.

Eine solche, den Bedürfnissen der unmündigen Menschheit entsprechende Einzel-Herrschaft war nun die Form der gesellschaftlichen Völkerverhältnisse Europens seit dem Sturz des West-Römischen Reichs. Und diese Einzel-Herrschaft war, durch die ursprüngliche Feudal-Verfassung, viele Jahrhunderte hindurch sehr eingeschränkt, und, insbesondre in den besten Perioden, weit von orientalischem Despotismus entfernt: erst in den spätern Jahrhunderten, als das Licht der Vernunft heller zu leuchten und Humanität der Sitten der Beherrschten, wie der Beherrscher, zu mildern begann, erst da gelang es den Monarchen Europens, ihre mächtigen Nebenbuhler, die Barone und Landstände, allmählig, obgleich nur hier und dort bis zur vollen politischen Nichtigkeit, unter ihren Thron herunter zu drücken.

So diente die monarchische Verfassung Europens in der ersten Periode der engebeschränkten Fürstenherrschaft gewissermaßen blos zum zusammenhaltenden Bande der die gemeinschaftlichen Kräfte zerstreuenden, durch Sittenwildheit und widerstreitende Interesse immer entzweyten Vasallen, und gewährte dadurch wenigstens einige und sehr wesentliche jener schätzbaren Vortheile, wel-

che wir oben als charakteristische Vorzüge der Einzel-Herrschaft rühmten.

In der andern Periode dagegen, in der Periode der erweiterten und oft sogar bis zur Schrankenlosigkeit ausgedehnten Macht flößten Religion, Aufklärung, Humanität, Wetteifer mit benachbarten Staaten, oder auch Furcht vor den größern derselben, und fortdauerndes Bedürfniß der Unterstützung von der Hand des wohlhabend und selbstständig gewordenen Mittelstandes, den Monarchen Gesinnungen der Mäßigung und der Milde ein, und setzten ihrer Macht moralische Schranken, wo die staatsrechtlichen oder constituzionsmäßigen fehlten.

Man kann also der monarchischen Verfassung folgende wesentliche Vortheile für neu-Europäische Bildung und Veredlung nicht absprechen; nemlich: Vereinigung der verschiedenen Staatskräfte; beschleunigte Ausführung der Plane durch Verbindung der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalt; Vernichtung eines großen Theils widerrechtlicher Privilegien gewisser Stände und Gesellschaften im Staat; hoher Schwung der Nazionen durch große Regenten.

Der erste dieser Vorzüge ist aus dem vorhingesagten klar. Der Zweck freylich, für welchen man die Staatskräfte verwendete, war nicht immer von der gemeinnützigen Art, betraf nur zu häufig Kriege und Eroberungen, oft blos für Launen und Leidenschaften der Fürsten; aber das große und vielbefassende solcher Unternehmungen war doch nicht immer für das Wohl des Landes, und eben so wenig für seinen Ruhm gleichgültig.

Wer kann z. B. leugnen, daß Schlesiens kostbare

und blutige Eroberung für Volkswohl und Kultur der Preußischen Monarchie nicht mannigfaltig heilsam gewesen? Verdankt nicht Britannien einen beträchtlichen Theil seiner politischen Größe blos seinen vielen Kriegen für Handels-Interesse? Und verbreiten nicht gewöhnlich Zurüstung und Unterhaltung des Krieges, verstärkte Thätigkeit der Manufakturen, des Handels und des Geldverkehrs?

Und waren denn Kriege das einzige Ziel der Verwendung der Staatskräfte? Ist nicht auch auf Manufakturen, Fabriken, Landstraßen, Canäle, Brücken, Schiffarth und Schiffarthsvorräthe, auf Erweiterung des Handels, öffentliche Gebäude, Anstalten zur Verpflegung der Armen und Kranken, zur Aufmunterung der Künste und Wissenschaften u. s. f. ist nicht auch auf diese unmittelbar das Volkswohl befördernde Gegenstände, — freylich nicht immer in dem gewünschten und verhältnißmäßigen Grade, ein großer Theil der Staatskräfte verwandt worden?

Und wenn denn Misbräuche abgestellt, Verbesserungen eingeführt, neue Verfügungen getroffen werden sollten: mit welcher Schnelligkeit konnte dies geschehen, vermittelst der in Einem Willen vereinten, gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt? Das Gute und Große, was Friedrich that, hätte er's in der kurzen Zeit und mit der Kraft thun können, als bloßer Großpensionair seines Reichs? Unter den Widersprüchen entgegengesetzter Partheyen? Oder eingeschränkt und gehemmt, durch den trägen Volkswillen und durch widerspänstige Landstände?

Groß und wahr ist es, was ein vortreflicher Schriftsteller sagt: „daß ein weiser und guter Regent, eben durch die Vereinigung der gesetzgebenden mit der

vollziehenden Gewalt in Einem Willen, das aufgelöste Problem der Staatskunst ist, welches darin bestehet, eine Regierungsform zu finden, welche die Einsichten der allgemeinen Vernunft mit der Kraft des allgemeinen Willens vereiniget.

Die fast gänzliche Vernichtung aller controllirenden Gewalten im Staat, vorzüglich aber der Landstände (etats généraux), dieser ächten Schutzwehren (wie sie es wenigstens immer hätten seyn sollen und seyn können, aber freylich leider! meistentheils nicht waren,) des Volks gegen Tyrannen-Druck, war allerdings ein gewaltiger Stoß, den die bürgerliche Freyheit erlitt. Dagegen war es den Fürsten auch überall um so viel leichter, die vielen kleinen Corporazionen im Staate, deren innere Einrichtung und Gewohnheits-Vorrechte mit der allgemeinen Volksfreyheit im Widerspruch standen, und die eben so unzweckmäßigen Privilegien gewisser Provinzen und Städte aufzuheben; ihre verkehrten Gesetze anders zu modifiziren, und auf diese Art in das vielrädrige Getrieb der Staatsverwaltung mehr Einheit und schnellere Beweglichkeit zu bringen; ob es gleich am Tage liegt, daß die Monarchen in dieser Rücksicht zu nachgiebig oder vielmehr zu nachläßig gewesen, und insbesondere dem Adel, den sie überhaupt seit der Periode der stehenden Kriegesheere auf Kosten der Volksfreyheit zu sehr begünstigten, mancherley Vorrechte einräumten oder bestätigten, die sie ihm besser nicht bewilliget hätten. Selbst in den Provinzial-Verfassungen der glücklichst-organisirten Monarchien, z. B. in denen der Preußischen Monarchie, könnte und sollte, zum allgemeinen Besten, noch mehr Einheit und Zweckmäßigkeit herrschen; die verzögerte Abstellung manches Misbrauchs, die hintertriebene Einführung mancher neuen

Verbesserung ist, nur zu oft! einzig die Folge jener zweckwidrigen Ueberbleibsel des rostigen Alterthums. Aber freylich hatten die Fürsten hier nicht überall freye Hand, und die Gefahr der Abstellung oder Umänderung jener Unregelmäßigkeiten war, durch genauere Verflechtung derselben in die verschiedensten Interesse, nicht selten größer, als die daraus zu erwartenden Vortheile. Dennoch bleibt die Vernichtung der Tyranney des Adels, welcher vor der Periode der festen Bildung und Selbstständigkeit des Mittelstandes, eine wahre Bassen- und Mammelucken-Horde gegen das arme Volk geworden war, ein wesentliches Verdienst der Monarchien um die Volksfreyheit: denn offenbar sind Millionen von Menschen freyer unter dem eisernen Scepter eines einzigen Tyrannen, als unter dem von zehntausenden. Die Dänen handelten an und für sich nicht unweiser, und begründeten, wie es sich aus dem Erfolg gezeigt hat, ihr Glück dadurch, daß sie sich, um der Sclaverey eines zahlreichen, stolzen, übermüthigen Adels zu entkommen, mit unbedingter Hingebung an den Monarchen verschenkten, und sich durch die bekannte Enevolds Arve (Regierungs-Acte) von 1660 ihm gleichsam zu Sclaven verschrieben.

Der hohe Schwung endlich der Nazionen und die plötzlich-erhöhte Landeswohlfahrt und Kultur, welche die Regierung einiger guten und weisen, oft auch nur glänzend-großen Einzel-Herrscher im Gefolge hatte, machen dem philosophischen Beobachter die monarchische Verfassung ehrwürdig.

Eine brittische Elisabeth, ein Heinrich IV, ein Ludwig XIV., ein Czar Peter der Erste, ein Friedrich II., ein Joseph der Zweyte, welch ein neues Leben gießen sie gleichsam in alle Adern ihrer Nazion! wie beseelt ihr

Muth die Verzagenden! wie belebt ihre Thätigkeit die Trägen! wie bestrahlt ihr Ruhm die Ruhmlosen! Handel und Verkehr beleben, Ackerbau befördern, die Gesetzgebung verbessern, die Auflagen gleichmäßiger vertheilen, die Unwissenheit verscheuchen, das schlummernde Genie wecken, der unduldsamen Geistlichkeit die Hände binden — alles dies war gewöhnlich das Werk Einer guten Regierung.

Auffallend, aber leicht erklärbar ist dem Beobachter der Haß und Neid, mit welchem man in Republiken große und tugendhafte Männer am Ruder der Regierung erblickt: aber noch auffallender ist die Bewunderung, der Stolz, das Hochgefühl, womit Völker stets auf ihre großen Regenten hinschauten, die Liebe, die nicht selten aufopferungsvolle Anhänglichkeit, womit sie dem Guten ergeben waren. Man möchte sagen: die Völker übertragen das unermeßlichviele Gute und Große, welches ein talentvoller und edler Monarch auszuführen im Stande ist, gleichsam in Masse auf ihn selbst: seinen Geist mit der Summe von Einsichten aller seiner Diener bereichernd, sein Herz mit den wohlwollenden Gefühlen für das Heil von Millionen überfüllend, stellten sie sein Bild vor sich hin, als das eines menschlichen Halbgottes. Der Gedanke, daß der Monarch, was er thut, aus freyem Entschluß, und nicht wie in der Republik, durch den Zwang des Gesetzes und auf Geheiß des Volkes thue, umschimmert und verklärt jenes Täuschbild noch mehr. Auch die Seltenheit guter und großer Regenten wirft ohne Zweifel noch einen Strahl mehr auf die überirrdische Lichtgestalt.

Aber, welcher noch so große und tugendhafte Republikaner der alten oder der neuen Zeit hob seine Nazion zu dem Schwunge, zu welchem die obengenannten

Regenten die ihrigen so plötzlich und zum Theil so dauernd erhoben? Denn Perikles, der Athener, war unstreitig mehr ihr König, als ihr Mitbürger: und Feldherren, die, wie Epaminondas, oder wie in unsern Tagen Bonaparte, auf ihre kriegenden Mitbürger außerordentlich wirkten, haben, eben durch die militärische Verfassung, mehr Aehnlichkeit mit dem Monarchen, als mit dem Republikaner; denn auch hier findet jenes Uebertragen aller und jeder gelungenen Unternehmungen auf Einen statt.

Bilden wir uns in Gedanken ein Ideal von Republiken mit dem der Vernunft allein angemessenen Repräsentativ-System, verpflanzen wir diese ächt-republikanische Verfassung über Europens Menschen-reiche Erdfläche, und lassen sie, etwa seit der Entdeckung von Amerika, oder auch nur seit dem Westphälischen Frieden, ungestört durch innere Partheyen-Zwiste und ungestört durch Kriege von außenher, in ungeschwächter Stärke und mit ungetrübter Reinheit des Patriotismus fortdauern: alsdann erhalten wir freylich eine Summe von allgemeinem Menschenwohl, nach deren Wirklichkeit wir, in unsern Monarchien und Freystaaten zusammengenommen, vergebens umherschauen.

Werfen wir dagegen einen vergleichenden Blick auf den herrschenden Wohlstand der blühendsten Republiken Europens, die Schweiz, Holland, Venedig, im Gegensatz mit den blühendsten Monarchien, Britannien, Preussen, Dännemark, Oestreich, Frankreich (sogar bis auf die Periode der Revoluzion)! finden wir ihn beträchtlicher, finden wir ihn auch nur so groß und so allgemein verbreitet, in jenen als in diesen?

Wenn gleich wir nicht vergessen dürfen, daß bey dieser Vergleichung nicht blos politische, sondern auch

klimatische Ursachen und noch viele anderer Art in Anschlag zu bringen sind, so ist es doch von den Statistikern allgemein zugestanden, daß Wohlstand und Reichthum in den genannten Monarchien verhältnißmäßig, und alle übrigen Umstände gleich gesetzt, beträchtlicher und blühender sind, als in den genannten Republiken.

Finden wir mehr bürgerliche Freyheit (Freyheit zu denken, zu handeln, von seinem Eigenthum jeden beliebigen Gebrauch zu machen,) in unsern Freystaaten oder in unsern Monarchien? Wer jenes behaupten wollte, würde des Schweizerischen Oligarchismus, der Holländischen Partheywuth, der Venezianischen Inquisizionen, der Nürnberger Patriziate erinnert werden müssen!

Kühnmuth im Denken, und moralische, politische, religiöse Parrhesie der Schriftsteller — in Republiken keimten diese schönen Heilfrüchte zuerst auf! Lasset uns dies zugeben! Aber die Montesquieu, die Voltaire, die Helvetius, die Diderot, die D'Alembert, die Condorcet, die Oekonomisten und Encyklopädisten — dachten und schrieben in Frankreich, wo auch Rousseau einen großen Theil seiner Bildung erhielt. Mochten die Proscriptionen der Regierung einige dieser berühmten Fackelträger der politischen, religiösen und staatswirthschaftlichen Aufklärung des Jahrhunderts nach Amsterdam, nach Genf, nach Hamburg hintreiben; sie brachten Kühnmuth und Parrhesie in die Republiken mit; aber lernten sie nicht hier. Mochten sie genöthiget seyn, ihre Werke dort verlegen zu lassen: empfangen (d. h. concipirt und entworfen), gedacht, geschrieben — hatten sie dieselben in ihrem monarchischen Vaterlande; freylich ist diese Freyheit mehr die durch keine Kette ein-

zufesselnde Freyheit des Geistes. — Dessen Flug nicht Schranken kennt, als die Bedingung endlicher Naturen. (Schiller's Don Carlos.) Und diese Art von Kraftäußerung menschlicher Freyheit konnte gewissermaßen als Widerstandskraft gegen den bürgerlichen Druck in Frankreich angesehen werden, wo freylich nur zu oft Lettres de Cachet, Bastille und Verbannung den freymüthigen Schriftsteller erwarteten. Aber in jedem Fall beweist jenes Phänomen die höhere Thätigkeit und regere Schwungkraft der Geister in den bisherigen Monarchien, als in den bisherigen Republiken.

Was sind Iselinische Prediger-Declamationen und philosophische (freylich herzlich wohlgemeinte) Alltags-Reflectionen über Völkerglück und Staatsreformen gegen Voltair's satyrische Kühnheit, gegen Mirabeau's brennende Rednerglut, gegen Rousseau's genialischen Enthusiasmus über dieselben Gegenstände?

England, Preußen, Teutschland und späterhin Dännemark, sind, nächst Frankreich, die Brennpunkte der Aufklärung gewesen. Noch bis jetzt ist man in England, weniger noch in der Schweiz, und besonders auch in Holland, über Christenthum und Offenbarungsglauben nicht so erleuchtet, als man es in dem protestantischen Teutschland fast allgemein seit mehreren Dezennien schon war. Und wenn Englands Drucker-Presse die unbeschränkteste ist; wenn nur dort Junius-Briefe geschrieben und im Lande gedruckt werden konnten: dann mag Preußen die theologischen Werke seiner Teller und Steinbarte, den philosophisch-politischen und theologischen Theil der Kantischen Schriften, und vor allen Friedrichs des Zwey-

ten unsterbliche Werke dem großen Wort: „Brittische Druck- und Preßfreyheit;" gegenüber glänzen lassen: „Friedrich der Zweyte, der Völkerrecht „die Könige, und Freysinn die Völker lehrte." Denn die Wöllnersche Gaukler-Parthey bildete nur ein bald vorüberfliehendes Nebelgewölk, hinter welchem die heitre Sonne strahlte.

Mit Recht mögen wir daher sagen: die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts ist mehr monarchisch, als republikanisch: wenn sie gleich durch die Natur aller Aufklärung mehr für den Republikanismus, als für den Monarchismus arbeitet.

Burke's großes Prachtgemälde von Frankreichs innerm Wohlstande, selbst in der Periode seiner politischen Nullität, ist im Ganzen, und mit den durch Klima und Staatsverhältnisse bestimmten Modifikazionen, auf die vornehmsten Monarchien unsers Welttheils, Britannien, Preußen, Oesterreich (insbesondere seine Erblande), Dännemark u. s. w. anwendbar.

„Wenn ich," sagt der Redner, „die Menge und den Wohlstand seiner Städte, die nutzbare Pracht seiner unübertrefflichen Landstraßen und Brücken, die Bequemlichkeit seiner kunstreichen Canäle und Wasserwerke betrachte: wenn ich meine Augen auf die wundervollen Anlagen seiner Häfen und auf alle seine unermeßlichen Schiffarthsvorräthe, sowohl zum Handel, als zum Kriege richte: wenn ich mir die große Anzahl seiner Festungen, entworfen mit so kühner und musterhafter Kunst, ausgeführt und erhalten mit so ungeheuren Kosten, vorstelle: wenn ich sehe, welch ein geringer Theil dieses Reichs unbebaut liegt, und zu welcher vollendeten Vollkommenheit die Kultur so mancher von den besten Producten der Erde gediehen ist; wenn ich die Vortreflichkeit

seiner Manufakturen und Fabriken bedenke; wenn ich die großen und zahlreichen wohlthätigen Stiftungen ansehe; wenn ich den Zustand aller Künste überschaue, welche das Leben beglücken und verschöneren: wenn ich mir die großen Männer vorzähle, welche dies Land hervorgebracht, die Helden, die seinen kriegerischen Ruhm gegründet haben, seine klugen Staatsmänner, seine tiefsinnigen Rechtsgelehrten und Theologen, seine Weltweisen, seine Gelehrten, seine Dichter und Schriftsteller: so finde ich in dem allen etwas, welches die Einbildungskraft ergreift und niederwirft; etwas, welches das Gemüth am jähen Abhang eines vorschnellen und gewaltsamen Tadels zurückschreckt, und welches unnachläßig gebietet, daß wir mit hohem Ernst untersuchen, was uns berechtigen könnte, ein Gebäude von so majestätischer Vortreflichkeit dem Erdboden gleich zu machen."

Die Republiken Holland, Schweiz und Venedig stellen gewiß zu einigen der bedeutendsten Zügen dieses Gemähldes nicht unwürdige Gegenstücke auf. Aber für unsern Zweck genügt es, darzuthun, daß Europens wohlorganisirte Monarchien in Hinsicht auf diejenige Summe von Volksglück, welche als Produkt einer wohlthätigen Verfassung angesehen werden kann, den wohlorganisirten Freystaaten keinesweges nachstehn, und in mancher Hinsicht, diesem sogar vorgehen.

Der Vorwurf, bey weitem nicht die möglich größte Summe erreichbaren Volkswohls hervorgebracht zu haben, lastet auf unsern bisherigen Monarchien und Freystaaten gemeinschaftlich. Der Grund davon liegt, außer den ungünstigen Zeitumständen, insbesondere auch in der Unvollkommenheit der ursprünglichen Bildung sowohl,

als in der gegenwärtigen Organisazion beyder Verfassungen.

Hätten z. B. die Republiken nicht alle und jede Ueberbleibsel der durchaus anti-republikanischen Feudalverfassung aus ihrer Mitte vertilgen sollen und können? Und doch waren sie alle, nach der Reihe, mehr oder weniger stark mit Spuren des Feudalismus bezeichnet!

Aber, sagt man, wie schwankend war eine Verfassung, die (wie die monarchische) an dem guten oder bösen Willen eines Einzigen hing? die, auf das glücklichste von dem Vorgänger organisirt, von dem ersten Nachfolger chaotisch in einander geworfen, aller Früchte der Weisheit und der Sparsamkeit einer vieljährigen Regierung in kurzer Zeit beraubt werden konnte. Welch ein entehrendes Gefühl für Millionen aufgeklärter Menschen an dem Todestage eines guten und allgemein geliebten Regenten, bang und zagend zu dem verwaisten Thron aufzuschauen, von welchem nun bald der Nachfolger des Verstorbenen, ein all-bekannter Wüstling, Verschwender und Volksverächter, furchtbare Machtsprüche ausgehen lassen wird, durch deren jeden er Befriedigung der Launen eines Leerkopfs und der Leidenschaften eines verderbten Menschen, mit der Allgewalt eines Despoten anbefiehlt? Wie herabwürdigend für eben diese Millionen, zu zittern, zu zagen, welche talentreiche und verdienstvolle Männer, der Günstling, die Maitresse des Tages stürzen, welche neue Minister, welche Feldherren sie wählen, welche neue Auflagen ihre Verschwendung oder Habsucht, oder beyde zusammen, nothwendig machen, welche, dem Vaterland verderbliche Verbindungen sie, von verrätherischer Hand erkauft, mit auswärtigen Mächten eingehen werden?

Möchten die Jahrbücher der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts keine einzige der monarchischen Regierungen Europens mit irgend einem dieser schwarzen Züge gebrandmarkt darstellen! Mit Wehmuth erblickt der philantropische Beobachter das Gegentheil: erblickt er die Regierungsgeschichte der vierzehnten und funfzehnten Ludwige, der spanischen Philippe, der russischen Elisabethe, und so manches andern Monarchen, dessen Andenken traurige Thatsachen dem Leser höchst wahrscheinlich nur zu grell auffrischen, als melancholische Belege für die Wahrheit jener Einwürfe gegen monarchische Verfassungen. Eine Vie privée *) de Louis XV. oder de Madame de Pompadour, oder auch du Cardinal Dubois sind die empörendsten Anklag-Akten gegen schlechte Regenten wegen verletzter heiliger Volksrechte und vernachläßigten Volkswohls, sind die stärksten Philippiken **) gegen monarchische Verfassungen. Selbst das Leben einer großen Catharine, wer kann es lesen, ohne sich oft von dem kränkendsten Unwillen über den Leichtsinn, die Verschwendungen, die elenden Hofkabalen übermannt zu fühlen, denen das Heil der Völker, von den Thronen herab, so oft preiß gegeben war?

Dagegen aber müssen wir auch sagen: Ein Regent

---

*) Anm. Vie privée ist hier wörtlicher Titel schriftstellerischer Werke, welche wir über das Leben der genannten Personen haben.

**) Demosthenes heftige Reden gegen den macedonischen König Philipp, so wie Cicero's gegen den Triumvir Anton, heißen Philippiken. Auch hat ein gewisser Le Grand, unter dem Titel: „Philippique," eine schauderhaft-energische Straf-Ode gegen den Regenten von Frankreich, Philipp von Orleans, geschrieben.

mag noch so sehr Schwächling oder verderbt seyn: mag noch so sehr an Eingebungen unwürdiger Günstlinge und volksverrätherischer Minister hingegeben seyn: mag es immerhin in dem Leichtsinne, oder in dem Sultansstolz seines Herzens, mit dem vierzehnten Ludwig zu seiner Herrschermaxime machen: „L'etat c'est moi!" Wohl und Weh seines kleinen persönlichen Ichs und Befriedigung seiner Caligula's-Launen, seiner Heliogabalus-Bedürfnisse und seiner Alexander-Leidenschaften, hängen zu innig mit diesem seinem zweyten politischen Ich zusammen, als daß ihm dasselbe jemals ganz fremd und gleichgültig werden könnte.

Immer bleibt ein Land für seinen Fürsten eine Pachtung, die um so viel mehr trägt, je besser sie verwaltet wird: der Fürst kann nicht schwelgen, wenn dieses arm ist; kann sich nicht mästen, wenn dieses darbt. Unter der Regierung eines funfzehnten Ludwigs leider! war dies freylich der Fall in Frankreich: aber wir wissen auch von diesem verächtlichsten aller Monarchen-Schwächlinge, wie fürchterlich oft sein von allen möglichen Betäubungsmitteln der Thronen eingeschläfertes Fürstengewissen erwachte: wir wissen, wie viel wahren Edelsinn und Liebe für sein Volk ein unlängst verstorbener Monarch mitten unter den erschöpfendsten Verschwendungen in seinem Herzen behielt; Verschwendungen, deren ungeheuren Umfang und schreckliche Verderblichkeit ihn eine unverzeihliche Indolenz nie bis zu kraftvollen Entschlüssen für Besserung beherzigen ließ. Kurz, es liegt in der Natur der Sache, daß ein Fürst, wofern er nur nicht zu einem halbviehischen Dey herabgesunken ist, sein Volk nicht hassen oder verachten, nicht gegen Flor oder Verfall seines Landes gleichgültig seyn kann. Selbst für die verworfensten Fürstenknechte und

Fürstenschmeichler wird die Maske der Volks- und Vaterlandsliebe immer ein Empfehlungsgrund mehr bey ihrem gekränkten Wüstlinge seyn.

Ueberdem flößt ein so hoher und einziger Rang, wie der eines Monarchen ist, immer, selbst der schlaffsten Regentenseele, ein gewisses Gefühl für das Große und Glänzende, für Ruhm und Ehre, für Großmuth und Edelsinn ein, wesentliche Bestandtheile einer Regentenseele, deren leuchtende Spuren wir nur in dem wahnsinnigen Gemüthe eines Caligula, oder in dem niedrig-grausamen eines Nero, eines eilften Ludwigs verwischt, aber auch hier nicht ganz vertilgt sehen.

Setzen wir nun aber den allerdings unsäglichen Uebeln, welche aus schwachen oder verderbten Monarchen-Charakteren für das Heil der Völker entstehn, die Bestechlichkeit der obersten Staatsdiener, die Verkäuflichkeit der Wahlen und der Aemter, die immer gährende Wuth der Parthеyen, die Rasereyen des von der Freyheit so leicht zur Zügellosigkeit übergehenden Volkswillens, gegenüber, allbekannte Gebrechen der berühmtesten unserer neu-europäischen Republiken: wie viele Vortheile bleiben da noch auf ihrer Seite? Immer verdankt sich ein nicht geringer Theil des Wohlstandes und Volksglücks, des beförderten Kunstfleißes und Handelsverkehrs, der Beschützung und Pflege der Künste und Wissenschaften, Vorzüge, die wir oben den Monarchien anrühmten, offenbar nicht nur der Weisheit und den ächt-landesväterlichen Gesinnungen großer und guter, sondern auch mitunter den Maximen des Ehrgeizes, des Eigennutzes, der Eroberungssucht, der Eitelkeit, blos glänzender oder schwacher Regenten: verdankt sich, würden wir das letztere vielleicht treffender ausdrücken, der einstweiligen Verträglichkeit, dieser an sich ta-

delhaften Maximen mit dem Heil der Unterthanen.

Einen ansehnlichen Vortheil selbst der bisherigen republikanischen Verfassungen möchte man in dem öffentlichen Interesse für das allgemeine Wohl setzen.

Wenn aber gleich das unschätzbare, ächt-republikanische Vorrecht der Bürger, an den Berathschlagungen über Volkswohl gemeinschaftlich Theil zu nehmen, und in diese thätig einzufließen, eine Nazion mit einem gewissen Schwunge für Gemeingeist (public spirit) anregen muß, der in morgenländischen Despotien, der in übelgeleiteten Monarchien allerdings nicht statt finden kann: so hat man in unsern europäischen Republiken diesen Gemeingeist überall nur wenig Energie und Thätigkeit äußern, und noch weniger auf die bessere Leitung der Dinge einfließen gesehen. Aristokratism und Patriziat ließen ihn nie bis zu dieser Höhe aufkommen. Grober Volksstolz, mit Geist- und Herz-verengendem Eigennutz gepaart, waren daher die Hauptzüge des moralisch-politischen Charakters der europäischen Republikaner.

Dagegen glänzet schon aus der kühnen Freymüthigkeit so vieler großen Schriftsteller, welche sich, wie wir oben gesehen, in unsern Monarchien bildeten, der schöne Gemeingeist hervor, zu welchem jeder talentvolle Bürger sich auch unter dieser Verfassung erheben kann. Die, in unsern Tagen gewöhnliche Oeffentlichkeit staatswirthschaftlicher und völkerrechtlicher Angelegenheiten ersetzt den Mangel, der in Griechenland und Rom gewöhnlichen Volksversammlungen und öffentlichen Berathschlagungen, und macht den Einfluß eines Schriftstellers, wie z. B. Adam

Smith, Stewart, Sinclair, Burke, Mirabeau, für die Leitung staatswirthschaftlicher Angelegenheiten, fast nicht weniger wichtig, als ehedem die Rathschläge eines Demagogen oder das Votum eines Tribuns.

Aber ein preiswürdiger Vorzug Britanniens bleibt das erhabene Volksvorrecht, seine Stimme über Krieg und Frieden, und über jede wichtige Landesangelegenheit dem den Monarchen repräsentirenden Minister im Angesicht, dem Thron gegenüber, öffentlich und mit schreckenloser Energie hören zu lassen: bleibt die uneingeschränkte Denk- und Schreibfreyheit, welche Juniusbriefe*) und Peter Pindars Werke**) den lesenden Britten in die Hände liefert, und welche einem Gilrey, oder einem andern brittischen Hogarth verstattet, die ersten Staatsbeamten über und über mit Karrikaturen zu bekleben, Hohn oder Haß des Volks gegen den großen Verspotteten oder Gehaßten, öffentlich zur Schau tragend. Dies, dies ist es, was, verbunden mit dem Starkgefühl, welches hoher Wohlstand einflößt, jenen Gemeinsinn, jenen freyeren Geistes- und Herzensschwung, jene stolze Verachtung, alles dessen, was blos Stand und Rang heißt, jenen an Kosmopolitismus gränzenden

---

*) Juniusbriefe: das stärkste und feinste, welches je gegen eine wirkliche Regierung und gegen herrschende Minister gesagt worden, ist in diesen Briefen enthalten, die auch, zu ihrer Zeit, ein ganz ausserordentliches Aufsehen in England machten.

**) Peter Pindars Werke: sie enthalten fast durchgängig poetische Carrikaturgemälde von dem Hofe, der königlichen Familie und der Ministerialparthey. Die Lausiade ist das berühmteste Spottgedicht dieser Art, welches die 3 Bände starke Sammlung dieses noch lebenden Dichters enthält.

Patriotismus für Volkswohl erzeugt, wodurch sich der Britte in diesem Jahrhundert, und insbesondere seit dem Ministerium des großen Chatham Pitt, vor allen andern Völkern der Erde auszeichnete *). Dies war es, was ganz Europa, bis auf die Periode der französischen Revoluzion, ausschließend bewunderte. Dies war es, was aus den unsterblichen Geisteswerken seiner großen Schriftsteller dem Leser so mächtig ans Herz sprach. Dies war es ja selbst auch, was die oben genannten französischen politischen und religiösen Aufklärer zuerst befeuerte.

Mit ächt-philosophischem Großsinn erklärte Raynal eine Nazion für groß, welche sich in ihrer Sprache den Ausdruck, „the majesty of the people," die Majestät des Volks, geschaffen, und auf diese Majestät des Volks Gesundheit trank. Und sie, die ersten Stifter der französischen Revoluzion, woran anders, als an brittischen Flammen, glühten zuerst ihre Busen an? Unglück für Frankreich, Unglück für Europa, Unglück für das menschliche Geschlecht vielleicht war es, daß der Plan, Frankreich eine verbesserte brittische Constitution zu geben (ein Plan, von dessen Wirklichkeit uns die spätern Ausschüsse über den Gang der Revoluzion überzeugt haben) fehlschlug. Finde man immerhin diesen ächten Republikanersinn des Britten in zu starker Mischung mit Nazionalstolz und Kaufmannsgeist versetzt! Kein an-

*) Anm. Man beschuldiget die Britten, und mit Recht, des eigennützigsten Egoismus aller ihrer politischen Maximen. Aber denket, sprechet, schreibet und handelt ihr nur so viel und so edel für euer Vaterland, als der Britte für das seinige. Nie wird ein ganzes Volk sich bis zum Weltbürgersinn erheben. Aber es fange nur mit dem Egoismus für das Vaterland, das heißt, mit Patriotismus an, wie der Britte thut.

deres Volk Europens konnte dem Nazionalstolz' und Kaufmannsgeiste so viel ächten Republikanersinn beymischen. Finde man brittische Volksfreyheit seit der Periode des sogenannten Pittischen Minister-Despotismus, und insbesondere auch wegen der allgemein-herrschenden Bestechlichkeit durch die Guineen der Krone, mehr in Worten als in Thaten! Dieser Stolz, dieser höhere Geistesschwung, welcher dem Brittenvolk das Bewußtseyn einflößt, seinem Monarchen öffentlich widersprechen, seine Maaßregeln durch Verweigerung der Taxen zu hintertreiben, seinen allmächtigen Repräsentanten (den ersten Minister) bey übermächtigem Nothgedränge stürzen, auch nur zu können, und oft gestürzt zu haben, ist ein unschätzbares Eigenthum des Britten.

In Britannien also, und nicht in Holland, oder der Schweiz, oder Venedig wohnte Republikanersinn: in den Herzen preußischer Unterthanen, während der Regierung Friedrichs II. und unter Friedrich Wihelm III. wohnte und wohnet von diesem Sinne mehr, als — in allen diesen Freystaaten.

Wenn jeder weise und gute Monarch, und hätte er auch, wie die Könige von Dännemark, das „Brevet de Despotisme" in der Hand, sich selbst dem Gesetz unterwirft, indem er nur dadurch mit Monarchengüte und Weisheit herrschen kann: so erhellet von selbst, für welche Art von Monarchie man, statt der durch das schauderhaft-tragische Beyspiel von Frankreich verabscheueten Republiken, Wünsche thun muß.

Ein guter König kann sich das höchste Verdienst um das Wohl seines Volks dadurch erwerben, daß er, wie der große Herzog von Braunschweig nach seiner Rückkehr aus der Champagne that, den künftigen Fürsten seines

nes Landes die Hände bindet, um nicht Böses thun zu können.

Wir haben uns über Vortheil und Nachtheil der bisher in Europa bestandenen Monarchien und Republiken absichtlich etwas ausführlicher verbreitet, als wir es in den folgenden Abschnitten zu thun gesonnen sind: denn theils finden wir hier Gelegenheit, manches charakteristische über Europens herrschenden Staatengeist und seine Entwickelungsgeschichte beyzubringen, was in einer Darstellung des Geistes und Charakters unsers Jahrhunderts nothwendig angeführt werden muß, und wofür uns der Verfolg des Werks keinen schicklichern Ort darbietet: theils achteten wir es für die Pflicht eines philosophischen Geschichtschreibers, der übertriebenen Geringschätzung für monarchische Verfassungen, welche bey der überspannten Bewunderung für den französischen Republikanismus ein sehr natürliches Element der öffentlichen Meinung ward, begründete Thatsachen für die unverkennbaren Vorzüge derselben, aus ihrer bisherigen Entwickelungsgeschichte sowohl, als auch aus dem gegenwärtigen Zustande der mit weise organisirten monarchischen Verfassungen gesegneten Länder gegenüber aufzustellen.

In dem Abschnitte von den allgemeinen Resultaten über die politische Vervollkommnung des Menschengeschlechts wird der Leser noch einige Erörterungen über gewisse Gegenstände finden, die er vielleicht hier schon wünschte.

Wenn Republik! Republik! seit einigen Jahren die große Losung eingebildeter Weltverbesserer war: dann schließen wir, als loyale Monarchisten, die in einem von Friedrich II. glorreich beherrschten, und von Friedrich Wilhelm III weise-behutsam geleiteten Staate leben, mit dem frommen Wunsche für die Monarchen Europens,

mit welchem der berühmte Balzac seinen vortreflichen Fürsten- und Ministerspiegel, Aristipp, ein Werk, welches unseren allerneuesten politischen Schriftstellern ganz unbekannt zu seyn scheint, beschließt: Détournez Seigneur de tous les Etats un mal qui est cause de tant d'autres maux: ne refuses pas aux Souverains cet esprit de commandement et de conduite, qui leur est necessaire, pour gouverner: donnez leur assez d'intelligence, pour se bien conseiller eux-mêmes, ou pour bien choisir leurs conseillers.

Da Festigkeit und Dauerhaftigkeit einer Verfassung nächst der ursprünglichen Form (gleichviel, ob monarchisch oder republikanisch?) eine sehr wesentliche Bestimmung ist, so wenden wir uns nunmehr zu dieser in dem nächsten Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Festgestellte Regierungsformen.

Unter allen europäischen Verfassungen war bis auf die Periode der französischen Revoluzion keine ohne bestimmte Gesetze der Thron- oder Wahlfolge, keine ohne geregeltes Verhältniß der Herrschenden zu den Beherrschten, der Rechte und der Pflichten jener und dieser. Möchte immerhin das letztere unbestimmt seyn, manchen Mißgriffen und manchen Beeinträchtigungen der Volksfreyheit die Thür offen lassen: (so war z. B. in Holland die Unbestimmtheit der Rechte des Statthalters eine der verderblich-ergiebigsten Quellen aller batavischen Unruhen vor der allerneuesten Umwandlung der Dinge) möchte Thronfolge in den Monarchien, Wahlfolge in den Republiken, von der möglich erreichbaren Zweckmäßigkeit weit

entfernt, nicht selten sogar, (wie nur zu gewöhnlich der Fall war) mit der Volksfreyheit im Widerspruch seyn: die Bestimmtheit und Festigkeit der Verfassungen, welche in einigen Staaten mehrere Jahrhunderte hindurch unwandelbar bestanden hatten, entschädigte gewissermaßen für ihre Mangel- und Fehlerhaftigkeit, und begünstigte das Volksglück, dem sie in mancher andern Rücksicht Abbruch thaten.

Thöricht würd' es seyn, Verfassungen blos wegen ihrer Bestimmtheit und Festigkeit und ohne alle Rücksicht auf ihre zweckmäßige Organisazion zu lobpreisen. Wenn aber, wie wir oben sagten, die politische Verfassung eines Landes der Boden ist, auf welchem das Volksglück blüht; so ist es ohne Zweifel heilsamer, daß die blühende Ernte selbst eines fehlerhaften und mittelmäßig fruchtbaren Bodens ungehindert und unzertreten wachsen kann, als wenn das fruchtbarste und ergiebigste Erdreich unaufhörlich zerwühlt, und die lachendste, viel versprechendste Ernte auf demselben im fröhlichen Gedeihen gehindert wird. Auf diese Art wurde wenigstens in dem Lande jener Zustand der Ruhe und der Sicherheit hervorgebracht, ohne welchen Menschenheil nicht gedeiht, in welchem allein die durch die Verfassung mögliche Summe von Volksglück erreicht werden kann, und von dem wir in einem der nächsten Abschnitte, als einem preiswürdigen politischen Vorzuge Europens, noch besonders reden werden.

Die Geschichte stellt uns unwidersprechliche Thatsachen dafür auf, daß selbst mit schlecht organisirten, nur nicht höchst verderbten Regierungsformen immer noch ein nicht unbeträchtlicher Grad von Volksglück verträglich war. Alle und jede Verhältnisse, welche in einem solchen Staate die Menschen zusammenknüpfen, erlan-

gen durch die Zeit festen Bestand, alle Geschäfte und Gewerbe regelmäßigen Gang: jeder weiß, was und auf welchem Wege er gewinnen oder verlieren kann? Der Kaufmann wird vielleicht uneingeschränktere Handelsfreyheit, der Handwerker weniger Zunftgesetze, der Civilbeamte ansehnlichere Pension, der Gelehrte mehr Druck- und Schreibfreyheit wünschen; aber alles ist doch sicher, was sie für jetzt haben: ihre Besitze sind vor Beeinträchtigungen sicher, ihre Genüsse unverkümmert.

China verdankt seinen Wohlstand dieser festen, Jahrhunderte hindurch gehefteten Bestimmtheit und ungestörten Einförmigkeit seiner Verfassung. Der Geist der Trägheit und fast gänzlichen Erschlaffung, welcher über dem türkischen Weltreich lethargisch brütet, leitet sich insbesondere auch aus den vielen und gewaltsamen Großherrn- und Ministerwechseln und aus dem ungesicherten Gehorsam der Beys und Paschen ab, deren Tyranney, verbunden mit der gröbsten Sittenrohigkeit, und gegründet auf Lokalität und Einzel-Kenntniß der Dinge und der Personen, nur desto drückender und verwüstender wird. Dessen ungeachtet genießet auch der große Haufe im türkischen Reiche im Ganzen eines gewissen Grades bürgerlicher Freyheit, — blos, möchte man sagen, vermittelst der regelmäßigen Dauer jener Unregelmäßigkeiten, die freylich — besser — nicht wären: und es ist gewiß mehr Unwissenheit, Aberglaube und im Nationalstolz des Volks gegründete Entfernung von aller Kultur, was im türkischen Reiche das Auffkommen des Volksglücks verhindert, als die fehlerhafte Verfassung unmittelbar.

Und wenn das alte Rom durch Welteroberungen glänzte, welch ein trauriges Gemählde liefert uns die

Privatglückseligkeit seiner Bürger und Unterjochten, die bey den unbestiminten und immer schwankenden Grundsätzen der Verfassung, und durch die daraus entstehenden Partheyen der Optimaten und der Plebejer, ihrer Güter, ihrer Gewerbe, ihres Lebens selten sicher waren, die blos deswegen, weil sie gestern die Parthey eines Marius oder Pompejus verfochten hatten, heute von den Cohorten eines Sylla oder Cäsar geplündert, gemordet werden konnten?

Das republikanisirte Frankreich mit grundauszerstörtem Handel, vernichtetem Gewerbfleiß, verwüsteten Aeckern, menschenleeren Gefilden, und mit der ganzen heillosen Verwirrung im Innern des Landes, kann, wenn gleich hier mehrere und anderweitige Ursachen zusammenwirkten, als ein heilsames Warnbild politischer Umwandelungen aufgestellt werden.

Dagegen hat sich Europa, bey seinen fehlervollen, aber dauerhaft gegründeten Verfassungen, im Ganzen zu einer Höhe des Wohlstandes und des Volksglücks, des Handels und Gewerbfleißes, der Künste und Wissenschaften, der intellectuellen und religiösen Aufklärung und Verfeinerung aufgeschwungen, auf welcher es Griechenland und Rom, in den Perioden ihres blühendsten Wohlstandes, tief unter sich sieht.

Allerdings muß man nicht sagen, daß dies durch die Verfassung, sondern vielmehr, daß es ungeachtet und troß derselben, geschehen ist.

Aber man vergesse nicht, daß es Grundmaxime jeder guten Regierung seyn muß: das Gute thun, oder besser, sich von selbst machen zu lassen, und ihm nur keine Hindernisse in den Weg zu legen. Zudem, was Handel, Gewerbfleiß, Aufklärung betrift, kann die Regierung sich, in den meisten Fällen, nicht besser als negativ

verhalten, kann sie selten etwas mehr thun, als die entgegengesetzten Hindernisse aus dem Wege räumen. Die Zeiten, wo sie sich, wie im vorigen Jahrhunderte, in alle genannte Gattungen der Cultur mischte, und dem Kaufmann seinen Gewinn bestimmen, wie dem Schwärmer die Grundregel seines Glaubens vorschreiben wollte, waren keinesweges die Zeiten der Fortbildung der Staaten, und jenes Glück der Nichthinderung der allgemeinen Bildung ward in unserm Jahrhunderte nicht wenigen europäischen Verfassungen: und ward ihnen nicht sowohl durch ihre eigenthümliche Vollkommenheit, sondern vorzüglich durch ihre Festigkeit und Gleichförmigkeit. Denn in einer Periode, wo durch den vielverschlungenen Zusammenhang der Dinge die Bildungsmittel des Völkerglücks so häufig von aussen kamen, so häufig sich selbst schufen, brauchte es oft nur einer ruhigen und dauernden Anwendung dieser Mittel, welcher die Regierung nur nicht entgegenarbeiten durfte.

Man denke sich, statt dieser, ein ganzes thatenreiches Jahrhundert hindurch, festen Verfassungen einen immerwährenden Constituzionen- und Staatsbeamten-Wechsel in den Ländern Europens, wie wir nunmehr seit zehn Jahren in Frankreich sehen: würde Europa im Ganzen, würden die einzelnen Staaten ein anderes als Frankreichs Schicksal während dieser Periode gehabt haben?

Wahr ists: durch eine mangelhafte, aber dauerhaft-einförmige Verfassung werden zugleich alle Fehler derselben verewiget. Dem neu-eindringenden Lichte besserer Erkenntniß wird der Zugang verschlossen, jede wirkliche Verbesserung wird erschwert, jede falsche Maaßregel, jeder Mißbrauch erhält blos durch lange Dauer und Gewohnheit eine Art von Sanction: es bildet sich allmählig, wie es in den europäischen Verfassungen war,

und zum Theil noch ist, ein ungeheurer Abstand zwischen der durch die Fortschritte der Aufklärung erkämpften Erkenntniß von dem Bessern, das seyn sollte und seyn könnte, und zwischen dem, was wirklich ist. Lange Gewohnheit endlich erdrückt in einer solchen Verfassung oft sogar fast den Gedanken, daß es besser seyn könnte: ein Zustand der Dinge, welcher in einem Zeitalter, wie insbesondre die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war, wo die rastlos weiter strebende Vernunft über alle und jede Zweige der Staatsverwaltung mit mächtiger Kraft ihre Strahlen verbreitete, und wo selbst die Volksklasse denkender Beobachter ward, unerträglich werden mußte.

Diesen nothwendigen Uebeln fehlervoller aber dauerhafter Verfassungen wurde durch manche andre wohlthätige Modifikazion, wurde, zum Beyspiel, durch die Milde der Regierungen, durch selbst in ihre Handlungsmaximen allmählich eindringende Aufklärung, durch einstweilige Anbequemung zu den Fortschritten derselben, zwar nicht ganz vorgebeugt, aber sie wurden doch heilsam eingeschränkt und wesentlich verringert. Allgemeiner Wunsch und Streben nach Verbesserung aber konnten in einer so regen Geisterwelt, als das Europa des achtzehnten Jahrhunderts war, unmöglich erstickt werden, und mußten die Aufmerksamkeit der Regierungen nur desto wohlthätiger wecken und warnen. Ja, ein nicht kleiner Theil der Aufklärung über alle Zweige der Staatsverwaltung, wie der Verfassung, oder richtiger, der Verallgemeinerung und Verbreitung der Erkenntniß davon, gieng von der Regierung eines Friedrichs des Zweyten, eines Josephs des Zweyten aus, welche die bessern Grundsätze in ihren Staaten verwirklichten, und dadurch das Wohl-

thätige und Heilbringende derselben gleichsam sichtbar vor Augen stellten.

Nachdem wir die äusserlichen Modifikazionen der europäischen Verfassungen auseinandergesetzt haben: so gehen wir nunmehr weiter zu den innern dieser Modifikazionen, nämlich, dem heilsamen Mechanismus der Staatsverwaltung, der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, der wissenschaftlichen Bearbeitung aller Zweige der Staatswirthschaft, der wirklichen Verbesserung derselben, der Theilnahme des Staats für Erziehung, für Armen- und Krankenpflege u. s. w., der Religionsaufklärung und Duldung, der Oeffentlichkeit eines großen Theils der Staatsverwaltung und der aus allem diesen hervorgehenden Milde der Regierungen.

Vierter Abschnitt.

Heilsamer und vielverschlungener Mechanismus aller bürgerlichen und staatswirthschaftlichen Verhältnisse.

Kriege und Eroberungen, auswärtige Verhältnisse und selbst Wechsel der persönlichen Oberhäupter des Staats (durch den Tod oder durch die Wahl) fließen auf die innere Verwaltung und Verhältnisse desselben immer nur mittelbar ein: und diese geht, bey jenen äusserlichen Veränderungen, meistentheils ihren ruhigen Gang fort: es sind Bebungen und einstweilen gewaltige Erschütterungen in den höhern Regionen, deren Gekrache freylich auch in den niedern nicht ungehört bleibt, die aber, wie kalte Donnerschläge, mehr schrecken, als zünden. Der Kaufmann, der Civilbediente, der Handwerker, der Gelehrte arbeiten, jeder in seiner Geschäftsgattung, fort: unterdeß das Landesheer an der Gränze kämpft. Teutsch-

land durchlebt einen Theil seines goldnen Litteraturalters, während der siebenjährige Krieg in seinem Innern wühlt. Eine in den Jahrbüchern der Geschichte so einzige Totalumschaffung, wie die französische, mußte freylich jeden gewöhnlichen Gang hemmen, jedes alte Gebäude umstürzen.

Woher diese Ruhe, diese Festigkeit der innern Verhältnisse unserer europäischen Staatsverfassungen?

Die Ursache liegt in den vielverschlungenen Kulturverhältnissen der Völker Europens und ihrer gegenseitigen Verbindung des Handels und der Schiffahrt, in dem Getriebe der Verwaltung selbst, und endlich darinn, daß, wenigstens bis auf die französische Staatsumwandlung, jede politische Unternehmung nur durch möglich=ungekränkte Fortdauer dieses Mechanismus möglich gemacht werden konnte.

In der ganzen neu=europäischen, politischen und bürgerlichen Art zu seyn ist alles bis ins Unendliche verfeinert und zusammengesetzt: Millionen von Federn spielen, um ein großes Rad in Bewegung zu setzen, und Bürgerglück und Fürstenreichthum; Handelsverkehr und Bestand des Heeres, äußere Furchtbarkeit des Staats und innere Zufriedenheit sind das gemeinschaftliche Resultat von merkantilischem Kunstfleiß und intellectueller Aufklärung, von sorgfältiger Gerechtigkeitspflege und öffentlicher Sicherheit, von Fürsten=Weisheit und Minister=Geschicklichkeit: was den Handwerker nährt, das füllt die Schatzkammer des Fürsten; was dem Kaufmann mehrere Procente abwirft, das gewährt dem Gelehrten ein anständigeres Honorar; was dem Krieger seinen Sold reicht, das erhält dem Civilbeamten seine Pension. Der Wohlstand des Landmanns fließt auf die Bereicherung des Städters ein: die arbeitende Klasse lebt von der arbeitenden und von der genießenden: alles webt

und wirkt in und durch einander ohne Rast, und keine Berührung ist hier, ohne daß sich die Bebungen davon da und dort, und dorthin in's Unendliche verbreiten.

So im Ganzen und so nicht weniger in den größten und kleinsten Elementen neu-europäischer Existenz! Welch ein zusammengesetzter Mechanismus herrscht in der Ausrüstung und Bewegung eines Kriegsheers! in der allgemeinen Landespolizey! in der Finanz-Verwaltung! in der Gerechtigkeitspflege! in jedem größern Kollegium irgend eines angesehenen Staats! und in unsern Manufakturen und Fabriken; wie viel und verschiedne Materialien, Verarbeitungsarten dieser Materialien, und verarbeitende Hände erfodert oft ein einziger Gegenstand der Kunst, erfodert zum Beyspiel die Anfertigung einer Stecknadel! einer Uhr! eines Gewehrs! Man stelle sich in Gedanken auf eine hohe Warte, und schaue von da herab auf die politische und bürgerliche, auf die merkantilische, technische, litterarische Thätigkeit — welch eine sich durch einander regende Welt von Kräften! welch eine unendlich-zusammengesetzte Maschinerie!

Wie einfach, wie kunstlos war, gegen diese neueuropäische unaussprechlich kunstvolle Organisazion gehalten, die ganze Existenz und Subsistenz der Staaten des Alterthums! Welche ganz andere Art, und wie ganz verschiedene Mittel, reich und wohlhabend von innen, mächtig und furchtbar von außen zu seyn, dort — und hier. Sparta ist groß und furchtbar in ganz Griechenland — ohne Kunstfleiß, ohne Wissenschaften, ohne Handel, ohne Schiffahrt, ohne Geld, blos durch lykurgische Constituzion und Bürger-Disciplin, und Kriegersinn. Carthago führt Gold und Silber, und jede andre Kostbarkeit, wie etwa heutiges Tages Spanien aus Amerika, aus eben diesem Spanien und aus andern Weltgegenden in

seine Mauern zusammen. Rom ist reich bis zur üppigsten Schwelgerey, gleichfalls ohne Handel, ohne Schiffahrt, ohne Kunstfleiß, durch Eroberungskriege und durch die Plünderungen einer halben Welt, und besiegt diese — nur durch die ihr abgenommenen Reichthümer.

Und wie einfach war ferner im einzelnen der größte Theil der Künste und Gewerbe der ganzen alten Welt! so einfach als die unsrigen zusammengesetzt sind nach Maaßgabe unserer Erfindungen, Entdeckungen, Beobachtungen und Versuche.

Denn die zahllose Menge von Künsten und Erfindungen, welche Noth und Genie, Fleiß und Zufall in Neu-Europa hervorgebracht; die vielzweigige Ausbreitung, innige Vervollkommnung und mannigfaltige Anwendung dieser Künste auf einander; der unermeßliche Markt, welcher durch die Entdeckung Amerika's und die Fahrt ums Vorgebirge der guten Hoffnung für den Handel eröffnet ward; die ins Unendliche verfeinerten Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens, die tausendfachen in einander fallenden Berührungspuncte, in welche sich, eben durch diese Verfeinerung, die arbeitende, genießende und denkende Welt gesetzt; das Zufällige und Regellose der allmähligen Ausbildung und Zusammensetzung der Volks- und Fürstenverhältnisse in unsern Staaten, die Größe der so regellos-zusammengesetzten Staaten, welche nur durch künstliche Einheit in der Mannigfaltigkeit, und Mannigfaltigkeit in der Einheit, verwaltet werden konnten: alles dies sind die erzeugenden Ursachen, und zugleich die Elemente jenes Mechanismus, welcher das Wesen der staatswirthschaftlichen, politischen, bürgerlichen und moralischen Existenz Europens ausmacht.

Da also äußere und innere Größe der europäischen Staaten so einzig auf diesem unendlich-zusammengesetz-

ten Mechanismus der innern Verhältnisse beruht: so besteht auch der wesentlichste Theil unserer Staatskunst (die den Römern, wie allen Eroberern, nur die Kunst war, die Völker zu unterjochen, und die Unterjochten geschickt zu plündern,) darin, demselben immer mehr Festigkeit von der einen, immer mehr Leben und regern Umschwung von der andern Seite zu geben. Eben darin lag's, daß einer der an Flächeninhalt, wie an Fruchtbarkeit kleinsten Staaten Europens, von Friedrich des Zweyten kunstvoller Hand gebildet und geleitet, eine so wichtige Rolle spielen konnte. Der Held mußte ein eben so großer Staatsmann seyn: oder die glücklichsten Eroberungen des Helden wurden die unseligsten Opfer der Misgriffe des schlechten Staatsmannes. Wenn einst Rußland mit Friedrich des Zweyten Eroberungsglück diesen Theil seiner Staatskünste verbindet: welche Völkerwelt wird gegen dasselbe bestehen können?

Kurz: in Europa giebts, was die alte Welt nicht kannte, einen Nazional-Reichthum, und dieser ist einzig auf dem eben erklärten Mechanismus unserer Cultur erbauet.

Dieser all-eingreifende Mechanismus des Innern der Staaten und der Staatsverwaltung macht zuförderst den Herrschern Behutsamkeit zur Pflicht, sich keine plötzlichen oder gewaltsamen Umschaffungen zu erlauben: er fesselt den Willen des leichtsinnigsten Fürsten, und hält den Minister-Despotismus in Gränzen. Eine aufgehobene Corporazion, oder auch nur eine andre Modifikazion ihrer Verfassung — regt den Unwillen von Tausenden auf. Ein Verbot der Aus- oder Einfuhr eines Handelsartikels, ein gestattetes Monopol mit einem Artikel von allgemeinem Bedürfniß — machen ein paar

Millionen Unzufriedene: einige still=stehende Fabriken setzen Tausende ausser Brod.

Diese Modifikazion des Innern der Staaten Europens ist daher ein wesentliches Erhaltungsmittel ihrer öffentlichen Ruhe und Sicherheit von Seiten der Beherrscher.

Dagegen kann es aber auch nicht fehlen, daß das, was Verschlimmerungen erschwert, auch nicht überall den Verbesserungen günstig ist. Die Furcht, durch Abstellung gewisser lange herrschenden Misbräuche, die in irgend einem großen Getriebe der Staatsverwaltung in unentbehrliche Triebfedern eingreifen, in dem Getriebe selbst Stockung hervorzubringen, wirkte mancher heilsamen Umänderung der Dinge entgegen. Wem fällt hierbey nicht die seit mehrern Dezennien in England immer besprochene und immer verschobene Abstellung des Neger=Handels, oder auch die so lange und so allgemein=gewünschte Einführung einer zweckmäßigern Volks=Repräsentazion ein?

Bey der Abschaffung der anerkanntesten, aber in's Große eingeflochtenen Misbräuche, bey der Einführung der gemeinnützigsten, aber nur durch Aufhebung vielseitiger andern Verhältnisse, wirklich zu machenden Verbesserungen sind immer tausend Rücksichten zu nehmen; ist immer Summe und Rest der an zahllosen kleinen und großen Gewichten hängenden Vortheile und Nachtheile des Alten und des Neuen abzuwägen.

Eine größere Staatsumwandlung, als die französische, welche alles niederriß, um alles von neuem aufzubauen, gab es nicht in der ganzen Weltgeschichte; und, nach den Urtheillen erprobter Staatsweisen, sollte es, bey diesem unermeßlich=verschlungenen Mechanismus neu=europäischer Staatsverhältnisse, am allerwenigsten Total=

Zerstörungen und Total-Umschaffungen geben. Aber dafür sehen wir auch die ungeheuern Ruinen der französischen Zerstörung hoch zum Himmel dampfen: ohne eines der versprochenen Prachtgebäude (Gesetzgebung, Belebung des Handels, Nazional-Wohlstand) wahrzunehmen: sehen Millionen Unglücklicher in Blut und Thränen schwimmen, gegenüber einer kleinen Anzahl glücklicher Elenden.

Leider! hat in der Staatsverwaltung die Furcht vor dem Unheil der Abstellung des Alten fast mehr zur Beybehaltung der Misbräuche, als zur Einführung des anerkannten Guten gewirkt. Die Ursachen davon sind leicht zu erörtern. Die, welche Altes abstellen, Neues einführen konnten und sollten, hatten meistentheils selbst zu viel Actien in dem Kapital, welches angegriffen werden sollte. Wie gefährlich-gewagt selbst unbezweifelbar-heilsame Veränderungen, und selbst von der Hand eines uneingeschränkten Monarchen sind, das beweisen unter andern Josephs des Zweyten um zwey Drittel verunglückte Reformazionen des Oesterreichischen Staaten-Kolosses.

Dagegen bleibt aber auch ein wesentlicher Theil der höchst-wohlthätigen ruhigen Einförmigkeit, mit welcher Europens Staaten seit diesem Jahrhunderte verwaltet wurden, eine dankenswerthe Folge des Mechanismus ihrer Zusammensetzung. Selbst in dem unwiderstehlichsten Nothgedränge wagten Fürsten und Minister nur furchtsam Eingriffe in den regelmäßigen Gang der Dinge: und selbst die leiseren dieser Eingriffe waren selten ohne bedenkliche Folgen. Von jenem und diesem ist der letzte Abschnitt der Regierungsgeschichte Ludwigs des Sechzehnten vor der Revolution ein sprechender Wahrheits-Beleg.

Vermittelst derselben vielfachen Verflechtung und Ineinandergreifung neu-europäischer Cultur- und Staatsverhältnisse erlangen Privat-Interesse und Privat-Wohlstand immer festere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von dem allgemeinen Staats-Interesse und Staats-Wohlstand. Frankreich vor der Revoluzion war eines der ohnmächtigsten Reiche in Hinsicht auf seine äußerlichen Verhältnisse in dem großen Völkersystem Europens: aber in seinem Innern besaß es, und besaß noch bis zum zweyten Jahre nach dem Anfange der Revolution, eine höchst schätzbare Summe von Bürger-Wohlstand und Privat-Reichthum, wie sie im ganzen Römischen Welt-Reich, während der schönsten Blüthe desselben, nicht gefunden ward. Denn hier war, wegen des fast gänzlichen Mangels an Nazional-Reichthum der Bürger arm, sobald der Staat nicht mehr erobern und nicht mehr plündern konnte. In einem Staat, welcher zehn Millionen Einwohner zählt, werden, bey jeder möglichen Umwandelung, wenigstens drey Millionen ungestört und ungehindert ihren gewöhnlichen Geschäfts- und Lebensgang fortwandeln können.

So vortheilhaft diese Selbstständigkeit des Privat-Interesse und Privat-Wohlstandes und die Unabhängigkeit desselben von den Staatsverhältnissen für die Begründung und Sicherung der allgemeinen Bürgerwohlfahrt ist: so kann doch die daraus nothwendig entstehende Absonderung der Einzel-Verhältnisse des Bürgers von dem Gemein-Interesse des Staats dem Patriotismus und Gemeingeist nicht günstig seyn: und es ist offenbar zu viel gefodert, wenn wir von einem Pariser, oder Hamburger, oder Königsberger Kaufmann denselben Eifer für das allgemeine Beste, dieselbe An-

hänglichkeit für die Verfassung, dasselbe gemeinschaftliche Interesse verlangen wollten, welches etwa ein Spartanischer Bürger für die Lykurgische Constitution oder für die Demüthigung Athens äußerte. Hier stand und fiel Bürgerglück und Ansehen mit der Staatsmacht fast in eben dem Maas, als es in den neu-europäischen Staaten von dieser, wenn gleich nicht überall, und nicht unter jeder Bedingung, abgesondert ist.

Hier also sind die natürlichen Ursachen des verringerten Patriotismus zu suchen, über den unsre eingeschränkten Alterthumsverehrer nicht mit Unrecht klagen, den sie aber, bey näherer Erwägung der Verschiedenheit alter und neuer Staatsverhältnisse, eben so leicht entschuldigen müssen, als sie den Patriotismus der Griechen und Römer in der ältesten und armseligsten Periode dieser Staaten ausschweifend bewundern.

Diese Selbstständigkeit des Bürgerwohlstandes kann aber nur demjenigen wesentlicher Verlust für die Vervollkommnung der politischen Verfassung des Menschengeschlechts dünken, der mit den Philosophen und vielmehr noch mit den Gesetzgebern des Alterthums den irrigen Wahn unterhält, daß der Bürger für den Staat, und nicht, daß der Staat für den Bürger da ist; der den großen Grundsatz aller Staatsverfassung und Staatsverwaltung verkennt: daß das allgemeine Wohl nichts für sich bestehendes, sondern gleichsam nur die runde Summe des einzelnen Bürgerwohls, als eben so vieler Posten in einem Addizionsexempel, ist.

Die endlose Mannigfaltigkeit, Verwickelung und Feinheit dieses Kultur- und Staatsmechanismus dient aber auch endlich dazu, um jede Kunst und jedes Gewerbe zu vervollkommnen, und dadurch alle menschlichen Anlagen,

lagen, Kräfte und Fertigkeiten vollständiger auszubilden und zu entwickeln.

Dieser hohe Grad der Vollkommenheit eines großen Theils unserer Künste und Gewerbe; dieses sorgfältige Ergänzen jeder Lücke, und Ausfeilen, Ausglätten alles Rauhen derselben; diese schlau-berechneten Zeit- und Kraft-Ersparungen, dieses Herausspähen und Benutzen jedes kleinsten Vortheils; diese allgemeine Anwendung der verschiedenen Künste, Gewerbe und Wissenschaften auf einander, und Verfeinerung und Vervollkommung durch einander; diese gemeinschaftliche Verbindung aller: dieser Geist des Alldurchdenkens, Allumfassens, Allerschöpfens neu-europäischer Schriftsteller und Philosophen — wodurch sich unsre Künste, Gewerbe und Wissenschaften so einzig über die der Griechen und Römer erheben — was sind sie anders, als eben so viel Ursachen und zugleich Wirkungen eines Kultur-Mechanismus? Der also, von dieser Seite angesehen, der Vervollkommnung nicht allein nicht entgegen wirkt, sondern sie vielmehr recht eigentlich befördert.

Freylich entsteht aus dieser verwickelten Vielfachheit unserer Kulturverhältnisse, besonders für das mechanische Geschäftsleben, mögen die Geschäfte durch Körperkräfte oder selbst durch geistige Energien betrieben werden, eine Einförmigkeit der Denk- Empfindungs- und Handlungsweise, eine Einseitigkeit der Ansichten und Urtheile über die Dinge und Menschen, eine Beschränktheit der menschlichen Entwickelung, welche jeder, der nicht dazu gewöhnt ist, unerträglich finden muß, und welche unsrer wahren Bestimmung, der möglich-vielseitigen und harmonischen Ausbildung aller Kräfte, geradezu widerspricht.

Welch eine Bestimmung, welch ein Daseyns-Loos einer denkenden Natur, Dezennien und halbe Jahrhunderte hindurch (denn wie oft hört man nicht auch von Amtsjubelfeyern) als Sekretär beym Post- Finanz- oder Accise-Wesen vom Morgen zum Abend angekommene und abgegangene Waaren und Gelder zu verzeichnen! oder als mittelmäßiger Dichter Reime zusammen zu suchen, und Sylben-Füße zu stellen! oder als mechanischer Handwerker nach einem seit Jahrhunderten unabänderlichen Leisten gewissen Gegenständen gewisse Formen zu geben! oder als Handlanger und Materialienbereiter bey irgend einer Fabrik mühselige Tage zu durchathmen!

Kann es uns befremden, wenn Menschen von so eingeschränkter Lebensweise selten etwas anders kennen und schätzen, als ihr eigenes Geschäfte? Darf es uns wundern, überall esprit de corps und Innungsgeist herrschen zu sehen? Ist es zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß der Wilde, der wegen der Unbehülflichkeit des Lebens dieser Menschengattung, gewöhnlich alles selbst machen, vieles erst selbst erfinden, sich aus hundert Verlegenheiten nur durch eigne Anstrengung und Geschicklichkeit herausziehen kann, daß dieser Wilde, welcher, nothgedrungen, Arbeiter und Denker, in vielfacher Gattung zugleich ist, z. B. Zimmermann, Schuster, Schneider, Gärtner u. s. w. der wahren Menschenbestimmung, (der mannigfaltigen und harmonischen Entwickelung der Kräfte des Geistes und des Körpers,) näher ist, als solche so genannte Kultur-Menschen?

Die Einfalt und Einfachheit der Kultur- und Staatsverhältnisse, so wie des ganzen bürgerlichen Lebens der Griechen und Römer, verbunden mit einem hohen Grad der Geistes- und Sittenverfeinerung, rückte sie

diesem Ziel noch näher: Vielseitigkeit der Talente, hohe Gewandheit und gleichsam Gelenkigkeit des Geistes für die verschieden-artigsten Verhältnisse, freyer Anblick über Wesen und Werth der Dinge und der Menschen, finden wir daher auch viel öfter und in einem erstaunenswürdigen Grade an ihren großen Charakteren.

Da stehen wir und staunen zu den Cäsaren, Ciceronen und Marc-Aurelen des Alterthums auf, welche Feldherren, Gelehrte und Staatsmänner zugleich waren; welche dasselbe Volk durch Schriften erleuchteten und unterhielten, mit welchem und für welches sie in demagogischen Reden berathschlagten, und welches sie dann von der Tribune in's Schlachtfeld führten, unterdessen sie im Lager, wie Cäsar oder Pompejus, alle Fäden der Senats- und Optimaten-Intrigue in fester Hand hielten.

Aber diese Bewunderung löset sich zum Theil auf, wenn wir den einfachen Mechanismus aller Kultur- und Staatsverhältnisse Griechenlands und Roms erwägen. Man konnte deswegen so viel seyn, weil man in dem Wirken nur so wenig seyn durfte. Auch sind die großen Charaktere der Alten, (wie erfahrne Menschenkenner von großen Charakteren überhaupt gesagt haben,) größer durch das Ensemble, als durch das Detail ihrer Talente und Kraftäußerungen. Eine Sammlung von Ciceronischen Reden, und eben so auch seine philosophischen Schriften, erfoderte gewiß viel Genie und feinen Geschmack: aber gewiß nicht so tiefes Studium der Philosophie, der Geschichte, oder Gesetzgebung in den Staatsverfassungen, als ein „Esprit des loix" von Montesqieu. So — diese und ähnliche Geisteswerke der alten und der neuen Schriftsteller: und, wie

die Geisteswerke, so — auch der bey weitem größte Theil ihrer politischen und militärischen Geschäfte.

Wahr bleibt es allerdings, was Mably in seinem schätzbaren Werke: „Grundsätze von der Einrichtung der politischen Gesellschaften" sagt:

„Was einen der griechischen und römischen großen Männer, wenn er wieder unter uns aufstände, am meisten in Erstaunen setzen würde, ist jene Eintheilung der Bürger in verschiedene Klassen, die nichts unter sich gemein haben, und deren Sitten, Grundsätze und Vorurtheile einander zum Theil entgegengesetzt sind. Durch diese Politik haben wir das Genie in enge Gränzen eingeschlossen. Ein Grieche oder ein Römer war ein großer Staatsmann, weil er alle der Republik nützliche Kenntnisse umfaßte, und weil diese Kenntnisse einander wechselseitig unterstützten. Wörter — müssen fast nur mittelmäßige Menschen hervorbringen: weil wir sie auf einen einzigen Gegenstand einschränken. Wer nur einen einzigen Theil des Staats studirt, der kennt diesen Theil nur unvollkommen: weil ihm dessen Verhältnisse und Beziehungen auf andre Theile unbekannt sind. Wie es auch mit unsern Talenten bewandt seyn mag; so ist es eine natürliche Folge unserer Kultur- und politischen Verhältnisse, daß ein jeder, er sey nun Krieger, oder Geistlicher, oder Gerichtsbeamter, er beschäftige sich mit den Finanzen oder mit dem Handel, eine Fertigkeit erhält, die Gesellschaft blos nach dem besondern Interesse seiner Lebensart zu betrachten."

Allerdings bleibt den Alten, aus den oben erklärten Ursachen, der Vorzug der Gewandheit, der Viel- oder besser Allseitigkeit, dessen wir uns nicht rühmen können: (dennoch hat auch die französische Revoluzion eine nicht geringe Anzahl Männer aufgestellt, die solche ver-

schieden=artige Talente glücklich vereinigten). Allein eben dies begünstigte auch zugleich, nebst so manchen andern Bestimmungsgründen, die hier zusammenwirkten, den Hang zu Unruhen, die verderbliche Flamme des Ehrgeitzes, die Meutereyen, von welchen wir Athen, Lacedämon, fast alle griechische Staaten und Rom unaufhörlich zerrissen sehen. Man kannte alle Triebfedern, und konnte sie desto geschickter in's Spiel setzen: man durchschaute als Mitspieler das ganze Getriebe, und konnte es desto leichter handhaben: man fand und machte sich überall Anhang, überall Theilnehmer.

Die Absonderung des Privat=Interesses und Privat=Wohlstandes von dem des Staates, und diese Einseitigkeit, Einförmigkeit und Beschränktheit des ganzen neu=europäischen Geschäfts= und Lebens=Kreises, (den wir höchstens durch Schriften idealisch erweitern, und warum nicht auch, eben auf diesem Wege, bis zum reinen Kosmopolitismus erheben können?) hat die natürliche Folge, daß wir ein bürgerlich=ruhiges und gemächliches Leben den ehrgeitzigen Planen zu politischen Rotten=Spielen vorziehen, und, uns in weiser Entferfernung von jenen sturm= und gewittervollen Regionen der Volksbeherrscher haltend, nur desto enger und den Zwecken der reinen Menschheit entsprechender, uns der Welt der bürgerlichen Geschäftigkeit anschließen, in welcher Vernunft=Kultur, Sittlichkeit, Geschmack und Glückseligkeit, als in ihrer eignen Sphäre, weiden. Offenbar also wird das, was der politischen Kultur nachtheilig zu seyn scheint, für die moralische und intellectuelle vortheilhaft. Daher wird auch in dem Abschnitt von der moralischen und wissenschaftlichen Kultur dieser Gegenstand noch von einigen andern Seiten beleuchtet werden.

Den viel-verschlungenen Mechanismus Europäischer Kultur- und Staatsverhältnisse betrachteten wir als ein wesentliches Erhaltungsmittel öffentlicher Ruhe und Sicherheit. Den Erörterungen über Art und Einfluß und Ursachen des ersten höchst schätzenswerthen Vorzuges unserer politischen Verfassungen lassen wir nun folgen die Darstellung des andern.

Fünfter Abschnitt.

Oeffentliche Ruhe und Sicherheit.

Was auch immer gegen den Geist der Kleinlichkeit und des Sittenverderbnisses, welcher sich in Tagen ununterbrochener Ruhe der Menschen so leicht bemächtiget, und für die Entwickelung glänzender Talente und grosser Tugenden durch Revoluzionen und gewaltsame Umstürzungen der Dinge gesagt werden mag: der Zustand ruhigen Erwerbs und Genusses ist allein einer harmonischen Ausbildung aller und jeder Kräfte der Menschheit und der Verbreitsamkeit einer solchen Ausbildung am meisten günstig, allein angemessen: wofern nur jene innere Lebenskraft der Menschheit, Venunftbildung und Willens-Triebsamkeit einigermaßen erst angeregt und in Schwung gesetzet ist.

So wie wir die ganze Fülle anbetenswürdiger Weisheit und Herrlichkeit des ewigen Schöpfers nicht in dem regellosen Chaos, sondern in der harmonischen Ordnung des schön-zusammengefügten Weltsystems bewundern; (wenn gleich das Chaos alle Keime und Elemente dieses Systems enthält,) eben so gewährt auch dem philanthropischen Beobachter die durch keine politische Erschütterungen zerrüttete, sich selbst überlassene, menschliche Ge-

sellschaft den schönsten und erfreulichsten Anblick durch das bewunderns würdig-große und sanft-rührende Schauspiel der tausend und tausend in einander spielenden physischen, intellectuellen und moralischen Kräfte, welche in einem solchen Zustande der Ruhe sich am herrlichsten entfalten, so wie an einem milden Frühlingstage die Kräuter und Pflanzen am lieblichsten sprossen, grünen, blühen und reifen.

Revoluzionen mögen schlummernde Kräfte wecken und heilsame Umschaffungen unmittelbar hervorbringen, oder auch mittelbar vorbereiten, Kriege mögen Patriotismus entflammen und Helden erzeugen, und das gräßlichste, verabscheuungswürdigste Schauspiel menschlicher Feindseligkeit durch einstweilige Auftritte der sanftern und bessern Menschheit aufheitern! Eroberungen mögen sehr wohlthätige Verbreitungsmittel schon vorhandener Kultur gewesen seyn! Auch mag es nicht geleugnet werden können, daß, nach dem gegenwärtigen Zustande der Dinge, der edlere Theil des Menschengeschlechts, der Gebildete, ohne Revoluzionen, Kriege, Eroberungen, zu der jetzigen Bildungsstufe nicht aufgestrebt seyn würde. Ist doch grade derjenige Welttheil, welcher, seit der Völkerwanderung durch politische Unruhen am gewaltigsten zerwühlet ward, ist doch grade Europa der gebildetste und verfeinertste aller übrigen Welttheile geworden!

Nur dadurch, daß in Neu-Europa, seit Amerika's Entdeckung, der Bürger, der Kaufmann, der Künstler, der Handwerker, der Bauer, der Gelehrte, einen von dem Krieger abgesonderten, eigenen zahlreichen Mittelstand (Tiers-état) bildeten; nur dadurch, daß Gewerbe, Künste und Wissenschaften, auch selbst in Zeiten des Krieges, mehr, als in den alten Staaten, ungestört blieben, wenigstens in ihrer Entwickelung nie

ganz unterbrochen wurden; nur dadurch, daß es der bürgerlichen Gesellschaft auf diesem Wege gelang, den Zustand der Ruhe zu fixiren und gewissermaßen dauernd zu machen; nur dadurch hat sich Europa die hohen, unschätzbaren Vorzüge vielseitiger, verfeinerter und tiefgewurzelter Kultur erstrebt, welche der philosophische Weltbürger mitten unter allen Gebrechen, Widersprüchen und Verderbnissen der Kultur, mit Bewunderung und mit Rührung wahrnimmt.

Tiefe Ruhe herrscht in allen kultivirten Ländern Europens, so lange Krieg nicht tobt. Dieses friedseligen Zustandes erfreute sich Europa, mit geringer Unterbrechung, von dem achener Frieden 1748 bis auf den siebenjährigen Krieg 1757; erfreute es sich, mit denselben unbeträchtlichen Einschränkungen, von dem hubertsburger Frieden 1763 an bis auf die Periode der Umstürzung der französischen Monarchie. Was und wie viel die europäische, bürgerliche Gesellschaft, während dieser Periode, durch Verbesserung der innern Staatsverwaltung, durch immer regern und fester gegründeten Handelsverkehr, durch Belebung des Gewerbfleißes, durch rasche Fortschritte der Künste und Wissenschaften, gewonnen, das leuchtet insbesondre auch aus dem hervor, was der größte Theil der in dem Wirbel der französischen Revoluzion mit hingerissenen Staaten seit dieser letzten Periode verloren hat.

In dem Zustande des Friedens gleicht das neu-europäische Menschengeschlecht einer durch keine zerstörende Naturerscheinungen, durch keine Erschütterung in ihren Höhen oder Tiefen zerrütteten oder geschreckten Welt, wo tausend verschiedene Kräfte mit und für einander arbeiten, und, selbst entgegenringend, für einander arbeiten; wo Millionen verschiedenartiger Wesen Befrie-

digung ihrer Bedürfnisse finden, und, selbst einzeln einander anfeindend, nur desto sicherer und unfehlbarer zur Erhaltung des Ganzen wirken.

Gerechtigkeitspflege, Polizey und militärische Besatzung in den Städten, und etwas mehr oder weniger ähnliches auf dem Lande sind eben so viele aufmerksame und rächende Beobachter alles dessen, was den Bürgerfrieden stören, die Rechte der Person und des Eigenthums kränken, und öffentliche Unruhe oder Aufruhr erregen könnte. Kein Mord, kein Raub, kein Diebstahl wird begangen, daß nicht dem Thäter nachgeforscht, der Entwichene ausgespäht, der Ergriffene verhört, der Verbrecher mit gesetzmäßiger Strafe belegt wird. Und wenn in den alten Monarchien der Tyrann jedem seiner Unterthanen ohne Gesetz und unverhört das Leben nehmen, wenn im alten Rom der Herr seinen Sclaven eigenmächtig martern und am Leben strafen konnte: dann setzt in Europa der gesetzmäßige Todesspruch über einen Verbrecher mehrere kleine und große Collegien in Bewegung: und kann, ohne Bestätigung der allerhöchsten Landesobrigkeit, nicht vollzogen werden.

Auffallend ist die geringe Anzahl von öffentlichen Verbrechern in Städten von solchem Umfange und so großer Volksmenge, als Paris, Wien, Berlin, Hamburg, Königsberg sind. Rom und London muß man hier, wegen der bekannten Nachläßigkeit der Polizey in diesen ungeheuren Volkskörpern, ausnehmen. Aber auch so sind der öffentlichen Verbrecher, im Verhältniß zu der Volksmenge und der verbreiteten Sittenlosigkeit, wenige.

Diese geringe Anzahl der Verbrecher beweist aber auch, daß ausser der Furcht vor Entdeckung und

Bestrafung, noch tiefer liegende und allgemeiner wirkende Ursachen, diese Erscheinung hervorbringen müssen. Denn Furcht, — allerdings eines der kräftigsten Bändigungsmittel menschlicher Bosheit und Ruchlosigkeit, — wirkt, bey Verbrechen, welche schon durch ihre Natur eine gewisse Kühnheit des Charakters erfordern, meistentheils nur sehr eingeschränkt, und die tausend Zufälligkeiten der Dinge, so wie selbst auch die Nachläßigkeit derer, welchen die Sorge für die öffentliche Sicherheit anvertraut ist, lassen hier auch den Feigherzigsten immer noch Auswege gegen Entdeckung und Bestrafung hoffen. Länder, in welchen öffentliche Verbrechen mit der grausamsten Strafe belegt werden, zählen gewöhnlich die meisten Verbrecher: so wenig wirkt hier Furcht allein;

Die wirksamern Ursachen dieses wohlthätigen Phänomens sind ohne Zweifel — Leichtigkeit des Broderwerbs; eine zahllose Menge von Hülfsquellen zur Beschäftigung des Fleißes und der Arbeitsamkeit, deren viele selbst dem ungeschicktesten und unbehülflichsten zugänglich sind; Liebe zum häuslichen Leben, die sich vorzüglich auf diese Leichtigkeit des Lebensunterhalts gründet: allgemeiner Geist der Humanität und Mangel an politischen Erschütterungen.

Der größte Theil der Verbrecher sind, bey sorgfältigerer Prüfung ihrer Lebensverhältnisse, Unglückliche, welche durch Hunger und Elend entweder auf einmal, oder gewöhnlich von Stufe zu Stufe zu großen Unthaten verleitet, oder vielmehr fortgestoßen wurden. Diesen Verirrungen wird also durch die Leichtigkeit des Lebensunterhalts vorgebeugt, welche den dringendsten Bedürfnissen abhilft, und zugleich den gefährlichfreyen Thätigkeitstrieb des Menschen durch

regelmäßigen Fleiß heftet; durch regelmäßigen Fleiß, welcher immer der wohlthätigste Ableiter böser Begierden und unbesonnener Entschließungen ist.

Durch die Sicherheit des Lebensunterhalts aber verbreitet sich über das Gemüth des Menschen eine gewisse Milde und Sanftheit, ohne welche er keiner wahren intellectuellen und moralischen Kultur empfänglich ist, und die ihn insbesondre auch von groben Missethaten zurückhält, durch welche er Gefahr läuft, die ihm bisher offen gestandenen Erwerbsquellen sich auf immer zu verstopfen, und sich aus einer behaglichen Lebenslage herauszuwerfen.

Liebe zum häuslichen Leben ist eine natürliche Folge der Erwerbsleichtigkeit des Lebensunterhalts. Sehr richtig sagt Montesquieu: „Ueberall, wo für zwey Menschen von verschiedenem Geschlecht Brod wächst, wird sich eine Heirath schließen.“ Durch das eheliche Leben selbst aber wird jene Milde, die Begleiterin regelmäßiger Geschäftigkeit, gleichsam vollendet: denn der Mensch vervielfältiget und vermannigfaltiget hier, so wie durch Kinder sein physisches, also beydes, durch Weib und Kind, sein moralisches Selbst, und wird eben dadurch vielseitiger berühr- und gleichsam verwundbar, knüpft sich durch mehrere und stärkere Bande an alles, was Bedürfniß, Bequemlichkeit und Vergnügen des Lebens, an alles, was Leben und Mensch selbst heißt. Wie manche Unbesonnenheiten unterläßt der Leichtsinnigste, wie manche Verkehrtheiten der Bösartigste, (wenn er nur noch nicht grundaus verderbt ist) — blos weil er dadurch dem Weibe und den Kindern Kränkungen zu bereiten fürchten muß. Die eigentliche Periode der Präzipitazion aller unruhigen Kräfte und Leidenschaften,

die Periode der moralischen Gesetztheit, wie es unsre Sprache psychologisch-bedeutsam nennt, ist die des Eintritts in das häusliche Leben.

Sehr richtig ist Büsching's Bemerkung in einem seiner geographischen Werke, daß die meisten Verbrecher unverheirathet sind: wir setzen noch hinzu, daß die meisten derer Verbrecher, welche verheirathet sind, es größtentheils nothgedrungen durch ihre Familienbedürfnisse wurden.

Daß der allgemeine Geist der Humanität, der sich auf bessern Religionsunterricht und allgemeiner herrschende Aufklärung, auf verbesserte Gesetzgebung u. s. w. gründet, eine fruchtbare Mit-Ursache öffentlicher Ruhe und Sicherheit ist, bedarf keiner Erläuterung. Doch werden wir in dem Abschnitt von der moralischen Kultur diesen Gegenstand näher beleuchten.

Aber eine der wesentlichsten Ursachen dieser Ruhe und Friedseligkeit in unsern Staaten ist der Mangel an politischen Erschütterungen und Umwandelungen.

Politische Erschütterungen, dergleichen in Griechenlands und Roms immer schwankenden Staatsgebäuden so häufig die öffentliche Ruhe störten, eröffnen große Aussichten, erzeugen kühne Wünsche, wecken und unterhalten jene gewaltsamsten, heftigsten, alles zertretenden Leidenschaften des Ehrgeizes, der Gewinnsucht, der Partheywuth, des Hasses und der Rachsucht. Jede heftige Leidenschaft aber ist der Moral immer am gefährlichsten. Denn sie hebt den Geist aus der wagerechten, ruhigen Stellung, in welcher allein er die Verhältnisse der Dinge in ihrem reinen, wahren Licht erblickt, und durch keine übermächtig-angeregte Willenskraft die Urtheile und Beschlüsse des Verstandes verwirrt. Einzig gehef-

tet auf das Ziel, zu welchem der Leidenschaft unwiderstehliche Gewalt ihn hinreißt, vergißt er aller andern Rücksichten, und beachtet nur diejenigen, durch welche er diesem Ziel näher geführt werden kann. So — werden Helden: und so — Verbrecher: so wurden — alte Tyrannen gestürzt, und neue eingesetzt: so entstanden Roms Schreckensscenen unter dem Marius und Sulla; und so die bluttriefenden Septemberscenen in Paris und die Terroristen-Periode der Revoluzion.

Warum konnten in Rom, besonders seit der Periode der Triumvirate, so häufige Tumulte und blutige Auftritte entstehen? Es enthielt in seinen Mauern immer mehrere Tausende, die ohne Arbeit, ohne bestimmtes Geschäft, ohne gewisses Auskommen, fast einzig von der Milde des Staates lebten, ein immer schlagfertiger Haufe für jeden aufrührerischen Demagogen oder nach der Oberherrschaft strebenden Aristokraten. Auch ward ja der größte Theil der zahllosen blutigen Bürgerzwiste in den griechischen Freystaaten nicht weniger, als in Rom durch den Beystand einer solchen Menge roher Müßiggänger erzeugt, genährt, entschieden, und unaufhörlich von neuem entflammt. Das war das Loos und mußte das Loos seyn von Staaten, deren Existenz und Subsistenz (besonders aber Roms) nicht auf eigener Landes-Industrie, sondern auf der Plünderung und dem Raube der Reichthümer fremder Nazionen gegründet war.

Ein Gegenstück zu des alten Roms müßigem Pöbel waren, bis auf die jüngste Eroberung Italiens durch die Franzosen, die Lazzaroni in Neapel Anhänglichkeit für eine milde Regierung und für eine sanfte Religion, lange Gewöhnung an ein müßiges Schlenderleben, verbunden mit der entnervenden Hitze des Clima's, konnten allein sie in der trägen Ruhe erhalten, in welcher sie, seit

so vielen Jahren, schlummerten. Die ganze Furchtbarkeit ihrer Aufregung hat der antiroyalistische Theil der Einwohner Neapels, haben die siegreichen Franzosen, zu ihrem Verderben, erfahren.

Wenn gleich demokratische Verfassungen, grade durch die Unbeständigkeit, Wandelbarkeit und Verführbarkeit der großen Pöbelmasse, politische Unruhen am meisten begünstigen: (daher auch alle Anführer und Revoluzionairs sich vor allen und zuerst an den Pöbel wenden, die Gegenparthey mit diesem schreckend und bekämpfend) so würden doch ähnliche schauderhafte Auftritte, wie wir sie da im alten Rom, unlängst in Paris, dann in Warschau, und jüngst in Neapel gesehen, bey ähnlichen politischen Erschütterungen sich in jedem Lande äußern. Dank sey es unsern festgestellten und durch so viel heilsame Schreckmittel gesicherten Regierungsverfassungen, daß es bis dahin anders war. Möge man den schlummernden Löwen überall sorgfältig bewachen, damit es nie anders sey.

Denn alle andern nähern und entferntern Ursachen jener herrschenden Volksstimmung für Ruhe und häusliches Still-Leben würden, wie Spreu vor dem Winde, hinschwinden vor den neuen großen Hoffnungen und Aussichten, welche gewaltsame Umwandelungen der Verfassung darböten. Selbst in den weisest-organisirten Staaten giebt es immer eine große Menge von wirklichen oder eingebildeten Unglücklichen, Gedrückten und Geplagten, welche, durch den entferntesten Reiz kühner Hoffnungen zur Verbesserung ihrer Lage bezaubert, einen ähnlichen schlagfertigen Haufen, wie Roms Pöbel, bilden, und zu jeder Fahne eines Partheyführers schwören würden.

Ueberdem aber schlummert in den Herzen der meisten Menschen, die nun als sehr ru-

hige Bürger ein stilles und geräuschloses Leben führen, ein gewisses gefährliches Uebermaaß von heftigen Leidenschaften, für welche jener Reiz ein Zunder seyn würde, der den bereitliegenden Feuerstoff nur zu bald in hohe Flammen auflodern ließe.

Den in der That erstaunenswürdigen Grad der Duld- und Leitsamkeit des Volks bey dem ausschweifendsten Druck gewisser Verfassungen, welchen dasselbe in so mancher Periode geäußert hat, ein Grad, den einige Geschichtschreiber, und noch mehr speculative Philosophen, unter gewissen Umständen, unbegreiflich gefunden haben, kann man sich leicht erklären, wenn man erwägt, daß es überall für tausend Partheynehmer einen einzigen Partheyführer giebt; daß alle die unterdrückte Menge nur deswegen die unterdrückte war, weil sie sich immer zerstreut, ohne Band und ohne Zusammenhang mit ihres Gleichen fand: daß eben deswegen ein Concentrazionspunkt für sie immer so schwer zu finden war: daß endlich die Furcht mächtiger auf die Gemüther wirkt, um sie von gefährlich zweifelhaften Unternehmungen zurückzuschrecken, als die Hoffnung, um sie zu vielversprechenden Wagstücken anzuspornen.

Oeffentliche Ruhe und Sicherheit begannn und befestigte sich in den verschiedenen Ländern Europens zu verschiedenen Zeiten: früher in denen, wo Monarchen- und Fürstengewalt früher die übermüthigen, herrschsüchtigen und räuberischen Baronen, Ritter und Edelleute unter ihren Gehorsam bändigte: später, wo dies später geschah: durch stehende Heere, diese ehernen Mauern um den Thron der Herrschaft, ward sie vorzüglich gegründet. So — glich bis zu dem allgemeinen Landfrieden unter dem Kaiser Maximilian I. fast ganz Teutschland, mit Ausnahme der handeltreibenden und arbeiten-

den Klasse, einer weiten Wüste, die hier und dort mit fruchtbar-angebauten Gefilden, menschenreichen Städten und Dörfern lacht, in welcher man sich aber keinen Augenblick vor dem Anfall wilder Thiere und Räuber sicher glauben darf. Unermeßliche, ungelichtete Wälder, diese Schlupfwinkel des Diebstahls und der Räuberey, schlechte Wege, keine Polizey, keine Besatzungen und wenige Gerechtigkeitspflege in den Städten, geringe Anzahl und Karglichkeit der Erwerbsquellen, häufige Kriege zwischen den größern und kleinern Baronen, zwischen Fürsten und Fürsten, wie zwischen den so genannten freyen Städten, insbesondere in Teutschland und Italien, oft auch Juden- und Ketzerhaß, und überhaupt der allgemeine Geist der Wildheit und der Rohigkeit, waren die unseligen Beförderungsmittel öffentlicher Unsicherheit und Unruhen. Vorzüglich aber bildeten abgedankte, oder ihrer bisherigen Parthey untreu gewordene Kriegsleute gefährlich-mächtige Banden, die der Raub- und Mordsucht jedes reichern oder kühnern Anführers seine Arme liehen; die nur in der Plünderung fremden Gutes eine Erwerbsquelle fanden, nur durch Zerstörung des Daseyns anderer ihr eigenes sichern konnten.

Amerika's Gold und Silber rief die Elenden aus ihren Raubthier-ähnlichen Schlupfwinkeln in die neu-eröffneten Arbeitsstätte: erweiterten Handel und Schiffahrt, boten einer andern großen Menge Beschäftigung und Erwerbsquellen dar: ein nicht unbeträchtlicher Theil des müßigen europäischen Pöbels schwamm mit den kühnsten Abentheurer-Hoffnungen im Herzen nach Amerika, Afrika und Ostindien: Spanien und Portugall, durch den damaligen Allein-Besitz des Handels und der Schiffahrt für Abentheuer dieser Art nur desto verführerischer, leer-

ten sich von Einwohnern bis zur empfindlichsten Dürftigkeit aus, an welcher sie auch bis jetzt traurig siechen.

Unterdeß schreckten die immer mächtiger gewordenen Könige in Frankreich, in Spanien, in England, einen andern Theil der Raub- und Mordgewohnten oder sonst Aufrührerischen zur Ruhe, oder verleibten sie ihren Heeren ein als Wächter der Ruhe, welche sie bis dahin gestört hatten.

Bald ging über Europens Geisterwelt ein neues allbestrahlendes Licht auf: Luthers und Calvins Kirchenverbesserung begann.

Eines der wohlthätigsten Beförderungsmittel der Humanität ward diese dem christlichen Menschengeschlecht in jeder Hinsicht. Dadurch, daß die neue Lehre in allen Ländern, in welchen sie Landesreligion wurde, die schädliche Macht der Geistlichkeit zerstörte, das Volk von drückenden Abgaben an diese befreyte, und das Ansehen der Fürsten durch neue höchst beträchtliche Reichthümer, gegen die Vasallen, Ritter und Edelleute befestigte, selbst dadurch wirkte sie heilbringend zur Herbeyführung und Sicherung der öffentlichen Ruhe, so wie der Humanität überhaupt mit.

Aber für jetzt flossen aus ihr einstweilen sogar noch neue Ursachen der Inhumanität, der Sittenverwilderung und der Störung des Bürgerfriedens, theils durch die mißverstandenen Grundsätze religiöser Denkfreyheit, die man gar bald gegen die rechtmäßigen Beherrscher anwandte, und, denselben gemäß, Fürsten und Edelmann, wie Mönche und Nonnen, und ihre Besitzungen wie Klostergüter behandeln wollte: (woraus sich z. B. der schrecklich-grausame und verwüstende Bauernkrieg entspann) theils durch den neu-geweckten und schärfer gereizten Religionshaß, diesen gefährlichen Brennstoff der heftigsten Leidenschaften. Der dreyßigjährige

Krieg, dieser Krieg des Katholizismus gegen den Protestantismus, führte, wenigstens für Teutschland, die unselige Zeit der Fehden zurück; ja seine Verwüstungen waren, durch ihre Allgemeinheit, noch schrecklicher: unser theures Vaterland ward eine große Räuber- und Mördergrube, und Räuber oder Beraubte die allgemeine Eintheilung der Bewohner von Teutschland. Aehnliche, gleich-verwüstende, obgleich — mehr vorübergehende politisch-religiöse Convulsionen zerrütteten England, Frankreich, Holland, und sogar auch manchen freyen Schweizer-Kanton. Mußte doch dort die Obrigkeit durch ein feyerliches Edikt verbieten, von Gott, in öffentlichen Gesellschaften, weder Böses noch Gutes zu sprechen: de ne parler de Dieu, ni en mal, ni en bien, wie es im Edikt selbst lautet.

Dagegen war der westphälische Friede wie ein wahrer Gottesfriede: er bildete die breite und feste Basis der öffentlichen Sicherheit in Teutschland und zum Theil in Europa. Denn das für diese Sicherheit so wichtige System des Gleichgewichts erhielt hier neue und feste Bande.

Mit Recht nennt der große Verfasser der „Darstellung des Fürstenbundes" den westphälischen Frieden einen Frieden von erhabnem, allgemeinem und systematischem Charakter: mit Recht sagt er von demselben, daß er Teutschland seine Gesetze, Europen seine Freyheit sicherte.

Seit dieser Periode gewann die bürgerliche Gesellschaft des christlichen Welttheils, so wie überhaupt jede Art von Kultur, mehr und festere Consistenz, welche selbst durch so allgemeine Kriege, wie der spanische, und in der Folge der österreichische Successionskrieg waren, im-

mer nur wenig erschüttert, nie aber ganz aufgelöst werden konnte.

Dessen ungeachtet ist jeder Krieg für die innere Sicherheit und Ruhe derjenigen Länder, die er unmittelbar betrifft, höchst nachtheilig, sowohl während seiner Dauer, als fast noch mehr nach seiner Beendigung. Denn grade alsdann bilden die abgedankten Truppen furchtbare Räuber- und Mörderbanden, welche den Frieden der arbeitenden und gewerbtreibenden Klasse unselig beeinträchtigen. Wer denkt ohne Schauder an Teutschland, sogleich nach dem siebenjährigen Kriege? und wer bebt nicht zurück vor dem Elende, von welchem es, nach der, Gott gebe! baldigen Beendigung des französischen Krieges, unfehlbar bedroht wird?

Der Zustand der Ruhe, sagten wir, ist der Entwikkelung menschlicher Kräfte am meisten günstig, allein angemessen. Welche herrliche Früchte trug dieser schöne Boden für die politische Verfassung der europäischen Bürgergesellschaft? Das ists, was wir in den nächsten Abschnitten sehen werden.

Sechster Abschnitt.

Wissenschaftliche Bearbeitung aller Zweige der Staatsverwaltung.

Die Einfachheit aller Kultur- und Staatsverhältnisse der Griechen und Römer, welche eben so sehr Ursache, als Folge von dem geringen Interesse war, welches sie dem Handel, dem Erwerbsfleiß, dem eigentlichen Nazional-Reichthum widmeten, machte es leicht, das Getriebe der Staatsmaschine mit seinen großen und kleinen Federn zu übersehen und zu spannen. Daher — die gerin-

ge Anzahl von Nachrichten, die wir in den Werken der alten Schriftsteller, und insbesondre auch der Geschichtschreiber, ungeachtet sie meistentheils zugleich geübte Geschäfts- und Staatsmänner waren, von den Finanz- Commerz- und ökonomischen Angelegenheiten der Weltreiche des Alterthums finden. Man achtete eine Gattung von Kenntnissen nicht, die so leicht, so einfach war, und die man deshalb mehr dem mechanischen Praktiker überlassen, als sie zum Gegenstande der Untersuchung machen zu müssen glaubte.

Bürger-Freyheit beschäftigte die alten Staatsmänner offenbar mehr, als Volkswohl: und Nazional-Ruhm mehr, als Nazional-Reichthum: in Hinsicht auf jene Gegenstände finden wir daher in den Schriften der Griechen und Römer große, nie genug zu beherzigende Grundsätze; finden wir bürgerliche Einrichtungen, die wir in unsern Staaten vermissen, und — — beneiden: in Hinsicht auf diese (Volkswohl und Nazional-Reichthum) entfallen ihnen hier und dort ein paar bedeutende Worte, die unsre Neugier mehr reitzen, als befriedigen.

Aber gewiß würden auch ein Adam Smith, ein Steward, ein Sinklair, selbst aus einer ausführlichen Statistik der S aaten des Alterthums, eben wegen der Einfachheit aller damaligen Staatsverhältnisse, und wegen der eingeschränkten Kultur der ganzen alten Welt, sehr wenig Stoff für ihre vortrefflichen Werke haben entlehnen können.

Lehrreicher dürfte für sie eine Statistik von Carthago gewesen seyn. Denn in dieser, durch eigenes Gebiet sehr eingeschränkten Republik war nach allem, was wir aus den Nachrichten der Griechen und Römer schließen können, mehr Handel, mehr Nazional-Industrie und

und Nazional-Reichthum, als im ganzen römischen Weltreich in seiner höchsten Blüthezeit statt fand.

Durch die Zerstörung von Carthago haben die Römer dem Menschengeschlecht mehr geschadet, als sie ihm durch alle ihre Eroberungen nützten. Denn sie vernichteten hier eine Staatsform, welche auf Nazional-Industrie und Volkswohl und nützliche Künste des Friedens, (Handel, Schiffahrt, Entdeckungsreisen) gegründet war; welche sich dadurch von allen Staatsformen der übrigen Länder und Weltreiche bis auf die Periode der Erfindung des Kompasses und der Entdeckung von Amerika in der ganzen Weltgeschichte auszeichnete, und deren Grundsätze früher befolgt und verallgemeinert, Europen, oder vielmehr dem menschlichen Geschlecht, den blutigen Theil seiner Geschichte, (Kriege und Eroberungen) erspart haben würde.

Freylich scheinen die Karthager zu sehr Kaufleute gewesen zu seyn: und eine vollkommene Staatsform konnte doch nur aus der Verbindung römischer Bürgerfreyheit mit carthagischer Nazional-Industrie zusammengebildet werden.

Wenn aber Griechen und Römer wegen der Einfachheit der damaligen Kultur- und Staatsverhältnisse, der wissenschaftlichen Bearbeitung der Staatsverwaltung ohne großen Nachtheil entbehren konnten, obgleich sie, wie es scheint, zu gleichgültig dagegen waren: so machte die unendliche Zusammengesetztheit neu-europäischer Kultur- und Staatsverhältnisse, so wie sie sich seit der Erfindung des Kompasses, seit der Entdeckung Amerika's und der Fahrt ums Vorgebirge der guten Hoffnung ausgebildet, machten das unermeßlich-verschlungene Völkerverkehr, die gesteigerten und immer künstlicher zu vermehrenden Auflagen, die immer mehr verfeinerte In-

dustrie jeder Art von Gewerbe und Kunst u. s. w. wissenschaftliche Bearbeitung aller und jeder Zweige der Staatsverwaltung nothwendig, unerlaßlich.

Der Mangel wissenschaftlicher Bearbeitung dieser Gegenstände ward, seit der eben bezeichneten Periode bis gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, wo man zuerst anfing, sie theoretisch zu behandeln, das heißt, sie logischen Schlußreihen und mathematischen Berechnungen zu unterwerfen, drückend empfunden.

Bis auf den Utrechter Frieden hatte man über politische Oekonomie höchst unvollständige, meistentheils sehr fehlerhafte, oft gar keine Grundsätze. Die Fürsten schienen ihre Unterthanen nur nach der Masse von Soldaten zu berechnen, welche sie, um an den immerwährenden Kriegen Theil zu nehmen, aus ihrer Mitte erheben konnten: die Finanzwissenschaft war ihnen die Kunst, dem Volk so viel Auflagen als möglich abzupressen, ohne es bis zur Empörung zu treiben: überall schien die Regierung ihre Aufmerksamkeit auf Handel und Gewerbe des Volks nur dahin einzuschränken, um Abgaben davon zu heben, eigenmächtige Monopole und ausschließende Privilegien zu beschränken, oder, wenn es geschehen konnte, sich den ausschließenden Besitz davon zu verschaffen, um den ausschließenden Nutzen davon zu ziehen.

Aber wie viele und wie dringende Gründe! — in das ungeheure Chaos der ins unendlich-feine, wie ins unermeßlich-große zusammengesetzten bürgerlichen und statistischen Verhältnisse die Fackel der Vernunft zu tragen, hier aus dem endlos-Mannigfaltigen Einheit, aus den Erfahrungen die Grundsätze aufzusuchen, das Zufällige der Regel, das Unbestimmte den Berechnungen der Wahrscheinlichkeit zu unterwerfen.

Aus dem Produkte der unendlich-mannigfaltigen

Kraftäußerungen menschlicher Industrie, angewandt auf die Erzeugnisse der Natur, entspringt eine Masse von Reichthümern, bestimmt, den gemeinschaftlichen Bedürfnissen abzuhelfen, das Leben zu erleichtern, seinen Genuß zu verschönern und zu erhöhen, das allgemeine Wohl zu befördern. Die Summe des letztern wird also nur desto beträchtlicher seyn, je größer jenes Produkt ausfällt; je sorgfältiger der Kunstfleiß belebt, je vielseitiger die Erzeugnisse der Natur bearbeitet; je wohlfeiler sie herbeygeschafft; je allgemeiner das Verkehr der Nazionen unter einander verbreitet; je weiser endlich mit den nothwendigen Abgaben von jenen Produkten haus-gehalten wird.

Aber welches sind nun die Gesetze, nach welchen dieser eigentliche Nazional- und Volksreichthum, diese wahre Lebens- und Thatkraft des Staats, sich bildet und vertheilt, sich erhält oder verzehrt? Welches sind die Gesetze des Gleichgewichts, welches sich unaufhörlich einzuführen strebt zwischen den Bedürfnissen und zwischen den Hülfsquellen, und aus welchem, richtig gefundenen mehr Leichtigkeit der Bedürfnißbefriedigung, mithin also auch mehr Wohlstand und Wohlleben hervorgeht, wenn der allgemeine Reichthum sich vermehrt, bis die Bedürfnisse das Maaß seines Wachsthums erreicht haben: dagegen aber, wenn dieser allgemeine Reichthum sich vermindert, Verarmung und Dürftigkeit entsteht, bis Entvölkerung (durch Auswanderung oder durch verringerte Volksmenge) oder Einschränkungen des Aufwandes, das Gleichgewicht wieder herstellen. In dieser unübersehbaren Mannigfaltigkeit von Arbeiten und Erzeugnissen, von Bedürfnissen und Hülfsquellen, in dieser unentwirrbaren Verflechtung von Ansprüchen und Verhältnissen, wodurch Bestand und Wohl-

befinden des Einzel-Menschen sich dem allgemeinen gesellschaftlichen System anschlingt, wodurch dasselbe von allen Zufälligkeiten der Natur, von allen politischen Ereignissen abhängig gemacht wird, wodurch gewissermaßen der ganze Erdball ein Magazin für den Menschen wird, dessen größerer oder geringerer Vorrath, ja auch nur erleichterte oder erschwerte Herbeyschaffung dieses Vorraths, ihn mit Genüssen ergötzt, oder mit Entbehrungen peiniget: wie findet man, mitten in diesem unermeßlichen Chaos, die festen Regeln und Bestimmungsgründe, nach welchen hier, vermöge eines allgemeinen Naturgesetzes, Arbeit und Fleiß, Kunst und Geschicklichkeit eines jeden einzelnen, die er für sein besonderes Wohlseyn verwendet, zu dem Besten Aller mitwirken? Wie findet man die Regeln und Bestimmungsgründe, wie, ungeachtet des scheinbaren Widerspruchs und wirklichen Gegenstrebens verschiedener Interesse, das allgemeine Interesse es dennoch erfodert, daß jeder sein Einzel-Interesse so weit als möglich ausdehne, und es ungehindert verfolgen könne? Was und wie viel kann der Staat in Hinsicht auf Vermehrung oder Verminderung des Nazionalreichthums thun? Durch welche Gebote oder Verbote ihm aufhelfen? Für welche Gattung von Kunst- oder Naturerzeugnissen muß er, nach Beschaffenheit seines Climas, seiner geographischen Lage, seiner Verhältnisse zu andern Staaten u. s. f. besondere Aufmerksamkeit verwenden? Wie viel oder wie wenig kann er sich, ohne dem allgemeinen Verkehr und dem Einzelgewinn dadurch Eintrag zu thun, davon zueignen?

Keine kleinern, als diese Probleme, waren es, die sich diejenigen Philosophen vorzulegen hatten, welche Gegenstände des Handels, des Erwerbfleißes, der Finanzverwaltung u. s. w. der wissenschaftlichen Bearbeitung

unterwerfen, und die Maßregeln volksliebender Fürsten und patriotischer Staatsmänner leiten, im eigentlichsten Sinne des Worts, Gesetzgeber der Staaten, werden wollten.

Je wichtiger die genannten Gegenstände sind, je gewisser von ihrer zweckmäßigen Leitung und Behandlung das Wohl der Völker, die Kraft des Staats, die besondre, wie die allgemeine Glückseligkeit abhängt: desto mehr muß die Vernunft eilen, desto sorgfältiger alle ihre Kräfte aufbieten, sich derselben zu bemächtigen, und sie nach ihren Ideen höchster Feinheit und Zweckmäßigkeit zu regeln.

Man lese das in seiner Art einzige Werk des berühmten Adam Smith über den Nazionalreichthum: und überzeuge sich, wie oft Elend über ganze Länder und Millionen verbreitet, wie oft Hungersnoth erregt und Volksempörungen erzeugt, wie oft große Kriegsoperazionen hintertrieben und Staaten an den Abgrund des Verderbens geführt wurden — blos durch Irrthümer, Mißgriffe und falsche Maßregeln der Staatsverwalter, denen diese durch gründlichere Einsichten über den Gegenstand ihrer Behandlung hätten vorbeugen können.

In der That! man bebt zurück vor dem bloßen Gedanken, daß Gegenstände von dieser Wichtigkeit lange der Beleuchtung der Vernunft entbehren, und einzig dem Wurfe des Zufalls, den Mißgriffen der Dummheit, den Kunstgriffen der Tücke und des Truges, dem guten oder bösen Willen der Verwaltenden überlassen bleiben sollten?

Und dennoch war es so, wie wir eben schon sagten, im alten römischen Weltreich, war es so in Neu-Europa bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Aber jene haben auch die verderblichen Folgen eines solchen Zustandes drückend genug empfunden.

Denn ungeachtet der leicht übersehbaren Einfachheit der römischen Staatsverwaltung werden wir doch durch die Redner und Geschichtschreiber der Nazion belehrt, daß Aufkäufer, Monopolisten und tückische Finanziers den Bürger und die unterjochten Völker nur zu oft schmählich drückten und in schändlicher Abhängigkeit behielten. Wer kann z. B. Cicero's Anklagreden gegen den Verres lesen, ohne zu erstaunen, wie in einem nur einigermaßen wohlgeordneten Staate solche Unterschleife gemacht, solche Erpressungen gewagt, so sträflich, und im Frieden, und von einem der ersten Staatsbeamten, und in Italien, in Sicilien, gegen Volkswohl gefrevelt werden konnte? Welche Grundsätze über Finanzen, Auflagen und Handel muß man hier voraussetzen? Aber noch mehr. In Rom gab es, seit der Zeit seiner Bereicherung durch auswärtige Eroberungen, immer zwey Partheyen, (ich möchte sie die politisch-statistischen nennen) deren eine die Sieger und Herren der Welt, mitten im Besitz von den zusammengeplünderten Schätzen Asiens, zu der alten Sparsamkeit und Frugalität der Numa Pompilius und der Cincinnatus zurückrufen; die andre dagegen Gebrauch und Anwendung und Einfluß jener Reichthümer dem Zufall preis geben und sich von selbst machen lassen wollten. So betrachtete Cato mit fast allen Philosophen des Alterthums vermehrtes Wohlleben des Volks und steigenden Luxus der Großen nicht nur als eine Quelle der Sittenverschlimmerung, sondern auch als gewisse Untergrabung des Staates: und eben so stellt uns Tacitus Scharfsinn in den Reden zweyer Senatoren unter der Regierung des Tiber die Vortheile und Nachtheile des Luxus für die Sitten und den Staat mit einer

Wahrheit, einem Nachdruck dar, woraus zur Gnüge erhellet, wie sehr Gegenstände dieser Art Lieblingslehren der Römer waren?

Aber so ungewiß waren die Römer über das, was sie mit dem vermehrten Volkswohlleben, (welches, wie aus dem bisherigen erhellet, von Nazionalreichthum weit entfernt war,) machen oder nicht machen? ob sie ihm strenge, unüberspringbare Grenzen setzen, oder es gleicher vertheilen, zweckmäßiger leiten sollten? und wie letzteres anzufangen wäre?

Was Neu-Europens Völker seit dem funfzehnten Jahrhunderte insbesondere, als der Periode des erweiterten Handels und Völkerverkehrs, so wie des sich allmählig bildenden Nazionalreichthums, bis zur Periode der bessern Grundsätze über Staatsverwaltung, fast in allen Ländern duldeten — durch Einschränkung des Handels, durch mögliche Vertheilung und Erhebung der Auflagen u. s. w. erwähnten wir schon oben. Denn der Ludwige XII. und Heinriche IV. unter den Fürsten, der Sully und Turgot unter den Ministern waren zu allen Zeiten nur wenige.

Daß gewisse Genies, wie in andern Künsten, so auch in der Staatshaushaltungskunst auch ohne tiefe Speculazion und Theorie durch eine Art von Instinct gleichsam in alle Wahrheit geleitet werden, kann wohl niemand leugnen. Wenn aber nicht alle und jede Finanz- und Staatsminister, Präsidenten und Directoren von Manufactur- Fabriken- und Forst-Collegien u. s. f. und eben so wenig ihre Secretaire und Räthe Genies seyn können: wenn zu einer richtigen und zweckmäßigen Behandlung der Dinge dieser Art insbesondere auch mannigfaltige Erfahrungen und Beobachtungen und ein umfassender Ueberblick erfordert werden: wie kann man

dies alles erlangen, als auf dem Wege der Theorie und der Wissenschaft?

Ob diese in Dingen von einer so unermeßlichen Verwickelung möglich ist, kann wohl nur von dem gefragt oder bezweifelt werden, der nicht weiß, was darin bis jetzt wirklich geleistet worden.

Freylich ist hier, wie in allem, was blos Erfahrungsgegenstände betrift, transcendentale Allgemeinheit und mathematische Evidenz oder Gewißheit nicht zu erreichen: freylich wird hier, wegen der vielfältigen Zufälligkeiten und Abhängigkeiten von Umständen, ein wesentlicher Theil der Kunst immer in der richtigen Anwendung des Allgemeinsatzes auf den gegebenen besondern Fall bestehen: freylich wird es hier überall nur wenige Allgemeinsätze, und noch weniger Axiome geben. Aber auch durch diese Versuche und Bruchstücke von Theorie oder Wissenschaft wird der Denker Natur und Gehalt dieser Gegenstände eindringender erkennen, der mechanische Praktiker über seine Erfahrungen nachsinnen, der ungeübte sich mit den nothwendigen Vorkenntnissen bereichern, der glückliche Beobachter seine Erfahrungen mit andern vergleichen, der kühne Planmacher seine Versuche, an einzelnen Erfahrungen anderer, und nach allgemeinen Grundsätzen prüfen. Alle aber werden über ihr Fach selbst denken, Beobachtungen und Erfahrungen machen und zusammenstellen lernen. Und wie wenig müßte der die Geschichte des menschlichen Geistes kennen, der an Erweiterung und Vervollkommnung desjenigen verzweifeln wollte, was Vernunft und Fleiß des Menschen einmal gleichsam in Arbeit genommen?

Durch wissenschaftliche Bearbeitung werden also die staatswirthschaftlichen Gegenstände zuvörderst den Mißgriffen der Einfalt und den Kunstgrif-

fen der **Betrüger entrissen.** Und besteht denn nicht überhaupt der größte Theil des menschlichen Guten in der Entfernung der entgegengesetzten Uebel? Man wende nicht ein, daß irrige Theorien und unrichtige Allgemeinsätze eben so wohl zu manchen schädlichen Maaßregeln verleiten können. Wer mag die Thatsache selbst leugnen? Wer weiß es nicht, daß die Lord Norths, die Laws und so mancher andre berüchtigte oder auch berühmte Name in der Staatengeschichte durch falsche Theorien Unheil über große Länder brachten? Aber der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Es ergeht den staatswirthschaftlichen Theorien wie denen in der Arzneykunde: die mißlungenen Versuche der irrigen dienen oft nur zur Auffindung und Begründung der wahren: das Haltbare in den Bruchstücken der schlechtern wurde oft die Grundlage der besseren.

Durch wissenschaftliche Bearbeitung **gewinnt ferner** die **Behandlung jedes Zweiges der Staatsverwaltung an Sicherheit, Bestimmtheit und Schnelligkeit:** denn dies ist die gewisse Frucht jeder, auch der bloßen Erfahrungs-Theorie und Wissenschaft: dies ist nothwendige Folge der Subsumtion des besonderen unter das allgemeine, des zufälligen unter die Regel, des unbestimmten und ungewissen unter die Gesetze der Wahrscheinlichkeit.

Wesentlicher Vortheil aber für die Vervollkommnung der gesellschaftlichen Verhältnisse des Menschengeschlechts entsteht aus dieser wissenschaftlichen Bearbeitung **weiterhin** dadurch, daß **Nazional-Wohlstand und gesammte innere Verfassung der Staaten von dem guten oder bösen Willen der Fürsten und ihrer Minister,** von dem persönlichen Charakter und selbst den Einsichten der Staats-

beamten, **immer unabhängiger, immer selbstständiger** und **selbsthinlänglicher** werden.

Durch allgemein anerkannte theoretische Grundsätze muß es endlich dahin kommen, daß Fürst und Minister und ihre Diener sich eben so scheuen und schämen, eigensinnige, dem wahren Volkswohl und dem Heil des Staats widerstreitende Maaßregeln in Sachen des Handels, der Finanzen, der Getraideausfuhr zu nehmen, als ein Conducteur sich schämen, und, vor eignen Nachtheilen in der Ausübung, scheuen müßte, wenn er, den ersten Grundsätzen der Geometrie und Arithmetik zuwider, seine Erfahrungskunst ausüben wollte. So wird also der Staat immer mehr eine Maschine, die, in ihren Rädern und Triebfedern einmal zweckmäßig zusammengesetzt, von der Hand eines Regenten — gleich viel, ob eines Fürsten, oder Ministers, oder Pentarchen — zum Umschwung gespannt, und, dann und wann nur, bey ausserordentlichen Stößen und unerwarteten Ereignissen hier, dort ausgebessert oder anders gestellt werden darf. Der junge Regent, der neu-angestellte Minister, der neu gewählte Pentarch übernimmt bey dem Antritt seines hohen Amts gleichsam nur die Schlüssel zu der Maschine, und er darf, um seines eigenen Vortheils willen, weder an dem Schlüssel noch an der Maschine, ohne dringende Noth und ausserordentliche bestimmende Umstände, irgend etwas ändern. Bis jetzt freylich war noch kein einziger Staat eine solche Maschine: die Ursachen davon liegen theils in der Unvollständigkeit unsrer staatswirthschaftlichen Theorien; theils noch mehr in den zahllosen Schwierigkeiten, mit welchen die Einführung und Verwirklichung auch der richtigsten Theorien in der Staatshaushaltung so häufig zu kämpfen hat; theils

in dem persönlichen Charakter der Regenten; theils in ausserordentlichen drangvollen Lagen der Staaten.

Schon aus dem bisherigen hat man gesehen, daß man, ungeachtet der viel-umfassenden Wichtigkeit staatswirthschaftlicher Gegenstände, erst sehr spät angefangen hat, sie zu Themen des reinen Denkens zu erheben.

Das gemein-erfahrliche, verworrene und zufällige derselben scheint die speculativen Geister von je her davon abgekehrt zu haben. Liegt doch grade darin ein Charakterzug des eigentlichen Denkers, daß er sich mit Dingen, welche Handel, Gewerbe, Geld u. d. g. betreffen, gar nicht beschäftiget, und sie jenen mechanischen von der Natur selbst zu ewiger Passivität verurtheilten Seelen überläßt. Die verworrene Mannigfaltigkeit, in welcher Gegenstände dieser Art regellos durch einander liegen, scheint sie auf den ersten Anblick jedem Lichtstrahl forschender Vernunft unzugänglich zu machen: so wie die zahllosen Zufälligkeiten, denen sie ausgesetzt sind, alle Regel auszuschließen.

Und wenn dann auch einstweilen ein Denker forschende Blicke darauf hinwenden wollte: wer konnte ihm, bey seiner Entfernung von Gelegenheiten, eigene Erfahrungen und Beobachtungen anzustellen, die letzteren ersetzen? Grade dies, daß so wenige derjenigen, welche in Geschäften der Gattung arbeiten, zum logischen Denken aufgelegt sind, unb noch viel weniger alles Ganze überschauen oder das feinverwickelte durchdringen, war eine wesentliche Mit-Ursache der langen Dunkelheit, in welcher die Staatsverwaltungskunst begraben lag.

Daher sie dann auch (was diese Dunkelheit noch verstärken und die Periode ihrer Dauer verlängern mußte) von je her als ein Geheimniß der Regierung betrach-

tet, und von jedem Fürsten- oder Minister-Schlaukopf aber mit desto frecherer Sicherheit gemißbraucht wird.

Die Buchdruckerey trug ihre Wahn- und Irrthum-verscheuchende Fackel endlich auch in diese Dunkelheit.

Der holländische Großpensionair, De Witt, dieser große Staatsmann und Patriot, war der erste bedeutende Schriftsteller, den die politische Haushaltungskunst beschäftigte. Man möchte fast sagen, holländische Kaufmannsgenauigkeit hätte sie geschaffen.

Wie aber konnte England, dieser Monopolist Europens, England das Land der Freyheit, das Land der öffentlichen Berathschlagung über jede wichtige Volksangelegenheit, lange ohne wissenschaftliche Bearbeitung der Staatshaushaltung bleiben? Nach vielen unvollkommenen Versuchen über einzelne und kleinere Zweige dieser wahrhaft königlichen Kunst war Adam Smith's Werk über den Nationalreichthum das erste, in welchem die vielseitige Erfahrenheit des geübten Geschäftmannes mit logisch-gründlicher Denkfähigkeit, nicht gemeinem speculativen Scharfsinn, und ausgesucht-zweckmäßigem Studium der Staatsverwaltungsgeschichte, besonders seines brittischen Vaterlandes, im schönen Bunde vereint, auftreten. Und dennoch lag das Werk fünf Jahr ungelesen, bis der beredte Fox einst im Parlament desselben rühmlichst erwähnte. So wenig waren Kaufleute und Staatsdiener gewohnt, ihr eignes Gewerbe mit den Augen des Denkers anzusehen. Aber seit dieser Zeit war und blieb auch Smith's Werk classisch und gewissermaßen gesetzgebend: und hatte eine unübersehbare Menge politisch-ökonomischer Pamphlets im Gefolge, deren kein Land mehrere aufzeigt, als Britannien. Stewart, Arthur Young, Sinclair und einige

andre

andre haben sich, ihm zur Seite, einen ansehnlichen Rang zu erstreben gewußt.

* * *

Was in Engeland Liebe zur Freyheit that, das that in Frankreich Haß des Despotismus. Die ungeheuren, dem gedankenlosesten in die Augen springenden Misbräuche der Regierung hefteten allgemein die Aufmerksamkeit der Denker: allmählig bildete sich, wie im alten Griechenland philosophische Secten, eine eigne Secte von Aufklärern in der politischen Haushaltungskunst, welche sich die Oekonomisten nannte, und welche einige der größten Männer und berühmtesten Schriftsteller Frankreichs in ihrem Schooß nährte. Ihr System, welches in den Genuß einer uneingeschränkten Freyheit die sichersten Aufmunterungen des Handels und Erwerbfleißes setzte; welches die Völker von dem verderblichen Joch ungleich vertheilter Auflagen befreyen sollte, und das ganze menschliche Geschlecht als eine große Bruderfamilie betrachtete, deren Harmonie kein National-Interesse stören müßte, hat, bey manchen Lücken, Fehlern und Einseitigkeiten, mächtig gewürkt, um in Frankreich und in ganz Europa (denn überall fand es Anhänger) den Geist des Nachdenkens über jene höchst wichtigen Gegenstände zu wecken und zu schärfen. Insbesondere aber hat es kräftig gewürkt, immer mehr verhaßt zu machen jene elende, schlauköpfige und verderbte Politik, welche Reichthum und Glückseligkeit einer Nazion nur durch Verarmung der benachbarten Schwesterstaaten, durch kleingeistige und engherzige Maasregeln des ewigen Verbietens und Einschränkens, durch tyrannische Strafen und Confiskazionen hervorbringen zu können glaubt.

Der Einfluß dieser philosophisch-politischen

Secte bildete einen der feuerhaltigsten Gährungsstoffe unter den tausend andern Ursachen der französischen Revoluzion.

* * *

Die Teutschen, überall getreue Nachahmer der Britten und Franzosen, und, in ganz Europa, die emsigsten Uebersetzer aller Nazionalwerke der Schriftsteller beyder Nazionen, erwachten, auch in Hinsicht auf politische Oekonomie, aus dem Schlummer. Doch ward dies Studium, in keiner Periode der teutschen Litteratur, wie es in England und Frankreich war, Lieblingsbeschäftigung der Nazion. Die Uebersetzungen der classischen Werke der Engländer und Franzosen in dieser Gattung blieben fast ungelesen. Nach unsrer allbekannten Gewohnheit, Sammler zu seyn, wo andere Denker sind, und bloße Materialien zu liefern, wo unsere Nachbarn stolze Gebäude aufführen, (ungeachtet sich Tiefe und Umfang unserer Denkkraft unwidersprechlich in unserer ganzen Litteraturgeschichte beurkunden) begnügten wir uns, Statistiken und Topographien zu schreiben. Die politische Verfassung Teutschlands und insbesondere auch der große Abstand, welcher bey uns noch immer zwischen dem Gelehrten und dem praktischen Geschäfsmann statt findet, sind hier gewiß auch sehr bestimmende Mit-Ursachen. Dessen ungeachtet haben sich die Werke eines verdienstvollen und kenntnißreichen Büsch selbst unter Ausländern Ruf erworben: das „über den Geldumlauf" ist ein dankenswerthes Supplement zu dem brittischen über Nazional-Reichthum, und nächstens liest auch das teutsche Publikum die Werke unsers berühmten Finanzministers Struensee.

* * *

Man erwarte hier von uns nicht eine vollständige Geschichte der wissenschaftlichen Bearbeitung der Gegenstände des Ackerbaus, der Forsten, des Bergbaus, der Manufakturen und Fabriken. Zu unserm Zweck langt es hin, zu sagen, daß man diese Gegenstände, theoretisch und wissenschaftlich, vorzüglich in den vier letzten Dezennien dieses Jahrhunderts, zu bearbeiten angefangen, und nun fortdauernd Erfahrungen und Beobachtungen darüber sammlet, Mathematik, Chemie, Physik, Naturgeschichte darauf anwendet, und durch diese vielseitige Verbindung mehrerer Wissenschaften, so wie durch die Praxis selbst, die Theorie verbessert.

Daß man Mathematik und Wahrscheinlichkeits-Calkul auch auf solche Gegenstände übertragen, wie Renten, Tontinen, Wittwen- und Sterbe-Cassen, Assekuranz-Gesellschaften u. d. gl. sind, ist für die Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft im Großen höchst wichtig. Denn wie können die Menschen das schönste Geschenk der Vernunft, Wissenschaft, heilsamer anwenden, als um sich zufälliges Elend zu erleichtern, und sich dadurch gewissermaßen der Allgewalt des Schicksals selbst zu entziehen? Durch diese Sicherstellung vor drohenden Uebeln der Zukunft kommen sie gleichsam den tückischen Beschlüssen desselben zuvor, und fürchten nicht die verhängnißvolle Zukunft, weil die Gegenwart sie mit Mitteln dagegen bewaffnet.

* * *

Bürgerliche Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege waren von je her, waren selbst schon den uraltesten Staatenstiftern wichtige Gegenstände des Nach-

denkens. Nur in das Heiligthum der Gerechtigkeit flüchteten sich die einst in feindseligen Horden bey einander lebenden Menschen.

Griechische und römische Gesetzgebung waren, wie fast alles, was Staatsverwaltung betraf, höchst einfach, klar und bestimmt, und konnten es, gerade wegen dieser Einfachheit, seyn. Minder vollkommen und minder nachahmungswerth war ihre Gerechtigkeitspflege, nach welcher sophistische Deklamatoren durch Rednerblumen, ausschmückende Gleichnisse, syllogistische Argumente, und pathetische Anregung der Leidenschaften, auf die Richter einfließen konnten.

Zusammengesetzter und verwickelter, wie alle übrige Cultur- und Staatsverhältnisse, mußte auch die europäische Gesetzgebung seyn, eine Gesetzgebung, in welcher gothische und römische Rechte und Gewohnheiten, christliche Religion und Feudalverfassung, sich sonderbar zusammenmischten, und die, durch die zufällige Zusammenbröckelung, mit welcher sich die Staaten unseres christlichen Welttheils bildeten, so wie durch die unvernichteten Rechte und Privilegien einzelner Provinzen, Städte, Corporazionen und Stände, sich noch verwirrter mischen mußte. Nicht zu gedenken des barbarischen Sprachgemenges, in welchem die Gesetze abgefaßt waren.

Früh angefangen, unaufhörlich, aber nur läßig fortgesetzt, wie die Bearbeitung der Rechtswissenschaft immer war, hat man, erst seit der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wahre Fortschritte darin gethan. Das dankenswertheste Geschenk, welches, durch das allerneueste Studium der Rechtswissenschaft, der bürgerlichen Gesellschaft, oder vielmehr dem menschlichen Geschlechte gemacht worden, ist „das Preußische Ge-

setzbuch, dieser Codex erleuchteter Vernunft, Staatsweisheit und Menschenkenntniß, diese ewig-denkwürdige Akte in der Themis heiligem Archiv. Römische Klarheit, Reinheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, philosophisch-scharfsinnige Bündigkeit der Ableitung und Verkettung der Begriffe, teutscher Sammlerfleiß und Vollendungsgeist haben gemeinschaftlich daran gearbeitet.

Die allerneuste Philosophie hat immer noch mehr den spekulativen als den praktischen Theil der Rechtswissenschaft berücksichtiget: aber kühne Vorschritte zur Anwendung jenes auf diesen sind auch schon gethan.

* * *

Von noch größerm Umfange und von verbreiteterm Einfluß auf das Heil der Nazionen ist die eigentliche Staatsgesetzgebung, ist die Wissenschaft von der allgemeinen Verfassung der Länder und der Völkerverbundungen.

Auch diese war eins der ersten Themen der alten Menschenbildner: die Pythagoren, Platonen und Aristotelen der Griechen philosophirten darüber, obgleich, wie man wohl sagen möchte, nicht ganz mit dem großen Geist, den man in ihren Philosophemen über andere Gegenstände antrifft. Weder in der Republik des göttlichen Plato, noch in der politischen Diatribe des Stagyriten, findet man auch nur Spuren von Anerkennung und noch weniger von Begründung allgemeiner Menschenrechte und von Einführung derselben in die Staatsverfassung: beyde sprechen, ungeachtet aller Freyheitsliebe und unverkennbaren Achtung für Menschenwerth und Würde im Allgemeinen, von Sclaven- und Leibeigenthum, wie von einer Sache, über deren Gründe

und Folgen gar nicht einmal die Frage seyn dürfe; ja Aristoteles, in seinem lehrreichen Fragment über Politik, erklärt, unverhohlen, alle Barbaren oder Nicht-Griechen für gebohrne Unterthanen der Griechen und diese für die Herren jener; weil die Griechen, wie er sagt, die Verständigern sind. In der idealischen Republik des Plato aber machen, wie in allen wirklichen Freystaaten des Alterthums, Sclaven einen besondern Stand aus. So schrecklich konnten Gewohnheit und täglicher Anblick (denn in Athen und ganz Griechenland, so wie in Rom, waren ja mehr Sclaven als Bürger) die Augen selbst der Weisesten blenden, und den Schwung selbst platonisch-erhabener Geister und sanfter Herzen lähmen. In jedem Fall aber sind die wenigen Versuche der alten Philosophen über Staatsverfassung höchst unvollständig, und die politische Geschichte der Staaten, in welchen sie lebten, ist für den Denker belehrender über jene Gegenstände, und belebt auch insbesondere jeden Leser mit mehr Gefühl von Freyheit und Menschenrecht, als die Schriften der Theoretiker. Die Römer, einzig Nachahmer der Griechen, lieferten auch ähnliche Versuche, z. B. Cicero De republica, der Verfasser der Abhandlung „de ordinanda republica" (die gewöhnlich, obwohl irrig, dem Sallust beygelegt wird.) Aber auch bey den Römern, deren Philosophie doch überhaupt ein mehr praktisches Gepräge trug, als die der Griechen, — keine Spur von Anerkennung allgemeiner Menschenrechte: auch die Geschichte ihres Staats ist belehrender und herzerhebender für philantropische Beobachter, als ihre Staats-Philosophie: ihre Brutusse und Catonen, mit den gegen Cäsar und gegen sich selbst gezuckten Dolchen in der Hand, predigen lauter und bessere Politik, als die Ciceronen in den Schriften de republica. Die große und

in ihrer ganzen Stimmung einzige Seele des Tacitus scheint sich nirgends weiter, als bis zur Idee der Wiederherstellung der alten römischen Republik zu erheben, eine Idee, welche den Busen eines Lucan in den Pharsalien so mächtig, und bis zur Begeisterung nicht blos des ächt-republikanischen Römers, sondern fast des Kosmopoliten, schwellt.

* * *

Der Einbruch der Barbaren in das römische Reich war dem allgemeinen Freyheitsgefühl günstiger, als den wissenschaftlichen Theorien über Menschenrecht: diese rohen Völker brachten einen hohen Freyheitssinn mit, den die Römer unter ihren Tiberen und Neronen längst verlernt hatten. Die christliche Religion, deren Einführung, vermöge ihrer Lehren über Verhältniß Gottes zu den Menschen, über seine allgemeine Vaterliebe, über Gleichheit aller Stände und aller Menschen vor Gott, der Anerkennung menschlichen Werths und menschlicher Würde im Ganzen höchst vortheilhaft seyn mußte, und es auch würklich war, artete zu bald von einer himmlischen Befreyerin des Menschengeschlechts in eine tyrannische Unterdrückerin desselben aus. Denn dazu schuf sie sich um durch Heiden- und Judenhaß, (diesen ersten Gifttropfen in das reine Christenthum,) durch Verketzerungs- und Verfolgungssucht; und in der Folge durch eine ganz neue Gattung von Despotismus über Vernunft und Gewissen, Hierarchie genannt. Unter dem Druck der Hierarchie und des Baronen- und Edelmanns-Despotismus erlagen dann Freyheit und Menschenrecht, erlag sogar auch aller Sinn der Geister, alles Gefühl der Herzen dafür: die elendesten aller Verfassungen konnten Geistern, die überall nichts kannten und nichts wußten, als Finsterniß und

Elend, unmöglich gute Theorien über bessere einflößen: das Faust- und Kolbenrecht, welches fast einzig herrschte, unterdrückte und verwirrte die Ideen vom Menschenrecht, welches einzig herrschen sollte.

Allmählige Bildung des Mittelstandes, Buchdrukkerkunst, Reformazion und Protestantismus, trugen kühne und kräftige Ahnungen von Freyheit und Volksrecht, von Fürstenpflicht und Verbesserung der politischen Verfassungen, in die ersten Herzensschläge der wieder erwachenden Menschheit. Die glücklich-gewagte Abwerfung des hierarchischen Jochs drohte furchtbar jeder andern politischen Tirannep: der durch jene mächtig angeregte Geist ging gar leicht auf diese hinüber: welches bey der Losreißung der vereinigten Provinzen von der spanischen Herrschaft offenbar der Fall war. Mit Recht behauptet Mably, daß Neu-Europa einen Theil seines edlen Freyheitssinnes der protestantischen Religion verdankt. War doch, wie Johannes Müller in der Darstellung des Fürstenbundes mit seinem gewöhnlichen Großsinn und mit wahrheitliebender Parrhesie anmerkt, ein hierarchischer Hildebrand, selbst in dem melancholischen Mittelalter, ein mächtiger Damm gegen überströmenden Fürsten- und Baronen-Despotismus: er bändigte die Despoten, indem er sich selbst als einen der gefährlichsten zeigte.

Aber die neuen Denker Europens vergaßen über den Herausgaben und Commentaren griechischer und römischer Schriftsteller, über den Religions-Streitigkeiten und Bibelerklärungen, Studium und Theorie der gesellschaftlichen Verfassungen. Und doch hatte ihnen der unsterbliche Florenzer, Machiavell, in seinen gleich ihm unsterblichen „Discorsi sopra Livio" und, wohl verstanden, auch in seinem „Principe" glück-

lich vorgearbeitet: Machiavell, den Montesquieu so oft benutzt, und so selten citirt.

Dennoch bleibt das Feld des allgemeinen Völkerrechts nicht lang unangebaut: Grotius bearbeitet es als Gelehrter; Hobbes, Püffendorf, Barbeyrac, Cumberland, als Philosophen: man führt sogar eine neue Professur des Völkerrechts auf den Universitäten ein: und die allgemeine Völker-Polizey fängt an, die Elemente zur Wissenschaft zu erhalten: es kommt über gewisse Rechte und Pflichten der Menschheit zur Sprache, von welchen, wie wir gesehen, unter den Platonen und Aristotelen nie die Rede gewesen war.

* * *

Aber kräftiger sprechen Thatsachen, als Worte! Brittannien führt einen für Tyrann erklärten, obgleich mehr durch drängende Umstände, als durch Herzenstücke und Bosheit zu einigen despotischen Griffen verleiteten König aufs Blutgerüste: und Volks- und Fürstenrecht wird in dem Lande des Aufruhrs mit einer Kühnheit zergliedert und abgewogen, behauptet und bestritten, wie noch in keinem Lande und zu keiner andern Zeit.

Jedoch der Geist des Jahrhunderts schien den Königsmord für eine zu frevelhafte, alles göttliche und menschliche Recht aufhebende Missethat zu halten; und die ganze Bildungsgeschichte des republikanischen Protectorats trug zu sehr das Gepräge religiöser Schwärmerey, als daß die Brittischen, wüthend-republikanischen, fast jacobinisch-frechen Pamphlets, diesseit des Meeres, in Frankreich, in Teutschland, den Einfluß verbreiten konnten, den sie etwa sechzig Jahr später, und insbesondere auch bey mehr verbreitetem Völkerver-

kehr und mehr herrschendem Lesegeist, unfehlbar verbreitet haben würden. Indem in Brittannien der edelmüthige Carl der Erste unter dem Mordbeil blutete; kroch man in Frankreich in schmeichelnder, demuthsvoller Unterthänigkeit vor dem despotischen Ludwig XIV. Ja der Britte schien sich selbst seine Frevelthat abbitten zu wollen, indem er, sogleich nach dem Tode des despotischen Protektors der Republik, das Königthum wieder einführte.

Die Revoluzion unter Wilhelm dem Dritten weckte einen ähnlichen, doch minder kühnen Geistesschwung: aber groß, unberechenbar = groß war die Wirkung dieser Revoluzion durch Feststellung und Begründung der Brittischen Verfassung, die seit der Zeit als Musterbild guter Verfassung allen denkenden Geistern Europens vorschwebte, und sie zu kühnern Planen, kühnern Wünschen weckte.

* * *

Montesquieu, einer der ersten und genievollsten Bewunderer der Brittischen Verfassung, erscheint, und bietet dem seufzenden Frankreich, bietet dem erstaunenden Europa seinen „Esprit des loix," ein Werk voll neuer, kühner, großer und durchdachter Ideen über alles, was Gesetzgebung, Völkerpolizey, Fürstenpflicht und Staatsverfassung heißt: die lapidarische Kürze des Styls und der Perioden heftet die neuen Wahrheiten nur desto tiefer ins Gemüth des Lesers; und der änigmatisch = dunkle Orakel = Ton macht das Ganze, wie ein mächtiges Götterwort aus den Wolken zu den irrenden Sterblichen herabgesprochen, erschallen.

Einer der schönsten Gedanken Voltairs ist die Aufschrift, die er diesem Werke setzt: „Le genre humain avoit perdu ses titres: Montesquieu les a retrouvés, et les lui a rendu."

Der Geist der Gesetze beseelte den unsterblichen Genfer-Philosophen zur Abfassung des „Contrat social," in welchem er den Menschen die Art und Weise zeigen zu wollen schien, wie sie sich aus dem tiefen Jammerstande, in welchen die Verderbnisse der Kultur sie gestürzt, herausschwingen könnten. Das Ganze war gewiß etwas mehr, als eine verbesserte Ausgabe der Republik des Plato, es war ein kühner Entwurf zu einer bessern, gesellschaftlichen Constituzion des Menschengeschlechts. Die Flammen seiner genialischen Beredsamkeit für Menschenrecht und Völkerglück sprühten weit über Europa hin: und politische Gegenstände wurden, seit der Erscheinung des Geistes der Gesetze, wurden seit Erscheinung des gesellschaftlichen Vertrags insbesondere, Stoff mündlicher Unterhaltungen und schriftstellerischer Versuche.

* * *

Die Amerikanische Revoluzion wirkte auf den mächtigen Schwung der Geister für diese Art von Untersuchungen mit einer unwiderstehlichen Kraft. Nirgends aber häufte sich politischer Gährungsstoff in größerer Masse und gefährlicher an, als in Frankreich, wo die mit den neuen Ideen und kühnen Wünschen schrecklich-grell contrastirenden Misbräuche der Regierung jene und diese (nach dem bekannten: Opposita, juxta se posita, in vicem se illustrant.) nur desto lebhafter anregten. Der Vulkan warf endlich aus: die Revoluzion brach hervor: kühne, ja die kühnsten aller Schriften über politische Verfassung strömten über ganz Europa: und noch kühnere Thatsachen der Kron- und Scepter-zerbrechenden Nazion stellten einen Theil der gewagtesten Ideen in der Wirklichkeit dar. Aber hievon am Schluß des ersten Buchs ein mehreres.

* * *

Nach allem sind auch die allerneuesten Theorien über Staatsverfassungen im Ganzen mehr besprochen, als ergründet: aber groß und heilbringend ist doch der Gewinn, welcher daraus für allgemeines Interesse der Untersuchung über politische Gegenstände entspringt.

* * *

Doch — was hilft wissenschaftliche Bearbeitung der größten und der kleinsten Zweige der Staatsverwaltung, wenn von den aufgefundnen Theoremen nicht zur wirklichen Verbesserung der Dinge nöthige Anwendung gemacht wird? Aber das politisch-aufgeklärte Europa ist auch wirklich ein politisch-glücklicheres geworden. Dies ist's, was wir in dem folgenden Abschnitt zeigen werden.

Siebenter Abschnitt.

Wirkliche Verbesserung der Staatsverwaltung.

Das Besserwissen ist in moralischen Dingen nicht immer mit dem Besserhandeln verknüpft: und der erleuchtetste Geist ist nicht immer der tugendhafteste Mensch. Anders ist es mit solchen Verbesserungen bewandt, aus welchen dem Verbessernden unmittelbare Vortheile entspringen, unter welchen Reichthum, Macht, Ansehen, ohne Zweifel die anlockendsten, die allgesuchtesten sind. Und die letzt genannten Vortheile sind es, welche Fürst und Volk aus der Verbesserung der Staatsverwaltung ziehn, — gerade diejenigen Vortheile also, deren befürchteter Verlust gewöhnlich der moralischen Verbesserung entgegen wirkt. Denn wo diese Güter der Preis sind: welche menschliche Hand zögert, sich darnach auszu-

strecken? welcher Fürst, welches Volk, möchte man sagen, wird anstehen, durch vermehrte Einkünfte seine Macht zu vergrößern? Durch vermehrte Macht seinen Nachbarn zu trotzen, und unter den Staaten eine Rolle zu spielen?

Auf den ersten Anblick ist also nichts natürlicher, als daß jede Verbesserung in der Staatsverwaltung, von welcher jene großen, alles bezaubernde Gewinne zu erwarten sind, möglich- bald wirklich gemacht und eingeführt werden wird.

Aber hier stellt sich der Einführung selbst der heilsamsten Verbesserungen, oftmals eine unsägliche Menge von Hindernissen entgegen. Lange Gewohnheit, natürliche Trägheit der Menschen und Hang zum Schlendrian, Furcht vor Neuerungen, viel verschlungene und oft einander aufhebende Interesse, Cabale und Intrigue der bey dem alten Bestand der Dinge interessirten Personen, Nothwendigkeit der Geldvorschüsse und Mangel daran, Besorgniß wegen der Ungewißheit des größern Ertrags von der neuen Einrichtung bey wirklich- oder besorglich- veränderten Umständen, und — mehr als alles endlich, zwangvolle Lagen des Staats in Hinsicht auf seine äußerlichen Verhältnisse — dies ohngefähr sind die gewöhnlichsten Hindernisse staatswirthschaftlicher Verbesserungen: das Volk insbesondere ist, selbst Unwissenheit und hartnäckige Anhänglichkeit an's Alte und an Vorurtheile abgerechnet, eben wegen der Beschränktheit seiner Ansichten der Dinge, so geartet, daß ihm jede Neuerung eine Verschlimmerung scheint; weil es überall das Niederreißen eher sieht, als das Aufbauen, und die Nachtheile des ersten seiner Vorstellung näher liegen, als die Vortheile des andern.

Auf diese Art geschieht's, daß die Zeit immer noch fern ist, und wahrscheinlich es auch noch lange seyn wird, wo die Menschen lernen, nichts Altes zu dulden, was die Vernunft nicht ehrt, und keine Neuerung zu scheuen, zu welcher eine erleuchtete Vernunft führt.

So geschah's, daß in den Staaten Europens, im Jahrhundert der Aufklärung, oft feine Philosophie in den Grundsätzen über Staatsverwaltung und über Volksglück mit Barbarismen in der Ausübung und mit schauderhaftem Volksdruck neben einander statt fanden: daß sie dem Auge des Beobachters die entgegengesetztesten Widersprüche zwischen dem, was man wünschte, was man als heilsam anerkannte, (fast allgemein wünschte und anerkannte!) und zwischen dem, was nun wirklich war, darstellten.

Die grellsten und schneidendsten dieser Contraste bot Frankreich bis auf die Periode der Revoluzion. Nirgend war die Aufklärung über fast alle Zweige der Staatsverwaltung so groß und so verbreitet, als — (Engeland ausgenommen) in Frankreich: und nirgend die Misbräuche in jedem Zweige der Staatsverwaltung so groß, als in Frankreich. Alle großen Fragen der allgemeinen Staatskunst waren genau entschieden, und fast alle Entscheidungen waren gerade den eingeführten Einrichtungen der Regierung entgegen: dessen ungeachtet blühten die fehlerhaften Einrichtungen in ihrer vollen Kraft fort. Derselbe Montesquieu, der in Paris als Philosoph des achtzehnten Jahrhunderts raisonnirte, mußte in Bourdeaux als Präsident eines großen Justiz-Collegii, wie ein Richter aus dem vierzehnten Jahrhundert, Recht sprechen. Die Apostel der Duldung und die Diener der Inquisizion waren Zeitgenos-

sen: Jean Calas! ward in Toulouse hingerichtet, unterdes alle Mitglieder der Pariser Academie in Paris die Nothwendigkeit und unendliche Heilsamkeit der Religionsduldung anerkannten; unterdes von den fünf und zwanzig Millionen der Einwohner Frankreichs mehr als zehn Millionen den öffentlichen Cultus verachteten. Die Bastille verschlang ihre Schlachtopfer in Türgots, des philantropischsten aller Staatsminister, Vaterlande: und einige der kühnsten Fackelträger der Aufklärung empfingen (concipirten) und verfaßten ihre Werke in der Bastille.

So — in Frankreich: und zwar noch unter der Regierung eines der best-gesinnten, edelmütigsten, gegen sein Volk wohlwollendsten Monarchen, der je auf einem Throne saß. Aber wo flossen denn auch die oben aufgezählten Hindernisse staatswirthschaftlicher Verbesserungen in größerer Menge und in unseligerer Verbindung zusammen, als in dieser Monarchie? Welcher andere Staat Europens sahe seit einem ganzen Jahrhundert alle Hülfsquellen der Macht und des Reichthums so erschöpft? Fand sich, seit so langer Zeit, und so schrecklich, in zwangvollen Lagen in Rücksicht auf seine äußerlichen Verhältnisse? Welcher andere Staat mußte daher auch, bey der allgemein-herrschenden Unzufriedenheit, wofern er nicht seine ganze bisherige Verfassung geradezu umstürzen wollte, in jeder Neuerung, selbst der heilsamsten, behutsamer, zögernder zu Werke gehen, um die Unzufriedenheit nicht noch mehr zu reitzen; mußte seinen eignen Grundsätzen und Gesinnungen für Volkswohl und Volksliebe öfter entsagen, um die unentbehrlichsten seiner ungeheuren Bedürfnisse herbeyzuschaffen, als Frankreich? Dank der waltenden Vorsehung! daß es in andern Staaten anders war; daß daher auch die obersten Vor-

steher derselben den Vorschlägen zu Verbesserungen ein offneres Ohr leihen konnten, und, bey der wirklichen Einführung derselben, wenigstens nicht überall mit unwiderstehlichen Hindernissen zu kämpfen hatten. Freylich hatten die Verbesserer in keinem Staat gleichsam ganz freye Hand; freylich blieb überall die praktische Wirklichkeit hinter der bessern Erkenntniß zurück; und auffallende Contraste zwischen der politischen Aufklärung und der politischen Verfassung fanden sich, und finden sich noch in jedem Staat ohne Ausnahmen.

Einige dieser Staaten, z. B. Portugall, Neapel, Sardinien, Spanien, Ungarn waren, in Hinsicht auf herrschende Misbräuche und auf mögliche Vervollkommnung, Frankreich zur Seite zu stellen: dagegen stach das in diesen Staaten verbreitete Maas von Aufklärung nicht so schreyend gegen die Schlechtigkeit der innern Verwaltung ab. Polen, für welches einer der scharfsinnigsten Philosophen des Jahrhunderts, Rousseau, eine platonisch-schöne Constituzion entworfen hatte, war und blieb in seiner alten Lethargie begraben: Unwissenheit und Elend seiner Einwohner blieben, auch das ganze rege, lebenvolle achtzehnte Jahrhundert hinab, wie unbewegliche Maßen, mit unbeträchtlicher Veränderung, sich selbst gleich.

Dessen ungeachtet giebt es keinen einzigen Staat in Europa, der nicht einige der wesentlichsten Verbesserungen, während dieses Jahrhunderts, in seine politische Haushaltung mit aufgenommen hätte; insbesondere aber diejenigen, deren Früchte dem Pflanzer gleichsam auf der Stelle in die Hände wuchsen.

* * *

Dahin gehört vor allen andern die Anlegung der Manufakturen und Fabriken.

Denn

Denn da diese auf einmal viele Hände beschäftigen, den Handel unmittelbar befördern, und einen gegenwärtigen Gewinn liefern: so ließen ihnen auch die Regenten vorzügliche Aufmunterung angedeihen. Ueberhaupt waren Manufaktnren, seit des französischen Colberts unzeitig-bewundertem Ministerium, und insbesondere auch seit der Verbreitung des französischen Kunstfleißes durch die französischen Flüchtlinge (Refugies) in die übrigen Europäischen Staaten, die allgemeine Spiel-Puppe der Fürsten. Durch überspannte Hoffnung der Vortheile berauscht, vergaß man nicht selten alle Rücksicht auf Clima, Preis der Materialien, und Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Absatzes. Sehr richtig ist die Bemerkung Mirabeau's: daß Europens nördlichere Länder sich durch Manufakturen nie zu einem besondern Glanz erheben werden. Die Kürze der Wintertage, die nothwendige und kostbare Heitzung, die Theurung der Lebensmittel, werden die Arbeiten des Nordländers immer theurer machen, als die des Südländers. Um den größten Theil der Manufakturen in Europens nördlichen Gegenden zu vernichten, brauchte es nur mehrerer Aufmunterung des Kunstfleißes bey den Südländern, deren Trägheit jene allein bis jetzt empor hob, und die von der Natur begünstigtern Erdbewohner den minder begünstigten dienstbar machte.

Wahrlich! der großen Natur bleibt doch überall der Vorzug über die kleine Kunst. Welch eine Summe von Wohlleben findet man, ungeachtet so vieler unverzeihlichen Nachläßigkeiten der südländischen Regierungen gegen Nazional-Kunstfleiß und Nazional-Reichthum, in eben diesen Ländern? Der Neapolitanische Lazzaroni hat gewiß mehr (thierischen) Lebensgenuß, als unsre ganze nördliche Arbeiter-Classe. Sein schöner und

heitrer Himmel reicht ihm so wohlfeil Obst und Brod, und strahlt ihm Frohsinn und Heiterkeit in's Herz, wie wir sie uns, durch den ämsigsten Fleiß, und bey der gewissenhaftesten Erfüllung unserer Pflichten, nicht erschwitzen können.

Die Linnen-Manufaktur gehört zu den allerwohlthätigsten, welche Menschen je erfinden und Gesetzgeber der Völker einführen konnten; ungeachtet sie, wie der bey weitem größte Theil der Künste des Lebens, sich überall von selbst eingeführt hat. Hier kann dieselbe Hand den Flachs säen, den geärndteten spinnen, und die Leinewand verfertigen. Und welche Vielfältigkeit und vorzuglich welche Leichtigkeit der Arbeit! welche immerwährende, nie unterbrochene Beschäftigung gewährt die Linnen-Manufaktur! welch ein unverwerflicher Vortheil für jenen Haufen in dem Menschengeschlecht, welcher nur dazuseyn scheint, um für einen vollen Magen und für gesunden Schlaf, in dem großen Getriebe menschlicher Thätigkeit mitzuwirken; welch ein unverwerflicher Vortheil für diesen, durch ein so unkostbares und leichtverschaffliches Mittel einer ganzen Volkswelt nothdürftigen Unterhalt zu gewähren, durch die Leichtigkeit der Bearbeitung desselben, alle Hände, selbst die der Greise, der alten Frauen, der Kinder, der Schwachen und Kranken zu beschäftigen, und so — selbst den von der Natur am stiefmütterlichsten ausgestatteten oder von dem Schicksal verlassensten, eine auf eigne Arbeit gegründete, sichere Subsistenz zu verschaffen.

Welche unaussprechliche Wohlthat, große Menschenmassen dem Müßiggange und allen seinen verheerenden Folgen zu entreißen! Das Alterthum hat mit Recht den Erfindern des Säens und Pflügens Altäre erbaut. Aber den Erfindern des Flachsbereitens, des Spinnens und Webens gebührte gewiß kein niedrigerer Altar.

* * *

Mit den Manufakturen mußte auch der Handel, dieser Pflegevater der Manufakturen, überall ein großer Gegenstand der Aufmerksamkeit der Regierungen werden. Ein nicht kleiner Theil der Kriege des gegenwärtigen Jahrhunderts hatte Handels-Interesse zum Grunde und zum Zweck: und selten wird ein Friedens-Vertrag geschlossen, dem nicht Handelsverbindungen mit einverleibt wären: denn gerade er wirft dem immer-bedürftigen Staat den reichlichsten Ertrag ab. Wie bedaurenswürdig! daß die Regierungen, ungeachtet der allgemein-anerkannten Schädlichkeit der Monopole, durch Geldbedarf gezwungen, fast überall deren einige, und zwar von den unentbehrlichsten Bedürfnissen, z. B. vom Salz, sich selbst haben vorbehalten, oder auch einzelnen damit bevorrechteten Gesellschaften verstatten müssen. Noch viel mehr aber zu bedauern ist es, daß über dem Handel gewöhnlich die Aufmunterung des Ackerbaus vergessen ward: da doch er die wahre Quelle des Nazional-Reichthums ist: indem er allein einem Volk Unabhängigkeit sichert, mehr als alles die Bevölkerung begünstiget, und durch den Preis seiner Produkte gewissermaßen den Werth aller übrigen bestimmt, wodurch er den Nominal-Werth des Geldes auf seinen reellen zurückführt.

Wie konnte man Brittanniens Handels-Thätigkeit nachahmen wollen, ohne zugleich seine Sorgfalt für den Ackerbau damit zu verbinden! Dessen ungeachtet wollen Kenner behaupten, daß der Ackerbau in manchen Gegenden Teutschlands mehr Vervollkommnung erlangt hat, als selbst in Brittannien: und daß es — weniger Mangel an Fleiß und Geschicklichkeit des teutschen Landmanns in diesen Staaten ist, wodurch der mögliche Grad seiner Vervollkommnung gehindert wird,

als unseliger Druck und Einschränkung von Seiten der Regierungen, und insbesondere auch die noch immer so allgemein-herrschende Leibeigenschaft.

Leibeigenschaft! welch ein entehrendes Wort für Menschenlippen! wenn Raynal, wie wir bey einer andern Gelegenheit erwähnten, in dem Ausdruck „Majestät des Volks" den vollen Großsinn der Britten findet: was müssen wir vom Europäischen Kleinsinn denken, da fast alle Sprachen Europens sich mit jenem verworfnen Ausdruck befleckt haben? Wir bedauern das Schicksal des armen Negersclaven, der in Jamaika's oder Surinam's Zuckerpflanzungen keuchen muß. Aber für die Freylassung unserer Europäischen Sclaven hat bis jetzt noch kein Wilberforce gesprochen oder geschrieben: eine der schmälig-gedrücktesten Classe derselben, die Letten allein, haben an Herrn Merkel einen beredten Vertheidiger gefunden. Möchte doch bald Christian des Siebenten und Bernstorffs Denksäule wegen abgestellter Leibeigenschaft in allen Ländern Europens aufgerichtet werden können. Jeder Fürst, der sich in seinem Lande dieses hohe Verdienst der Wiederherstellung tiefgekränkter Menschenrechte erwirbt, und jeder reiche Güterbesitzer, der aus freywilligem Entschluß seine Sclaven zu Freyen macht, ist es werth, daß jede Strohhütte, in welcher, statt ehemaliger Sclaven, nun freye Menschen wohnen, sein Bild, wie das eines Heiligen, vor der Thür aufgestellt zeige, daß es auf jedem Raine eines nun mit freier Hand angebauten Ackerfeldes prange. Aber leider! wie lange werden niedriger Eigennutz, Aristokraten- und Adelstolz, Ministerdespotismus und Staatsbedürfnisse, den Wünschen aller menschenfreundlichen Herzen entgegen seyn? und das schöne Licht der Aufklärung des Jahrhunderts durch schwarze Thatsachen beflecken?

Digitized by Google

Konnte doch selbst ein so kühner und so mächtiger Reformator, als Joseph der Zweyte, nur in einem Theil seiner Staaten die Leibeigenschaft aufheben! Muß doch selbst Preußens edler Friedrich Wilhelm der Dritte einen Theil der von ihm beherrschten glücklichen Fluren von Frohnhänden bearbeitet sehen! Unschätzbarer Vorzug des achtzehnten Jahrhunderts bleibt es, einen so über alles wichtigen Gegenstand, als die Abstellung der Leibeigenschaft ist, lebhaft zur Sprache gebracht, den Edeldenkenden das für die Würde der Menschheit Verdienstliche und Nothwendige dieser Abstellung an's Herz gelegt, den Eigennützigen die wesentliche Nutzbarkeit derselben vor Augen gestellt zu haben. Vielleicht wirkt das allgemein verbreitete Licht der Ideen auch hier bald Wärme für Handlungen. Nur daß man nicht fernerhin fortfahre, sein persönliches niedriges Interesse für Menschen-Sclaverey dadurch zu beschönigen, daß man sage: der Leibeigene sey bis jetzt noch nicht reif für Freiheit. Kann er für Freiheit reifen, wenn ihr ihn nicht darin wachsen lasset? Hinaus mit dem Baum aus dem allerstickenden, mephitischen Dunstkreise — in die freie Luft: und sein erstorbenes Laub wird eine vielzweigigte Krone bilden, und seine schönen Früchte werden euch Auge und Herz erquicken.

Sclaven deswegen nicht frey geben wollen, weil man Mißbrauch der Freyheit fürchtet, heißt den Jahrelang im lichtlosen, unterirrdischen Kerker abgeschmachteten Gefangenen lieber an dem Ort des Elendes umkommen lassen, als ihn den Gefahren der Augenblendung durch das Licht der Oberwelt aussetzen. Man verfahre bey jener physischen, wie bey dieser moralischen Entkerkerung mit einiger Behutsamkeit: und das unschätzbare Gut wird gewiß erlangt, ohne das befürchtete widrige Gefolge von Uebeln.

Digitized by Google

* * *

Bey Gelegenheit des Ackerbaus erwähnen wir billig der besondern Aufmerksamkeit, welche man in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts dem Holz, dem Anbau und der möglichen Sparung desselben gewidmet hat. Es giebt unter allen Naturprodukten kein's, welches, so gemeinnützig und allgebraucht, als das Holz, zugleich uns so langsam in die Hand wüchse. Je mehr sich die Menschen mit mechanischen Erfindungen bereichern; je mehr sie die Naturerzeugnisse jeder Art ihrer Bearbeitung unterwerfen; desto verbreiteter wird der Bedarf des Holzes, dessen unter den tausend und tausend Künsten, Gewerben und Handwerken sehr wenige entbehren können: da es außerdem schon, wie Feuer und Wärme, (seine beyden Würkungen), zu den unentbehrlichen Erhaltungsmitteln unserer physischen Existenz gehört. Zu geschweigen, daß große Striche der Erdfläche dem Anwuchs des Holzes nicht günstig sind, und selbst einige der gemeinnützigsten Gattungen nur auf einer bestimmten Art von Boden gedeihen; so wird durch die immer wachsende Menschenmenge der Boden für seinen Wachsthum immer beschränkter: indem wegen des unvergleichbar-größern Ertrags des Getreides Waldungen allmählig in Ackerfelder umgeschaffen werden.

Wenn also, statt daß jedes andere Naturerzeugniß, dessen wir zum Lebensunterhalt nicht entrathen können, mit jedem Jahre sein vollkommnes Wachsthum und das Maaß der Brauchbarkeit für uns erreicht, das Holz diesen Grad des Wachsthums meistentheils erst nach mehrern Jahren erlangt; so sieht man von selbst, wie, bey dieser natürlichen Eingeschränktheit des seinem Fortkommen angemessenen Bodens, bey der durch die zu-

nehmende Menschenmenge immer größern Einschränkung dieses Bodens von der einen, und bey dem ins ungeheure steigenden Holzbedarf von der andern Seite, für keinen andern Artikel menschlicher Bedürfnisse drükkender Mangel so schrecklich zu befürchten ist, als für Holz.

Man kann fast mit jedem Jahre der Steigerung des Holzpreises entgegen sehen: denn der Landmann wird, ohne besondere Vorkehrungen der Staatsökonomie, nicht eher aufhören, Waldungen in Ackerland umzuschaffen, als bis ihm ein Stück Waldung eben so viel Gewinn bringt, als ein eben so großes Stück Ackerland: und, bis zu diesem Punkt hin, müßte der Preis des Holzes, selbst mit dem gegenwärtigen verglichen, ungeheuer steigen.

Erfreulich ist daher dem beobachtenden Menschenfreunde die Sorgfalt unsrer Regierungen für mögliche Schonung des Holzes und Holzbodens, für Aufmunterung des Studiums der Forstkunde, welche sich durch Anwendung der Naturgeschichte und Physik immer mehr vervollkommnet, für mögliche Vertilgungsmittel des Raupenfraßes, für Auffindung und allgemeinern Gebrauch neuer Ersatzmittel des Holzes, z. B. Torf, Steinkohlen u. d. gl.

Es ist nicht witzelnde Zusammenstellung verschiedenartiger Dinge, es ist wahre Ueberzeugung, wenn der Verfasser dieses Werks unverhohlen gesteht, daß er, ungeachtet seiner erklärten Bewunderung für das griechische und römische Alterthum, sich inniger freut über eine gründliche Abhandlung vom Windbruch und Raupenfraß, als über eine neue Bearbeitung der griechischen Epigrammen-Anthologie. Nicht nur für physisches Wohlseyn, sondern auch mittelbar für Ver-

edlung und Versittlichung, gewinnt das menschliche Geschlecht auf der gegenwärtigen Stufe seiner Cultur mehr durch jene ökonomische Abhandlung, als durch diese gelehrte Ausgabe griechischer Gedichte.

* * *

Alle Ordnung, Zweckmäßigkeit und Sorgfalt für Volkswohl, wodurch die neu-europäischen Regierungen das Innere der Staatsverwaltung verbessert und veredelt haben, trägt noch immer weniger das Gepräge des reinen Interesse für die Glückseligkeit des Bürgers, als das Gepräge endlicher und einziger Abzweckung auf Vermehrung und Erhöhung der Staats-Einkünfte, deren Vertheilung, Erhebung und möglich-beste Anwendung daher auch einen wesentlichen Theil der Staatsverwaltung ausmacht. Finanzen sind der eigentliche Gegenstand der politischen Haushaltungskunst.

Allein eben hier zeigt sich die Unvollkommenheit aller europäischen Verfassungen, in Hinsicht auf ihre innern, wie auf ihre äußeren Verhältnisse, dem Auge des menschenfreundlichen Beobachters von ihrer nachtheiligsten Seite. Die Ursachen davon sind mannigfaltig, tiefgewurzelt, und dem innersten Wesen der Verfassungen unzertrennlich eingewebt: sie wirken größtentheils den zweckmäßigsten Einrichtungen für Volkswohl unwiderstehlich entgegen. Jene oben berührte Widersprüche zwischen neu-europäischer Aufklärung und neu-europäischer Volksglückseligkeit haben vielweniger ihren Grund in den Lastern, Nachläßigkeiten und Mißgriffen der Fürsten oder ihrer Diener, als in den unermeßlichen Bedürfnissen unsrer Staaten, welche durch die Staatseinkünfte befriedigt werden sollen: dagegen der Ertrag der letztern durch einige der zweckmä-

Digitized by Google

ßigsten und allgemein gewünschten Organisazionen des merkantilischen und kameralistischen Theils der Staatsverwaltung sehr eingeschränkt werden würde. Es ergeht also den Staaten mit der Verbesserung ihrer Fehler, wie den meisten Menschen mit der Verbesserung ihrer moralischen: ihr bester Wille ist gebunden durch die, unter gegebnen Umständen unerlaßlich gewordenen, Bedürfnisse. So unermeßlich aber diese Staatsbedürfnisse, so unverhältnißmäßig zu der möglich-größten Summe erreichbaren Volkswohls sie in allen größern und kleinern Verfassungen sind: so würde dennoch die Herbeyschaffung der zu ihrer Bestreitung erforderlichen Einkünfte um vieles leichter und dem allgemeinen Wohl ersprießlicher seyn, wenn die Auflagen, von welchen diese gehoben werden, zweckmäßiger vertheilt werden könnten, als es die ganze Bildungsart der Verfassungen und Verhältnisse der Regierenden zu den Regierten bisher verstattete.

Das, was wir jetzt Auflage nennen, war ursprünglich nichts anders, als Hülfsmittel, welche die Vasallen ihren Oberherren zu Bestreitung der allgemeinen Landesbedürfnisse bewilligten. Da die Vasallen adlich waren, unter deren Druck Bürger und Bauer schrecklich seufzten; so suchten sie den größten Theil jener immer-drückendern Lasten auf die letztern hinüber zu wälzen. Die großen Städte, welche dem Adel entgegen kämpften, suchten sich von der andern Seite dadurch schadlos zu halten, daß sie diese Kosten dem Landmann aufbürdeten. Die Fürsten, in den damaligen Zeiten höchst abhängig von dem militärischen Beystande des Adels gegen auswärtige Feinde, und von den mehr freywilligen als gesetzmäßigen Geldunterstützungen des Bürgerstandes bey auswärtigen Kriegen sowohl, als

gegen die drohende Uebergewalt des Adels, mußten bald jenen, bald diesen, theils gezwungen, theils zur Belohnung und Aufmunterung, Vorrechte und Freyheiten gestatten, deren Bewilligung nur in dem gegenwärtigen Bedürfnißdrange, und keineswegs in zweckmäßigen Verfügungen ihren Grund hatte, und daher auch den Fürsten für künftige Bedürfnisse eben so nachtheilig werden mußte, als sie ihnen zu Bestreitung der gegenwärtigen unentbehrlich war.

Daher also — die mancherley Freyheiten und Vorrechte großer Corporazionen, des Adels, der Geistlichkeit, in Hinsicht auf allgemeinen Beytrag zu den Staatsbedürfnissen. Daher — die schädlichen Privilegien, und mit der allgemeinen Bürgerfreyheit unverträglichen Einrichtungen gewisser Zünfte und Innungen, Städte und Provinzen. Daher — die Erwerb- und Kunstfleiß hemmenden Monopole großer Gesellschaften und gewisser Familien. Daher — das unentwirrbar-chaotische und regellose der neu-europäischen Finanzverfassung, eine Verwirrung, welche durch die tiefe Unwissenheit der ehemaligen Lenker der Staaten in Hinsicht auf alles, was innere Staats-, und Finanzverwaltung vorzüglich, betraf, nothwendig vermehrt werden mußte.

Unselig eingedrängt zwischen ungeheuren Staatsbedürfnissen, und zwischen den Schwürigkeiten der Aufhebung einer Menge von Vorrechten und Begünstigungen großer Körper im Staate, welche der gleichmäßigen Vertheilung der Auflagen schnurstracks entgegen würkten, mußten Fürst und Staatsverwalter überall bestrebt seyn, sich durch den Beytrag der der ärmern, aber größern Menge für die Begünstigungen der bevorrechteten Classen schadlos zu halten. Darin also liegt es,

daß in vielen Staaten dem Aermern fast nur Pflichtleistungen, dem Reichern und Vornehmern Rechte und Ansprüche zu Theil geworden: daß überall die arbeitende Classe die gedrücktere ist, und mehr das Ansehen eines für die genießende und für den Staat, als für eigne Behülflichkeit, für Selbstständigkeit und Selbstgenuß unaufhörlich beschäftigten Lastthieres hat: wenn gleich dies Lastthier, durch die unendlich verwickelten Culturverhältnisse, die genießende Classe selbst in einer großen Zinsbarkeit und Abhängigkeit von sich erhält, und ihr den mächtigen Druck durch mächtigen Gegendruck vielfältig erwiedern kann.

Wollte man den Fürsten Europens, seit der Periode ihrer Unabhängigkeit von den Baronen und Landständen, einen Vorwurf in Hinsicht auf herrschende Misbräuche der Staatsverwaltung machen: so wäre es vielleicht der: daß sie nicht kühn genug ihre landesherrliche Autorität dazu angewendet, um jene der bürgerlichen Freyheit so nachtheiligen Vorrechte und Begünstigungen gewisser Stände und Corporazionen aufzuheben. Denn immer scheint es, daß, insbesondere der Adel, von den Fürsten von je her als zur Familie gehörig betrachtet und begünstiget worden. Ueberhaupt aber zeigten sie sich immer viel kühner und zuversichtlicher in der Vermehrung und Behauptung positiver Ansprüche, als in der Einschränkung oder Aufhebung alter, zweckwidriger, selbst ihrem eignen Vortheil widersprechender, und als unzuläßig anerkannter Begünstigungen: welches seinen natürlichen Grund darin hat, daß die Menschen sich geduldiger neue Fesseln anlegen, als alte, gewohnte Freyheiten rauben lassen. Wie wir uns denn überhaupt einer alten Gemächlichkeit ungerner entwöhnen, als wir uns in neue Beschwerlichkeiten ergeben.

Digitized by Google

* * *

Offenbar also würden vollkommene Finanz-Einrichtungen nichts geringeres, als vollkommne Staatsverfassungen, beyde aber nichts weniger, als eine gänzliche Umschaffung aller gegenwärtig-bestehenden völkerrechtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse erfordern: ein Versuch, für dessen übereilt unternommenes Wagstück Frankreich, durch die Folgen der verwüstendsten aller Revoluzionen, zur Warnung aller Völker, so schrecklich büßet.

* * *

Ungeachtet aber unsre Finanzverfassungen, selbst die wohlgeordnetsten derselben, meistentheils weit abstehen von der Uebereinstimmung mit den anerkannten theoretischen Grundsätzen der Finanzwissenschaft und der Staatsverwaltung überhaupt; so hat das Jahrhundert auch hier, im Vergleich mit seinen Vorgängern, nicht unmerkliche Fortschritte gemacht; hat insbesondere, wenn gleich wenige durchaus neue zweckmäßige Einrichtungen getroffen, dennoch in Hinsicht auf die alten einmal bestehenden viele Irrthümer abgelegt, Misgriffen vorgebeugt, Misbräuche abgestellt. Das gothische Feudalgebäude blieb überall stehen, und mußte stehen bleiben, sollte nicht der ganze Boden, der Gebäude und Wohner trug, grundaus umgewühlt werden.

Man kann von uns nicht erwarten, die einzelnen Verbesserungen im Finanzwesen, deren sich einige der best-organisirten Regierungen des achtzehnten Jahrhunderts rühmen können, (denn in andern, z. B. in Spanien, in den italienischen Staaten, in einem großen Theil Teutschlands, ist alles beym Alten geblieben) hier der Reihe nach aufzustellen: auch stünde zu fürchten, daß sich aus einer solchen Aufzählung mehr neue, und

zum Theil mehr drückende Modifikazionen alter Lasten, als wirkliche Erleichterungen ergeben würden.

Immer sind noch, zum Beyspiel, die indirecten Abgaben statt der directen die herrschenden: oder wenigstens nicht nach Zeit, Ort und Umständen verhältnißmäßig eingetheilt: auf den unentbehrlichen Lebensmitteln beruht immer noch der größere Ertrag der Staatseinkünfte. Doch bleibt es ein Vorzug des Jahrhunderts, die Bedürfnisse des Luxus mit verhältnißmäßig-schweren Steuern belegt zu haben: wenn gleich dadurch die Abgaben des Reichen mit denen des Armen lange noch nicht ins Gleichgewicht gesetzt werden. Die französische Marechaußee preßte freylich nur in Frankreich so schrecklich: aber die Regie unter Friedrich II. war, trotz seinen wahrhaft landesväterlichen Gesinnungen, wohl kaum weniger, als eine gesetzmäßig-plackende Marechaußee: einige von Pitts allerneusten Taxen dürften dem armen Britten nicht viel leichter zu erschwingen seyn, als ehemals dem armen Franzosen: und die Opposizion hat den Minister mit den Schilderungen von den tragischen Auftritten bey der Hebung derselben nicht wenig geängstigt. Die Stempelgebühren sind, unter andern, eine Erfindung der neuern Finanzen, die unsre schon theure Gerechtigkeitspflege noch mehr vertheuern, die aber, auf Erbschaften, Geldverschreibungen, und auf alle die Fälle eingeschränkt, wo die Menschen ansehnliche Summen heben, zu den zweckmäßigsten Auflagen gerechnet werden können.

* * *

Wer erkennt nicht die unendliche Heilsamkeit der Einführung, so wie von einerley Maaß und Gewicht, also auch von einerley Münze, (wenigstens Silbermün-

ze: denn Scheidemünze müßte es in jedem Lande zu täglichem Gebrauch geben) in der ganzen handelnden Welt? Welch ein schnell-bereichernder und eben deswegen für die Moralität gefährlicher Handel ist der mit bloßem Geld (Banquierhandel)! Welche unselige Plackereyen und zugleich wesentliche Verluste für den armen Fremden, der in kurzer Zeit durch verschiedener Herren Gebiet reist! Aber alle diese, und viele andre, fühlbar-erspriesliche Verbesserungen müssen, nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, bloße Wünsche bleiben.

Die vorsätzlichen Münzverfälschungen, welche einige Regenten sich erlaubten, bleiben ein höchst sträflicher Eingriff in das heilige Volksrecht der öffentlichen Sicherheit; und doch hat unser Jahrhundert einige höchst schmählige Beyspiele von Geld-Reductionen gesehen!! Aber Frevel, nur durch allgemeine Volksrache zu bestrafender Frevel der Regierung ist der Misbrauch der schönen Erfindung des Papiergeldes, wie ihn uns, unter so vielen andern moralischen Ungeheuern, vor denen wir zurückbebten, Frankreich, in seinem von Blut und Thränen schwimmenden Schooße, durch die Assignate aufgestellt, und so die zwey, außer dem Bürgerkriege, verwüstendsten, Glück und Sittlichkeit der Bürger am meisten zerstörenden Staats-Uebel herbeygeführt, Agiotage und National-Bankerot, deren drohenden Ausbruch, Verderblichkeit und Schändlichkeit Mirabeau prophetisch weissagte.

Auf gleich schlüpfrigem Wege wandelt, wofern nicht ein besondrer Genius über das Land waltet, das brittische Ministerium, bey dem Misbrauch des Fundirsystems, wandelt noch so manche andere Regierung Europens mit ihren ins Unermeßliche steigenden Anleihen. Diese

Regierungen gleichen jenen strafbaren Schwelgern, die von einem ihnen überlieferten ansehnlichen Fideicommiß nicht nur die alljährlichen Zinsen, sondern das Fideicommiß selbst und drüber verschwenden, und dadurch ihre Nachkommenschaft, welcher sie Reichthümer hinterlassen konnten, nicht nur arm, sondern noch mehr als arm, verschuldet machen. Unselige Erfindung! den Schweiß und die Arbeit der Vorwelt, der Mitwelt und der Nachwelt zugleich zu verschwelgen, und ungebohrne Millionen auf Menschenalter unglücklich zu machen!

Noch ein schweres Verbrechen haben die neu-europäischen Regierungen auf sich geladen: es sind die Lotterien: diese verabscheuungswürdige Erfindung der niedrigsten und der plumpesten Gewinnsucht, berechnet auf die blinde und abentheuerliche Bereicherungssucht der Menschen, eben so verderblich für alles, was regelmäßiger Fleiß, Ordnungsliebe und Sittlichkeit heißt, als mit allen Regeln einer vernünftigen Wahrscheinlichkeit im Widerspruch. Welch ein entehrendes Schauspiel gewähren hier dem menschenfreundlichen Beobachter die Regierungen, indem sie, durch die unverschämteste aller Geldprellereyen, Glück und Sittlichkeit der Unterthanen dem elenden Preis einiger Millionen aufopfern?

Der königlichste so vieler königlichen Entschlüsse Friedrich Wilhelms III. ist es, durch kluge Ersparungen so viel beyzulegen, daß er dadurch die auf die Lotterien angewiesenen Fonds in seinen Ländern ersetzen, und alsdann das verderblich-abentheuerlichste aller Spiele für immer aus seinen Staaten verbannen könne.

Dennoch scheint es, daß die unselige Bereicherungssucht übel-unterrichteter Menschen solche Glücksspiele immer entweder im Lande selbst, oder im Auslande wün-

Digitized by Google

schen wird. Die höchste Zufälligkeit des Gewinnes selbst scheint für einige nur desto mehr anziehendes zu haben, so wie gewisse gefährliche Wagstücke blos wegen ihrer Gefährlichkeit Wager finden.

Man sieht es mir hoffentlich, unerinnert, an, mit welchem Abscheu ich gegen Lotterien durchdrungen bin. Das einzige, was ich dafür zu sagen wüßte, was aber mit ihren unaussprechlich-vielen und großen Nachtheilen keinesweges auf die Wage gelegt werden kann, ist dies: daß das gemeine Volk, wenn es (wie es jetzt in der Regel thut) nur eine, seinem alltäglichen oder wöchentlichen Verdienst angemessene Summe in das Glücksrad der Lotterie wirft, die es sich meistentheils an andern Genüssen abdarbt, durch den Wechsel von Hoffnung des Gewinns und von Furcht des Verlustes immer in einer gewissen, nicht unangenehmen Spannung des Gemüths erhalten wird, welches, ohne dies, so leicht einem stehenden Sumpf ähnlich wird. Man kennt einzelne Menschen und ganze Familien genug, welche seit Jahren, blos durch die Hoffnung, vermittelst eines ansehnlichen Lotterie-Gewinnstes einst noch ihr Schicksal zu verbessern, ein unerträgliches Daseyn erträglich dulden. Eine ähnliche Hoffnung findet bey allen Lotterie-Spielen statt: es ist ein dämmernder Lichtstrahl in ihren dunkeln Lebenskerker. Allgewalt der Hoffnung, selbst der abentheuerlichsten!

* * *

Das Resultat von unserer Darstellung des Finanzzustandes der Europäischen Staaten dürfte also kaum etwas anders, als dies seyn: daß in dem achtzehnten Jahrhundert mehr die Finanzkunst verfeinert, als die Finanzverwaltung verbessert worden: daß noch immer weniger die möglich-größte Summe des Volkswohls, als der möglich-

größte

größte Gewinn der Regierung aus dem verhältnißmäßig-beförderten Volkswohl das Grundprincip der Finanzverwaltungen ist, und daß daher unserm Jahrhundert, in Hinsicht auf Finanzverwaltung, das einzige, aber gewiß höchst wichtige Verdienst bleibt, das Verhältniß der Einkünfte des Staats zu dem Volkswohl wahrer und richtiger berechnet, den nothwendigen Zusammenhang zwischen beyden, oder vielmehr die unzertrennliche Abhängigkeit der Vermehrung der Staatseinkünfte von der Beförderung des Volkswohls als unbezweifelt anerkannt, und dies Prinzip in die Staatsverwaltung eingeführt zu haben.

Nicht mehrerer Finanz-Kunstgriffe, sondern wenigerer Auflagen braucht es!

Alte, von verschwenderischen Vorfahren herab geerbte Schuldenlasten, drängende Lagen von außenher, eifersüchtige Beobachtung aufgeklärter Völker, glänzende Beyspiele einiger vortreflichen politischen Oekonomen, wie Friedrich der Zweyte, wie Joseph der Zweyte, jüngst noch die tragischen Warnungen von Westen her, und eben so wohl als alles dies zusammen, persönlich-guter Charakter, — haben den größten Theil der jetzt in Europa herrschenden Fürsten zu sparenden Haushaltern der Staats-Einkünfte gemacht: und die Bedürfnisse des Staats sind also wenigstens von der Seite des fürstlichen Aufwands auf dem Wege der Verringerung.

* * *

Den verschlingendsten Abgrund öffentlicher Einkünfte würde der philosophische Weltbürger die stehenden Heere nennen, wenn er sie nicht zu-

gleich, nach der gegenwärtigen politischen Weltlage, als die Grundsäulen der öffentlichen Sicherheit jedes einzelnen Staats betrachten müßte, für deren Aufrechterhaltung den Vorstehern der Staaten nichts zu kostbar seyn muß.

Es ist klar, es ist in dem bisherigen selbst wiederholentlich gesagt worden, wie viel den stehenden Heeren Europa und seine ganze Cultur verdankt, wegen der Ruhe, welche sie den Künsten und Beschäftigungen des Friedens, mitten im Kriege, sichern. Aber es ist leider! eben so klar, und durch unwidersprechliche Thatsachen der Völker-Geschichte bestätiget, daß stehende Heere nur zu häufig als mächtig-verderbliche Werkzeuge der Laune und des Leichtsinns, des Hasses, des Ehrgeitzes und der Habsucht der Beherrscher, der Unterdrückung der Völker, gemißbraucht worden. Mann könnte sie nennen die Löwen an den Thronen, gleich bereit, den Thron zu beschützen, das Volk zu vertheidigen, und die Gegend umher zu verwüsten.

So wie es mehr die vielen Kriege waren, was die stehende Heere schuf, als die Sorge für die öffentliche Sicherheit; so war es auch fast immer, wenigstens unter der Hand unpatriotischer und des Heils ihrer Völker vergessener Fürsten, die unselige Bestimmung der stehenden Heere, Kriege zu entflammen, zu unterhalten und zu führen; eine Bestimmung, durch welche die Ruhe des Landes, die freylich am besten sich selbst sichert, nur zu oft gefährdet und gräslich unterbrochen ward. Gerade also, was sie verhüten sollten, ward am öftersten durch sie herbey geführt: und die Schützer des Friedens wurden die immer-fertigen Werkzeuge des Krieges.

Mögen dann immerhin die Heere unentbehrliche Schutzmauern um unsre Staaten seyn! Mag die Aufführung dieser Mauern tausend und tausend Hände beschäftigen, uod mehrere Millionen Geld im Lande in Umlauf setzen! Mögen einige Länder, z. B. Preußen, nach ihrer gegenwärtigen weisen Organisazion, einer solchen Quelle des Erwerbfleißes nicht entrathen können!

Denn es ist bekannt, und der Verfasser dieses Werks ist wiederholentlich Augenzeuge davon gewesen, welchen Schreck, welche allgemeine Zagmüthigkeit in Preußens großen und kleinen Städten unter allen Menschen-Classen, und insbesondere unter der Gewerb-treibenden, immer die Nachricht verbreitete, daß die bisherige kriegerische Besatzung die Stadt verlassen, und sie nun derselben auf immer beraubt werden, oder sie in den Krieg ziehen sehn sollten. Denn tausend und tausend Hände, die bis dahin beschäftigt waren, zitterten nun, müßig bleiben zu müssen: tausend Nahrungs-Quellen flossen kärglicher, oder waren bedroht, ganz zu versiegen.

Dagegen kostet die Unterhaltung dieser Sicherheitsmauern der Ruhe des Landes — Summen, deren wohlthätigere Anwendung Fürsten, wie Preußens Friedrich Wilhelm der Dritte, eben so weise erkennen, als edel wünschen; aber, nach den gegenwärtigen Verhältnissen der Europäischen Staaten gegen einander, — fast auch nur zu wünschen — ihrem Herzen versagen müssen: Summen, deren Ertrag von dem Lande gehoben wird, dem sie zu statten kommen sollen. Nicht zu gedenken, daß der größte Theil des Heeres, welcher jetzt nur zur zehrenden Classe gehört, sich der produzirenden anschließen würde.

Für jetzt kömmt es nur darauf an, einen unentbehrlichen Nothbehelf möglich-weise zu gebrauchen, und, so

viel geschehen kann, wohlthätig zu machen: so wie man jedes unvermeidliche Uebel zweckmäßig zum Guten zu benutzen suchen muß. Und dies ist's, was den preußischen Monarchen vorzüglich gelungen: ein Zeugniß, welches ihnen Mirabeau, kein Soldatenfreund, nicht versagt. Selbst die Canton-Einrichtung hat seinen Beyfall, und er rechtfertiget seinen Beyfall durch sehr kräftige moralische, ökonomische und militärische Gründe.

* * *

Einen nicht unbeträchtlichen Gewinn könnte, scheint es, der Staat durch Einziehung von Pensionen für überflüßige Aemter machen: für Aemter, deren Nützlichkeit oft nur von Zeitumstanden abhängt, mithin auch, mit diesen zugleich, hinschwindet. Oft auch arbeiten und hungern nun zwey, wohl gar drey, wo Einer, so wie dem Geschäft hinlangen, also auch Einer satt werden könnte. Dieser Fall tritt in unsern Tagen häufig in dem geistlichen Stande ein, wo z. B. ein Gehülfe, der ehemals wegen überhäufter Geschäfte bey einer zahlreichen Gemeine angesetzt worden, nun, nachdem die Gemeine sich in nebenangebaute Kirchen zerstreut, oder durch Umänderung religiöser Begriffe sich sehr ins enge gezogen, überall entbehrt werden kann: wo man also mit Recht fragen möchte: ob der Mann um des Amtes, oder das Amt um des Mannes willen da ist?

Eine der großmüthigsten, eines wahren Bürger-Königs würdigsten Schenkungen, welche je vom Thron herabgemacht wurden, sind die 60,000 Thaler, welche der edle Friedrich Wilhelm der Dritte unlängst zur Verbesserung der Land-Schulen in der Mark aussetzte.

Aber wie zweckmäßig könnte man der Wohlthätigkeit des Monarchen zu Hülfe kommen durch Einziehung überflüßiger Prediger-Stellen, deren wenigstens in jeder

dritten Provinzial-Stadt **eine** sich finden würde, und durch Vertheilung der Einkünfte derselben zwischen den Schullehrern und den andern Predigern der Stadt: da insbesondere die ersten für ihre unendlich ersprieslichen und unendlich mühsamen Arbeiten unaussprechlich karg bezahlt werden. Und doch dürfte man von dem Preußischen Staat im Ganzen noch mehr als von jedem andern rühmen können, daß er am wenigsten mit unnützen Pensionnairs behelligt ist!

* * *

Glück und Ruhe der Bürger, Sicherheit des Eigenthums und der Personen, müssen durch eine zweckmäßige **Gesetzgebung** und strenge **Gerechtigkeitspflege** gesichert werden. **Gesetz** ist das Losungswort der Vernunft, und nicht eher werden die Staaten als gesellige Verfassungen vernünftiger Wesen angesehen werden können, als bis Gesetz und Recht überall das thun, was nun Macht und Furcht thun.

Möglich-größte Uebereinstimmung oder wenigstens Verträglichkeit **der Gesetze mit den allgemeinen Menschenrechten, möglich-größte Vereinfachung und Einheit derselben,** so wie **Klarheit und Bestimmtheit ihrer Abfassung,** bilden ohne Zweifel **das Ideal weiser Gesetzgebung.**

Nie gab es eine Gesetzgebung, die mit den Rechten des Menschen durchaus im Widerspruch war; denn sie sollte ja heilige Sanction und zugleich Hüterin der Ausübung dieser Rechte, Rächerin ihrer Uebertretung, seyn. Dagegen gab es schwerlich eine, in welche sich nicht mannigfaltige Beschränkungen und Schmählerungen jener heiligen Menschenrechte mit einmischten: so wie es wenige Staaten gab, in welchen Ungleichheit der Stände

und Classen nicht zugleich Ungleichheit vor dem Gesetz hervorbrachte, welches doch alle gleich machen sollte. Und eben so konnte auch ein nicht kleiner Theil der Europäischen Feudalgesetzgebung nur als eine Anweisung betrachtet werden, wie die unbegünstigte Classe sich gegen die begünstigte zu betragen, was diese von jener zu fordern, jene dieser zu leisten hatte?

So lange Leibeigenschaft noch nicht allgemein aufgehoben ist; so lang' es noch in so vielen Ländern solche elende Vorrechte, wie Jagd- und Wild-Gerechtigkeiten, giebt; so lange Religionsduldung noch nicht allgemein herrschend ist: so lange wird die Europäische Gesetzgebung mit jenem schwarzen Fleck gebrandmarkt seyn. Gänzliche Aufhebung aller Corporazions- und Innungsvorrechte, in so fern sie nicht als höhere Gesetze der Ordnung für ein gewisses Detail der bürgerlichen Verhältnisse, sondern als Beeinträchtigungen der allgemeinen Volksfreyheit angesehen werden müssen, würde gleichfalls noch eine wesentliche Gesetz-Reform seyn. Und da ferner ein Theil der positiven Rechtswissenschaft Gewohnheitsrecht ist: so findet die erleuchtete Vernunft auch hier noch überall zu säubern, zu läutern, dem regellosen Regel, dem zufälligen Zweckmäßigkeit zu geben: um die Landesgesetze dem Recht und der Schicklichkeit überall möglich-nahe zu bringen.

Das aus religiösen Gründen den Katholiken versagte Recht, nach einer Ehescheidung sich wieder zu verheirathen, ist immer ein tadelnswürdiger Eingriff der Religion in die bürgerliche Gesetzgebung. Dagegen aber können auch die Bande der Ehe für den Leichtsinn der Menschen nicht fest genug angezogen, Ehescheidungen nicht sorgfältig genug erschwert werden.

Derjenige Theil der Rechtswissenschaft, in welchen

der Geist der Zeit, ein Geist der Philosophie und der Humanität, am glücklichsten eingedrungen, scheint mir die Bestrafung der Verbrecher zu seyn. Hier hat man angefangen, auch den Verbrecher als Menschen zu behandeln, und psychologische, moralische und physische Ursachen in die Wage des richterlichen Urtheils zu legen — mehr wenigstens, als man's sonst zu thun pflegte Die Abstellung der Tortur bleibt ein Ruhm des achtzehnten Jahrhunderts: wenn gleich der Richter, bey hartnäckigen Bösewichtern, dergleichen es nicht selten giebt, sich oft genöthigt sehen wird, selbst vor dem Bekenntniß des Verbrechens, einige Strafmitttel anzuwenden, welche aber billig bey der zuerkannten Strafe in Berechnung genommen werden müssen, wie es auch der Preußische Richter thun soll.

Der kühnste Schritt zur Verbesserung der Criminal-Gesetzgebung war die versuchte Aufhebung aller Todesstrafen. Das Recht, ein vernünftiges Wesen seines irdischen Daseyns zu berauben, kann freylich nicht schlußgerecht erwiesen werden: und hat für das moralische Gefühl etwas zurückstoßendes. Denn welcher verhärtetste Bösewicht wäre nicht noch der Besserung fähig?

Als eine der frevelhaftesten Beleidigungen alles Menschenrechts und aller Moralität muß deswegen der Leichtsinn angesehen werden, mit welchem, bis auf die Mitte dieses Jahrhunderts, fast in allen Ländern Europens, auf kleine Verbrechen, wie z. B. Wilddieberey, Todesstrafe gesetzt war: und unverzeihlich ist hier die noch bis auf den heutigen Tag sich selbst immer gleiche Grausamkeit der Brittischen Gesetzgebung, welche man, durch die unter einer Nazion von Kaufleuten nothwendige Strenge wegen öffentlicher Verletzung des Eigenthums, sehr einseitig zu rechtfertigen sucht. Wenn aber die

Strafe des Todes immer die am meisten gefürchtete seyn wird; so sollte auch nur das schwerste aller Verbrechen, Menschenmord, mit der schwersten aller Strafen, mit der Todesstrafe, belegt werden. Und die Preußische Gesetzgebung, die für keinen Diebstahl Todesstrafe zuerkennt, scheint daher das Ziel getroffen zu haben. Kindermörderinnen, bey deren strafwürdigen Verbrechen gewöhnlich psychologische, moralische und ökonomische Entschuldigungsgründe eintreten, scheinen, bey einmaliger Begehung desselben, der Gerechtigkeit zur Gnade anempfohlen werden zu müssen.

Wer auch die Rechtmäßigkeit der Todesstrafen bezweifelt, muß dennoch nicht das heilsam-schreckende derselben läugnen. Verhärtete Bösewichter haben es eingestanden, daß alle andere Strafen, mit dieser verglichen, von geringem Eindruck auf ihr Gemüth gewesen.

Daß so genannte himmelschreyende Sünden der Unzucht nicht mehr mit dem Richtschwerdt bestraft werden, gehört auch zu den Vorzügen der neuern Criminalgesetzgebung: und die Sittlichkeit hat durch diese Gelindigkeit gewiß nichts verloren. Offenbar leitet sich die Grausamkeit gegen Sünden der Fleischeslust nur aus der mosaischen Religion und aus mönchischen Dogmen ab.

* * *

Nächst den Criminalgesetzen sind keine für die bürgerliche Ordnung wichtiger und von verbreiteterm Einfluß, als diejenigen, welche die Prozesse betreffen.

Weitläuftige und kostspielige Prozesse sind der Ruin der Bürger eines Staates: sie nähren und unterhalten die natürliche Zank- und Streitsucht: die Hoffnung, durch Kabale und Advocatensophisterey zu siegen, spornt den Bösen; die Furcht, sich durch eben diese besiegt zu se-

hen, schreckt den Guten: voll Zagmuth, sein nur zu gewisses Recht zu einem weitläuftigen und kostbaren Prozeß verwirrt und verzerrt zu sehen, begiebt der Redliche sich lieber seiner gerechten Forderungen, als daß er auf einem solchen Wege Rechtens das Recht suchen sollte. Unterdeß der Böse frevelt, der Gute fürchtet, der Arme verzagt, und es fast noch mißlicher ist, Recht zu suchen, als Unrecht zu thun, rabulisirt und sophistisirt der elende Sachführer, und wird in eben dem Maaß gefühllos für Recht und Unrecht, wie sein getäuschter Client arm an Geld. Konnte unser Jahrhundert der Göttin der Gerechtigkeit ein wohlgefälligeres Opfer bringen, als die Abstellung der sogenannten Advokaten? Wollte Gott, es wäre schon jedes Land Europens von dieser Seuche so frey, wie Preußen und einige andere deutsche Gebiete.

Da indessen die Allgemeinheit selbst der bestimmtesten Gesetze für viele besondere Fälle Unbestimmtheiten veranlassen kann: so werden leider! auch Prozesse nie verhütet werden können: und Prozeßverordnungen, d. h. Vorschriften über Gang und Leitung und besonders auch über die eingeschränkte, möglich-längste Dauer eines Prozesses, werden hier der endlosen Streitsucht der Partheyen, dem Eigensinn und noch mehr dem Eigennutz der Sachführer allein nur Grenzen setzen können.

Auch hier hat sich die preußische Gesetzgebung als nachahmungswürdiges Muster gezeigt. Seit manchen Jahren, sagt der Geheime-Rath Klein in den Annalen der Gesetzgebung und der Rechtsgelehrsamkeit, ist bey vielen preußischen Landes-Collegien unter hundert Prozessen kaum einer über ein Jahr alt geworden.

* * *

Vereinfachung der Gesetze wird wegen der Zusammengesetztheit und zufälligen Entstehung unsres positiven Rechts immer mit vielen Schwürigkeiten verbunden, dennoch aber nicht unmöglich seyn, wie denn auch die neuere juristische Litteratur in mancher vollständigen Sammlung und musterhaften Zusammenordnung von Provinzialgesetzen treflich Beyspiele aufgestellt hat.

Ungeachtet der möglich-größten Vereinfachung der Gesetze aber wird Einheit der Gesetzvollziehung nie zu erreichen seyn, so lange noch, wegen der zufälligen Bildung unserer Staaten, und wegen der ehemaligen Bevorrechtung einzelner Provinzen und Corporazionen, fast jede Provinz, nicht selten ein kleiner unbedeutender Flecken, ihre eignen Gesetze haben, deren Abstellung, nach der gegenwärtigen Verkettung der Dinge, vielleicht von nicht geringern Nachtheilen begleitet seyn würde, als es nun ihre Beybehaltung ist.

* * *

Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks der Gesetze, Eigenschaften, deren Mangel von je her ein reichhaltiger Quell der juristischen Dialektik war, haben durch den allgemeinen Gebrauch der Landessprache in der Gesetzgebung, wenigstens für den gemeinen Mann, beträchtlich gewonnen. Selbst der Styl der gerichtlichen Sachführer hat seit mancher Zeit angefangen, sich mit einem gewissen Anstrich von Philosophie und Psychologie zu färben. Möge allen künftigen Gesetzbüchern das preußische auch in der Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks Vorbild seyn. Zu wünschen wär' es indessen, daß unter den Schülern der Cujaze irgend ein Sprachreiniger aufstände, welcher den allerdings schwierigen Versuch wagte, die noch immerfort be-

stehende juristische Terminologie in Dekreten, Publicazionen, Warnungsanzeigen u. s. w. in gleichgeltende, teutsche Ausdrücke zu übertragen: weil hier so oft die Gewarnten oder Aufgeforderten den Ausspruch der Gerechtigkeit nicht verstehen. Welche Inkonsequenz, einen Handwerksgesellen sub poena praeclusi et perpetui silentii vorzuladen, wie wir dies noch immer in allen Zeitungsbeylagen sehen können.

* * *

So schwer es auch ist, von dem Zustande der Gesetzverwaltung, und dem Grad ihrer Zweckmäßigkeit, ohne genaue Kenntniß der Lokalität und anderer zufälliger Umstände zu urtheilen, und, am meisten, ins Allgemeine zu urtheilen: so scheint doch die öffentliche Handhabung der Gerechtigkeit in unserm Jahrhundert, theils durch die verbesserte Gesetzgebung, theils durch den Geist der Philosophie und Humanität, der sich in unsern Tagen mehr als je in jede Art von Geschäftsverwaltung eingeführt, theils auch durch die Furcht der Richter vor der Publicität, in allen den Ländern, in welchen die Aufklärung merkliche Fortschritte gemacht, nicht unbeträchtlich gewonnen haben zu müssen: obschon auch hier vielfache Ausnahmen statt finden.

Revisionen der Gesetzverwaltung, ihres Ganges und ihrer Leitung, des Grades ihrer Langsamkeit oder Schnelligkeit, ihrer Kostbarkeit oder Wohlfeilheit, sind gewiß eben so nothwendig und eben so heilsam, als es Revisionen der Gesetzgebung selbst sind: und doch scheint man bis dahin die erstern noch mehr als die letztern vernachläßigt zu haben. Fast könnte man sagen, daß der Unterthan unmittelbarern und gleichsam gegenwärtigern Gewinn zieht aus der verbesserten Gesetzverwaltung, als aus der berichtigten

Gesetzgebung: die Reform der letztern kann doch immer nur einen Theil treffen: jene erstreckt sich über das Ganze: hier ist alles unmittelbar-praktisch, dort nur mittelbar: denn die zweckmäßigsten Gesetze werden, bey einer verkehrten Rechtsverwaltung, immer noch vielfach-brauchbares Werkzeug der Chikane seyn: Chikane wurzelt offenbar tiefer in den Misbräuchen der Rechtspflege, als in der Unvollständigkeit der Gesetze.

Die vorhin erwähnte Abstellung der Advokaten und die zweckmäßigen Prozeßverordnungen bleiben die schätzbarsten Theile der Verbesserung der Rechtspflege.

Der preußischen Rechtsverwaltung kann und muß niemand Schnelligkeit, Sicherheit und Strenge absprechen: die in diesen Hinsichten vorfallende Misbräuche sind keinesweges als durch die eingeführte Ordnung der Dinge authorisirt zu betrachten. Daß aber auch preußische Rechtspflege weniger verflochten, und weniger kostspielig seyn könnte, und seyn sollte, als sie es nun ist, dies wird selbst von unbefangenen juristischen Geschäftsmännern nicht bezweifelt.

Friedrichs II. Regentenstrenge hat sich nie größer gezeigt, als in seiner Fürsorge für verbesserte Gesetzgebung und mehr noch für unpartheyische Rechtspflege. Die Müller-Arnoldsche Sache war ein Zug von Rhadamantismus, (wenn ich mich so ausdrücken darf) den man allen Regenten-Charakteren wünschen möchte, wenn gleich der große Monarch hier mehr natürliche Rechts- und Billigkeitsliebe, als eigne Landesgesetzkunde bewieß.

Sicherstellung des Rechts des Armen gegen den Reichen, des Schwächern gegen den Gewaltigern, war Friedrichs II. oberster Grundsatz der Rechts-

verwaltung: und muß es überall seyn. Dem Reichen und Gewaltigen wird sein Recht wahrlich nie entstehn: die Gerechtigkeit beuge nur hinlänglich der Durchsetzung der Ungerechtigkeiten vor, welche die vielfachen Bestechungsmittel dieser Classe nur zu unfehlbar sichern.

Grade hierin finde ich einen herrlichen Charakterzug der preußischen Gesetzgebung. Doch scheint sie mir in einigen Fällen die Geringern gegen die Vornehmern fast zu sehr zu begünstigen: so dünkt mich dies der Fall zu seyn in dem Verhältniß der Dienstboten gegen die Dienstherrschaft: wenn gleich in einem Verhältniß, wie dieses, wo dem natürlichen Billigkeitsgefühl überhaupt ein so großer Theil der Forderungen und Ansprüche der Gebietenden überlassen bleiben muß, die Gerechtigkeit den Dienenden nicht sorgfältig genug schützen, den Herrschenden nicht strenge gnug zähmen zu können scheint.

Wenn aber dem preußischen Volk, ich meyne der arbeitenden und der dienenden Classe der Nazion, ein gewisser Stolz und Freysinn eigenthümlich ist: so muß dieser Zug theils aus der glücklichen Organisazion der innern Landesverfassung überhaupt, theils vorzüglich aus der Sicherheit und Strenge der Rechtspflege, und aus dem Bewußtseyn, durch die Gesetze gegen jede Art von frevelhafter Beeinträchtigung gedeckt zu seyn, abgeleitet werden. Der gemeine preußische Unterthan hat in seinem Benehmen gegen den Vornehmern und Reichern etwas von dem, was, nach der bekannten, den großen Monarchen, so wie die preußische Landesverfassung ewig-ehrenden Anecdote, jener Windmüller gegen Friedrich II. äußerte, als der Monarch ihn zur Abtretung seiner Mühle an ihn, den König selbst, durch angedrohte Eigenmacht einschrecken wollte: „Ja! wenn kein Berlinisches Cammergericht wäre!“

Offenbar machen Gesetzgebung und Rechts-verwaltung die eigentliche Staatsverfassung für den großen Haufen der Nazion aus, ich meyne, für die arbeitende und dienende Classe: edles Selbstgefühl und Freysinn wird daher auch in jedem Lande diesen Theil der Nazion charakterisiren, wo beyde zu einer glücklichen Organisazion ausgebildet sind.

* * *

Die Polizey, diese individuelle Inspection der öffentlichen (nicht der Privat-) Bürger-Sitten, so wie alles dessen, was zur Ordnung und Sicherheit der Einwohner einer Stadt gehört, ist, seitdem sie wissenschaftlich zu bearbeiten angefangen, auch in der Verwaltung mannigfaltig verbessert worden.

Große Städte, diese ungeheuren Sammelplätze von Menschenmassen, diese Volkswelten im Kleinen, können der Polizey, als eines mächtigen Nebenzweiges der vollziehenden Gerechtigkeit, eben so wenig entbehren, als ein ganzes Volk Gesetzgebung überhaupt entbehren kann.

Die immerströmende Menge von Fremden, unter denen sich so leicht verrätherisch gesinnte Ausländer einschleichen können, muß sorgfältig beobachtet, die einstweiligen Volksaufläufe, die so leicht gefährlich anschwellen, müssen zerstreut und, wo möglich, ganz verhütet, die unruhigen Köpfe, davon es selbst in den best-organisirten Verfassungen nicht wenige giebt, in Handlungen, ja unter gewissen Umständen so gar in Gesprächen belauscht und gezügelt, den Plackereyen und Niederträchtigkeiten der Kleinkrämerey und Aufkäuferey vorgebeugt, mögliche Wohlfeilheit der Lebensmittel erhalten, und überhaupt der Zustand öffentlicher Ordnung, Sicherheit und Bequemlichkeit dauerhaft gemacht werden.

Man sieht von selbst, daß die Policey das Lauer-Auge des Despotismus seyn, und daß sie, unter seinem eisernen Arm, leicht in gehässige Kundschafterey, (espionage) ausarten wird; daher gab es auch keine strengere und künstlicher-organisirte Polizey, als in Paris (zur Zeit der Monarchie, in der Periode des Terrorismus, und zum Theil auch noch jetzt,) dann — in Wien. Zu wünschen wär's, daß diese Strenge und diese künstliche Organisazion derselben in allen großen Städten Europens, obgleich in wohlthätigerer Absicht, zu Zwecken des Bürgerwohls also, nachgeahmt würde. Schwerlich giebt es einen stärkern Beweis von der hohen Zuversicht der englischen Regierung auf den constituzionellen Bürgersinn des Volks, als die unaussprechlich elende Polizey in London, deren Mängel Colqvhoun so schauderhaft aufgedeckt hat. Aber die ungeheuren Misbräuche, Betrügereyen und Beutelschneidereyen jeder Art, durch welche bey einer solchen Polizey, London eine Art von Diebeshöhle, von Räuber- und Mördergrube geworden ist, beweisen auch zugleich die Unentbehrlichkeit einer strenge-wachenden Polizey. Sie kann viel Gutes thun, aber sie kann noch größere, sie kann die allergrößten Uebel (Volksaufruhr und Revoluzionen) verhüten. Athen und Rom glichen in Hinsicht der Polizey mehr London, als Paris und Wien. Daher aber auch jene häufigen Volksgetümmel, Demagogen-Aufwiegelungen und katilinarische Verschwörungen, welche endlich den Ruin dieser Städte nicht nur, sondern der gesammten Verfassung, bereiteten.

* * *

Der Leser wird es, nach allem bisher Gesagten, zugeben müssen, daß das Innere der europäischen Staatsverwaltung in dem achtzehnten Jahrhun-

dert merklich verbessert worden: dagegen aber es auch mit uns beklagen, daß die Wirklichkeit überall noch so weit, so unabsehbar-weit hinter der bessern Erkenntniß zurück ist. Laßt uns indessen nicht ungerecht seyn! laßt uns die bisherigen Lenker der Staaten wegen so vieles anerkannten, aber noch nicht verwürklichten Guten, eher entschuldigen, oder auch bemitleiden, als verläumden und vor den horchenden Ohren eifersüchtiger Völker anschwärzen!

Fast alle Staaten Europens gleichen, in Hinsicht auf ihre innere Verwaltung, großen-Pächtereyen, durch Verschwendung oder Nachläßigkeit ihrer vorigen Besitzer seit einem, und manche seit mehreren Jahrhunderten herabgekommen, durch Unwissenheit oder durch Betrug und Tücke der Verwalter verwüstet, mit ungeheuren Geldsummen verschuldet, zu unerschwinglichen Ausgaben gewöhnt, in unaufhörlicher Furcht von dem Nachbar geplündert oder getheilt zu werden, und durch diese Furcht gezwungen, Mark und Kraft auf die Selbstvertheidigung zu verwenden, mithin außer Stand, sie der Verbesserung der innern Verhältnisse zu widmen.

Es ergeht also der innern Cultur der Staaten bey diesem nothgedrungenen unermeßlichen Kosten-Aufwande für die Selbstvertheidigung, wie der intellectuellen und moralischen Cultur des Menschengeschlechts überhaupt, so lange sich dasselbe einzig der Selbstvertheidigung widmen, mit den Thieren kämpfen, oder mit äußerster Noth gegen den Hunger verwahren muß: ihr Wachsthum wird wenig gefördert: Noth und Drangsal von außenher verhindern die Bildung von innen.

Freylich ist ein großer Theil der bisherigen Regenten

ten und Staatsverwalter keinesweges von aller Schuld loszusprechen, wenn verjährte Misbräuche der innern Verwaltung fortdauerten; wenn neue, wohlthätige Einrichtungen hintertrieben wurden, oder, kaum angefangen, unvollendet blieben; wenn selbst die glücklich-eingeführten, durch verkehrte Leitung, nur halb nützlich, oft schädlich wurden. Freylich empört es das Gefühl des Weltbürgers, in den Jahrbüchern der Staatsverwaltung lesen zu müssen, daß eine augenblickliche Laune des Fürsten, das verrätherische Flüstern einer Maitresse auf dem Sopha, Kleingeistigkeit oder Engherzigkeit oder Unwissenheit eines Ministers, niedrige Kabale einiger Höflinge u. s. f. nicht selten den zweckmäßigsten Verfügungen entgegen würkten, und das Wohl ganzer Volksclassen und Provinzen nicht aufkeimen ließen! Freylich ....

Aber zu einer Zeit, wo bessere Fürsten herrschen, ziemt es sich am wenigsten, die Fehler der schlechten zu rügen.

* * *

Wenn der wesentlichste Gewinn, den unser Jahrhundert in Hinsicht auf die Staatsverwaltung gemacht hat, vielleicht nur die unter Regenten und Staatsverwaltern immer allgemeiner werdende Ueberzeugung ist, daß das allgemeine Volks- oder Landeswohl mit dem sogenannten Staatswohl (Recht und Ansehn des Fürsten und fester Bestand der Verfassung) nicht nur verträglich, sondern das letztere von dem erstern unzertrennlich abhängig ist: dann bleibt dem Weltbürger kein größerer Wunsch übrig, als der: daß „Salus publica suprema lex esto" **immer mehr der Grundsatz der Regenten und der obersten Staatsverwalter seyn möge.**

Der Fürst sage, wie ein Freund vom Freunde,

von dem Staat, was Ludwig der Vierzehnte als Despot sprach: l'etat - c'est moi. Nur daß er sein Herrscher = Ich von den Despoten = Leidenschaften der Unterdrückungssucht, der Verschwendung, des Heldenehrgeizes, der Eroberungssucht, rein erhalte: denn gerade in dem Maaß der Beymischung dieser Despoten = Leidenschaften würden sich Bedürfnisse und Interesse des herrschenden und des beherrschten Ich (des Fürsten und des Volks oder Staats) von einander entfernen.

* * *

Dieser Abschnitt von der wirklichen Verbesserung der Staatsverwaltung mußte sich, wegen seiner entscheidenden Wichtigkeit für die Fortschritte des Jahrhunderts, zu einer beträchtlichen Länge ausspinnen. Könnten doch über jeden der darin erörterten Punkte, z. B. über das, was in den Finanzen, in der Rechtspflege, in der Forstwissenschaft u. s. w. in diesem Jahrhundert verbessert worden, vollständige Werke geschrieben werden, die, von staatswirthschaftlichen Kennern verfaßt, äußerst belehrend seyn würden: wie z. B. Herr D. Rößig ein solches Werk über die Fortschritte des Ackerbaus geliefert hat. Wir konnten und mußten uns, dem Zweck unsers Werks gemäß, begnügen, zu allgemeinen Thatsachen allgemeine Gründe und Resultate aufzustellen.

* * *

Alles von der Staatswirthschaft bisher verhandelte betraf gewissermaßen das zur statistischen Existenz und Subsistenz eines Landes unerlaßlich = nothwendige und unentbehrliche.

Aber der Staat hat nicht nur Bürger mit starken Armen und gesunden Körpern zu verpflegen, und ihre Kunst = und Erwerbfähigkeiten zu ihrem eignen Wohl zu benutzen; er hat auch junge Bürger zur Ausbildung

dieser Fähigkeiten heranzuziehn, und den Künsten und Wissenschaften die dazu erforderliche Aufmunterung angedeihen zu lassen; er hat auch Alte, Schwache und Kranke zu versorgen, so wie diejenigen, welche ihrer Versorger beraubt wurden, Wittwen und Waisen.

Und dies ist's, was wir in dem folgenden Abschnitt beleuchten werden, den wir, ob er gleich nur einen besondern Theil der Staatsverwaltung verhandelt, dennoch wegen seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit von dem letztern abtrennen wollten.

Achter Abschnitt.

Besondre, obgleich eingeschränkt-thätige Theilnahme des Staats für Erziehung, für Kunst und Wissenschaft, und für Erleichterung des zufälligen Volkselendes.

Dieser Theil der Staatspflichten ist, insbesondere von den neu-europäischen Staaten-Lenkern, immer ohngefähr aus dem Gesichtspunkt angesehen worden, wie die Menschen die sogenannten unvollkommenen Pflichten der Menschenliebe und Wohlthätigkeit zu betrachten pflegen, als solche nehmlich, die man freylich besser thun, aber auch unterlassen, sie wenigstens denen, welche die statistische Existenz und Subsistenz der Länder unmittelbar betreffen, nachsetzen könne und müsse.

In jedem Fall aber kann man den Geist der Wohlthätigkeit eines Staats nach dem Maaß seiner Beobachtung dieses Theils seiner Pflichten beurtheilen. Auch wird er der Erfüllung der letztern allemal um so viel besser hinlangen, je sorgfältiger er den erstern, denen für die statistische Existenz und Subsistenz, Genüge

zu thun bestrebt ist: so wie der einzelne Mensch, der gerecht gegen andre und gegen sich selbst handelt, nur um so reichlicher wird wohlthätig seyn können. Denn ein Staat, welcher Kunstfleiß und Erwerbthätigkeit seiner Bürger nicht gehörig aufmunterte und unterstützte, würde sich vergebens die Sorge für Erziehung der Kinder, für Verpflegung der Armen und Kranken, angelegen seyn lassen. Der durch Kunstfleiß und Erwerbthätigkeit wohlhabende Bürger wird nur desto besser im Stande seyn, zur Erziehung seiner Kinder, zur Verpflegung seiner Kranken und Schwachen, zur Versorgung seiner Wittwen, selbst mitzuwürken.

* * *

Die Erziehung der jungen Bürger war, insbesondre bey den Griechen, (die Römer waren auch hier nur ihre unvollkommne Nachahmer) und unter den Griechen vorzüglich bey den Spartanern, wesentlicher Theil der Verfassung: und mußte es seyn. Denn wenn republikanische Verfassungen, insbesondere die von einer gewissen einseitigen Organisazion, wie zum Beyspiel die spartanische, ihren ersten Grundsätzen ensprechen sollen: so bedürfen sie der ganzen Macht der Erziehung. Und so ward dann auch in den griechischen Verfassungen der Mensch nicht sowohl für seine Familie oder für sich selbst, als vielmehr einzig für den Staat gebildet.

Denn indem der junge Bürger gewöhnt wurde, sich bloß mit dem Staat zu beschäftigen, und in den Volksversammlungen die Mittel zu suchen, seinen Ehrgeiz und seine Leidenschaften zu befriedigen; indem er sich Beredsamkeit auf der Tribune und Tapferkeit auf dem Schlachtfelde als das höchste der ihm erreichbaren Ziele vorsteckte; so entwöhnte er sich, in eben dem Maaß, von allen

jenen zarten Gefühlen der Eltern-, Gatten- und Kindesliebe, ohne deren sorgfältige Cultur keine wahre Ausbildung und Veredlung der Menschheit statt finden kann.

Diese politische Erziehung ist deshalb nur in kleinen Staaten anwendbar, denen man ein besonderes und eingeschränktes Nazional-Interesse, welches von dem allgemeinen Interesse der Menschheit getrennt ist, eher verzeihen mag: oder auch in solchen Staaten, wo, wie in Griechenland, die beschwerlichsten Arbeiten des Landbau's und der mechanischen Künste von Sclavenhände getrieben wurden, und wo mithin der Bürger Zeit behielt, sich blos den Volksversammlungen zu widmen.

Der Grundsatz dieser alten Verfassungen war offenbar der: daß der Bürger um des Staates willen da ist: dagegen der Grundsatz jeder, der Entwickelung des Menschen allein angemessenen, Verfassung dieser seyn muß: daß der Staat um der Bürger willen ist.

Genug, wenn der Unterthan überzeugt ist, daß sein eignes Wohl mit dem Staat stehen und fallen werde, und daß er also, um sein eignes Wohl zu befördern, an dem des Staats mitarbeiten, das heißt, insbesondere die Gesetze befolgen müsse: daß aber diese Gesetze nie etwas von ihm fordern werden, was den allgemeinen Menschenrechten oder auch seinem eignen wahren Wohl entgegen ist. Der Bürger muß also die Freyheit behalten, auch sich selbst, der Ausbildung aller seiner Kräfte, und seiner Familie zu leben: oder er wird — in der Nothwendigkeit seyn, seine und der seinigen äußerliche Wohlfarth, wie die Vervollkommnung irgend eines Zweiges der intellectuellen oder der moralischen Cultur, hindanzusetzen.

Wenn also einseitige Lobpreiser des Alterthums un-

sere neu-europäische Erziehung, die mehr auf Ausbildung des Menschen als des Bürgers, mithin mehr auf allgemeines Interesse der Menschheit, als auf Staatsinteresse berechnet ist, der Erziehung in den alten Republiken weit nachsetzen: so vergißt ihr eingeschränkter Geist nicht nur jenes oberste Prinzip jeder guten Verfassung, welchem die Erziehung der Alten gradezu widersprach; sondern sie erwägen auch nicht die von den unsrigen so verschiedenen Zeitverhältnisse, durch welche die Alten veranlaßt oder vielmehr gezwungen wurden, ihren Bürgern eine solche Erziehung zu geben. So mußte es den Alten zum Beyspiel angelegen seyn, ihren Bürgern Verachtung und Haß gegen die übrigen Völker einzuflößen, die freylich, wegen des großen Abstandes ihrer Cultur von der Griechischen und Römischen, des Nahmens der Barbaren, aber gewiß doch nicht der Vernachläßigung der allgemeinen Menschengefühle und Menschenrechte gegen sie, würdig waren: eine Vernachläßigung, deren sich besonders die Römer höchst frevelhaft schuldig machten. Allein auch so noch würden sie in ihrer Bürgererziehung das Staats-Interesse dem Interesse für die allgemeine Menschenbildung näher bringen und beyde inniger haben verbinden können; hätte ihnen nicht das Vorurtheil den Stand des Bauers, des Handwerkers, des Kaufmanns verächtlich gemacht: hätten sie nicht, (was in der That sträflich war,) ihre ganze statistische Verfassung auf die Existenz eines Sklavenstandes gegründet, welchem diese und ähnliche Beschäftigungen allein überlassen blieben, und gegen welchen sie die Verachtung alles Rechts und aller Pflicht der Menschheit bis zu einem unverzeihlichen Grade trieben: indem ihnen, was mit einem Wort alles gesagt ist, ein Sklav Sache (res), nicht Person (persona) war.

Will man uns die Wunder von Aufopferung, von hohem Vaterlands=Sinn und Helden=Enthusiasmus rühmen, welche eine solche politische Erziehung bey den Alten hervorbrachte: so stellen wir diesen Tugenden, außer den eben berührten Widersprüchen einer solchen Erziehung mit der allgemeinen Menschenbildung, den Egoismus, die Verachtung und Grausamkeit gegen alle übrige Nazionen und Verfassungen, und eine gewisse Sittenrohigkeit entgegen, die überall die Begleiterin der Vernachläßigung häuslicher Tugenden ist, und welche dem Auge des feinern Beobachters, mitten durch den griechischen Atticismus und mitten durch die römische Urbanität, grell hindurch schimmert: eine Sittenrohigkeit, welche uns, Neu=Europäern, eine mildere Religion, Weiberumgang und allgemeiner Geist der Humanität, glücklich abgefeilt und abgeglättet haben.

Verweiset man uns aber auf die einzelnen großen Geister und bewundernswürdigen Charaktere, welche sich, vermöge einer solchen Richtung durch eine politische Erziehung, bildeten; so erwähnen wir es als einen unersetzlichen Nachtheil der Erziehung der Alten, daß, grade wegen dieser politischen Tendenz der griechischen und römischen Geister, die Cultur der technischen Künste, z. B. Manufakturen, Fabriken, die wissenschaftliche Bearbeitung der Finanz= und Cameral=Sachen, die ausschließende Cultur irgend einer besondern Kunst oder Wissenschaft, ganz unterblieb, und unterbleiben mußte: weil der Anbau derselben, wegen der einseitigen Ueberschätzung der Staatsverwaltungs= und der Kriegsgeschäfte, nicht die Achtung und Aufmunterung, und daher auch nicht die Menge von Liebhabern und Anbauern fand, ohne

welche in diesen Fächern ein besondrer Grad der Verfeinerung und der Vervollkommnung überall nicht zu erreichen ist.

Denn wenn das Genie eines einzigen Mannes oder weniger Geister eine schöne Kunst, z. B. Bildhauer, Mahler, Dicht- und Schauspielkunst, oder auch reine Philosophie, zu welcher wir vorzüglich Methaphysik und praktische Philosophie rechnen, in kurzer Zeit mächtig fördern kann: so verlangt Vervollkommnung der eben benannten Zweige der Staatswirthschaft und der mechanischen Künste, und eben so auch die Erweiterung solcher Erfahrungswissenschaften, wie Physik, Chemie, Naturgeschichte, angewandte Mathematik, sind, eine ungeheure Summe von Erfahrungen, Beobachtungen und Versuchen, zu deren Sammlung und Verarbeitung weder das Genie einiger wenigen Geister, noch eine kurze Zeit hinlangt, die also nur durch eine Menge von Geistern, welche ihren Fleiß und Scharfsinn und ihre Zeit diesen Gegenständen ausschließend widmen, erreicht werden kann.

Da es also, wegen der einseitigen politischen Tendenz der Geister, unter den Griechen und Römern nie eine ausgezeichnete Menge von Bearbeitern der genannten Gegenstände technischer und intellectueller Thätigkeit geben konnte: so erhellet es von selbst, warum wir sie, troß allen bewundrungswürdigen Fortschritten in den schönen Künsten und in der reinen Philosophie, in Hinsicht auf wissenschaftliche Bearbeitung staatswirthschaftlicher Gegenstände, so wie auf Physik, Chemie, Naturgeschichte, angewandte Mathematik, als auf die eigentlichen Erfahrungs-Wissenschaften, unermeßlich-weit hinter uns zurücksehen!

Dennoch müssen wir nicht vergessen, daß außer der

eben entwickelten politischen Geistes-Tendenz, Unvollkommenheit der Schiffarth, Mangel eines ausgebreiteten Völkerverkehrs, ein noch unentdeckter neuer Welttheil, und so manche andre glückliche Zufälligkeiten, welche uns Neu-Europäern zur Cultur dieser Zweige mannigfacher Betriebsamkeit und Wissenschaft über alles fördersam waren, unter die wesentlichen Mitursachen des Zurückbleibens der Alten, in dieser Art von technischer und wissenschaftlicher Cultur, gerechnet werden müssen.

* * *

Einen von der griechischen und römischen durchaus verschiedenen Charakter trägt unsre neu-europäische Erziehung; nemlich den einer gewissen Allgemeinheit und des auf Menschenbildung überhaupt (nicht auf Bürger- oder Staats-Interesse) berechneten.

Ursprung, Vortheile und Nachtheile dieses Charakters unsrer Erziehung, in so fern sie Gegenstand der Vorsorge des Staats ist, wollen wir jetzt erwägen.

Unsre Stammväter, die nordischen Barbaren, ließen ihre Kinder ohne allen Unterricht, als etwa den in den Waffen und in den nothwendigen ländlichen Geschäften, heranwachsen!

Durch die Einführung des Christenthums ward der Unterricht in der Religion nothwendig: und dieser, mit welchem man und zwar nicht unbillig, schon das frühere Jugendalter beglücken zu müssen glaubte, um es dadurch in den Stand zu setzen, würdig Theil zu nehmen an dem Genuß des Abendmahls und an den andern andächtigen Uebungen der christ-katholischen Kirche, ward natürlich erste Veranlassung und eigentliche Grundlage der Europäischen Erziehung.

Nicht Wunder, daß sie den Händen der Priester anvertrauet war, und, auch bis in die spätesten Zeiten, mit geringer Ausnahme bis auf unsre Tage hinab, in geistlichen Händen blieb. Denn außerdem, daß der Staat, dem die Unterhaltung des übermäßig-zahlreichen Mönchs- und Priesterstandes schon so ungeheuer viel kostete, auf keine wohlfeilere Art den Volksunterricht besorgen konnte, — war in jenen Tagen der Finsterniß, d. h. etwa vom fünften Jahrhundert an bis auf die Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften, war, außer der Geistlichkeit, niemand im Stande, auch nur im Lesen und Schreiben, und in den ersten Anfangsgründen der Wissenschaften, Unterricht zu ertheilen.

Ein ächt fürstlicher Gedanke Carls des Großen war es, daß die Domherren sich dem Unterricht der Jugend vorzüglich widmen sollten. (Man lese darüber ein merkwürdiges Capitular des großen Mannes nach, welches mich unlängst nur, als ich wegen einer andern Schrift den bekannten Codex Carolinus nachlesen mußte, gar herzlich erfreuet hat.)

Die vornehmere Erziehung, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, war die der Geistlichen und Mönche, welche, außer dem Unterricht in der Religion, insbesondere auch die lateinische Sprachfertigkeit, als das einzige Mittel, zur Kenntniß der Theologie und der Patristik zu gelangen, befaßte. Da nun die lateinische Sprache durch die Geistlichen, als die einstweiligen Wortführer der Fürsten in ihren politischen Verhandlungen mit einander, insbesondre aber auch durch das Studium des römischen Rechts und wegen der äußersten Rohigkeit und Unzulänglichkeit der damaligen neu-Europäischen Sprach-Idiome, als die höhere Geschäftssprache allgemein eingeführt war: so bestand auch die Erzie-

hung des gebildeten Theils der Nazion, z. B. der Minister und der übrigen höhern Staatsbedienten, so wie der Fürsten selbst, außer einem scholastischen Religionsunterricht, größten Theils nur in der Erlernung der lateinischen Sprache, zu deren Behuf nebenher manche profane Schriftsteller, die in den Klöstern überhaupt nie ganz unbekannt waren, dem Jüngling in die Hände gegeben wurden.

Durch diesen Umstand ward das wieder erwachte Studium der römischen und nebenher auch der griechischen Schriftsteller für neu-Europäische Erziehung von dem wohlthätigsten Einfluß. Denn nunmehr wurden diese in niedern Schulen, auf den Universitäten, in den Gymnasien und Lyceen, und in den späterhin sogenannten Lateinischen Schulen, dem Jugendunterricht mitangeschlossen, und waren, nach dem Sturz der theologischen Scholastik durch die Reformazion, gewissermaßen die einzige Grundlage der Erziehung der gebildeten Stände.

Denn der einzige Gegenstand des Unterrichts der niedern Volksclassen war und blieb noch immer nur Religion, und höchstens die Anfangsgründe des Lesens, Schreibens und Rechnens.

Die immer glücklichere Ausbildung der neu-Europäischen Idiome seit der Reformazion, die Alleinherrschaft der französischen Sprache als Geschäftssprache, seit der glänzenden Regierung Ludwigs des Vierzehnten, die, seit Des Cartes und Newton zu einer erstaunungswürdigen Höhe getriebenen Wissenschaften der Mathematik, Physik und ihre richtige Anwendung auf die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens, insbesondere aber auch einige kühne Geister unter den neuen Philosophen, wie Rousseau und Basedow, — veranlaß-

ten zwar langsam, aber doch allmählig, die Einführung des encyklopädischen und wissenschaftlichen Unterrichts, dessen sich die neu-Europäische Jugend freilich erst seit noch nicht zwey Dezennien, und lange noch nicht allgemein genug, in den aufgeklärten Staaten unsers Welttheils erfreut.

Aus allem diesem erhellt aber gnugsam, daß der Zweck unsrer Erziehung von jeher mehr bürgerlich, als politisch, mehr auf Menschenbildung, als auf Staats-Interesse berechnet war. Er sollte dem Menschen Mittel werden, und gleichsam Handhaben anschaffen, sich für Tugend und Sittlichkeit auszubilden, (durch Religion) die Geschäfte des bürgerlichen Lebens gehörig zu betreiben, (durch Lesen, Schreiben, Rechnen, lateinische Sprachkunde) den Geist überhaupt zu erleuchten und anzubauen (durch das Studium der alten und neuen Schriftsteller, durch Geschichte, Naturkunde, Naturgeschichte u. s. w.). Kurz, der neu-Europäische Jüngling wird in der Schule nicht zum Demagogen, sondern zum moralisch-guten Menschen, zum brauchbaren Geschäftsmann, zum Mann von Geschmack, zum Denker, zum Liebhaber und Anbauer dieser und jener besondern Wissenschaft herangebildet.

Und eben dieser, von aller politischen Tendenz entfernten, Erziehung verdanken wir größtentheils den fleißigen und bewundrungswürdig-glücklichen Anbau der verschiedenen Felder der Wissenschaft, und ihres unendlich-feinen und unendlich-vielzweigigen Details, verdanken wir die große Menge belehrender Schriften jeder Gattung, verdanken wir den herrschenden Geist der Lectüre, und die Gewalt der öffentlichen Meinung, (von dieser siehe hernach,) verdanken wir den Geist der Humanität und

der Philosophie, der nach und nach, wie ein neu-Europäischer Lebensgeist, alles durchdringen und alles beleben muß: herrliche Früchte, welche die Alten, wie wir's auch schon oben zum Theil erwähnten, von ihrer politischen Erziehung unmöglich brechen konnten! sie, bey denen der Bürger überall dem Menschen vorging; sie, die, besonders die Römer, nur gelegentlich Philosophen und speculative Denker waren; sie, die, wie gleichfalls die Römer, keiner einzigen Wissenschaft insbesondere ihren Fleiß widmeten. Denn der angebohrne Feinsinn des griechischen Genies erzeugte allerdings Denker und Anbauer der Wissenschaft von Metier, dergleichen die Pythagoren, die Sokraten, die Platonen und Aristotelen ohne Zweifel waren: welches aber offenbar mehr diesem natürlich-feinen Geist der Nazion, als der Erziehung zugeschrieben werden muß.

Wenn indessen die Erziehung der Alten zu einseitig-politisch war, würden wir nicht wohlthun, dem fast nur weltbürgerlichen Charakter der unsrigen eine gewisse politische Tendenz anzubiegen?

Wär' es nicht zu wünschen, daß der Geist des Jünglings, der das, wozu er gebildet wird, moralisch-guter Mensch, brauchbarer Geschäftsmann, Mann von Geschmack, Denker und Liebhaber der Wissenschaft, zuerst und vor allem seinem Vaterlande seyn soll, schon in seine frühesten Keime eine gewisse Richtung für Staat und Vaterland aufnähme? Alsdann würden wir vielleicht einige jener Wunder des alten Patriotismus, des alten Heldensinnes, auch unter uns wieder glänzen sehen: dann würden wir nicht blos Kaufleute, Gelehrte, Krieger, sondern patriotische Kaufleute, patriotische Gelehrte, patriotische Krieger seyn, u. s. w.

Schöne Träume! zu deren Verwirklichung wohl nichts geringeres erfordert würde, als daß unsre neu-Europäischen Verfassungen des Enthusiasmus und der patriotischen Schwärmerey in dem Grade werth wären, als sie es nun leider größtentheils nicht sind.

Dagegen wird jede besser-organisirte Verfassung, wie z. B. eine preußische, unter der glorreichen Regierung eines Friedrichs des Zweiten, oder unter der weisen und menschenfreundlichen eines Friedrich Wilhelms des Dritten, jeden jugendlichen Busen zu edlem Enthusiasmus entflammen. Und in dieser Hinsicht wird es allerdings sehr heilsam seyn, die vaterländische Jugend mit der Landesverfassung, den Landesgesetzen, der Lebensgeschichte ihrer großen Regenten, besonders vertraut zu machen. Ueberhaupt aber sollte Kenntniß der Landesverfassung, der Landesgesetze, Kenntniß der großen Geister und patriotischen Geschäftsmänner, und Kenntniß der Landesprodukte in allen drey Naturreichen, der Inhalt eines speciellen Schulbuchs für die Jugend jedes Staats seyn. Dies scheint mir das einzige und zugleich unfehlbarste Mittel, einige Funken von Patriotismus in die jugendlichen Busen zu sprühen: dies wäre der kleine Zusatz von politischer Tendenz, die ich unserer Erziehung beygebogen wünschte.

Etwas ähnliches von politischer Tendenz beabsichten unsre Cadettencorps, Corps de Genie, und militärische Schulen (Ecoles militaires) in Hinsicht auf den Kriegsstand. Die allgemein-anerkannte Vortrefflichkeit und vorzügliche Cultur der preußischen Officiere verdankt auch diesen Erziehungsanstalten, in welchen die allgemeine Menschenbildung mit der besondern Erziehung für den Staat nicht unglücklich,

wenn gleich, wie es fast scheinen könnte, nicht immer zum Vortheil der erstern, verbunden wird.

Ueberhaupt gehören Institute, in welchen allgemeine Menschenbildung mit der Bildung für gewisse Stände und Geschäfte, z. B. für die Forsten, für die Arzneykunde, für die Heilkunde, u. s. w. verbunden werden, zu den schätzbaren Verbesserungen, welche das achtzehnte Jahrhundert in der Erziehung angebracht, und müssen den Staatspflegern als ein eigenthümliches Verdienst angerechnet werden.

Gleich zweckmäßig ist die Absonderung in eigentlich-gelehrte, in Bürger- und Erwerbschulen, die, wie es auch schon ihre Benennung sagt, eine den Bedürfnissen der verschiedenen Stände angemessene Bildung und Vorbereitung für die künftigen Lebensverhältnisse verspricht. Der künftige Denker, Schriftsteller, Volks- und Jugendlehrer und höhere Geschäftsmann wird in den gelehrten, der kleinere Geschäfts- und Mittelmann in den Bürgerschulen gebildet: in den Erwerbschulen wird die arbeitende Classe wie mit dem kleinen Vorrath der ihr nothwendigen Kenntnisse ausgestattet, so insbesondere auch zu der ihr noch unentbehrlichen Handwerkthätigkeit angeleitet. Denn Fleiß und Arbeitsamkeit müssen der Volksclasse durch frühe Gewohnheit zur Natur werden.

Auch das weibliche Geschlecht hat man der Erziehung des männlichen glücklich anzuschließen gesucht, durch die sogenannten Mädchenschulen: welches gleichfalls als ein Fortschritt zur Veredlung desselben, so wie des kommenden Menschengeschlechts, angesehen werden kann.

Von dem Einfluß dieser verschiedenen Schulen auf allgemeine Aufklärung, Intellectualisirung und Verede-

lung der Menschheit überhaupt — siehe das zweite Buch von der moralischen Cultur.

* * *

Preiswürdig war immer die Theilnahme der Europäischen Staaten für Jugend- und Volksunterricht im allgemeinen, durch Schulen: sie haben dafür wenn gleich nur einen im ganzen unbeträchtlichen, dennoch nie ganz unterbrochnen Aufwand gemacht: man merkts ihnen, möcht ich sagen, an, daß das höhere Interesse der Religion, welches ihnen der geistliche Stand einzuflößen wußte, ihre gewöhnliche Kärglichkeit in Dingen von nicht unmittelbarem und cameralistischem Ertrag, hier glücklich überwunden.

Kärglich war der Aufwand immer: (denn kein Staatsbedienter war schlechter besoldet als der Schulmann) aber die ungeheure Ausdehnung dieses Aufwandes machte ihn, trotz seiner Kärglichkeit, beträchtlich genug. Doch wär es Pflicht der protestantischen Fürsten gewesen, bey der Aufhebung der Klöster und geistlichen Stiftungen, der Schulen mehr eingedenk zu seyn.

* * *

In der Epoche der beginnenden Wiederherstellung der Wissenschaften, durch Herausgabe und Studium der griechischen und römischen Klassiker, schienen die Fürsten Europens, in deren eigener Jugendbildung damals der Unterricht in den gelehrten Sprachen einen wesentlichen Theil ausmachte, und deren einige sogar in dem Besitz einer gründlichen Gelehrsamkeit (in dem zeitmäßigen Sinne des Worts) waren, mehr, als in frühern oder spätern Epochen, von einem gewissen Geist der Liberalität gegen Kunst und Wissenschaft beseelt zu werden.

Die Anlegung einer Universität ward als ein

höfi-

höfisches Prachtbedürfniß betrachtet. Die Pensionssummen der angestellten Lehrer waren, nach dem damaligen Werth des Geldes, größtentheils ansehnlich genug. Die Bewunderung für Ludwigs des XIV glänzendes Gelehrten-Mäcenat schien diesen Geist der Liberalität von neuem beleben zu wollen: insbesondere ahmten ihn einige Monarchen, z. B. Friedrich der Erste von Preußen, durch Stiftung der Akademien nach.

Die wissenschaftlichen Institute der letztern Art scheinen, ungeachtet sie bey ihrer Entstehung vielfältig mitgewürkt zur tiefern und ausgebreiteten Bearbeitung der Wissenschaften, selbst durch diese ihre glückliche Mitwürkung, ihre Vermehrung entbehrlich gemacht zu haben.

In jedem Fall aber mögen sie immerhin bestehen, als ehrende Denkmähler fürstlicher Liberalität gegen Kunst und Wissenschaft! Mögen sie fortfahren, dem aufstrebenden Genie Ermunterung, dem rastlos-forschenden Denker Selbsthinlänglichkeit für Ruhe und Muße, dem verdienstvollen Veteranen unter den Schriftstellern Belohnung zu gewähren!

Preiswürdig und für das Ganze ersprießlich bleiben die Kunst- Mahler- und Architekten-Akademien, indem das Genie gerade hier, zu seiner Entwickelung, der fürstlichen Freigebigkeit vorzüglich bedarf, und die Kunst überhaupt in Neu-Europa, bis dahin wenigstens, ohne Fürst und Hof, selten Aufmunterung fand.

* * *

Dem unvergeßlichen preußischen Minister von Zedlitz und dem österreichischen Monarchen Joseph dem Zweyten bleibt der unbestrittene Ruhm, von der insbesondere in Deutschland so glücklich bearbeiteten neuern Pädagogik zuerst Gebrauch gemacht und den Jugendunterricht

in den Schulen nach den Grundsätzen derselben verbessert zu haben.

In Friedrich dem Zweyten schien fast zu spät der Sinn dafür zu erwachen: wenigstens war seine Theilnahme für Jugendunterricht weit unter dem, was man von dem Philosophen auf dem Thron erwarten konnte. Er schien sich auch hier, wie bey der Aufklärung überhaupt, zu verhalten nach dem bekannten „je les laisse faire." Friedrich Wilhelms des Zweyten edle Freygebigkeit glänzei in einigen wahrhaft fürstlichen Spendungen: ihm verdanken wir ein Ober-Schulcollegium.

Die 60,000 Reichsthaler, welche sein vortrefflicher Sohn und Nachfolger unlängst zur Verbesserung der Schulen, und insbesondere der Landsschulen in der Mark spendete, hat er auf den Altar der Menschheit gelegt.

Da in unsern Tagen die sogenannte cura individualis der Geistlichen, ehedem ein so zeitspieliger und mühsamer Theil ihres Amtes, sie immer weniger beschäftiget: da die sogenannten Wochenpredigten, gleichfalls einst ein lästiges Geschäft, immer entbehrlicher werden: so scheint es überall billig, daß die Fürsten den mit Arbeit noch immer überladenen Schulmännern diese erleichtern sollten, durch den immer thätigern Zutritt der Geistlichen bey dem öffentlichen Schulunterricht.

* * *

In Hinsicht auf Erleichterung des zufälligen Volks-Elendes haben die Neu-Europäischen Regierungen, nach dem, was wir hierüber von denen des Alterthums wissen, unstreitig mehr, als diese, gethan.

Die sanfteren und weichern Tugenden

der Milde, der Wohlthätigkeit, der Armen- und Krankenpflege, waren zu aller Zeit charakteristische Tugenden des Christenthums. Armencassen, Hospitäler, Krankenhäuser, Waisenhäuser, diese von der Hand des Genius der Menschenliebe selbst getroffenen Einrichtungen, wird der ächte Weltbürger immer als herrliche Werke der Religion der Liebe, und der durch sie angeregten Milde der Fürsten und der vermögendern Classen überhaupt rühmen können, wodurch die bürgerliche Gesellschaft für die gepriesene Gastfreiheit der Griechen und Römer nicht nur überschwenglich entschädigt worden, sondern auch diese Gegenstände menschlicher Wohlfarth zuerst als nothwendige Zweige der öffentlichen Ordnung und der Staatsverwaltung ansehen gelernt.

Welche Pracht-Denkmähler christlicher Milde sind die Hospitäler, die Armen- Kranken- und Waisenhäuser in London, Paris, Wien, Berlin, Hamburg, Bamberg, u. s. f.? Was hatten Sparta, Athen und Rom diesen ähnliches aufzuzeigen? Es scheint nicht, wenigstens berichtet es uns keiner der alten Schriftsteller, daß irgend eins der vielen Prunkgebäude, welche Perikles aufführte, ein Hospital, ein Armen- oder Waisenhaus gewesen. Spuren von einer gewissen Milde des Staats gegen die unglücklichen, vom Schicksal verlassenen seiner Bürger verkennen wir in gewissen einzelnen Einrichtungen der alten Republiken keinesweges. Das Prytaneum in Athen, in welches Sokrates zur Pflege und Versorgung in seinem hohen Alter aufgenommen zu werden sich würdig erklärte; die in Rom gewöhnlichen Getreide-Austheilungen an das arme Volk, die aber nur zu oft leider! von aufrührischen Aristokraten zur Bestechung desselben gemisbraucht wurden,

Digitized by Google

und überhaupt mehr Beförderungsmittel des Müßiggangs, als Erleichterungsmittel unterstützungswerther Armuth gewesen zu seyn scheinen, mögen als solche Einrichtungen angesehen werden, deren vielleicht noch einige andre ähnliche gewesen. Aber das Stillschweigen der alten Schriftsteller davon deutet wenigstens nicht auf eine vorzügliche und ausgebreitete Sorgfalt jener Staaten für diesen Zweig der Verwaltung.

Wahr ist's, ein großer Theil unsrer umfassendsten Armenanstalten und wohlthätigen Institute überhaupt verdankt sich mehr der Milde einzelner wohlhabender Menschenfreunde, als der Fürsten. Aber am Beytritt der letztern hat's doch auch selten gefehlt: nirgend vielleicht prangt Fürstenmilde in Gebäuden und öffentlichen Instituten so glänzend, als in Wien: mit Verwundrung und Verehrung bin ich, während meines Aufenthalts in Wien, im Jahr 1797, in dem großen Bürger-Hospital, im Invalidenhause, in dem allgemeinen Krankenhause, (so wie in dem kostbaren Präparaten-Institut, in dem Kaiserlichen Bibliothek-Gebäude u. s. w.) umhergewandelt.

Was Friedrich Wilhelm der Dritte unlängst nur für die Krankenpflege in seiner Residenz gethan, und die Erweiterung, welche er der sogenannten Charité gegeben, spricht, wie so vieles andre, für die fürstliche Milde seines Herzens.

Brittannien, von jeher das Land wohlhabender Grosmuth, zollt alljährlich eine Taxe von mehrern Millionen Pfund Sterlingen zu wohlthätigem Gebrauch für die Erleichterung seiner Armen, eine Summe, an welche keine milden Beyträge aus mehrern der volkreichsten Staaten Europens zusammen genommen, hinaufreichen.

Dagegen hat schon Adam Smith, und neuerlichst insbesondre ein andrer Britte, Herr Eden, in einem weitläuftigen, zwey Bände starken Werk über den Zustand der Armen in Brittannien, gezeigt, daß Verwaltung und Gebrauch jener großen Summen vielleicht in keinem andern Lande Europens so unzweckmäßig und schnöde-versplitternd sind, als in Brittannien.

Ein schöner Zug des praktischen Denkgeistes unsers Jahrhunderts bleibt es, die Armenpflege zu einem Gegenstande wissenschaftlicher Bearbeitung und Berechnung gemacht zu haben. Das vortreflichste Werk, welches wir Teutsche hierüber besitzen, ist das von Herrn Voigt in Hamburg. Jeder, der seinen leidenden Mitbrüdern wohl will, muß wünschen, daß die in diesem Werk verzeichneten musterhaften Einrichtungen und Vorschläge zu Einrichtungen überall nachgeahmt und verwirklicht werden.

Denn gerade hier, wo der Zufluß der Kosten, wegen steigender Theurung der Bedürfnisse, in demselben Maaße sich verringert, als die Zahl der Dürftigen sich vermehrt, kann die Klugheit nicht sorgfältig genug mit dem gesammelten Vorrath haushalten, nicht gewissenhaft genug mit jedem Sparpfennige kargen, und jede nur mögliche Zeit- und Kosten- und Krafterspärniß anbringen.

Heil dem edlen Rumford, dem Wohlthäter der Menschheit, dem Entdecker der wohlfeilen, und doch so stärkenden Krankensuppe, die man in den Münchner Hospitälern in Bayern schon höchst vortheilhaft angewandt, und zu deren Vertheilung unter die Dürftigen sich in London, mit diesem Jahr, eine Gesellschaft zusammengeschlossen, und eine Suppen-Brauerey errichtet hat.

Mögen so viele seiner andern Vorschläge zu Ersparung der Feuertheile im Rauch, zur Verbesserung der Oefen u. dergl. eben so glücklich anwendbar gefunden, und überall in Ausführung gebracht werden!

* * *

Arme Eltern mit einer zahlreichen Familie scheinen, vor andern, der Wohlthätigkeit des Staats empfohlen seyn zu müssen. Dankenswerth ist die Erleichterung, welche ihnen, durch wöchentliche Darreichung von Brod für die unerwachsenen ihrer Kinder, in unserer Königsstadt Berlin wiederfährt. Könnten doch auch Erziehungs- und Verpflegungs-Häuser für moralische Waisen, das heißt, für solche Kinder, denen ihre Eltern, aus Armuth, weder gehörige Pflege, noch Erziehung geben können, und sie deshalb schon frühe mit drückenden, alle körperliche und geistige Entwicklung verhindernden Arbeiten überladen müssen, für Kinder also, die, moralisch betrachtet, selbst bey Lebzeiten ihrer Eltern, ohne Eltern sind, errichtet werden!

* * *

Angebohrne oder zufällige Körper- und Geistes-Schwachheit, Krankheit, Unbehülflichkeit des Kindes- und Greisen-Alters, sind allein würdige Gegenstände der öffentlichen Milde. Dagegen kann der Staat jeden gesunden Arm, und jede ungeschwächte Kraft seiner Bürger, nicht sorgfältig genug benützen und beschäftigen.

Diesen Zweck hat man in neuern Zeiten durch Anlegung von Arbeits-häusern zu erreichen gesucht, in welchen dem müßigen Landstreicher, so wie dem arbeitlosen Fleiß, Gegenstände der Beschäftigung angewiesen werden: eine so zweckmäßige Einrichtung, daß man blos ihre Vervielfältigung wünschen kann. Sie befördert Erwerbfleiß und Sittlichkeit zugleich.

Eins noch wünschte ich, in dieser Hinsicht, besonders in großen Städten, nehmlich Arbeits-Commissarien, ich will sagen, Männer in jedem Stadtviertel, an welche man jeden, der Beschäftigung suchte, hinweisen, und an welche sich daher auch die Besitzer von Manufakturen und Fabriken, die nun nicht selten über Mangel an arbeitenden Händen klagen, wenden könnten.

* * *

Von der höchst ersprieslichen Wohlthätigkeit der Wittwencassen haben wir schon in dem Abschnitt von der wissenschaftlichen Bearbeitung aller Zweige der Staatsverwaltung einiges erwähnt. Idee und Ausführung gehört, so viel uns bekannt geworden, unserm Jahrhundert an.

Wenn für den größten Theil der in Europa lebenden Menschen das Einkommen kaum zum alljährlichen Bedarf für den Broderwerber und für die Seinigen hinlangt, so kann die Aussicht auf einen möglichen Tod des Familien-Versorgers für die Angehörigen nicht anders, als melancholisch-niederschlagend seyn: insbesondere aber ängstiget ein solcher, leider! nur zu häufiger Fall das zärtlichere und furchtsamere Geschlecht, das Weib.

Schwer ist's, sich einen kärglichen Lebensgenuß durch Erkargung für die Möglichkeit der Verstopfung seiner Erwerbsquellen noch mehr zu verkümmern. Aber freudig trägt das arme Weib den ersparten Pfennig in die Wittwencasse, weil sie durch eine lästige Wirklichkeit eine noch gefährlichere Möglichkeit abzukaufen sich schmeicheln kann.

Die Beyträge des Staats für die Wittwen-Verpflegungs-Gesellschaften, die freylich, durch ihre Natur, von einem unermeßlichen Umfange sind, scheinen mir überall noch sehr kärglich zu seyn.

* * *

Noch eine schwere Sorge bekümmert heutiges Tages nur zu oft Elternherzen, es ist die — wegen der Verheirathung erwachsener Töchter. Und welch ein Schmerz für Eltern, mit großem Kostenaufwand wohlerzogene Mädchen endlich, in einem Alter über die gewöhnlichen Jahre der Verheirathung bis zur gänzlichen Hoffnungslosigkeit hinaus, in öder Verwaistheit auf der Erde zurück lassen zu müssen!

Wenn es wahr ist, daß Mädchen, die gewiß eben so vortrefliche Gattinnen, als zärtliche Mütter ihrer Kinder geworden seyn würden, oftmals blos, weil sie, wegen der Eingezogenheit ihrer Lebensweise, nicht genug gekannt werden, unverheyrathet bleiben: unterdes es manchem rechtschaffnen Mann in unsern Tagen schwer wird, ein zur ächten Häuslichkeit erzogenes Mädchen in den gewöhnlichen Clubs, Ressourcen, Spiel- und Tanzgesellschaften aufzufinden: sollte dann nicht eine Art von Areopag angesehener und mit allgemeinem Zutrauen beehrter Männer in jeder großen Stadt das Geschäft der Eheprokuratoren, unter gewissen Bedingungen, eben so nützlich und achtungswerth machen können, als es nun, nach gewissen gangbaren Vorstellungen, lächerlich scheint?

* * *

Assecuranz-Gesellschaften, Feuer-Catastern und ähnliche Einrichtungen zur Verhütung des gänzlichen Glücksumsturzes durch außerordentliche Unglücksfälle, gehören, wenn gleich nicht der Idee nach, wenigstens wegen der verallgemeinerten Einführung, dem achtzehnten Jahrhundert an. Sie beruhigen die zagende Furchtsamkeit im

Glück, und verhindern, am Tage des Unglücks, gänzliche Verzweiflung.

Welches Gute kann nicht durch Misbrauch Uebel werden? Assecuranzen haben schon manche waghalsige Speculazion hervorgebracht: und Feuer-Catastern haben Feuersbrünste angelegt! Wer aber wird das Gute wegen seines möglichen Misbrauchs tadeln?

Auch hier hat der Staat fast überall nur das Verdienst des landesherrlichen Schutzes, welchen er diesen Anstalten angedeihen läßt: was man ihm aber auch grade hier am ersten verzeihen kann.

* * *

Der Anfänger einer Haushaltung, der angehende oder auch der heruntergekommene Kaufmann oder Landbauer, könnte oft mit einer kleinen Summe sichern, nicht selten großen Gewinn machen. Welche menschenfreundliche Hand reicht ihm die gewünschte Summe dar? Der Wucher ist ein verzehrendes Ungeheuer: dennoch fühlt sich der für jetzt vielleicht, aber nicht für die Zukunft Verlassene, besser in den Klauen dieses Ungeheuers, als gegen über kalt und gefühllos zurückstoßenden Händen: jene retten ihn mit schweren Kosten, diese lassen ihn ohne alle Rettung.

Wahrhaft-landesväterliche Wohlthat war in dieser Hinsicht das Credit-System, welches Friedrichs des Zweyten Weisheit, von Carmers statistischen Kenntnissen unterstützt, in Schlesien einführte.

Welcher speculative Kopf erwirbt sich das Verdienst um die Menschheit, ein ähnliches gründliches Credit-System zur Verhütung alles übermäßigen Wuchers zu entwerfen?

So lang indessen dies nicht eingeführt oder irgend sonst eine thätige Maasregel zur Erreichung des Zwecks

genommen ist; so lange werden alle Verordnungen zur Einschränkung des Wuchers nicht nur umsonst seyn, sondern auch unter der ungeheuer großen Classe der nothgedrungenen, nicht muthwilligen Borger, nur Schreck und Zagmuth verbreiten, und ihnen die letzte, aber sichre Hungerquelle der Rettung verstopfen: wie dies ohnlängst nur die Wirkung eines bekannten Edikts über die Einschränkung des Wuchers war.

* * *

Wir glauben, die wesentlichsten Theile derjenigen Einrichtungen im Staat, welche die Erleichterung des zufälligen Elendes betreffen, bisher befaßt zu haben. Ihre Kenntniß ist wichtig für den Charakter der bürgerlichen Polizey Neu-Europens, und beweist den Fortschritt des Menschengeschlechts auch in Hinsicht auf die Sicherstellung vor jenen unvermeidlichen Zufälligkeiten des wechselvollen Lebens, wo wir nicht einmal, wie etwa bey der zufälligen Unfruchtbarkeit eines oder mehrerer Jahre, auf die wiederkehrende Regelmäßigkeit und Güte der Natur rechnen können, sondern der verwüstenden Hand des unüberwindlichen Schicksals ohne Rettuug Preis gegeben sind.

Allerdings ist auch hier, wie in den bisher dargestellten Zweigen der Staatsverwaltung, alles noch mehr unternommen, als ausgeführt, mehr angefangen, als vollendet: überall fehlt es an kräftigem Zutritt des Staats, dem, kaum den Bedürfnissen nothwendiger Selbsterhaltung des Ganzen hinlangend, für Erleichterung des Elends einzelner Bürger sehr wenig übrig bleibt. Fast immer muß hier die Menge den Wenigen helfen, und kluge Berechnung den Abgang großer Mittel ersetzen. Dennoch war es, zum Ruhm der neu-europäischen Regierungen sey's gesagt, noch nie der Fall, daß, selbst in den dringendsten

aller Staats-Nöthen, den öffentlichen Armen- und Kranken- oder auch Erziehungs-Anstalten die Fonds entzogen oder vorenthalten wurden: bis uns endlich das revoluzionirte Frankreich, unter so manchen andern Ungeheuern von moralischen Thatsachen, auch diese aufgestellt hat. Greise und Kranke sahe man hinsterben, die Waisenkinder den öffentlichen Häusern entlaufen, die Säuglinge verschmachten: weil — das Directorium alle Gelder des Staats zu frevelhaften Eroberungsplanen verschwendete.

* * *

Einen tief in ihre ganze Verfassung und Entwickelungsgeschichte geprägten Charakterzug tragen die europäischen Staaten, den sie mit keinem der Alten gemein haben, es ist die christliche Religion.

Das Vielseitige des Einflusses der christlichen Religion werden wir in den folgenden Abschnitten öfter noch zu erörtern Gelegenheit finden. Hier in dem Abschnitte von der politischen Entwickelung beschränken wir uns auf Religion als Zweig der Staatsverwaltung, und auf ihren Einfluß, als solche.

Neunter Abschnitt.

Religionsduldung.

Religionsduldung! „welch ein neues Wort! und welch „eine noch befremdendere Sache!" würde hier ein Solon, ein Pericles, ein Cicero ausrufen. „Wie kann man „nicht jede Religion im Staate dulden, welche, sey ihr „äußeres auch abentheuerlich, den Regenten den Gehor„sam nicht versagt, und dem allgemeinen Moralgesetz „nicht widerspricht?"

Aber wenn die Religionen des Heidenthums blos Volksglaube waren, über den sich fast jeder etwas geschentere Mensch erhob; so war dagegen die Religion des Christenthums, selbst mit allen ihren entstellenden Beymischungen, durch das unermeßliche Ansehen des geistlichen Standes, und durch seinen eben so unermeßlichen Einfluß auf die Gemüther von den Thronen herab bis in die Hütten, Allgemein-Glauben der Vernunft geworden: mit andern Worten, sie hatte sich zu einer Art von philosophisch-moralischem System des Mystizismus ausgebildet. Wie viele große und wahrhaft-philosophische Geister, z. B. ein Newton, ein Haller, und vielleicht auch Leibnitz, haben sich nie bis zur reinen Ansicht des ursprünglichen Christenthums erheben können? Wenn der oberste Grundsatz jeder heidnischen Religion Verschiedenheit der Religionen war, und sie also eben dadurch sich als tolerant ankündigte: (nur die Sekten gewisser heidnischer Religionen, z. B. der ägyptischen, pflegten sich einander zu verfolgen): dann foderte dagegen das christliche Dogma, als von der Gottheit selbst, und im Gegensatz von allen bekannten Religionen der Erde, geoffenbart und ausgesprochen, von der philosophirenden Vernunft anerkannt, und zum Heil unsterblicher Geister unentbehrlich-nothwendig, forderte, sag' ich, das christliche Religions-Dogma nichts geringeres, als gänzliche Abstellung aller übrigen Religionen und möglich-größte Verbreitung ihrer selbst.

Der Mann, der diese Feder hält, ist Geistlicher, und protestantischer Geistlicher: aber er verhehlt es nicht, daß das ächt-patristische Dogma in keinem andern als in dem eben erklärten Sinn der unbedingtesten Intoleranz und der Unverträglichkeit mit jeder andern Reli-

gion gedeutet werden kann, wie es auch der Catholicismus von je her, mit schauderhafter Folgerichtigkeit (Consequenz), gethan hat.

Nichts natürlicher also auch, als daß dieser Grundsatz überall Staatsmaxime ward, so lange die Regenten unter dem Einfluß alles beherrschender Geistlichen standen, und Intoleranz, wie sie's mußten, als Glaubens-Artikel anerkannten.

Gewiß verdankt es die Menschheit nur der so oft herrschenden Eifersucht der Fürsten und der Geistlichkeit, und dem Widerspruch zwischen beyder politischem Interesse, daß diese Intoleranz, welche jetzt schon die Jahrbücher der neu-europäischen Staaten mit so viel Blut und Greueln befleckt hat, des Verderbens nicht noch mehr auf die Völker gehäuft.

Noch stärker aber mußte die mit dem allseelig-machenden Glauben allein sich ausgestattet wähnende Kirche jede christliche Secte hassen, die es wagte, in wesentlichen oder wenigstens für wesentlich-gehaltenen Dogmen von ihr abzuweichen: weil eine solche Abweichung bösen Willen gegen die anerkannte bessere Religion vorauszusetzen schien. Unterdeß also, in der Meynung des Catholiken, gänzliche Unwissenheit den Heiden entschuldigte: konnte er die Anhänger Luthers oder Calvins, wegen ihrer Verachtung gewisser von ihm heilig geglaubten Dogmen, nie ohne Ingrimm ansehen.

Ursachen genug zur Intoleranz des Catholizismus, insbesondere auch gegen diese christlichen Neben-Secten: nicht zu erwähnen der aus dem Schisma der letztern für die catholische Kirche hervorgegangenen, schmälernden Einschränkungen in Hinsicht auf politische und canonische Verhältnisse.

Keine Schilderungen hier von der verabscheuungs-

würdigen, Vernunft- und Menschheit-entehrenden Gräßlichkeit der Inquisizionen, der Scheiterhaufen, der Bartholomäusnächte, deren Andenken uns durch das von ganz Europa besprochene scheußliche Blutgericht über Jean Calas leider! nur in zu frische Erinnerung gebracht ward. — Cui haec non dicta? Virgil. —

Diese schauderhaften Ausbrüche der Intoleranz tobten doch immer nur einzeln: und tobten selten anders, als mit beygemischter tyrannischer Politik. Aber immerdauernder und unersetzlicher Verlust für Bürgerwohl und Landesglück war es, wenn reformirte oder lutherische Bürger, — nützliche Künstler, Manufacturisten, Handwerker, Ackerbauer, — entweder zu Tausenden aus catholischen Ländern verjagt wurden, wie durch Ludwig den Vierzehnten aus Frankreich, und späterhin aus Salzburg, aus der Pfalz u. s. w.: oder wenn man sie blos deswegen, weil sie von einer andern christlichen Secte waren, von dem Vollgenuß der Bürger- und Landesrechte ausschloß. Minder häufig, und minder drückend, aber doch oft und drückend genug, übten Protestanten gegen Catholiken, fast noch öfter aber Protestanten gegen Protestanten, Repressalien.

* * *

Der Sturz des Jesuiten-Ordens ist vielleicht die denkwürdigste und an heilsamen Folgen fruchtbarste Thatsache für die Aufklärung der catholischen Kirche. Eine Gesellschaft von Geistlichen, die mit den ungebundensten Grundsätzen über positive und natürliche Religion, bis zum täuschendsten Schein, strenge Anhänglichkeit an die Dogmen der orthodoxen Kirche, mit der geistlichen Autorität hofmännische Gewandheit, und, noch gefährlicher, eine äußerst schlüpfrige, sich jedem Sünder und jeder Sünde gefälligst-anbequemende Sittenlehre

verband; eine Gesellschaft, welche die Thronen als Beichtväter, das Volk als Jugend-Erzieher beherrschte; welche das Auge der Unwissenden durch Täuschung des Aberglaubens zu fesseln, das Auge des feinern Theils durch Gelehrsamkeit und Wissenschaft zu blenden wußte; welche endlich, durch unauflöslich-verwickelte Bande zur furchtbaren Einheit aneinander gekettet, als der bey weitem zahlreichste aller Orden in der catholischen Kirche, in allen vier Welttheilen Agenten, Obere und Partheygänger hatte — eine solche Gesellschaft — welch ein Grundpfeiler des Catholicismus! welch eine Vereinigung seiner verderblichsten Einflüsse! welch ein tausendrädriges Getriebe, zu seiner Allverbreitung hinwirkend! Und dieser Grundpfeiler ward zertrümmert! Dieses Getriebe in Stücken geworfen! Die ungeheuren Verbrechen, mit welchen der Orden seit seiner Entstehung, und besonders auch in dem achtzehnten Jahrhundert, wie Schlag auf Schlag, in Spanien, Frankreich, Portugall, gegen die Majestät der Thronen gefrevelt hatte, und der Haß des edelgesinntesten Oberhaupts der catholischen Kirche, welches je mit der dreyfachen Krone geschmückt war, der Haß Clemens des Vierzehnten gegen die sich so nennende Gesellschaft Jesu, vermochten es wohl allein nur, sie aufzuheben: und wenn es noch bezweifelt werden kann, ob Ganganelli wirklich, wie er sagte, sein eignes Todesurtheil unterschrieb, als er unter diese Aufhebungsbulle seinen Nahmen zeichnete, so war es doch gewiß das Todesurtheil der Hierarchie, welches er hier unterschrieb.

So fiel, seit der Lostrennung der Protestanten vom Pabstthum, der zweyte gewaltig-zuckende Lichtstrahl in das öde Dunkel der catholischen Kirche, die seit dieser Zeit, in einem nicht kleinen Theil ihres Gebiets, immer

unbefangner sich mit dem Licht zu erhellen begann, welches ihr aus den protestantischen Ländern schon so lang', und immer so nahe, geglänzt hatte.

Voltairs lucianische Spöttereyen über die Geistlichkeit und die Misbräuche der Kirche, der Oekonomisten physiokratisches System, der Encyclopädisten philosophischer Kühnmuth, wirkten, trotz aller Verbote gegen Schriften dieser Gattung, gar gewaltig auf den bessern Theil der Gläubigen in der päbstlichen Kirche: man las protestantische Exegesen: man las philosophische und freygeisterische Schriften: man gab einigen ausgezeichneten Philosophen von dieser Kirche Lehrstellen auf katholischen Universitäten: man wagte Begünstigungen für die Protestanten, wie man sie bis jetzt noch nie bewilligt hatte.

In dem von aller Geistescultur entferntesten aller Reiche Europens, in Portugall, herrschte Minister Pombal unbeschränkt über die Geistlichkeit, und zog einen Theil ihrer Güter ein: in dem catholischsten aller catholischen Reiche, in Spanien, wurden die verbannten Olaviden zurückgerufen, und die Inquisizion in schmählernde Schranken eingeengt.

Allgemeiner-verbreitete Philosophie und Humanität, richtigere Ansicht des wahren Wesens der Religion, besser verstandnes Staats- und Handels-Interesse, Gleichgültigkeit gegen alle positive Religion überhaupt, insbesondere aber die beyden letztgenannten Stücke, bewirkten jenen Geist der Toleranz, der mit dem unvergeßlichen Joseph II. zuerst von einem der ältesten und orthodoxesten Thron herabglänzte.

Ein so großes Beyspiel schien nur noch zu fehlen, um der Intoleranz des Catholizismus überall den Todesstoß beyzubringen!

Aber

Aber auch nur Josephs II. Stark- und Kühnmuth konnte über das erste und tiefgewurzeltste Axiom der catholischen Kirche, über das der Intoleranz, einen Sieg gewinnen, er, welcher den Oberpriester der Intoleranz selbst moralisch aus seinen Erbländern verbannte, und wie gern aus allen übrigen seiner Staaten verbannt hätte!

Belgiens Abfall bewies ihm das gefährlich-gewagte seines Unternehmens: und zwang seinen furchtsamern Nachfolger zu einer — fast möchte man sagen — erniedrigenden Aufopferung derjenigen Grundsätze, nach welchen er einst in Toscana geherrscht, und die er gegen die Drohungen des römischen Hierarchen glücklich-kühn behauptet hatte.

Sobald und so unglücklich-unterbrochen, wie Josephs des Zweyten edle Bemühungen für Toleranz-Verbreitung in der catholischen Kirche sich zeigten, konnten sie auf die übrigen catholischen Staaten immer nur von geringem Einfluß seyn. Durch den Ausbruch der französischen Revoluzion wurden selbst erleuchtete Fürsten und Staatsdiener in Hinsicht auf Erweiterung der Toleranzgesetze und auf Beschränkung der geistlichen Gewalt noch furchtsamer gemacht: nur der äußerste Nothdrang, mit welchem diese Revoluzion einige catholische Staaten ängstigte, vermochte sie, der bis dahin so einzig bevorrechteten Geistlichkeit ungewohnte und schwere Lasten aufzulegen, Klöster aufzuheben, und ihre Einkünfte den Staats-Einkünften zuzuschlagen u. s. w.

Das letztere, von Joseph so unerschrocken-gebrauchte Mittel zur Bereicherung des Staats und zur Belebung der Nationalthätigkeit, und dessen Anerkennung der römische Hierarch in den allerneusten Tagen durch Bullen öffentlich zu bestätigen gezwungen war, ist

Digitized by Google

der große Anker der Hoffnung, an welchem sich die katholischen Staaten aus den ungeheuren Abgründen, in welche unerschwingliche Schuldenlasten, besonders auch seit der französischen Revoluzion, sie gestürzt, herauszureissen entschlossen zu seyn scheinen: eine Maaßregel der Noth, welche, negativ, durch die Schwächung des Einflusses der Geistlichkeit auf die Gemüther des Volks, positiv, durch Belebung der Nazionalthätigkeit und Vermehrung des Bürgerwohls, nicht anders als höchst erspriesslich seyn kann.

Bis dahin ist also Toleranz, wie so vieles anerkannte Vortreffliche, welches, nur verwirklicht, die Völker mit seinem vollen Seegen beglücken kann, mehr nach philosophischen Grundsätzen entwickelt, nach ihrem wohlthätigen Einfluß auf Landeswohl erörtert und angepriesen, als in Europens Staaten allgemein eingeführt. Die französische Revoluzion, diese grundumstürzende Gleichmacherin alles Ungleichen und Vorragenden, welche den Catholicismus mit gänzlicher Ausrottung bedrohte, schien die unbeschränkteste Toleranz aller Religionen gerade in der ungeheuren Länderstrecke verbreiten zu wollen, welche sonst durch Intoleranz am meisten gelitten und leiden gemacht hatten: in Frankreich und Italien, und bald auch vielleicht durch Nachahmung in Spanien! Dagegen haben sich die Revoluzionsmänner oft in der Nothwendigkeit gesehen, ihre republicanische Toleranz-Projecte durch verhaßte Mittel despotischer Intoleranz durchzusetzen. Ihrer Toleranz ergieng es offenbar, wie ihrer Freiheit: beide arteten, um sich zu behaupten, in ihre entgegengesetzten Extreme aus. Kaum hatten die catholischen Geistlichen in Frankreich schrecklicher verfolgt, als sie nun verfolgt wurden.

* * *

Wir sprachen bis dahin fast nur von der Intoleranz der catholischen Kirche. Aber hat denn nicht auch die protestantische sich derselben nur zu häufig schuldig gemacht? Vom Gegendruck der Protestanten wieder die Catholiken sagten wir schon oben ein Wort. Brittanien wird so gar durch die Grundsätze seiner Constituzion zur bestimmtesten Intoleranz gegen die Catholiken angewiesen: Seine päbstlichen Bewohner haben, seit Carls I. Tod, unter diesem Druck bis zur kränkendsten Schmach gelitten.

Völlige Rechtsgleichheit der catholischen Bürger mit den protestantischen findet nicht in allen protestantischen Ländern statt, findet wenigstens nicht ohne Schwürigkeit und Kosten für den zu Begünstigenden statt.

Selbst die Protestanten untereinander haben sich noch nicht einmal überall zur vollkommnen Toleranz ausgleichen können. Ich kenne eine große Stadt, den Sitz der erleuchtetsten Geister Teutschlands, wo der lutherische und reformirte Theil des geistlichen Consistoriums in den gegenseitigen Ansprüchen und Rechten sehr oft gewaltig zusammen stoßen.

* * *

Die unverzeihlichste aller Unduldsamkeiten, womit sich alle christliche Partheyen, fast von dem ersten Augenblick der statistischen Existenz des Christenthums bis auf den heutigen Tag herunter, befleckt haben, ist die gegen die jüdische Nazion, welche in allen christlichen Ländern von dem Genuß der Bürgerrechte auf die kränkendste Weise ausgeschlossen, und durch die einzigen Erwerbsquellen, welche man ihnen offen gelassen, Kleinkrämerey und Wucher, zu Elend und Unsittlichkeit verurtheilt war. Jedes Mitglied dieses unglücklichen

Volks, welches bis jetzt unter christlichen Regierungen sein armseliges Daseyn fristete, war ein lebendiger Ankläger der menschenfeindlichsten Unduldsamkeit der Religion der Liebe.

Die Erlaubnis, sich den Christen durch Absagung des Judenthums einzuverleiben, mußte wegen der Anhänglichkeit des unwissenden Theils dieser Nazion an Gesetz und Sitten seines Volksstamms, wegen Familienverbindungen der Angesehenen, oft auch wegen der Redlichkeit der Aufgeklärten, am meisten aber wegen des fast unvertilgbaren Hasses des Christenpöbels gegen die Juden, immer nur wenig benutzt bleiben!

Der kühnste Versuch zu einem allgemeinen Uebergange, den einige Vorsteher dieser Nazion, zum Erstaunen jedes Beobachters, erst jetzt gemacht, stützet sich auf die seit zwanzig und mehrern Jahren unter den Protestanten eingeführte rein-deistische Grundsätze, durch deren bloße Anerkennung sie sich das Recht der Aufnahme in den Körper der christlichen Bürger zu erwerben gedenken.

Die Herren Theologen, (könnte der Anhänger des orthodoxen Systems sagen,) sind selbst schuld an der Verlegenheit, in welche ein nicht kleiner Theil der christlichen Staaten, vermöge des Abgangs der Einkünfte, welche sie bis dahin von der jüdischen Nazion als solcher, zogen, durch einen allgemeinen Uebergang derselben zum Christenthum nothwendig gesetzt werden müßte: obgleich es offenbar sträflich ist, daß cameralistische Rücksichten die Vorenthaltung der Menschenrechte an ein ganzes Volk bewürken sollen.

Aber der Entschluß, seine Nazional-Existenz zu vernichten, den der erwähnte Ausschuß jüdischer Hausväter erklärt hat, ist für jetzt noch zu weit entfernt von

dem größten Theil dieses Volks, als daß die Furcht einer bevorstehenden allgemeinen Einverleibung der Juden in den Körper der christlichen Bürgergesellschaft den Staat verlegen machen könnte: obwohl schon die gegenwärtig herrschenden Dogmen des Christenthums selbst jene Bedingung des Uebertritts mannigfaltig erschweren.

* * *

Ein größeres Heil verhießen dieser Nazion die mächtigen Fortschritte des neufränkischen Republikanismus, welcher ihnen den uneingeschränkten Gebrauch aller Menschen- und Bürgerrechte verstattete: so wie die politisch-edle Nachgiebigkeit des Dänischen Staats zur Bewilligung des Genusses der Bürgerrechte an dies Volk, auch ohne die harte Bedingung der religiösen Selbsttödtung, ein nachahmungswürdiges Beyspiel für alle christliche Staaten ist.

* * *

Wer will, nach allem bisher gesagten, läugnen, daß die Toleranz, trotz manchen Fortschritten, welche sie in diesem Jahrhundert in Europa gethan, zum Vorwurf der Aufklärung, deren es sich rühmt, noch sehr beschränkt ist?

In den Nordamerikanischen Freistaaten allein, in dem Welttheil also, wo spanische Intoleranz gegen die Wilden die größte, die schrecklichste Zahl ihrer Menschenopfer geschlachtet, hat sie sich ihren festen Thron erbaut, und eine dauernde Herrschaft gegründet.

In den allerneusten Tagen, seit dem Regierungsantritt des jungen Churfürsten von Bayern, scheint Toleranz sich auch in diesem erzcatholischen Lande einen Tempel, und einen sehr glänzenden, zu errichten.

* * *

Noch ist eine Eigenthümlichkeit der politischen Verfassung unserer Europäischen Staaten übrig, die gewissermaßen als ein Ersatz der in den Republiken des Alterthums gewöhnlichern Oeffentlichkeit der Verhandlungen allgemeiner Volksangelegenheiten betrachtet werden kann: es ist die Oeffentlichkeit der Beurtheilung aller herrschenden Misbräuche des Staats, der Fürsten und der Staatsbeamten, durch den Druck: und diesen wollen wir so eben beleuchten.

Zehnter Abschnitt.

Publizität oder Oeffentlichkeit der Beurtheilung aller herrschenden Mißbräuche des Staats und aller Maaßregeln der Staatsbeamten, durch den Druck.

Der regelmäßige Fortschritt des menschlichen Geschlechts zur vollkommenern Ausbildung geschieht, sagten wir oben, auf dem Wege der Erkenntniß des Schlechtern und des ihm entgegen gesetzten Bessern. Denn Erkenntniß des Schlechtern und Kenntniß des Bessern erzeugt den Wunsch, der Wunsch das Bestreben, sich des erstern zu entledigen, sich Besitz und Genuß des andern zu gewähren.

Zu dieser doppelten Erkenntniß aber gelangen die Menschen nicht leichter, als durch die öffentliche Mittheilung ihrer Ideen vermittelst der Druckerpresse, eine Mittheilung, nach welcher ein gerügter Mißbrauch, eine vorgeschlagene heilsame Maaßregel, eine bekannt gewordene Entdeckung oder Erfindung, in wenigen Tagen mehrere Geister eines ganzen Volks er-

hitzen, und in wenigen Wochen einem ganzen Welttheil Interesse einflößen kann.

Diese Art von Censur ist also das vielseitig-brauchbare Mittel des Tadels des Schlechten, der Prüfung des Zweifelhaften, der Empfehlung des Guten, wie in jeder Gattung menschlicher Thätigkeit, so auch insbesondere in der Staatsverwaltung.

Groß und einzig ist daher die Verpflichtung, welche unser Jahrhundert, wegen eines großen Theils der Verbesserungen in der Staatsverwaltung, der Oeffentlichkeit der Beurtheilung hat.

Herold, Sprecherin und Stellvertreterin der öffentlichen Meinung, vernahmen wir aus dem Munde der Publizität, bald in der ernsten Sprache des Tadels, bald in der lachenden des Witzes und des Spottes, die lange Litaney von Irrthümern und von Vorurtheilen gegen Vernunft, Sittlichkeit und Menschenrecht, von herrschenden Mißbräuchen und begangenen Fehlern oder auch Verbrechen in der Staatsverwaltung, in der Rechtspflege, in der religiösen Volksleitung, mit welchen wir fast aus allen Gegenden des christlichen Europas, besonders seit den fünf letztern Dezemien des Jahrhunderts, so vertraut wurden. Ihr, dieser Oeffentlichkeit, verdankt unser Jahrhundert einen großen Theil zerstreuter Vourtheile und abgestellter Mißbräuche in jeder Gattung öffentlicher Angelegenheit: verdankt es gewiß auch eine, freilich nicht genau anzugebende, aber wahrlich nicht unbeträchtliche Summe unterlaßener Thorheiten und Vergehungen manches Fürsten und seiner Diener, so wie vieler Privatpersonen, gegen öffentliche Sittlichkeit. Denn die bekannte Erzählung von einem teutschen Fürsten, der, wegen eines schon beschloßnen Unbills gegen seine Unterthanen, an den Minister

Gegenbefehl ertheilte, mit dem Zusatz: „es könnte in den Schlözer kommen:" (nehmlich in Schlözers bekanntes und mit recht berühmtes politisches Portefeuille,) drückt die Gesinnung aller einigermaßen edelgesinnten öffentlichen Personen, seit der Epoche herrschender Publicität, aus.

„Was soll man machen? Gott wohnt zu hoch, der König zu weit!" sagte sonst der gedrückte Bauer in einem bekannten Lande. In unsern Tagen kann man zu jenem Seufzer wenigstens hinzusetzen: „Aber der Drucker wohnt in der Nähe!"

Mag man immerhin beweisen, daß Bücher keine Revoluzionen hervorbringen können, (welches in gewissem Sinn sehr wahr ist.)! Die Druckerpresse ist bey der Anregung, Unternehmung und Ausführung der französischen Revoluzion, einer der gewaltigsten Hebel gewesen.

Das preußische Religionsedict, die Wiedereinführung der Tabaksadministration, der sächsische Landtag, der rastadter Friedenscongreß, das Säcularisationsproject des Catolicismus, die Anklage gegen einige Jenaer Philosophen, haben in den neuesten Zeiten eine Menge von Schriften hervorgebracht, die nicht nur mannigfaltig zur Rüge alter Misbräuche und eingewurzelter Vorurtheile, zur Prüfung des zweifelhaftguten oder nachtheiligen in den genommenen oder zu nehmenden Maßregeln, zur Anpreisung des Bessern, gedient, das allgemeine Nachdenken darauf hingelenkt, den Untersuchungsgeist darüber rege gemacht, dem Volk selbst Interesse dafür eingeflößt; sondern die auch selbst in Hinsicht auf die von den Fürsten und Staatenlenkern befolgten Plane, nicht immer unbemerkt und nicht ungenutzt geblieben; und es wahrscheinlich noch mehr seyn

würden, wenn nicht die Forderungen des allgemeinen Interesses so oft dem Drange des momentanen Bedürfnisses oder den Eingebungen des Eigennutzes und der Cabale weichen müßten.

Vermittelst dieser Art von öffentlicher Censur der Staatsverwaltung bilden sich daher, in allen Europäischen Staaten, über jeden zur Sprache gebrachten Gegenstand, wie in Brittanien eine Ministerial- und eine Opposizions-Partey, zwey entgegengesetzte Partheyen, eine von Vertheidigern des Neuen, und eine von Vertheidigern des Alten, Fürsprecher der Fürsten und ihrer Diener von der einen, Fürsprecher des Volks von der andern Seite: aus beyden entgegengesetzten Partheyen zusammen erhebt sich eine Art von Tribunal der Wahrheit und des Interesse der Menschheit, dessen Aussprüche lauter, vielfacher und dauernder gehört werden, als die der römischen Tribune, dessen Veto! aber leider nicht immer, wenigstens nicht immer auf der Stelle, so viel Entscheidungsgewicht hat, als das Veto der letztern.

Das Maaß der Denk- und Schreibfreiheit der Bürger eines Staats bestimmt, könnte man fast sagen, das Maaß der Güte seiner Verfassung und seiner zweckmäßigen Verwaltung. In Ländern, wie Preußen, und unter einer Regierung, wie Friedrich Wilhelms des Dritten, bedarf es keiner andern Einschränkung der Denk- und Schreibfreiheit als derjenigen, welche der Zügellosigkeit ein Gebis anlegt, und der Unverschämtheit und Unbesonnenheit den Mund zum Schweigen versiegelt.

Zu bedauren ist es, daß der Mißbrauch, welchen die letztgenannte Unarten gewisser Schriftsteller

von der Schreibfreiheit gemacht, selbst einigen weisen und guten Regenten, eine gewisse Aengstlichkeit und Bänglichkeit über den Gebrauch dieses unschätzbaren Vorrechts denkender Geister eingeflößt zu haben scheint.

Ein schönes und der Aufklärung des Jahrhunderts würdiges Beyspiel war's, wenn einige Minister, ein Türgot, ein Herzberg, ein Necker, dem Volk in öffentlichen Schriften Rechenschaft ablegten von der Verwaltung und Anwendung großer Geldsummen, von dem Zustande der Finanzen, u. s. w. Ohne das Dazwischenkommen der französischen Revoluzion, würde Europa vielleicht mehrere Beyspiele dieser Art gesehen haben!

Nichts kann den Regierungen so einzig das öffentliche Zutrauen sichern, als Oeffentlichkeit.

* * *

Wann einst, wie es unter gewissen Umständen zu befürchten seyn würde, die gute Sache der Menschheit in der Sache eines der vortrefflichsten Fürsten Europens Gefahr liefe, unterdrückt zu werden: dann würd' es von einer in ihrer Art einzigen Würkung seyn, wenn dieser Fürst sich mit seinen Beschwerden, nicht wie nun gewöhnlich, an das Publikum überhaupt, sondern an den aufgeklärten Theil des Publicums insbesondere wendete, und seine Sache, als mit der Sache der Menschheit, mit der Sache der wahren Freyheit und der wahren Volksglückseligkeit unzertrennlich verbunden darstellte.

So groß ist der Einfluß der Publizität! Ein wahres Palladium der Menschheit und jeder ihrer heiligen Ansprüche: kein Arm des Despoten kann es ihr zertrümmern; und keine Politik der Ulysse kann es ihr rau-

ben.*) Denn das erhabene Wort der Bibel ist auf sie anwendbar: „ihre Rede geht aus in alle Lande": die Art ihrer Wirkung ist unsichtbar, aber eben dies sichert ihre Unfehlbarkeit: die Wirkung selbst ist unwiderstehlich und unermeßlich.

* * *

Die verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Europäischen Verfassungen, welche wir bisher vorgetragen, bilden zusammen noch eine, welche daher gewissermaßen als das Resultat der übrigen angesehen werden kann: es ist die Milde der Regierungen.

Eilfter Abschnitt.

Milde der Regierungen.

Freyheit! Freyheit! ist die große Losung, welche dünkelvolle Weltverbesserer den Völkern in die Ohren tönen lassen.

Lasset uns über den Grad der Freyheit, dessen der Bürger am meisten in unsern Europäischen Monarchien genießt, den Ausspruch eines Mannes vernehmen, der in Hinsicht der Urtheile über Fürsten- und Bürgerverhältniß gewiß nicht zu den bestochnen Schmeichlern der Volksbeherrscher, noch weniger aber zu den Rechtsverkennern oder Verächtern des Volks gerechnet werden kann: lasset uns den Ausspruch des berühmten Revoluzions-Philosophen, Condorcet, hören:

„In Europens Staaten würde man vergebens jene „Freyheit suchen, die keines der natürlichen Rechte des

---

*) Ulyß, sagt die Fabelgeschichte, raubte das Palladium aus der Stadt Troja.

„Menschen kränket, die ihm nicht nur ihren Genuß ver„sichert, sondern ihm auch Gebrauch und Ausübung der„selben ungehindert verstattet: diejenige Art von Frey„heit, welche man hier auf ein ungleich vertheiltes positi„ves Recht gegründet sieht, bewilliget einem Menschen „mehr oder weniger Vorrechte, je nachdem er in dieser „oder jener Stadt wohnt, aus dieser oder jener Caste „entsprossen ist, so und so viel Vermögen hat, dieses und „jenes Gewerbe treibt."

„Aber in denselben Ländern sichern und schützen „die Gesetze die persönliche und bürgerliche Freyheit. Und „wenn der Mensch hier nicht alles ist, was er seyn soll, „so wird doch die Würde seiner Natur keines„weges erniedriget: einige seiner Rechte we„nigstens werden anerkannt: man kann nicht „sagen, daß er Sclave ist, sondern nur, daß „er noch nicht wahrhaft frey zu seyn weiß."

„Bey denjenigen Nazionen, unter welchen die Frey„heit mehr oder weniger wirklich verlohr, waren die po„litischen Rechte, deren die Volksmasse genoß, in so en„ge Grenzeu beschränkt, daß die Zerstörung der willkühr„lichen und fast despotischen Aristokratie, unter welcher „sie geseufzt hatte, jenen Verlust mehr als ersetzt zu haben „scheint. Das Volk hat den Bürgertitel verlohren, den „die offenbare Ungleichheit nur zum Gespött machte: da„für aber ist Menschenwerth und Menschenwürde mehr „geachtet: und der Despotismus der Fürsten hat „das Volk von dem Feudaldruck befreit, hat „es diesem Zustande der Erniedrigung entrissen, der um „so viel kränkender seyn mußte, da die Menge und die „Gegenwart seiner Tyrannen ihm das Gefühl davon un„aufhörlich vor Augen stellte."

„Die Gesetze mußten sich in den monarchischen

„Verfassungen vervollkommnen, weil das Interesse de„rer, welche hier eine willkührliche Macht ausüben, dem „allgemeinen Besten nicht schnurstracks entgegensteht: in „den despotischen Staaten aber, entweder weil das „Interesse der öffentlichen Glückseligkeit oft mit dem In„teresse des Despoten zusammenfließt; oder weil er die „Ueberreste der Macht des Adels und der Geistlichkeit zu „zerstören suchte: woraus dann in den Gesetzen ganz na„türlich ein Geist der Gleichheit entstand, dessen Absicht „es freylich war, Sclaverey einzuführen, dessen Wirkun„gen aber oftmals heilsam seyn konnten."

„Hieraus entstand also nach und nach jene beson„dere Gattung von Despotismus, wovon uns „weder die Geschichte der Vorzeit, noch die Staatenge„schichte der übrigen Welttheile ein Beyspiel aufgestellt „hat, ein Despotismus, nach welchem eine fast unbe„schränkte Gewalt, gebändigt durch die öf„fentliche Meinung, geleitet durch Einsich„ten einer erleuchteten Staats-Klugheit, ge„mildert durch ihr eignes Interesse, oft zur „Beförderung des Wohlstandes, des Kunst„fleißes, des öffentlichen Unterrichts, und „zuweilen sogar der bürgerlichen Freyheit „selbst, beygetragen hat."

Die Sitten der Herrschenden, wie der Beherrschten, gewannen eine gewisse Milde durch die immer zunehmende Ausrottung der Vorurtheile, welche ihre Wildheit genährt hatten; durch die sanften Einflüsse des Handels und des Kunstfleißes, welche beyde Gewaltsamkeit und Unruhen hassen, unter deren eisernen Sceptern sie nicht gedeihen können; durch eine immer allgemeinere Verbreitung philosophischer Ideen von der angebohrnen Würde der menschlichen Natur; und überhaupt

durch den langsamen, aber sichern Fortschritt der Aufklärung.

Angestrahlt von dem allgemeinen Licht der Aufklärung, nicht selten empfindlich betroffen über den Ausbruch der öffentlichen Volksmeynung, gespornt durch das glorreiche Beyspiel einiger großen Regenten, sahen wir die schlaffsten Fürsten, sahen wir, statt ihrer, wenigstens ihre Diener, erröthen, zu ihrem eignen Nachtheil, so wie zur Unzufriedenheit ihrer besser-unterrichteten Völker, durch despotische Machtgebote erreichbarem Volks- und Staatsglück entgegen zu arbeiten: erröthen, vor den Augen so erleuchteter, und sich so edel-fühlender Nazionen die natürlichen Menschenrechte mit Füßen zu treten, und, statt Beherrscher und Glücksschöpfer, ihre Tyrannen zu seyn.

So geschah es, daß lange vor dem französischen Umsturz der Dinge, in allen europäischen Staatsverwaltungen, mit geringer Ausnahme, fast durchgängig der große Grundsatz unverkennbar war: daß die Menschen nicht für den Staat, sondern der Staat für die Menschen gemacht ist: daß Fürsten und Völker kein getrenntes oder entgegengesetztes, sondern ein gemeinschaftliches Interesse haben; daß jene eben so wenig zu den ersten Genießern und Schwelgern im Staat, als diese zu fröhnenden Lastthieren und bequemen Handhaben fürstlicher Schwelgerey gebohren; sondern jene zur väterlichen Vorsorge für das allgemeine Landeswohl berufen, diese nur unter der Bedingung ihres wahren Interesses, und für ungekränkte Erhaltung und Sicherheit des Ganzen, zum Gehorsam verpflichtet sind.

Ja unverkennbar sind diese großen und einzig-würdigen Grundsätze der Völkerbeherrschung und ächt-politischen Demagogik in den europäischen Staatsverwaltun-

gen, von den Kriegen für Erweiterung des Handels an, bis in das empörende, durch den höchsten Nothdrang der Selbsterhaltung des Staats hervorgebrachte Unterdrük- ckungssystem einiger vorletzten Minister Ludwigs des Sechszehnten; bis in Joseps des Zweyten despotische und mit unerbittlicher Härte zur Ausführung gebrachte, kategorische Wohlfarths-Imperative; bis in des unglücklichen dritten Gustavs von Schweden gewaltsame Umwandelung der Reichsverfassung; bis in Pitts, (wenn wir's mit der einen Partey so nennen wollen) verrätherische Eingriffe in die Majestätsrechte des brittischen Volks; bis in den unbeschränktesten Despotismus.

Wenn Friedrichs des Zweyten, Friedrichs, welcher die Seelengröße gehabt, der Lehrer seiner Throngefährten zu seyn, wenn Friedrichs unsterbliche Werke das Buch der Weisheit für die Könige und der Codex heiliger Menschenrechte für die Völker, sind: welche Minister standen ihm und einigen seiner andern Throngenossen zur Seite! Ein Herzberg, ein Zedlitz, ein Chatam, ein Pitt, ein Thurgot, ein Necker, ein Bernstorff, ließen oft neben dem Thron und nicht selten in der Sprache des Throns, Worte voll kühnes Volkssinnes ertönen, Worte, welche die so lang depotisirte, hülfeflehende Menschheit ihnen auf die Lippen gelegt zu haben schien.

Ueberall hat die herrschende Obergewalt sich in das gefällige Gewand landesväterlicher Milde gekleidet: überall die schreckenden Machtgebote in Vorschriften zur Beförderung des allgemeinen Wohls verwandelt; überall ihre Maaßregeln wenigstens mit dem Schein der Nothwendigkeit, des Bedürfnisses und der bürgerlichen Glückseligkeit zu umglänzen gewußt: überall wird das ehemalige „tel est notre plaisir" mit Gründen und Recht-

fertigungen dieser Art umhüllt: überall scheint es, daß erleuchtete Fürsten erleuchtete Völker beherrschen oder wenigstens beherrschen wollen.

* * *

Man erkennt freylich in Wendungen, wie sie da so häufig in Manifesten, Edikten, Mandements und Proclamen gelesen werden, nur zu oft das Schlangengeflüster listiger Politik, welche die Plane ihres Ehrgeizes, ihrer Eroberungssucht, dem Volke so gern als seine eigne Sache vorspiegeln und einschwatzen möchte: wovon folgendes Beyspiel eines Ministers aus der Regierung Ludwigs XV. hier nicht am unrechten Orte stehen wird.

In den Lettres historiques, politiques et critiques Vol. IV. p. 176." heißt es:

D'Alembert zeigte einen Brief, welchen ihm ein Staatsmann geschrieben hatte, und in welchem dieser ihn bat, die Einleitung zu einem königlichen Beschlusse durchzusehen und zu verbessern, damit er das Volk täuschen könne, und damit dieses sein Mandat bewundere, ohne über die Sache selbst gehörigen Aufschluß zu erhalten. Hier sind die Worte des Staatsmanns: wir setzen sie, um den Leser von der ausstudirten Sprach- Denk- und Betrugs-Feinheit des französischen Ministers durch die eigenen Ausdrücke desselben zu überzeugen, die in unserer deutschen Sprache schwer zu erreichen ist, wörtlich hieher:

Je ne veux point admettre dans les arrets du conseil un vrai trivial et une clarté trop familiaire. Je veux un vrai de recherche, une clarte elegante, une naiveté fine, toute brillante de termes pompeux, relevés inopinement de phrases arrondies, de vocatifs intermediaires, et d'adverbes indefinis.

„Ich

„Ich will" (denn laßt es uns wagen, dem teutschen Leser wenigstens eine Idee von der eben bezeichneten Ministerial-Feinheit zu geben) „in den Beschlüssen des „Staatsraths keine alltägliche Wahrheit und keine ge„meine Deutlichkeit. Ich verlange ein gesuchtes Wah„res, eine zierliche Einfalt, eine witzige Naivität, „welche durch pomphafte Ausdrücke glänzt, und, durch „geründete Phrasen, eingeschaltete Vocativen und unbe„stimmte Adverbien, sich unerwartet hebt und über„rascht."

Man bemerke hier insbesondere die mystischen Unterscheidung des schlauköpfigen Staatsverwalters in eine gemeine Wahrheit und in eine gesuchte Wahrheit (un vrai trivial, un vrai de recherche)!

Wenn es der grammatischen oder logischen Exegese erlaubt seyn sollte, den geheimnißvollen Sinn dieser Unterscheidung zu entziffern; so dürfte die gemeine Wahrheit nichts anders als eine Wahrheit, und die gesuchte Wahrheit nichts anders als eine glänzende, zusammensophistisirte Lüge seyn.

* * *

Dieser Anekdote aus dem Portefeuille eines der berühmtesten französischen Philosophen gegenüber stehe folgende Stelle aus einem der neuern Rescripte Friedrich Wilhelms des Dritten, welches an seine Staatsbeamten in Südpreußen gerichtet ist:

„Der geringste Unterthan hat vor mir und vor dem „Gesetz den Werth der Menschheit: und beobachtet er „die allen Unterthanen obliegende Pflicht der Treue und „des Gehorsams gegen Landesherrn und Obrigkeit; so „hat er, gleich dem Vornehmsten, ein heiliges Recht auf „Schutz und Sicherheit.

„Der Oberherr des Staats muß alle seine Schritte

„nur auf die Wohlfarth des Landes berechnen, und diese „durch die Glückseligkeit aller und jeder zu erreichen be„müht seyn, um die Nazion dem Staat mit Liebe und „Treue verwandt zu machen."

Mich dünkt, dieses Wort Friedrich Wilhelms des Dritten, zusammengedacht mit den vielen vortreflichen Regentenhandlungen, welche wir ihn vom Thron herab ausüben sahen, und wodurch er uns überzeugt hat, daß er hier nicht blos Worte spricht, gelten etwas mehr als eine französisch-revoluzionaire „Declaration des droits de l'homme!"

* * *

Man kann zu diesem Abschnitt von der Milde der neu-europäischen Regierungen ein sehr ungefälliges Nachtstück aufstellen von Schwächlingscharakteren, von Wollüstlingen, Verschwendern und Tyrannen unter den neu-europäischen Fürsten, von Despoten und Ränkemachen unter ihren Ministern, von einzelnen Beeinträchtigungen der allgemeinen Menschenrechte! Man kann selbst an einigen der vortreflichsten Regentencharakteren, an einem Joseph dem Zweiten, an einem Friedrich dem Zweyten, Flecken dieser Art sehr schwarz ins Auge fallen lassen. Das kann man! Aber man wird der Wahrheit ins Angesicht widersprechen, wenn man behaupten will, daß dies herrschender Geist der europäischen Regierungen war.

* * *

Da, seit der Regierung Friedrichs des Zweyten, und seit der Losreißung der amerikanischen Freystaaten von Brittanniens Joch, die politische Verfassung des Menschengeschlechts mehr als jemals allgemeiner Gegenstand des Nachdenkens geworden, und es durch die französische Revoluzion noch mehr geworden ist; so hat sich

hieraus ein gewisser Charakterzug gebildet, den wir nicht unerörtert lassen können: es ist der des allgemeinen Wünschens und Strebens nach Verbesserung der bürgerlichen Lage des Menschengeschlechts.

Zwölfter Abschnitt.

Allgemeiner Wunsch und Streben nach Verbesserung der bürgerlichen Lage des Menschengeschlechts.

Alt ist die Klage über menschliche Unzufriedenheit, denn eben so alt ist die Thatsache, daß wir immer unzufrieden sind.

Unglück ruft Vorstellungen und Wünsche eines bessern Zustandes in unser Gemüth, als der ist, in dem wir dulden, oder zu dulden glauben: Glück — Vorstellungen und Wünsche eines noch bessern, als der, dessen wir jetzt genießen: und gänzliche Gleichgültigkeit ist bey einem Wesen nicht denkbar, in welchem Begierde und Wunsch nach dem Bessern nie erlöschen.

Der cultivirtere Mensch war immer der unzufriedenere: denn seine Bedürfnisse sind mannigfaltiger, seine Begierden schärfer gereizt, seine Ideale des Bessern gespannter und vielseitiger, und eben deswegen schwieriger zu erreichen und oft ganz unerreichbar.

Da keine andren der menschlichen Verhältnisse so sehr den ganzen Zustand des Menschen befassen, als die politischen, keine andern also auch ihn mit mehrern und umfassendern Veränderungen anlachen, als diese: so waren es auch immer Wünsche und Plane für diese, was ihn von je her vorzüglich beschäftigte.

Selbst die weisesten der Menschen fanden an Entwürfen zur Vervollkommnung gesellschaftlicher Verfas-

sungen immer ein besondres Vergnügen, und glaubten einen Theil ihres Scharfsinns Entwürfen dieser Art widmen zu müssen.

Pythagoras, Plato, Cicero, Morus, Spinoza, Hume, Rousseau und so viele andre, haben uns Ideale möglich vollkommener Staaten hinterlassen. Kant's ewiger Friede verkündigt doch wohl eben so laut den Weltbürger, als den Tiefdenker!

Und zu welchen schönern Idealen kann sich denn auch Philosophie auf allen Schwingen eines hocherleuchteten Geistes emporheben, als durch deren gelungene Verwirklichung das Heil von Millionen, das Heil ganzer Jahrhunderte und Jahrtausende, für immer gegründet werden würde?

Warlich! nicht werth des Jahrhunderts der Aufklärung und der Philosophie würden die gebildetern Geister, würden alle denkende und empfindende Menschen unsrer Tage seyn, wenn sie nicht mehr als jemals von Wünschen und Bestrebungen für eine verbesserte Lage der menschlichen Gesellschaft beseelt würden.

Nicht zu gedenken, daß selbstsüchtiger Egoismus sich nie täuschender in die Maske des edelsten Weltbürgersinn's hüllen kann, als in Wünschen und Bestrebungen dieser Art: eine geheime Ursache ihrer Verbreitung selbst bis in solche Gemüther, die schwerlich eines andern Gedankens als an ihr eignes Selbst, fähig sind!

Wenn also der allgemeine Geist der Aufklärung politische Wünsche und Bestrebungen so vorzüglich begünstiget: wie viel mehr mußten sie geweckt und belebt werden durch politische Thatsachen von so unermeßlichem Umfange und all-eingreifender Wichtigkeit, als es die ewig-denkwürdige Regierung Friedrichs des Zweyten, als es Josephs des Zweyten kühne Staatsreformen, als es die

für die Menschheit siegreiche Befreyung der nordamerikanischen Provinzen, als es die in den Jahrbüchern der Geschichte einzige französische Revoluzion, waren!

Wünsche und Bestrebungen für die Verbesserung der gesellschaftlichen Verfassung des Menschengeschlechts müssen daher einen eigenthümlichen Charakterzug der Menschen unsrer Tage bilden.

Dieser Charakterzug unterscheidet sich aber von einem ähnlichen der Menschen aller Zeiten durch folgende Eigenthümlichkeiten: Zu keiner andern Zeit nährte eine so ungeheure Masse von Menschen solche Wünsche: Denn nie war Aufklärung in dem Maaß verbreitet, nie hatten sich so viele Geister bis zu allgemeinen Ansichten der Dinge erhoben, als in unsern Tagen: nie aber wirkten auch politische Ereignisse so umfassend, als bey der unermeßlichen und vielseitigen Verbindung der gegenwärtigen Nazionen der Erde.

Zu keiner andern Zeit ferner hatten die Menschen ein so klares Bewußtseyn, daß ihre politische Verfassung anders seyn könne. Denn Irrthümer, Mißgriffe und Mißbräuche der Staatsverwaltungen wurden nie so allgemein aufgedeckt, Betragen und Maaßregeln der Fürsten und ihrer Diener niemals kühner beurtheilt. Und wie klar und bestimmt sind die Verbesserungen, welche uns die wissenschaftliche Bearbeitung aller Zweige der Staatsverwaltung wünschen macht!

Zu keiner andern Zeit endlich unterhielten die Menschen ein so edles Bewußtseyn, daß es anders seyn müsse.

Denn nie ward Recht der Menschheit so allgemein erkannt, ihre Würde so tief empfunden: nie erregte schnöde Unterdrückung der erstern und Verachtung der andern so empörende Gefühle.

Die schönste Art der Befruchtung, welche der Strahl der Aufklärung hervorbringt, ist die Belebung des moralischen Gefühls und der Würde unserer Natur: und dies Gefühl regt sich nicht, kann sich nicht regen — ohne hohe Ansprüche und Forderungen an diejenigen, welche uns Gebrauch und Genuß unserer natürlichen Rechte in unsern äußerlichen Verhältnissen gewähren oder versagen, und die Würde unserer Natur so ins große ehren oder erniedrigen können: das heißt, an die Fürsten und Staatenlenker.

Wenn es also wahr ist, daß alle wahre Aufklärung vom Erkennen und Wünschen des Bessern anfängt, zu Bestrebungen für die Verwirklichung fortgeht: (sollten wir gleich weder Ziel noch Art einer solchen Verwirklichung für jetzt einsehen): so sind politische Wünsche und Bestrebungen von dem Charakter, wie wir sie den Menschen unseres Jahrhunderts beygelegt, ein unwidersprechlicher Beweis für die Fortbildung des Menschengeschlechts.

* * *

Dies war Europens politische Gestalt, und dies die Stimmung der Geister — bis auf die Epoche der französischen Revoluzion.

Das Gute der Verfassungen ward, nach der gewöhnlichen Sitte der Menschen, nicht ohne Unzufriedenheit, genossen; die wirklichen Mängel und Gebrechen drückend empfunden, um so viel drückender empfunden; je lebendiger die Erkenntniß derselben durch die zunehmende Aufklärung, je schneidender ihr Gefühl durch die immer steigende Theurung aller Bedürfnisse, und je allgemeiner die politischen Ansichten der Dinge, insbesondere auch durch die eben erwähnten der Revoluzion kurz vorhergegangene politischen Ereignisse, verbreitet waren.

Ueberall Idee und Wunsch des Bessern: aber auch überall nur Idee und Wunsch.

Auf einmal wird die ganze europäische all-regsame Geisterwelt in Erstaunen gesetzt durch eine ungeheure Thatsache, welche den Ideen und Wünschen dieser Art mit der Hoffnung der Verwirklichung schmeichelt.

Und dies war die französische Revoluzion.

Geist und Charakter des Jahrhunderts äußert und entwickelt sich insbesondre auch vermittelst außerordentlicher Welt-Ereignisse, die entweder aus ihm selbst hervorquillen, oder mächtig auf ihn zurückfließen.

Da die französische Revoluzion eben sowohl aus dem Geist des Jahrhunderts hervorgegangen ist, als durch alle ihre Folgen mächtig auf ihn zurückwürken mußte: so ist es natürlich, die eingreifendsten dieser Würkungen in einem Werke zu erörtern, dessen Zweck Darstellung des Geistes und Charakters des Jahrhunderts ist.

Kürze und Gedrängtheit soll uns hier um so viel mehr Gesetz seyn, da schon so viele andre und zum Theil vortrefliche Schriftsteller sich an diesem interessanten Gegenstande versucht haben. Uns muß hier das Verdienst bleiben, denselben aus dem diesem Werk vorgezeichneten großen Gesichtspunkt des Vor- oder Rückschritts unseres Geschlechts zu seiner Vervollkommnung zu betrachten.

Dreyzehnter Abschnitt.

Wirkung der französischen Revoluzion auf den politischen Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts.

Wie ein Vulkan seine meilenlange Lavaströme über blühende Gefilde eines gesegneten Landes ausgießt, und diese in Bruchstücke einer zerstörten Erde verwandelt: so brach die französische Revoluzion in dem Schooß des sicher-ruhenden friedseligen Europens hervor.

Herrschender Geist politischer Philosophie im Contrast mit den ungeheuersten Misbräuchen in der Verfassung, in der Religion, in den Finanzen, in der Gesetzgebung, Verachtung des Königs-Charakters Ludwigs des Sechszehnten, Haß gegen seine Gemahlin Marie Antoinette von Oesterreich, Erbitterung gegen den Uebermuth und die Schwelgerey der Prinzen vom Geblüt, Privathaß des Herzogs von Orleans gegen die königliche Familie, öffentlich-erklärte Unmöglichkeit, den Bedürfnissen des Staats bey der bisher bestandenen Verwaltung desselben hinzulangen, drohender National-Bankerot, Neckers Zusammenberufung der Generalstaaten, kühne Aufrufe und Vorschläge zu einer weitgreifenden Staatsverbesserung in den Pamphlets einiger talentvollen Geister, bildeten den zunderreichen Stoff, aus welchem die denkwürdigste aller Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, die französische Revoluzion, emporloderte, und die politische Verfassung Europens bis in ihre innerste Fugen erschütterte.

In ihr, in der französischen Revoluzion, sah ein nicht kleiner Theil der erleuchteten Geister Europens lang' im Stillen genährte Aussichten, Hoffnungen und Wünsche verwirklicht: man pries es in Prose und in begeisternden Versen als das edel-kühnmüthigste aller Wag-

stücke des menschlichen Geschlechts, daß ein Volk von 25 Millionen Menschen die Fehler seiner bisher bestandenen Verfassung verbessern, die Mängel ergänzen, die verderblichen Zufälligkeiten derselben zweckmäßig umschaffen wollte. Die Nazionalversammlung schien ein durch und für das das Interesse der Menschheit angeordneter und berufener Areopag, und seine Beschlüsse durch die Stimme der Vernunft geheiligt zu seyn: die Constituzion, erbaut auf den Rechten des Menschen, verhieß das erste Prachtgebäude politischer Völker-Glückseligkeit: ein König, der eine von dem allgemeinen Volkswillen ihm vorgeschriebene Constituzion annahm, ward als der Wiederhersteller der Völkerfreyheit bewundert und angestaunt: das berühmte Conföderationsfest auf dem Marsfelde ward nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa, als der blutlose und heilbringende Triumph eines aufgeklärten Volks über seinen Monarchen, als der bewundernswürdigste Triumph eines Monarchen über sich selbst, gefeyert.

Aber Aufwiegelungen der unzufriedenen Aristokratenpartey, Bestechungen und Zwiste in der Mitte der Volksfreunde, Flucht des Königs, und die Rasereyen der Jacobiner, leiteten den Gang der Dinge schaurig-anders: es entstand, an der Stelle der demokratischen Monarchie, eine ungeheure Republik, an der Stirn die Menschenrechte, den einen Fuß auf des gutmüthigsten Monarchen blutenden Leichnam, und auf den Trümmern seines Throns: den andern Fuß auf den zusammengeraubten Gütern unglücklicher Vertriebenen.

Aber auch in dieser furchtbaren Gestalt fand sie noch übertriebene Bewunderer.

„Einer für viele!" sagte man bey dem Königsmor-

de, und „Wenige für alle!“ bey der Aechtung so vieler tausenden von Einwohnern. Die Vernichtung aller bisherigen Unterordnung durch die verschiedenen Stände, eine Vernichtung, die ausgeprüften Staatskennern für den gegenwärtigen Grad der Verfeinerung Europens, und für Frankreich insbesondre, zu gewagt schien, rechtfertigte man, so wie den ganzen Plan der neuen Verfassung, als das Meisterstück einer ächt-philosophischen Staatskunst.

Es war Zeit, sagte man mit Burke's beredtem Gegner, Makintosch, daß die menschlichen Kräfte, die so lange mit unbedeutenden Gegenständen und mit den kleinern Künsten des Lebens beschäftigt gewesen waren, endlich den Anfang einer neuen Zeitrechnung der Geschichte dadurch bezeichneten, daß sie die Kunst, die Regierungsformen zu verbessern, und die bürgerliche Glückseligkeit des Menschen zu vergrößern, auf die Bahn brachten. Es war Zeit, daß die Gesetzgeber, statt der kleinen und verzagten Fahrten an der Küste entlang, bey welchen man es nicht wagen durfte, alt-hergebrachte Gewohnheiten und Vorurtheile aus dem Gesichte zu verlieren, endlich einmal, vom Compaß der Vernunft geleitet, zu kühnern Fahrten den Muth faßten, und in unerforschten Regionen den Schatz der allgemeinen Glückseligkeit aufsuchten.

Und gerade in dieser furchtbaren Gestalt schreckte, besiegte, unterjochte die neue Republick fast ein Drittel von Europa, und bedrohte das Ganze mit einer neuen Staaten-Gesetzgebung.

Welches waren die hervorstechendsten Würkungen dieser einzigen Begebenheit, in Hinsicht auf den politischen Charakter Europens?

Die erste dieser Wirkungen war — Richtung

der Aufmerksamkeit aller Völker Europens auf die Verbesserung der Staatsverfassungen als das wahre Heil der Menschheit.

Das, was in Frankreich die Revoluzion hervorbrachte, gohr und brauste fast in allen Ländern Europens nur in geringerer Masse: was dort geschah, schien überall geschehen und würklich gemacht werden zu können: Umfang, Größe und Einfluß Frankreichs, eines Staats, der, seit fast achthundert Jahren, in allen größern Epochen der Schicksale Europens, und besonders auf dem Continent, durch Macht und Ansehn mitentschieden hatte, schienen jedem kühnsten Wunsch Erfüllung, jedem umfassendsten Plan Ausführung zu sichern: das Panier der Freiheit schien für alle Völker aufgesteckt zu seyn: für Patronen und Schutzherren aller politisch-gedrückten und geplagten galten die Mitglieder der Nazionalversammlung und des nachherigen Nazionalkonvents: wie durch einen Schlag der Zauberruthe könnte, schien es, das menschliche Geschlecht von der unermeßlichen Last seines unverschuldeten Elends auf einmal befreyet werden. Die Armen hofften Erleichterung: die Ehrgeizigen glänzende Aussichten für kühne und große Thaten: der Eigennutz bereicherte sich schon im Geist mit neuen unermeßlichen Gewinnen.

Was Wunder, wenn solche Neuigkeiten alle Geister beschäftigten, alle Herzen pochen machten? Ressourcen und Tabagien schufen sich gleichsam in Parlamenter um: die Zeitungen waren die anziehendste aller Arten von Lectüre: die darin erzählten Vorfälle von den glücklichen Fortschritten der Franzosen galten für eben so viele Triumphe der Freiheit, und jeder neueste legte neues Feuer in die Gemüther. Gedanken über Regierungen und Staatsformen, kühn, wie Montesqieu sie gedacht,

und kräftig ausgesprochen, wie Rousseau sie gesagt hatte, entwickelten sich, blos durch das große und außerordentliche der Thatsachen der Tagesgeschichte hervorgerufen, in Alltagsköpfen: Ehrgeiz, Eigennutz, Gewinnsucht, schmeichelten in der Maskedes Patriotismus, und ein unruhiger Sinn galt für Weltbürgergeist.

Politik ward Lieblingsschriftstellerey des schreibenden, und Lieblingslectüre des lesenden Publicums: man wollte und wünschte nichts als räsonnirende Commentare zu dem blutigen Text des Tages.

Es erschienen Schriften, wie die Paynischen, voller Grundsätze, wie sie kaum der kühnste Geist zu denken, geschweige dann zu sagen gewagt hatte. Man schien sich nur darüber zu verwundern, daß man über gewisse Dinge so lange und so tief hatte im Schlummer begraben seyn können.

* * *

Eine zweyte Wirkung der französischen Revoluzion war: die Enthüllung des furchtbaren Geheimnisses der Volksgewalt.

Stehende Heere und ein gewisser täuschender Prachtschimmer des Hofes schienen bis dahin die Thronen und den alten Stand der Dinge hinlänglich zu sichern. Aber was in Frankreich geschah, geschah durch die Gewalt des Volks: der Gewalt des Volks wich das Heer, der Hof, der Thron. Wie schrecklich konnte an diesem Beyspiel die Menge ihre Obermacht über die Wenigen erproben lernen!

Dies war für die Fürsten eben so furchtbar-drohend, als gefährlich-aufmunternd für die Völker: gefährlich-aufmunternd für die Völker, welche sich in ihren Gedanken, voll jenes übermüthigen

Selbstgefühls, näher an die Thronen stellten, und Kron und Scepter als ihr Geschenk, und den Thron als ihr eignes, selbst-aufgeführtes und selbst unterhaltenes Gebäude anzusehen begannen; furchterweckend war's für die Fürsten, die, in dem Uebergange des französischen Heers von der Parthey des Hofes zu der Parthey des Volks, ein in den Jahrbüchern der Staatengeschichte einziges Beyspiel erblickten, und die in der bildsamen todten Masse, Volk genannt, eine ungeheure Widerstandskraft zu ahnen anfangen mußten.

* * *

Eine dritte Wirkung war die steigende Bewunderung der Völker für die republikanische Verfassung, welche das glänzende Glück der französischen Waffen hervorbrachte.

Man hatte bis dahin kaum andre Ideen von einer republicanischen Verfassung, als solche, wie das etwa seit mehrern Jahrhunderten auf seinen Lorbeeren schlummernde Helvezien, oder ein in seinem Innern unaufhörlich durch Partheyen zerrissenes Batavien, oder ein von den umliegenden Mächten geduldetes, von jeder verachtetes, Venedig, einflößen konnte.

(Engeland schien nur durch seinen, keinem andern Volk Europens erreichbaren, Kunstfleis und Handel, groß: und die amerikanischen Freystaaten lagen, für eine lebhafte Ideen-Anregung, zu entfernt.)

Gegenüber sahe man Europens Monarchien, und unter diesen so glänzende, und so glücklich organisirte, wie Preußen, so vortrefflich beherrschte, wie Dännemark, gegen welche solche Republiken hinschwanden: denn man fand in diesen Republiken weder mehr bürgerliche Freiheit, noch mehr Patriotismus, noch mehr Glückseligkeit, als in den meisten Monarchien Eu-

ropens: im Gegentheil oft nur mehr Eigennutz, mehr Anhänglichkeit an verjährte Vorurtheile und Misbräuche, kleinere Geister und engere Herzen.

Jetzt sahe man auf einmal große Talente, des Kriegs und des Friedens, sahe man Volksredner, Gesetzgeber, Heerführer, wie auf das Feldgeschrey „Republik" aus Nichts hervorgehen; sahe man, (wenigstens täuschte es so in der Ferne) alle Herzen von Patriotismus glühn, und die, nach allen bisher herrschenden Begriffen, entnervteste aller Nazionen Europens den höchsten Schwung nehmen; sahe man endlich diese in Bürger verwandelten Krieger, diese in Krieger verwandelten Bürger, den geübtesten Heeren die Spitze bieten, und berühmte Feldherrn-Nahmen vor einigen nahmenlosen Aufkömmlingen (nouveau-parvenus) erlöschen; unbezwinglich geglaubte Vestungen, große Städte, weitläuftige Provinzen und Königreiche, gingen, wie eine längst bestimmte Beute, in die Hände der siegreichen Republikaner über.

Dies war's, was dem großen Haufen, (und selbst die erleuchtetsten Geister haben bey außerordentlichen Begebenheiten sehr viel von den Eigenschaften des großen Haufens) dem großen Haufen, der nie den ersten Eindrücken widerstehen kann, der nicht das zufällige von dem ursächlichen, das umständliche von dem wesentlichen zu unterscheiden und abzusondern weiß, hohe Bewundrung für die neue Republik einflößte: — jeder dachte sich — wäre nur eine Republik um ihn her — als großen Mann; und sah in der bisherigen Landesverfassung nur ein Hinderniß seiner Größe, seines Ansehns, seines glänzenden Glücks.

Das stolze Brittannien selbst beneidete der neuen Schwester ihren alles überstrahlenden Glanz, und glaub-

te die Lücken seiner Verfassung nur durch Umformung nach dieser ausfüllen zu können.

Kurz: in ganz Europa fing man an, den Spartanismus desjenigen Volks zu bewundern und nachähmen zu wollen, von welchem man einst Weichlichkeit und Modetand gelernt hatte.

* * *

Die vierte Würkung der französischen Revoluzion, welche wir bemerken, ist: gewaltsame Umstürzung eines großen Theils der bisher bestandenen politischen Verhältnisse Europens, und neue zwangvolle Lagen seiner Staaten.

Durch die Einführung der republikanischen Verfassung in einen Staat von so großem Umfang und entscheidendem Ansehn, wie Frankreich, wurden die Gewichter in der Waagschaale Europens gewechselt, und die durch Eifersucht und entgegengesetztes Interesse mannigfaltig getheilte Monarchien erhielten an den Republiken, insbesondere seit Frankreichs siegreicher Verbündung mit Batavien, mit den Italienischen Republiken und mit Helvezien, ein nie geahnetes Gegenwicht. Daher sahe man dann auch Verbündungen gegen den gemeinschaftlichen Feind unter Monarchen, z. B. zwischen Oesterreich und Preußen, die bis dahin immer einander angefeindet hatten.

Belgiens Reichthümer geplündert und sein Handel zerstört, Batavien als Handelsland und Seemacht vernichtet, Spanien zu fruchtlosen Anstrengungen gezwungen, um für einen Feind Aufopferungen zu machen, Italien aus seiner alten Ruhe aufgestört, um geplündert und verwüstet zu werden, die Schweiz unterjocht, Teutschland mehrentheils zerstückelt, und seine Constituzion fast

vernichtet, Oesterreich bis zur Erschöpfung seiner unermeßlichen Hülfsquellen abgearbeitet, Preußen nur durch weise und ausharrende Oekonomie rettbar, Frankreich ohne Handel, ohne Industrie, ohne Schiffahrt, ohne Seemacht, ohne indische Besitzungen, ohne Credit im Innlande und im Auslande, Engeland unabsehbar-tiefer verschuldet, aber allmächtig durch den gränzenlosesten Alleinhandel und durch seine Eroberung der französischen und holländischen Colonien; — und in den allerneusten Zeiten — Oesterreich, Rußland und Türken verbündet gegen Frankreich, und alles Eroberte und Zusammengeplünderte furchtbar-bedrohend — welch eine Reihe ungeheurer Staatsumwandlungen! welch eine Welt von neuen Ereignissen, nicht weniger einzig in ihrer Art, als es die hervorbringende Ursache, die französische Revoluzion, selbst ist!

Die neue Republik hat außerordentliche Dinge geleistet, aber sie hat es auch nur auf eine Art und durch Mittel geleistet, die aller bisherigen Handlungsweise der europäischen Staaten, die den Grundgesetzen ihrer eigenen Verfassung, widersprachen.

Mit einem Nazional-Bankerot, diesem gefürchtetsten und verabscheutesten aller Staatsübel, begann sie ihr verwerfliches Unternehmen: Proscripzionen der Bürger und Güter-Einziehungen wurden der innländische Stock ihrer Finanzen: ihre Heere bildete sie aus Kaufleuten, Civilbedienten, Manufakturisten, Gelehrten und Geistlichen, aus ihren friedfertigen Bürgern, zusammen: große und reiche Städte des Landes büßten ihren Widerstand gegen die gewaltsamsten aller Herrscher-Maasregeln mit ihrer Zerstörung, und tausende von Bürgern büßten aufrührerische Reden gegen die despotischten aller Machtsprüche — mit dem Tode.

Im

Im Kriege mußte der Soldat sich selbst hinlangen, sich selbst Brod, Kleider, nicht selten Waffen sogar, erkämpfen. Blos verbündete Staaten wurden als Besiegte behandelt; wurden beraubt, geplündert, durch Brandschatzungen und militairische Conscripzionen erschöpft, wie diese: und beyder ihre Reichthümer als Munizionsmittel, ihre Einwohner als Krieger zu neuen Eroberungen gebraucht: man führte, nach Römer-Maxime, den Krieg durch Krieg.

Und das Betragen der neuen Republik gegen alles, was nicht republikanisch war, und es nicht zu seyn verlangte? Alte, durch hundertjährige Dauer geheiligte Verträge vernichtet; natürliche, durch diese Verträge für immer festgestellte Gränzen nicht geachtet und niedergerissen; neue Tractaten, nach dem Bedürfniß der Umstände, gehalten oder vernichtet; alliirte Fürsten jetzt in Schutz genommen, jetzt gefangen, abgesetzt, und ihre Länder der Republik einverleibt.

Mag man einen Theil dieser unerhörten Thathandlungen mit dem gewaltsamsten aller Nothbedrängnisse, mit dem der Selbstvertheidigung, entschuldigen; mag man den außerordentlichsten aller Kriege nur als mit den außerordentlichsten aller Mittel ausführbar betrachten: mag man in einigen der von der neuen Republik befolgten Maximen Aehnlichkeit, ja Gleichheit mit denen bemerken, welche schon sonst von den kriegführenden Mächten angewendet worden: aber das Ganze des Betragens ist unerhört, ist beyspiellos in der europäischen Staatengeschichte: und hat der Republik von großen Staatsmännern nicht unbillig den Nahmen eines politischen Ungeheuers, eines barbarischen Abentheurers, zugezogen.

Selbst bürgerliche Freyheit, Druck- und Denkfreyheit, deren man seit Friedrichs des Zweyten und Josephs des Zweyten Regierungen in Europa so beneidenswerth genoß, und denen man so viel verdankte, sind, durch die Revoluzion, in allen Ländern in engere Gränzen geschränkt worden: die furchtsamern Fürsten und Staatsbeamten glaubten, nicht ganz ohne Grund, ungewöhnlichen Ereignissen nur durch ungewöhnliche Maasregeln entgegenwirken zu können: die nachgiebigsten griffen zu harten, die duldsamsten zu intoleranten Maaßregeln.

* * *

Die Franzosen haben alle ihre außerordentlichen Handlungs-Maximen mit so entsetzlicher Consequenz befolgt, und zu so furchtbaren Extremen getrieben, daß selbst ein großer Theil ihrer ehemaligen Bewunderer sich in ihre Hasser verwandelt hat: der Zauber der Völker ist gelößt, der Rauch verflogen: sie erkennen in den ehemaligen Befreyern Europa's seine Unterjocher.

Und wann das beyspiellose Glück der Franzosen bis dahin ihre politische Missethaten mit einem täuschenden Glanz umschimmerte: so scheinen ihre neuesten Unfälle in Italien und in der Schweiz nur vielleicht zu bald das unpolitische und all-verwüstende ihres bisherigen Verfahrens in seiner ganzen Schrecklichkeit darstellen zu müssen.

Frankreich, innerhalb einigen Monathen vielleicht aller seiner italienischen Eroberungen beraubt und auf sein Gebiet eingeschränkt, ohne Geld, ohne Credit, ohne Handel, und nur mit einem geschwächten und halb-er-

gebnen Alliirten (Batavien) oder auch mit einem gezwungenen, wie Spanien, verbündet, vielleicht auch von diesen bald losgetrennt; — welch eine ungeheure Ruine! welch eine außerordentliche Verschwendung der kostbarsten aller Mittel für die außerordentlichsten aller Verluste!

So schrecklich- und so grundaus-zerstörte Hoffnungen können nicht anders, als Europens Völkerverhältnisse mit den schauderhaftesten Gefahren bedrohen: es schwankt an einem Abgrunde, der nichts geringeres als den größten Theil der schönsten und schätzbarsten seiner durch die vereinte Arbeit und Weisheit mehrerer Jahrhunderte erstrebten politischen Güter und Vorzüge, die wir bis dahin gerühmt, verschlingen muß; wenn anders nicht außerordentliche Ereignisse außerordentlichen Besorgnissen vorbeugen, und regellose Zufälligkeiten den nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit zu berechnenden Gang der Dinge wohlthätig-anders richten.

* * *

Bey solchen Aussichten heftet die trostlose Menschheit ihr Auge auf hoffnungsvolle Regenten, wie Preussens dritter Friedrich Wilhelm, und vertraut dem durch die ganze politische Entwickelungs-Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts so einzig-begründeten, von uns so oft wiederholentlich angeführten Grundsatz weiser Staatshaushaltung, daß die Regenten ihr wahres Wohl nie von dem wahren Volkswohl absondern, und, um selbst reich, mächtig und glücklich zu seyn, Erwerbfleiß, Handel, Bürgerfreyheit und Aufklärung ihrer Unterthanen schützen und erhalten müssen.

* * *

Die Aufstellung des Maximums aller politischen Entwickelung des Menschengeschlechts, die Bemerkungen über die besondere Tendenz des Ganzen der neu-europäischen gesellschaftlichen Verfassung, die Resultate daraus für Fortschritt oder Rückschritt unserer Gattung, in Hinsicht auf diese Verfassung, sparen wir zum Schluß dieses ersten Bandes auf: wo sie mit den Resultaten der moralischen, wissenschaftlichen und ästhetischen Entwickelung zusammengestellt, dem Leser einen desto umfassern-dern Ueberblick gewähren sollen.

Zweytes Buch.

Moralischer Charakter des achtzehnten Jahrhunderts.

No polish'd manner rival Virtue's price;
No savage Ignorance disgusts like Vice.

The Progress of Refinement.

Durch die politisch-bürgerliche Verfassung wird den Menschen gleichsam der Boden gesichert und vorbereitet, auf welchem sie sich als vernünftige und moralische Menschen entwickeln sollen. Gesetzgebung, öffentliche Ruhe und Sicherheit, aufgemunterter Kunstfleiß und vermehrter Wohlstand — was sind sie anders, als eben so viele Verhütungsmittel der Unsittlichkeit, und Beförderungsmittel der Sittlichkeit?

Sehr natürlich lassen wir daher auf die politische Cultur die moralische folgen, und fragen: welche Früchte hat die letztere auf dem Boden der erstern getragen?

Den moralischen Cultur-Charakter des achtzehnten Jahrhunderts bestimmen wir durch folgende Hauptzüge:

I. Verallgemeinerte Aufklärung, und eine öffentliche Meinung oder Volksstimmung.

II. Verstärktes Gefühl für Recht und Würde der Menschheit.

III. Verbesserte Erziehung.

IV. Oeffentliche Sittlichkeit, oder Annäherung der bürgerlichen Verfassung zu einem sittlichen Zustande.

V. Tugendartigkeit oder Sittsamkeit der einzelnen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft.

VI. Vermehrte und verfeinerte Geselligkeit.

VII. Verfeinertes Vergnügen.

* * *

Auch hier werden wir, wie im ersten Buch, die Gründe der Zusammenstellung dieser Hauptzüge im Verfolg der Abhandlung selbst geben: auch hier mit den angerühmten Tugenden die entgegengesetzten Fehler contrastiren lassen.

Erster Abschnitt.

Verallgemeinerte Aufklärung.

Verallgemeinerte Aufklärung als einen Vorzug der moralischen Cultur aufzuführen, muß, auf den ersten Anblick, demjenigen thöricht scheinen, der mit Rousseau, in der Verfeinerung, dieser natürlichen Folge der Erweiterung des menschlichen Geistes durch Aufklärung, nichts geringeres, als eine Vergiftungsquelle der Sittlichkeit erblickt.

Dagegen lehrt uns die Entwickelungsgeschichte des Menschen, daß Unwissenheit und Rohigkeit nicht

minder fruchtbare Mütter von Fehlern und Lastern sind, als misgebrauchte Verfeinerung, und daß vollkommene Sittenunschuld sich eben so wenig im Gefolge der erstern, als in der Gesellschaft der andern zeigt. Nirgends fanden unsre Seefahrer und Weltumsegler die sogenannten reinen Natursöhne von gehässigen Lastern unbefleckt. Ja, wenn wir selbst in unserer Mitte, selbst in unserm cultivirten Europa, die Masse herrschender Unsittlichkeit in der verfeinerten, oder besser, überfeinerten Classe mit der Masse herrschender Unsittlichkeit in der rohen, unwissenden, unverfeinerten Volksclasse auf eine gemeinschaftliche Wage legen: dann werden wir, auch die Mehrzahl der letztern abgerechnet, der Laster und Verbrechen nicht geringere in der Schale der Unwissenheit und Rohigkeit, als in der Schale der Verfeinerung entdecken.

Zu geschweigen, daß Rohigkeit und Unwissenheit, durch ihre Natur zur Unsittlichkeit führen: indem vernachläßigter Vernunft-Gebrauch zu Irrthümern, Irrthümer zu Misgriffen und Fehlern verleiten, Fehler zu Gewohnheiten wurzeln, und um so tiefer wurzeln, je ungebrochener die Willenskraft des Menschen, eben durch Unwissenheit und Rohigkeit, ist, und je weniger eigne oder fremde Vernunft auf eine bessere Richtung derselben einfließen kann. Dagegen können Aufklärung und Verfeinerung (denn beydes setzen wir hier, als gleichbedeutend, der Unwissenheit und Rohigkeit entgegen,) nur durch Misbrauch für die Sittlichkeit schädlich wirken. Denn der erleuchtetre Mensch erkennt ja, als solcher, richtiger den Weg, den er zu wandeln, die Irrpfade, welche er zu vermeiden hat.

Unwissenheit ist also, als solche, der Sittlichkeit keinesweges vortheilhaft.

Aber die schädlichste Art der Unwissenheit

ist die über die natürlichen Rechte und Pflichten, über die Ansprüche und Forderungen, welche aus der angebohrnen Würde menschlicher Natur hervorgehen.

Gefühl und Bewußtseyn dieser Rechte und dieser Ansprüche lebt allerdings selbst in dem Busen des Negers, der, mit dem Strick am Halse, in Surinams Zuckerpflanzungen arbeitet; lebt noch in dem Busen des elenden Letten, den sein Herr mit Weib und Kind gegen eine Koppel Jagdhunde an einen andern Tyrannen vertauscht.

Aber religiöser Aberglaube, Priesterherrschaft, politischer Druck, lange Gewohnheit, können dies Bewußtseyn unglaublich verdunkeln, dies Gefühl unaussprechlich abstumpfen, so daß sich jenes kaum bis zu Vorstellungen, dies kaum bis zu Wünschen des Bessern erhebt, und daß der Mensch sich endlich zu überreden scheint, seine Lage könne nicht anders seyn: wenn gleich auch in diesem Zustande moralischer Betäubung Sinn und Gefühl für natürliches Recht keineswegs ganz erdrückt werden kann.

Die eben erklärte Gattung von Unwissenheit, oder wie wir's richtiger benennen mögen, von moralischer Betäubung, war durch die vereinte Wirkung der pabstlichen Hierarchie und des politischen Despotismus, in dem ganzen Mittelalter der neu-europäischen Völkergeschichte, bis auf die Reformazion, zu einem schauderhaften Grade herrschend.

Eine Religion, wie die päbstliche, welche die Menschen lehrte, einen, von aller Gesellschaft und nützlichen Thätigkeit abgesonderten, Mönch dem fleißigen Arbeiter, eine ewiger Enthaltsamkeit gewidmete Nonne der Kinderpflegenden Hausmutter, einen gedankenlos-plärrenden Priester dem gemeinnützigen Geschäftsmann vorzuziehen; welche lehrte, durch Gebet und Beichten, durch Ceremo-

nien und Geschenke an Klöster und Kirchen, Vergebung für begangene, Erlaubniß für zukünftige Sünden zu erkaufen, — eine solche Religion verdunkelte, verwirrte, verdrehte die moralischen Begriffe auf eine beyspiellose Weise.

Von der andern Seite war das Volk, durch erniedrigende Abhängigkeit von dem Priesterstande, durch Aristokraten-Tyranney und Fürsten-Despotismus, zu einer unwürdigen Duldsamkeit für jede Entweihung heiliger Menschenrechte abgehärtet, aus welcher es freylich einstweilen gräslich aufgeregt erwachte, und sich kühn gegen seine Dränger erhob, aber aus Mangel an deutlicher Erkenntniß des Bessern, und aus Ohnmacht, selbst das erkannte Bessere wirklich zu machen, immer wieder in die alte Duldsamkeit zurückstürzte.

Beydes zusammen also, religiöser Aberglaube und politischer Druck, worunter die Menschen damaliger Zeit seufzten, und welche sich meistentheils wechselsweise einander die Hände boten, um die Gemüther durch die Cörper, und die Cörper durch die Gemüther zu unterjochen, verbreiteten in dem Reich der Geister eine Finsterniß, dicht, schwarz und unermeslich, wie sie kaum unter dem eisernen Scepter des asiatischen Despotismus jemals brütete. Denn immer war hier entweder ein geringerer Grad religiöser Sclaverey einem größern Grade politischer, oder umgekehrt, beygemischt.

So waren die alten Aegypter vielleicht eben so abergläubisch, als die Christen des Mittelalters: aber, wie es aus der bekannten Abhängigkeit der Aegyptischen Könige erhellet, weniger politisch gedrückt, als die Christen dieser Epoche: die Perser dagegen und die meisten der Asiatischen Nationen wurden eben so und vielleicht noch despotischer beherrscht, ihre Geister aber nicht von so vie-

len und verderblichen, Sittlichkeit und Tugend zerstörenden Vorurtheilen umnebelt.

Aufhellung der bis zu diesem Grad melancholisch-verdunkelten und verwirrten moralischen Begriffe, und Belebung des unterdrückten Gefühls für Recht und Würde der Menschheit — das war's, wofür man das schöne, herzerfreuliche Wort „Aufklärung“ prägte. Dies ist der eigentliche und engere Sinn, welchen wir demselben, der Geschichte seiner Entstehung und seines Gebrauchs gemäß, beylegen. In diesem Sinne des Worts kann man beydes, Griechen und Römer, aufgeklärte Völker nennen: weil sie durch ihre phantasiereiche Religion nicht in jene moralische Begriffsverirrung, noch durch ihre freye Verfassung in jene moralische Betäubung versinken konnten. Denn ob sie sich gleich, wie wir schon in dem ersten Buch gezeigt, nie bis zum reinen Bewußtseyn allgemeiner Menschenrechte und Pflichten emporhuben; so fehlte es ihnen doch, eben bey einer solchen Religion und einer solchen Verfassung, keinesweges an erleuchteten moralischen Begriffen und an moralischem Freysinn: und es brauchte also für sie keiner andern Aufklärung, als etwa der speculativ-religiösen, wie diejenige war, welche, nach Ciceros Bericht, in den Eleusinischen Geheimnissen von den Göttern und religiösen Ceremonien gegeben wurde.

Mit der Aufhellung religiöser Irrthümer und moralischer Begriffsverwirrung, welche durch die päbstliche Religion eingeführt, durch den politischen Druck noch tiefer gewurzelt waren, vollendet sich also der Begriff der Aufklärung in dem engern und eigentlichen Sinn des Worts.

In dem weitläuftigern Sinnesumfange bedeutet Aufklärung nichts geringers, als Erleuchtung der Gei-

ster über alles, was ihnen zur Erhaltung ihres physischen Seyns, zum leichtern und freyern Betrieb ihrer Geschäfte, zum Gehorsam gegen die Gesetze der bürgerlichen Ordnung, zu einem vernünftigen Lebensgenuß, zu wissen nothwendig und heilsam ist: alles also, was irgend dienen kann, schädliche Irrthümer und Vorurtheile zu zerstreuen, praktisch-nützliche und brauchbare Begriffe auszubreiten.

Aufklärung in diesem weitläuftigern Sinne des Worts ist, im Verhältniß gegen den erstern und engern, ein Unendliches, und die Denker des menschlichen Geschlechts werden mit der Verbreitung dieser Art von Aufklärung eben so wenig je zu Ende kommen, als es gewiß ist, daß der menschliche Geist sich mit einer immer größern und geläutertern Masse gemeinnütziger und für das Leben brauchbarer Begriffe bereichern wird.

Und in dem letzten Sinne dürften wir das griechische und römische Volk, unter welchen, wie bekannt, Unwissenheit, Vorurtheile, abergläubige, irrige und schädliche Begriffe der mannigfaltigsten Art über so vieles, was Bedürfniß, Geschäft und Genuß des Lebens betrifft, herrschten, keinesweges aufgeklärt nennen: wenn gleich die Denker unter diesen beyden Nazionen einer solchen Aufklärung nicht überall entbehrten.

* * *

Die erste Art der Aufklärung, welche ich, wegen ihrer unmittelbaren Beziehung auf Religion und Moralsinn, die moralisch-religiöse, oder auch, mit Rücksicht auf die allgemeine, die besondre nennen würde, war das dringendste Bedürfniß der versunkenen Christenwelt.

Die andre, welche ich wegen ihrer Beziehung auf Erleichterung und Verschönerung des Lebens die techni-

sche, oder auch die allgemeine, d. h. Aufklärung in dem allgemeinsten Sinne des Worts nennen würde, ist Grund und zugleich Folge aller politischen, moralischen und wissenschaftlichen Vervollkommnung des Menschengeschlechts.

Beyde zusammen sind die Fackel, welche unserer vernünftigen Gattung auf dem Wege ihrer endlosen Fortbildung vorleuchten muß: die moralisch-religiöse, um in ihr ein immer-lebendiges Gefühl ihre Rechte und Ansprüche zu unterhalten; die andre, die allgemeine, um sie mit den jedesmaligen Vortheilen, welche Kunst und Wissenschaft in ihren rastlosen Fortschritten in Hinsicht auf Bedürfniß, Bequemlichkeit und Vergnügen des Lebens erstrebten, vertraut zu machen.

Wie gelangte das neu-europäische Menschengeschlecht zu der moralisch-religiösen? und wie zu der allgemeinen Aufklärung?

Es wäre unbillig, die moralisch-religiöse Aufklärung ausschließend als ein Eigenthum des achtzehnten Jahrhunderts anzurühmen. Das Jahrhundert der großen Kirchenverbesserung eignet sich den ersten und wesentlichsten Theil davon zu: durch den Protestantismus fielen die ersten Funken in die undurchdringliche Geistesfinsterniß der europäischen Christenwelt: und diese Funken selbst hatten sich schon manches Jahrhundert vorher auf den Disputir-Cathedern der Scholastiker, in der einsamen Zelle manches grübelnden Mönchs, in dem Herzen manches redlichen Wahrheitsforschers, oft sogar auch Schwärmers, entzündet, wo sie aber, ohne weiter zu zünden, fortglommen, bis auf jene Epoche der bessern Empfänglichkeit des moralischen Gährungsstoffs.

Losreißung von dem Joch der Hierarchie, Abstellung des Mönchthums, Ausrottung eines großen und wesentlichen Theils des religiösen Aberglaubens, Läuterung

der moralischen Begriffe, Denk- und Gewissensfreyheit — dieß waren die herrlichen Früchte, deren diejenigen Länder, welche sich zu der neuen Lehre bekannten, etwa ein Drittel also des damals bewohnten Europa, sich von der Reformazion erfreuten.

Aber hierarchischer und politischer Druck hingen zu genau zusammen, als daß der durch die Bekämpfung des ersten mächtig angeregte Geist nicht, wie mit Blitzesschnelle, zu diesem hätte übergehen, und durch das gelungene Unternehmen der Befreyung von dem ersten nicht zu Versuchen der Losreißung auch von dem andern hätte aufgemuntert werden sollen.

Dieser Uebergang, diese Uebertragung des Protestantismus von den Gegenstäuden der Religion in die politische Verfassung war um so viel natürlicher, da das Joch der religiösen Sclaverey in manchen Ländern nicht zerbrochen werden konnte, ohne daß nicht zugleich ein Theil vom Joch der politischen Sclaverey zerschmettert ward, wovon die Befreyung der spanischen Niederlande ein warnendes Beyspiel für die Fürsten war.

Ohne die neue Lehre Luthers und Calvins, ohne den fanatischen Eifer der Puritaner, und ohne die Hartnäckigkeit der Geistlichen, gewisse, der Religion sehr gleichgültige Ceremonien beyzubehalten, hätte Engeland nie zu der vortreflichen Regierungsform aufgestrebt, deren es nun genießt.

Ward nicht die Religion von Päbsten und Fürsten häufig zur Unterjochung der Völker gemißbraucht?

Durch diese Uebertragung der bessern Religionsgrundsätze in die Politik schienen diese nun dafür Rache zu nehmen.

* * *

Aber eine **mildere** Art der Aufklärung, eine Auf-

klärung der Vernunft durch Vernunft, begann mit der Verbreitung der französischen Sprache und Litteratur durch die allgemeine Bewunderung für Ludwigs des Vierzehnten glänzende Regierung und für die Sitten des nunmehr verfeinertsten Volks in Europa: und was diese Bewunderung angefangen hatte, das ward durch die Vertreibung der reformirten Bürger dieses Reichs, nach dem aufgehobenen Edikt von Nantes, vollendet.

Das Interesse für französische Sprache und Litteratur, welches jene eitle Bewunderung geweckt, aber auch meistentheils nur zu eiteln Dingen, zur Nachahmung höfischer Sitten und höfischer Tändeleyen benutzt hatte, ward durch den Umgang und die Schriften der über Europa verbreiteten Flüchtlinge auf würdigere Gegenstände gelenkt.

Das feine und einschmeichelnde ihres Umgangs ward von dem wohlhabenden Theil der europäischen Nazionen bewundert und nachgeahmt: man achtete es der Mühe werth, sich mit der Sprache der artigen Flüchtlinge vertraut zu machen, besonders da das Studium derselben durch den lebendigen Umgang ungemein erleichtert wurde, und da man sich eben dadurch zugleich den höhern und höchsten Ständen anschloß, in deren Bildung französische Sprachfertigkeit ein wesentlicher Theil war.

Aber wichtiger für Europens Aufklärung wurden die Schriften einiger dieser Flüchtlinge, Schriften, in welchen sich Haß des Catholicismus und des Ludewigschen Despotismus mit freyen und kühnen Untersuchungen über theologische und philosophische Gegenstände vereinigten. Die vertriebenen Unglücklichen vertheidigten Religion, Denk- und Gewissensfreyheit gegen die widerrechtlichen Mishandlungen, welche sie von der Hand des

hierarchischen und politischen Despotismus erfahren hatten: und die große Frage von der Religionsduldung ward, (denn das Beyspiel von von dem Gegentheil lag ja nahe vor Augen) nach ihren philosophischen, theologischen und statistischen Gründen, zur Sprache gebracht und erörtert.

Schriftstellerey war freylich eine Art von Nothbehelf für die französischen Flüchtlinge, und gewährte, selbst bey dem damaligen geringen Ehrensold der Schriftsteller, manchem derselben einen Ersatz für das im Vaterlande von ihm betriebne Gewerbe. Aber Enthusiasmus, geweckt und belebt durch bittere Erfahrungen, angebohrnes Talent für populäre Untersuchungen, und insbesondere auch für eine verschönernde Darstellung, Neuheit der Sache und herrschendes Interesse, verschafften diesen schriftstellerischen Versuchen günstige Aufnahme und Verbreitsamkeit.

Das gehaltvollste, einflußreichste, und für den philosophischen Geistesgang des achtzehnten Jahrhunderts wichtigste aller Werke der französischen Flüchtlinge, ja der bisherigen französischen Litteratur überhaupt, war

Bayle's kritisches Wörterbuch:

diese reiche Niederlage der mannigfaltigsten historischen, theologischen, kritischen und philosophischen Untersuchungen, in welchen der Scharfsinn des Denkers mit der ausgebreitsten Belesenheit des Gelehrten und mit der Annehmlichkeit des schönen Darstellers, alle diese Talente zusammen aber mit dem Kühnsinn des freyesten, ungebundesten, keiner plilosophischen und keiner theologischen Parthey angehörigen Geistes, wetteiferten.

Kein unpartheyischer Leser konnte das Baylesche Werk aus der Hand legen, ohne Naturalist in der Theologie, und Zweifler in der Philosophie zu

werden: kein andres fand daher auch so viele Gegner von der einen, so viele Vertheidiger von der andern Seite; kein andres regte den erwachenden Denkgeist kräftiger an, als dieses: es ward übersetzt, gelesen, angegriffen und vertheidigt, in allen Sprachen Europens.

Kurz: sein Einfluß auf die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts war so verbreitet, so vielseitig und so tiefeindringend, daß ich das Baylesche Werk nennen möchte — den Electrophor der neuern Aufklärung.

Für die Deistische, oder, um einen gleichgeltenden Ausdruck zu gebrauchen, für die naturalistische Theologie ward der Verfasser des kritischen Wörterbuchs, was Luther für den Protestantismus geworden war. Der Scharfsinn des französischen Philosophen kehrte zuerst die Waffen, deren sich die protestantischen Theologen zur Bestreitung des Catholicismus bedient hatten, gegen den Protestantismus selbst, und lehrte diesen, die Authenzität der heiligen Bücher des alten und neuen Testaments auf demselben Wege und nach denselben Gründen untersuchen, wie wie er bis dahin die Glaubwürdigkeit der catholischen Tradizionen geprüft hatte; lehrte ihn, die ganze Kirchengeschichte, und insbesondere die ersten und entscheidensten Perioden dieser Geschichte, mit denselben Augen ansehn, wie er bis dahin die Sagen und Geschichten der päbstlichen Heiligen angesehen hatte.

Und so bildete sich allmählig, etwa wie sonst ein Staat im Staate, mitten in dem Schooß der Theologie, eine neue Gattung von philosophischen und kritischen Theologen, Deisten in dem philosophischen, Zweifler in dem historischen Theil der Theologie: der Grund zu einer philosophischen Ansicht der

Dog-

Dogmen des Christenthums, zu einer ächt=kritischen Exegese, zu einer strengen Prüfung der Kirchengeschichte, war gelegt, auf welchem nun fortgebaut werden konnte, und auch glücklich, wenn gleich in der ersten Hälfte des Jahrhunders sehr langsam, in der andern dagegen desto rascher, fortgearbeitet ward. Die englischen Theologen glänzten in der erstern, die teutschen in der andern Epoche: aber die letztern überstrahlten gar bald die erstern.

Die catholische Kirche selb blieb nicht unangestrahlt von dem philosophischen Naturalismus der neuern Theologie: die Denker in derselben betrachteten die patristisch=scholastische Dogmatik als exoterisch und den herrschenden Religionsbegriffen des Volks angemessen.

Die philosophische Ansicht dieser Dogmen behielten sie als esoterisch für sich; und fanden so einen Mittelweg, Philosophie mit Theologie, Deismus mit Volksglauben zu verbinden, eine Verbindung, die freilich zu keiner Zeit ganz ungewöhnlich gewesen, die aber jetzt unter Catholiken und Protestanten mehr als jemals herrschend zu werden anfing.

* * *

So ward also der menschliche Geist von dem Wust theologischer Controversen glücklich entlastet!

Desto freyer und ungehinderter wandte er sich nun auf Gegenstände von reinem Interesse für die Menschheit, und machte politische Verfassung der Völker, Rechte und Pflichten der Fürsten, Gesetzgebung und Staatsverwaltung, zu den großen Themen seiner Untersuchung, wie dies schon in dem ersten Buch, im Abschnitt von der wissenschaftlichen Bearbeitung aller Zweige der Staats=

verwaltung, ausführlich entwickelt werden. Kurz: die Philosophie begann praktisch zu werden.

Groß war der Einfluß der französischen Schriftsteller und Schöndenker, und gleich darauf der englischen Philosophen auf die Verbreitung des praktischen Geistes der Philosophie, dieses fruchtbarsten Moments der neu-europäischen Aufklärung.

Montesquieu, Voltaire, Helvezius, Rousseau, d'Alembert, Diderot, Marmontel und ihre Nachahmer, erfanden die Kunst, in welcher ihnen freylich schon Addison, Steele und einige andre Britten vorgegangen waren, die Kunst, die Wahrheit philosophischer Untersuchungen durch ästhetisch-schöne Darstellung zu beleben, und die nährende Früchte des scharfsinnigen Nachdenkens durch die Blüthen einer gefälligen Einbildungskraft zu verschönern; Belehrungen des Verstandes mit den Aufheiterungen des Witzes zu verbinden; den ernsten Denker durch jene zu befriedigen, durch diese zu unterhalten; den leichten Welt- und Hofmann an Blumengebinden der Grazien in die Fruchtgefilde der Weisheit hinüber zu ziehen, und ihm, mit dem Interesse für eigne Unterhaltung und für Spiele der Phantasie, Interesse für das Nachdenken über wichtige Angelegenheiten der Menschheit einzuflößen.

Rüge herrschender Vorurtheile des Aberglaubens, herrschender Mißbräuche und Laster der Geistlichkeit, wie der höhern Stände, Tadel der Fürsten und der Hofleute, Tadel der Landesverfassung und der gesammten politischen Verfassung der cultivirten Welt, wurden in das leichte Gewand von Briefen, Erzählungen, morgenländischen Mährchen und Gedichten eingekleidet, und ergötzten, in dieser Einkleidung, sehr oft selbst diejeni-

gen, welche sich durch die in das Gewand gehüllte Wahrheit getroffen und verwundet fühlen mußten.

Selbst Trauer- und Lustspiele waren mit Sentenzen kräftig-ausgesprochener praktischer Philosophie, mit lebendigen Gemählden von der Verderblichkeit des Fanatismus, der Intoleranz, des Fürsten- und Ministerdespotismus, mit sprechenden Schilderungen von Thorheiten und Lastern der höhern Stände, und der sogenannten verfeinerten Welt, mit witzigen Anspielungen auf Vorfälle der religiösen und politischen Geschichte des Tages, der Intriguen der Cabinette und der Hofleute, angefüllt: das Parterre beklatschte oft in dem Stück mehr den kühnen Patriotismus, als das Talent des Dichters: eine kräftige Sentenz, eine treffende Charakterschilderung, ein witziger Einfall, der auf irgend eine Anecdote vom Hofe oder von den Ministern, oder von der hohen Geistlichkeit anspielte, mußte von dem Schauspieler wiederholt werden, damit das für die Geschichte des Tages bedeutsame und beziehungsvolle darin desto lebhafter und allgemeiner empfunden werden könnte.

Die höhern Stände aller Länder, die Fürsten und Großen der Erde, von jeher Bewunderer der französischen Sprache, Sitten, und Litteratur, (in allen dreyen die ihnen selbst eigenthümliche Gewandheit des Ausdrucks, Leichtigkeit und Zierlichkeit des Benehmens, und Oberflächlichkeit des Denkens und Empfindens gleichsam wie im Spiegel wiederfindend) lasen und besprachen diese Producte der philosophirenden Dichtkunst und der dichtenden Philosophie des Volks an der Seine: und lernten practisch philosophieren, indem sie sich phantasirend unterhielten. Die wegen ihrer Freymüthigkeit aus Frankreich vertriebenen Schriftsteller und

Philosophen fanden sehr oft Beschützer und Gönner an teutschen Höfen, an englischen Großen, an Fürsten und Königen der nordischen Reiche.

Mächtig würkte für die Verbreitung der französischen Philosophie und Schriftstellerey, Friedrichs II. Beyspiel, der an dem Busen dieser Philosophie gleichsam groß gesäugt, mit den berühmtesten der schönen Schriftsteller Galliens als Kronprinz in Briefwechsel stand, als Monarch seinen Thron, für eine Zeitlang, mit den Voltairen, d'Argens, und Maupertuis umringte, und es seines Heldenruhms und seiner Fürstengröße nicht unwürdig achtete, sich der glänzenden Reihe französischer Philosophen und Schöndenker durch eigne schriftstellerische Werke anzuschließen. Bewundertes Beyspiel der Großen in so vielen Nebendingen, ward er auch hier von vielen nachgeahmt, wenn auch nicht selten — nur nachgeäfft, von keinem erreicht.

Hoher Ernst und tiefgefühltes Interesse für Völkerglück und Menschenwohl war seinem erhabenen Geist, was einigen seiner bewunderten Muster, was einem Voltaire, einem d'Alembert, so oft nur Gegenstand gewöhnlicher Pralerey und eitler Ruhmsucht war. Wie klein erscheinen in einem Theil seines Briefwechsels mit ihnen die Philosophen! wie groß — der König!

So ward Friedrich, durch Schrift und That, durch selbstbefolgte Grundsätze der Fürstenpflicht und durch weise Organisirung seiner Staaten, Vorbild und Muster der wahren Aufklärung, deren Schutz und Beförderung, seit der Epoche seiner Regierung, Staatsmaxime des größten Theils der Fürsten Europens werden zu wollen schien.

Joseph II. von Oesterreich und Catharina II. von Rußland verherrlichten sich durch rühmliche Nach-

ahmung eines so großen Beyspiels: und wurden selbst, jeder in seiner Gattung, original.

* * *

Unterdes hatte der gelehrte Stand, begünstigt durch die Fortschritte der Cultur, und durch die immer steigende Achtung für Talente des Geistes, festere Consistenz und Selbstständigkeit gewonnen, und besonders auch durch das Beyspiel der französischen Schriftsteller gereizt, anfangen gelernt, seine philosophischen Untersuchungen durch praktisches Interesse zu beleben, sich der scholastischen Form des Vortrags zu entkleiden, sich durch populäre Darstellung gewöhnlichen Lesern verständlich, durch Schmuck der Schreibart der feinen Welt gefällig zu machen.

Praktische Philosophie, wofür die französischen Schöndenker gewissermaßen nur ein starkes Interesse einzuflößen gewußt, ward durch die nächst aufgekommene Liebhaberey für englische Sprache und Litteratur, und durch das Studium der Werke der großen Tiefdenker dieser Nazion, eines Schaftesbury, Locke, Hume, Search, Home, Smith, Burcke u. s. f. immer gründlicher und immer vielzweigigiger bearbeitet, und durch Abhandlungen, Gespräche, Zeitschriften u. s. f. vorzüglich auch in jener Mittelclasse von Denkern verbreitet, die, zu zerstreut, oder zu beschäftigt, oder zu ungeübt, um tiefsinnige Schlußreihen zu verfolgen, gleichsam nur gelegentlich, nicht aus Metier, denken, denen Geistesbildung überhaupt mehr Unterhaltung als eigentliches Geschäft ist, und die derselben mehr einige abgerißne Stunden der Muße, als ein ganzes Leben widmen.

* * *

Wenn es wahr ist, was man immer gesagt hat,

daß die Welt mehr von Halbgelehrten, als von Gelehrten regiert wird, und daß die erstern durch ihre Mehrzahl offenbar mehr und unmittelbarern Einfluß in die Leitung der menschlichen Dinge verbreiten, als die letztern; so ist diese Periode der allgemeinern Verbreitung des Denkgeistes und der praktischen Philosophie in der eben bezeichneten Mittelclasse des gebildeten Publicums höchst fruchtbar und denkwürdig für die gesammte neu-europäische Cultur.

* * *

Der lebhafte geweckte Denk- und Beobachtungsgeist übertrug sich in die größten und kleinsten Lebensgeschäfte; was bis dahin blos mechanisch bearbeitet worden, dazu suchte man jetzt Grund, Regel und Theorie: herrschende Vorurtheile, Irrthümer, Mißbräuche in der Religion, Gesetzgebung, Staatsverwaltung zu beobachten, zu rügen, öffentlich zur Sprache zu bringen, Vorschläge und Versuche, jene zu zerstreuen, diese abzustellen — und dazu insbesondere auch die Druckerpresse zu benutzen, gehörte zu der Pflicht jedes gebildeten Mannes und jedes nicht alltäglichen Geschäftsmanns.

Alles, von den Gegenständen des höchsten Interesses für die Menschheit an, bis auf Kartoffelnpflanzung und Hunde- und Hühnerzucht, ward Gegenstand des Denkens und Beobachtens, des Forschens und des Schreibens. Die für die Veredlung des Menschengeschlechts so wichtige Bearbeitung aller Zweige der Staatswirthschaft und der ganzen ins unendliche zusammengesetzten Technik unsers Culturlebens ward auf diesem Wege zu Stande gebracht.

* * *

Gleichsam zum dankbaren Ersatz dafür, daß Phi-

losophie und Denkgeist sich in die alltäglichen Lebensgeschäffte übertragen hatten, stiegen diejenigen Wissenschaften, die sonst ausschließend als Eigenthum der tiefsten Denker behandelt worden waren, Mathematik, Physik, Chymie, Naturgeschichte, immer gefälliger und vertraulicher zur gemeinnützigern Anwendung auf die Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Vergnügen des Lebens herab, und theilten ihre heilsamen Kenntnisse hier dem Geschäfftsmann, dem Handwerker, dem Manufakturisten, dem Fabrikanten, dort dem Landmann mit: eine Mittheilung, welche durch die vielen ökonomischen und andern Gesellschaften ungemein befördert ward.

So — bildete sich die allgemeine Aufklärung! so wurde sie die Grundlage der verbesserten Religion, der zweckmäßigern Erziehung.

* * *

Welch einen herzerfreulichen Anblik bietet die gegenwärtige neu-europäische Aufklärung dem Denker dar!

Vernunft und Erfahrungskenntnisse werden durch Schriften in mannigfaltigem Gewande dem Geschäftsmann und dem Volk, durch frühen Unterricht der Jugend, mitgetheilt. Durch die Buchdruckerpresse, verbunden mit den übrigen Mitteln des allgemeinen Völkerverkehrs, mit den Posten, der Schiffarth, den Zeitungen, wird jede neue Wahrheit, wie der Saame der Pflanzen durch die Winde, von einem Ende der Erde bis zum andern hinübergestreut, wird geprüft, berichtigt, erweitert, und mannigfaltig angewandt: kritische Zeitschriften unterrichten die Leser von dem Gehalt und Werth der über die verschiedenen Zweige der Wissenschaft erschienenen Werke: allgemein lesbare fliegende Blätter, Journale genannt, setzen die gangbaren und gemeinnützigsten Ideen in regeren Umschwung, und bearbeiten sie zu

Gegenständen des täglichen Gesprächs und gesellschaftlichen Unterhaltung: eine allgemeine Uebersicht der brauchbarsten Kenntnisse ist unentbehrliches Geistesbedürfniß eines gebildeten Menschen: ein ausgesuchter Büchervorrath gehört zu den nothwendigen Meublen einer anständigen Haushaltung: ein wohlerzogener Jüngling von sechzehn Jahren hat richtigere Begriffe von den natürlichen Dingen, als alle Weisen des Alterthums: Bücherschreiben ist ein Lebensgeschäft, und Bücherlesen ein Luxus.

* * *

Von der Studierstube des Gelehrten an bis in die Registraturen, bis in die Comptoire und Werkstätten, und Bauerhütten hinab, ja sogar bis in die Cabinette der Fürsten und zu den Thronen hinauf, bildet sich ein allgemeiner Denkgeist; und durch diesen, in Hinsicht auf jedes angelegentliche Interesse der Menschheit, betreff' es abzustellende Misbräuche oder einzuführende Verbesserungen in der Staatswirthschaft, in der Oekonomie, im Volksunterricht, in der Erziehung, betreff' es Krieg oder Frieden, eine öffentliche Meynung, als Produkt der allgemein-verbreiteten Erkenntnis, und Ausdruck des allgemeinen Willens, gegen welchen gleichgültig zu seyn, es in unsern Tagen, weder den Fürsten, noch ihren Dienern erlaubt, ja kaum noch möglich ist.

Giebt es irgend ein heilsames Besserungsmittel der Menschheit in Hinsicht auf ihre äußerliche Lage, ein Mittel, welches dem Freunde unseres Geschlechts süßere Hoffnungen und tröstendere Aussichten gewährt, als alle Revoluzionen, ein Mittel, leis und allmählig, aber nur desto kräftiger und unfehlbarer wirkend, ganz so, wie es die milde Gottheit in der Natur zur Wiederherstellung ge-

schwächter Lebenskräfte und zur Heilung der Verletzungen in Thier- und Pflanzenkörpern zu brauchen pflegt: dann ist die öffentliche Meinung und ihre immer mehr überwiegende Gewalt in der Mitte des erleuchteten Menschengeschlechts ein solches Besserungsmittel. Wir können sie ansehen als die Stimme des redenden Genius der Menschheit: durch sie, durch die öffentliche Meynung, begeistert er die geniereichen Wortführer und Fürsprecher derselben: durch sie läßt er ihren Leitern und Beherrschern Lehre, Warnung, Ermahnung über jede zu nehmende Maasregel in zweifelhaften Angelegenheiten von allgemeinem Interesse zu Ohren kommen.

Heil der Menschheit, daß ihr erhabner Genius einmal zu reden auch nur angefangen! Die Druckerpresse ist sein Welt-durchtönendes Sprachrohr, und die Schriftsteller sind seine Dollmetscher: nie wird, nie kann er, nachdem er einmal den Mund zum Reden geöfnet, verstummen: kein Tyrann und kein Despotenarm ist im Stande, ihm die heilige Lippe zum Schweigen zu versiegeln: Gewalt und Zwang können die Töne derselben leiser machen: aber diese leiseren Töne werden allen denkenden Geistern nur desto vernehmlicher, allen fühlbaren Herzen nur desto rührender klingen, und sich zu Donnerlauten in das Ohr ihrer Unterdrücker bilden.

Heil dir Menschheit! du hast dich selbst kennen, deine Rechte und Ansprüche wägen, deine hohe Würde und großen Kräfte fühlen gelernt! hast gelernt, deine Wünsche und Anliegen auf eine unwiderstehlich-kräftige Art deinen Beherrschern zu verstehn zu geben: Kraft und Werkzeuge gnug, deine Existenz zu verbessern. Wirke mit jenen neu-geweckten Kräften; arbeite mit diesen neu-geschaffnen Werkzeugen: und die bessern Zeiten sind nicht ferne!

* * *

Wer aber wagt es, griechische und römische Aufklärung der neu-europäischen gegenüber zu stellen? wer wagt es, die unendlich-kleine Masse von Denkfertigkeit, von Beobachtungs- und Forscher-Geist in der großen Volksmenge der alten Nazionen, welche, die kleine Anzahl von Philosophen und Rednern ausgenommen, keinen gelehrten Stand kannten, mit unserm herrschenden Denkgeist zu vergleichen?

Eine Leipziger Jubilate-Messe liefert, trotz allem Wust romantischen Schreibgemenges und litterarischer Handlanger-Arbeit, einen beträchtlichern Schatz gemeinnütziger und belehrungsvoller Schriften, als eine Bibliothek aller wissenschaftlichen Schriftsteller der Griechen und Römer: ein gut geschriebenes Handbuch der praktischen Philosophie enthält richtigere Begriffe und vielseitig-brauchbarere Ansichten, als alle platonische Dogmatik und Aristotelische Dialektik; eine Dapp'ische Predigt für den Landmann ist wenigstens ein paar Abhandlungen aus des berühmten Epiktets goldnem Handbuche werth: und in der obersten Classe eines wohlgeordneten und zweckmäßig-organisirten Gymnasiums werden zwar weniger Spitzfindigkeiten, aber gewis mehr gründliche und gemeinnützige Wahrheiten, und richtigere Ansichten der Dinge vorgetragen, als in allen philosophischen Hörsälen Griechenlands vorgetragen wurden.

Und wie kann man alte und neue Ideen-Mittheilungs-Leichtigkeit, diese Götterbothenschwinge des neu-europäischen Genius der Menschheit, vermittelst welcher er seine heilbringende Bothschaften aus den Hütten bis auf die Thronen, von einem Reich zum andern, von einem Welttheil zum andern verbreitet, mit einander vergleichen?

Die Druckerpresse allein schon würde hier die Wage, mit unermeßlichem Uebergewicht, auf unsre Seite ziehn: nicht zu gedenken des erweiterten Handelsverkehrs, der Posten, u. s. w.

Eine Hamburger Zeitung, sagten wir schon oben, erzählt uns, und zum Erstaunen meistentheils sehr richtig, die Tagesgeschichte aller vier Welttheile: wenn man in Griechenland und Rom die wichtigsten Vorfälle in den Provinzen, als z. B. Pompejus des Großen Ermordung in Aegypten, erst nach manchen Monden erfuhr: die in einem einzigen Originalwerk eines brittischen oder französischen Schriftstellers enthaltenen Ideen, sagten wir ferner, setzen innerhalb einigen Wochen eine Million und mehr Geister in Deutschland, in der Schweiz, in Dännemark und Schweden, in Bewegung: wenn des großen Denkers, des Lehrers eines Alexanders, des berühmten Nebenbuhlers eines Plato, des Aristoteles Werke, fast ein ganzes Jahrhundert hindurch, nach seinem Tode in einem dunkeln Keller verschlossen lagen; wenn griechische und römische, gleichzeitige und zugleich berühmte Schriftsteller oftmals einander gar nicht kannten; wenn griechische Schriftsteller, wie Luzian, wie Longin, von einem römischen Cicero, oder Virgil, oder Horaz, oder Tacitus, kaum Kunde nahmen.

Das ist die herrliche Göttergestalt der schönen Gabe der Vorsehung an das neu-europäische Menschengeschlecht, Aufklärung genannt!

* * *

Die über alles wichtigen Vortheile, welche dem menschlichen Geschlecht für seine wahre Bildung und Vervollkommnung aus der Aufklärung erwachsen, so wie die zufälligen Fehler und Unarten, welche die allgemeine Schlüpfrigkeit der menschlichen Natur diesen Vortheilen

anbiegt, beleuchten wir sogleich in dem folgenden Abschnitt, der also mit diesem, welchen wir hier schließen, wie der Nachsatz mit seinem Vordersatz, zusammenhängt.

Zweyter Abschnitt.

Verstärktes Gefühl für Werth und Würde der Menschheit.

Die moralischen Ansprüche des Menschen, als eines Wesens, welches nur den Einsichten der Vernunft und dem Sittengesetz, und der durch jene und durch dieses selbst-bestimmten Willkühr gehorchen darf, befassen wir unter der Benennung „Recht der Menschheit.“

Alles, was ihn als vernünftiges und moralisches Wesen ehrt und achtungswerth macht, seine großen Kräfte und Talente, seine genialischen, wie seine moralischen Kraftäußerungen begreifen wir in dem Ausdruck: „Werth und Würde der Menschheit.“

Verstärktes und verallgemeinertes Gefühl für natürliches Recht, für Werth und Würde der Menschheit in dem eben angedeuteten Sinn der Worte, zeichnen wir als einen Vorzug der moralischen Cultur des achtzehnten Jahrhunderts, und zugleich als eine natürliche Folge der verbreiteten Aufklärung aus.

Denn durch Aufklärung ward die neu-europäische Menschheit

Zuförderst: von einem ungeheuren Wust religiöser und moralischer Irrthümer befreyt, mit welchem eine misverstandene und misgebrauchte Religion sie belastet hatte: eben auf diese Art aber ward ihr der Weg geräumt und gebahnt zur reinen, intellectuellen und moralischen Selbsterkenntniß und Selbstschätzung.

Sind nicht Unwissenheit, Geistesdruck und Despotismus durch Aberglauben, Scholastik und Religions-Schwärmerey höchst verderblich gefördert, verstärkt und fast anderthalb Jahrtausende hindurch ununterbrochen-dauernd gemacht worden? Sich von Aberglauben, von theologischen Streitigkeiten und Religionsschwärmereyen losmachen, hieß also offenbar nichts geringeres, als der menschenplagenden Tücke und Tyranney ihre feinsten und schlau-gebrauchtesten Werkzeuge zerstören, das dornigte Gehege um den Tempel der Wahrheit durchbrechen, der getäuschten und geblendeten Vernunft ihre natürliche Sehkraft wiederherstellen, und sie, ohne Hülle auf dem Auge, und ohne Nebel am Horizont, den Menschen und die Dinge in ihrer wahren unverzerrten Gestalt erblicken lassen.

So — sich selbst wiedergegeben, beschäftiget sich die Vernunft nur mit der Untersuchung wichtiger, angelegentlicher und nützlicher Gegenstände im Reich der Wahrheit, ermißt und bestimmt die Grenzen menschlicher Denkkraft, verzeichnet die ewigen Gesetze, Rechte und Pflichten unserer moralischen Natur und der vernünftigen Wesen überhaupt, und trägt ihr gereinigtes Licht in alle und jede Bezirke menschlichen Denkens und Strebens.

Aufklärung hat uns

Ferner: in dem Menschen mehr den Menschen, d. h. Talent, Kunst, Wissenschaft, Gemeinnützigkeit und Tugend schätzen und würdigen gelehrt.

In Tagen der Unwissenheit und der Geistesfinsterniß unterscheidet man meistentheils nur in Herren und Diener, in Reiche und Arme: alles, was der Mensch Gutes und Großes leistet, wird nur als Mittel geschätzt,

der Herrschsucht zu fröhnen, Reichthum zu erwerben, oder wenigstens Armuth zu vermeiden: der Dichter findet kein Ohr für die lieblichen Töne seiner Leyer, der Philosoph keins für die Lehren erhabner Weisheit, der Künstler kein Auge für die schönen Gebilde seiner Hand. Von der reinsten Tugend himmlischem Glanze selbst fällt nur ein trüber matter Schimmer in das mit Nebelwolken der Irrthümer und Vorurtheile tief-verhüllte Auge des blöden Volks.

Erfreulich-anders ist es in den Tagen der Aufklärung.

Wie vor der heraufstrahlenden Sonne die Nebel, so fliehen vor ihrer Fackel die Vorurtheile der Geburt, des Standes, des Reichthums. Das reiche Laster, die vornehme Talentlosigkeit, die hochgebohrne Eitelkeit, werden dem Haß und der Verachtung geweiht, welche sie verdienen: dagegen nehmen Talent, Kunst, Wissenschaft, Gemeinnützigkeit und Tugend, die hohe Stelle ein, von welcher eine gerecht-schätzende Vernunft jene glänzende Leerheiten herabstieß.

Ein erleuchteter Fürst, ein Friedrich und Joseph der Zweyte, eine Catharina von Rußland, würdigen den talentvollen Künstler, den berühmten Schriftsteller, den patriotischen Geschäftsmann, des Umgangs und der Achtung, womit sie keinen leerköpfigen Kammerherrn und keinen vielbebänderten Ritter beehren: der aufgeklärte Reisende rechnet es sich zur Ehre, den Gelehrten von Ruf, den allgemein-gelesenen Dichter, den geschickten Mahler oder Bildhauer, im Auslande zu besuchen: unterdes er vor der Thür des schwelgenden Millionairs gleichgültig vorübergeht. Der Mann von gebildetem Geist, von Witz und Welterfahrenheit findet in jeder besseren Gesellschaft ehrende Aufnahme; unterdes der betitelte Prahler, der

hochbrüstige Adliche, der grobe Reiche, mit Verachtung angesehen, oder, aus Rücksichten, geduldet wird.

Wer, der sich auf wahre Würdigung der menschlichen Dinge versteht, wird nicht den Ruhm eines Voltair, eines Rousseau, eines Hume oder Gibbon, eines Wielands oder Göthe, eines Howard oder Franklin, dem Glück schwelgender Millionaire, dem despotischen Prachtleben namenloser Fürsten, vorziehn?

Diese allgemeine Bewunderung und Hochachtung, welche unser Jahrhundert den genannten und ähnlichen Männern gezollt, die sich durch große Talente oder durch hohen Patriotismus und Philantropismus auszeichneten, ist ein sehr charakteristischer Beweis wahrer und verbreiteter Aufklärung.

Bey den Römern und Griechen genossen Redner, Dichter, Künstler, Patrioten und Helden der ausgezeichnetsten Achtung: und dies eben ist es, was jene Nazionen auf eine so hohe Culturstufe stellt. Dennoch konnte, wegen Mangel eines erweiterten Völkerverkehrs, der Ruhm großer Geister damals weder so allgemein seyn, noch so schnell verbreitet werden, als er es in unsern Tagen ist.

Durch Aufklärung wird dann ferner: der Mensch immermehr intellectualisirt, und sein erhabner Vernunftcharakter ausgeprägt: oder mit andern Worten: seine Denk- und Empfindungsfähigkeit, diese schönste und edelste Spende des Schöpfers an das Menschengeschlecht, wird vollkommner und vielseitiger gebildet, die rohe Sinnlichkeit ausgeglättet und abgeschliffen.

Die intellectuelle und moralische Schätzung und Würdigung seiner selbst und andrer, welche wir oben als eine natürliche Folge der Aufklärung ableiteten, reini-

get, verfeinert, veredelt seine ganze Art zu denken und zu empfinden, verbreit über sein ganzes Wesen eine gewisse Geistigkeit, aus deren ätherischen Region er selten anders, als durch gewaltig-tobende Leidenschaften in den Schlamm grober Sinnlichkeit hinuntergestoßen werden kann. Gewohnt oder vielmehr gezwungen, das Bessere im Menschen zu schätzen, wird er selbst auch diesem Bessern nachstreben lernen, und sich selbst verachten, wenn er einstweilen, den lebendigen Ueberzeugungen eines erleuchteten Geistes entgegen, niedriger Begierde fröhnt, oder kindischen Eitelkeiten nachjagt.

Die Beschäftigungen, die Vergnügen, die Verirrungen, die Fehler, die Laster sogar des Aufgeklärten und Verfeinerten, werden das Gepräge jener Geistigkeit tragen, die einen höher-gebildeten Vernunft-Charakter ankündiget. Daß aber diese Geistigkeit keineswegs schon Tugend ist, oder auch unausbleiblich zu derselben hinführt, werden wir in dem Abschnitt von der Tugendartigkeit oder von dem sittlichen Anstande beherzigen.

* * *

Alles Bisherige zusammengenommen, würkt Endlich: verstärktes Gefühl für Recht und Werth und Würde der Menschheit. Wen wahre Aufklärung Natur und Erhabenheit und Ansprüche der Menschheit kennen und würdigen gelehrt, der fühlt sich von einem gewissen edlen Stolz und Selbstvertrauen belebt: kühner trotzt er dem Uebermuth des Vornehmen oder Reichen, kühner fordert er von seinem eignen Vorgesetzten jedes natürliche Recht, welches ihm das Bewußtseyn seines Vernunft-Charakters zuspricht: zuversichtlicher hofft er, unglücklich, Mitleid und Theilnahme von seiner gleichgearteten Gattung.

Was

Was der römische Consul von den Wissenschaften sagt: habent litterae imperiosius aliquid: das gilt eigentlich von der Aufklärung, von welcher auch, nach dem Zusammmenhang der Rede, dieser sein Ausspruch überhaupt gedeutet werden muß. Ja! Aufklärung giebt dem Menschen etwas edel-stolzes und großmüthiges.

Denn warlich! es gehört ein gewisser Grad von Aufklärung dazu, wenn der Mensch auch nur Erfüllung seiner natürlichsten Ansprüche, oder auch, im Unglück, Theilnahme und Mitleid guter Menschen mit einiger Zuversicht erwarten soll: insbesondre wenn er diese durch Reichthum, Macht oder Ansehn weit über sich erhaben sieht. Der wilde Amerikaner in seinen öden Waldstrecken trotzet freylich, in dem stolzen Bewußtseyn seiner Körperkraft, jeder frevelnden Obergewalt. Aber der Peruaner versinkt in Nichts bey dem Anblick seines erhabenen Despoten, des Sohns der großen Sonne: und der Unterthan eines afrikanischen Deys findet es ganz in der Regel, wenn sein Dey ihm, aus bloßer Laune, den Kopf herunterschlagen läßt.

Selbst wir, mitten in der Welt der Cultur, wenn wir einstweilen mit Leuten von eingeschränkter Denk- und Lebensweise zu thun haben, wie oft entdecken wir in ihnen eine gewisse Schüchternheit, Verzagtheit und Kleinmüthigkeit sogar in dem, was sie nicht etwa nur erbitten, sondern was sie sogar fordern oder wenigstens billigerweise verlangen können!

Nie forderte der Mensch mehr, als in unsern Tagen, und nie hob er stolzer sein Haupt empor! denn nie war er aufgeklärter. (Von demokratischem Sanculotismus kann hier wohl nicht die Rede seyn.)

Nur daß wir nicht Kriecherey um niedriger Vortheile willen als mit solchen stolzen Anforderungen unverträglich glauben! jene ist mit diesen eben so wohl vereinbar, als höchste Unsittlichkeit mit der reinsten Aufklärung.

Jede Art menschlicher Vervollkommnung, jede wohlthätige Folge und Wirkung der Aufklärung, alles was gleichsam in ihr, und um sie ist, wirkt auf Belebung des moralischen Gefühls: nicht unrichtig pflegt man von einem Dichter- und Künstler- und Philosophenstolz zu reden: jeder, der mehr weiß oder mehr vermag, als der andre, muß sich auch natürlich mehr fühlen, als andre.

Dasselbe gilt von dem Menschen, der gewohnt ist, unter einer weisen Verfassung und gerechten Landesgesetzen, Recht und Pflicht der Menschheit ausgeübt zu sehen. Und wenn wir daher oben von dem preußischen Unterthan sagten, daß die vortreflichen Landesgesetze und strenge Rechtspflege, deren er genießt, ihm einen gewissen Stolz und Freysinn einflößen: so bringt jede bessere Verfassung dieselbe Wirkung in den Gemüthern hervor, und bringt sie in dem Maaß hervor, als sie die bessere ist.

Das brittische Volk fühlt sich edler, als das ....sche: der ächte Republicaner ist stolz, der Sclave des Despoten zittert und kriecht.

Ohne Zweifel war keine Verfassung mehr geeignet, dem moralischen Selbstgefühl des Volks zu schmeicheln, als diejenige, welche mit der Tafel der Menschenrechte an der Stirn ihr Haupt emporhub. Wenn aber gleich das moralische Gefühl des französischen Volks in dem Maaß geschwächt wurde, und das Sittenverderbniß in eben dem Maaß zunehmen mußte, als der Staat selbst

die Rechte des Menschen frevlentlich verletzte, und Entweihung derselben gewissermaßen Staatsmaxime ward: so wird doch allgemeines Menschenrecht der Grund jeder guten Landesverfassung seyn, und eine solche, eben deswegen, auf Belebung des moralischen Gefühls wohlthätig zurückwirken.

* * *

Aus allem, was bisher von den Folgen der Aufklärung gesagt worden, erhellet von selbst, warum wir, wenn gleich weit entfernt, Aufklärung und wahre Sittlichkeit als einerley oder als durch die unzertrennlichsten Bande verknüpft anzusehen, die erstere dennoch überall als die allein-zweckmäßige und allein-würdige Propädevtik der Sittlichkeit, als Erziehung und Vorbereitung zu derselben, betrachten, und, auf diesem Wege, wahre Ausbildung und Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts hoffen.

* * *

Unserm Versprechen gemäß, auch die den gerühmten Tugenden des Jahrhunderts entgegengesetzten Fehler desselben nicht ungerügt zu lassen, erwähnen wir noch des Eigendünkels, der Vernünfteley und der Neuerungssucht, als solcher Unarten, welche als natürliche Auswüchse des herrschenden Denkgeistes und verbreiteter Aufklärung angesehen werden müssen: die aber, selbst noch in dieser Abartung, den edlen Stamm verrathen, an dem ihre wilden Sprößlinge aufschießen.

* * *

Aechtes moralisches Selbstgefühl macht den Menschen nie stolz in dem tadelhaften Sinne des Worts: denn grade dies Selbstgefühl lehrt ihn ja, jedes seiner vernünftigen Mitwesen als mit denselben gro-

ßen Kräften und Anlagen begabt schätzen. Eben so wahr als fein empfunden ist daher Kant's Bemerkung über die besondre Mischung von Edelmuth und Demuth, welche gleichsam das Element des moralischen Gefühls ausmacht.

Je schwüriger aber und je seltner der Mensch sich bis zu dieser Reinheit des Moralsinns erhebt: desto leichter wird er durch alles das, was denselben blos weckt und vorbereitet, durch erweiterte Einsichten also, durch ausgebildetes Talent und durch Verfeinerung jeder Art, verleitet, voll Eigendünkel auf diejenigen herabzusehen, welche dieser Vorzüge entbehren.

Eigendünkel erfüllt die Tochter, welche bey einem Roman aus der Lesebibliothek empfindelt, unterdeß ihre biedere Mutter sich bey einem Andachtsbuch erbaut: Eigendünkel den Sohn, der das Schauspiel besucht, unterdeß sein weniger gebildeter Vater sich, in der Gesellschaft einiger Leute von alter Sitten-Einfalt, von ökonomischen Angelegenheiten unterhält: nicht ohne geheime Verachtung blickt der junge Ladendiener auf seinen alten würdigen Herrn, der von allen den verfeinerten Genüssen entfernt lebt, ohne welche er, der Diener, sich wie vernichtet fühlen würde.

Und was flößte dann ganzen Völkern, was flößte Griechen und Römern den Eigendünkel, die Verachtung gegen alle übrigen Völker der Erde ein? Das Bewußtseyn einer vollkommnern Ausbildung, das Selbstgefühl jener höhern Geistigkeit, die wir als eine natürliche Folge der Aufklärung auszeichneten. „Alle Völker müssen den Griechen dienen, denn sie sind Barbaren": sagt sogar ein Aristoteles, mit einer Art von philosophischer Selbstvergessenheit!

Man lese die Campischen Briefe über seine Reise

nach Frankreich, während der ersten Revoluzionsstürme, in der Epoche der „Declaration des Droits de l'homme:" und man wird unter den vielen Zügen, welche der braunschweigische Schriftsteller als Charakterzüge der neuen Volksveredlung anführt, manche finden, die offenbar das Gepräge des moralischen Schwulstes, wenn ich mich so ausdrücken darf, und eines übermüthigen Selbstdünkels tragen.

Aber dieser Eigendünkel, der sich einstweilen im Gefolge der Aufklärung findet, beweist nichts mehr und nichts weniger, als die alte Wahrheit, daß der Mensch sehr oft den Schein statt der Wahrheit ergreift, und daß jener ihn eben so stolz macht, als diese ihn zur wahren Demuth zurückführen würde: welches letztere nach der oben angeführten Kantischen Bemerkung, bey der ächten Ausbildung des Gefühls für Wohl und Werth und Würde der Menschheit, gewiß immer der Fall seyn wird.

* * *

Wo viel gedacht wird, wird auch viel geurtheilt, besprochen und getadelt: Vernünfteley ist daher auch überall im Gefolge des erwachenden und lebhaft angeregten Denkgeistes. Führt doch leider! wegen der angebornen Beschränkung der menschlichen Natur, der Weg der wahren Vernunftentwickelung, nicht eine kleine Strecke, durch den krummen Nebenpfad der Vernünfteley, diesen Ausdruck selbst in dem Sinn der leeren, grundlosen und irrigen Begriffsverkettung gedeutet. Unsre wichtigsten Lehren und Grundsätze der Religion, der Moral, der Metaphysik — welch eine endlose Reihe von irrigen Begriffen, von Fehlschlüssen, von Vernünfteleyen also, haben sie gleichsam zu ihren Vorgängern gehabt! Welch ein ungeheurer Schutt von Irrthümern, von Halb- und Wahnbegriffen liegt, möchte man ausrufen, über

dem unergründlich-tiefen Brunnen der Wahrheit! und bedeckt beydes unsre Vernunft- und unsre Erfahrungswissenschaften, die, erst aus diesem Schutt herausgehoben, in ihrer natürlichen Reinheit glänzen.

So — in speculativen, und so — in praktischen Dingen.

Die in unsern Tagen gewöhnliche und der Aufklärung so höchst vortheilhafte Popularisirung jeder Art von Kenntniß und Wissenschaft ist für Vernünfteley sehr verführerisch.

Denn unter den vielen und mannigfaltigen Begriffen, welche, durch den herrschenden Schreib- und Lesegeist, der Mittelclasse von Denkern, so wie nicht weniger dem gemeinen Mann mitgetheilt werden, giebt es ohne Zweifel auch einige, und zum Theil sehr fruchtbare und einflußreiche, welche von derselben, nur halbgefaßt, sehr verwirrt gedacht, und unrichtig angewendet werden.

Dasselbe gilt von dem jugendlichen Alter, welches durch die allerneuste und gewiß zweckmäßigste Art des Unterrichts, durch die encyclopädische, gebildet, und früh zur Lektüre der verschieden-artigsten Schriften gewöhnt, sich nur zu leicht ein Urtheil zutraut und entscheidend abspricht über Dinge, zu deren richtiger Ansicht mehr Kenntnisse und ausgeprüftere Erfahrungen, als die seinigen, erfordert werden.

Und wie viel tausend Dinge werden in Tagen der Aufklärung zur Sprache gebracht, die in den Zeiten der Unwissenheit unbeobachtet und unbesprochen liegen? Wo also auch die Urtheile der verschieden-artigsten und verschieden-gebildetsten Geister sehr ungleich, und mit unter sehr irrig, fallen müssen.

Mögen dann die Menschen unsrer Tage, statt zu urtheilen, mit unter auch oft vernünfteln! Vernünf-

teley beweist erwachenden Denkgeist, beweist anfangende oder zur Erweiterung strebende Aufklärung, und führt, wie wir schon sagten, obgleich durch Umweg, am Ende zur wahren Vernunftbildung.

(Von einer gewissen vorsetzlichen Vernünfteley und Sophisterey über Recht und Pflicht, oder auch von der so genannten Rechthaberey, einem allgemeinen Fehler der Menschen zu allen Zeiten, ist hier nicht die Rede.)

* * *

Auch Neuerungssucht ist ein sehr natürlicher Fehler aufgeklärter Zeiten. Der zum Denken erwachte Geist wirft das aufblinzelnde Auge um sich her, und sieht, in allen Nähen und Fernen, sogar wenig, welches mit seinen Ideen von Recht, von Ordnung und Sittlichkeit und Zweckmäßigkeit, zusammenstimmt. Wie sollte er nicht Neues wünschen, da das Alte ihm so wenig gnügen kann? Wie sollte er nicht Plane zu ganz neuen Gebäuden entwerfen, da er die alten meistentheils so unbewohnbar, so baufällig, so grundlos findet?

Und jene grellen Widersprüche zwischen dem Grad herrschender Aufklärung und zwischen dem Grad des würklichen Besserseyns in den menschlichen Dingen, die wir in dem Abschnitt vom Verhältniß der wissenschaftlichen Bearbeitung aller Zweige der Staatsverwaltung zu der würklichen Verbesserung derselben, bitter rügen mußten, welch ein unerschöpflicher Stoff für billige und für unbillige Wünsche nach Neuerung, für hirnlose und für zweckmäßige Plane zur Besserung!

Nicht zu gedenken, daß die ins Unendliche vermehrten und verfeinerten Bedürfnisse des Luxus und der Vergnügungssucht den Menschen nur zu verführerisch mit der Ueberredung täuschen, sein bisheriger Zustand sey ein Zustand des Elendes: ein neuer allein werde ihm

Befreyung vom Druck, werde ihm vollkommnen Glücksgenuß gewähren.

Mögen aber auch hier die Menschen immerhin sehr oft das wahre Ziel verfehlen! Bessere Erkenntniß führt zum Wunsch für den Besitz des Bessern: und lang' genährte Wünsche der Vernunft, zur allgemeinen Volksstimme erhoben, müssen am Ende doch verwirklicht werden!

* * *

Erziehung ist gleichsam der Aufklärungsleiter, durch welchen das bessere Licht den zarten Geistern zugeführt wird, und diese schon frühe sich seines lieblichen Anblicks und seiner erquickenden Milde erfreuen lernen.

Alle wahre Bildung und Vervollkommnung des Menschengeschlechts begründet und verbreitet sich am besten und sichersten durch Erziehung. Immer wird sie einer der ersten Gegenstände seyn, welchen erwachender Denkgeist und Aufklärung ins Auge fassen: auch verherrlicht sich in unserer Erziehung einer der schönsten Charakterzüge des achtzehnten Jahrhunderts.

Dritter Abschnitt.

Verbesserte Erziehung.

Von der Erziehung, in so fern sie Gegenstand der Vorsorge des Staats ist, und von ihrem Verhältniß zu diesem, haben wir, mit besondrer Rücksicht auf den politischen Geist der griechischen und römischen Nazional-Erziehung, schon im ersten Buch gehandelt. Hier also beschränken wir uns auf Erörterungen über die möglich-zweckmäßige Art der Erziehung, als eines Bildungs- und Vervollkommnungsmittels des menschlichen

Geschlechts, und über ihren Einfluß auf die sittliche Cultur des Jahrhundert.

* * *

Bis auf die ersten fünf oder sechs Dezennien des achtzehnten Jahrhunderts war die Bildung der jungen Menschenwelt der Scholastik mönchischer Theologie, dem Pendantismus kleingeistiger Philologen, dem Stumpfsinn der Unwissenheit, dem blinden Mechanismus des Schlendrians, überlassen und preis gegeben.

Unbegreiflich war die Nachläßigkeit, mit welcher man die junge Menschenknospe von dem ersten Aufkeimen an bis zur Entfaltung des vernünftigen Bewußtseyns behandelte. Und doch braucht die vernünftige Pflanze gerade in dieser Epoche nicht weniger Pflege und zarte Wartung, als die Pflanze des Gartens vom Sprossen bis zum Blühen.

Auf Stärkung, auf Gelenkigkeit und Handlichkeit des Körpers ward überall wenig Rücksicht genommen: die wohlgesinntesten Eltern glaubten nicht frühe genug den Körper dem Geist unterwerfen, nicht frühe genug das Wachsthum des letztern (auf Kosten des ersten!) beschleunigen zu können.

Durch körperliche Strafen suchte man die ausbrechenden Unarten des Geistes zu bändigen, und schien zu vergessen, daß man auf eine vernünftige und freye Natur nur durch Vernunft und Milde wirken soll.

Die Gegenstände des Unterrichts waren ein Gemische von scholastischen Dogmen, von grammatischen und chronologischen Trockenheiten, durchaus mehr auf Bereicherung des Gedächtnisses, als auf Bildung des Denkgeistes berechnet.

Heil! den Lichtgeistern unter den praktischen Denkern des Jahrhunderts, welche ihren Blick zuerst in diese dunk-

le Region der europäischen Menschenwelt lenkten, und die Zeitgenossen, durch den Fortschritt der Cultur glücklich bearbeitet, für ihre kräftige Anmahnungen und weise Rathschläge gelehrig fanden.

Wie natürlich wars, daß derjenige unter den Philosophen, welcher die Flecken seines Jahrhunderts auf das gründlichste kannte, auf das lebendigste fühlte, und mit den brennendsten Farben darstellte, daß Rousseau, auf Verbesserung der jungen Welt durch Erziehung dachte, da er die tief versunkne Welt der Erwachsenen gewissermaßen als verlohren aufgab! Rousseau's Emil ward Aufruf und Gesetzbuch der neuern Erziehung.

Teutschland, offen jedem heilsamen Eindruck, besonders wenn er ihm vom Auslande her kömmt, und immer so gern handelnd, wo dieses nur spricht, stellte, durch die edlen Bemühungen einiger seiner praktischen Erzieher, die allerersten Muster von Schulen auf, entworfen nach dem schönen Ideal des Genfer-Philosophen.

Der Geist des Zeitalters faßte Feuer für eine der wichtigsten, und doch bis jetzt äußerst vernachläßigten Angelegenheiten. „Erziehung macht den Menschen": erscholl's von allen Seiten her: und wohl dem Zeitalter, welches diesen, wenigstens um zwey Drittel wahren Satz, thätig beherziget.

* * *

Der Säugling ward den Brüsten feiler Miethlinge entrissen und seiner Mutterbrust wieder gegeben: der Knabe und das Mädchen wurden, von den thörigten, gesundheit-zerstörenden Einzwängungen des Körpers befreyt, der stärkenden Luft und Witterung ausgesetzt, und gegen jene tausend kleine Kränklichkeiten gestählt und abgehärtet, welche dem Schwächlinge jeder rauhere Luft-

wechsel anhaucht: dem Körper selbst suchte man durch mancherley Uebungen Stärke, Gewandheit und Gelenkigkeit anzubilden, welche für Gesundheit, Schönheit und für alle Zwecke des Lebens, gleich heilsam und unentbehrlich sind: (wenn wir gleich, weder wie Griechen durch Ringen und Fechten und Wagenlenken, unser Vaterland verherrlichen, noch, wie Römer, durch körperliche Gewandheit die Barbaren besiegen.)

In Tagen der Aufklärung ist der geistige Theil der Erziehung der wichtigere: Auswahl und Zusammenordnung der vorzutragenden Gegenstände und Art des Vortrages mußte ein vorzüglicher Gegenstand der neuen Pädagogik seyn.

Der Zweck der neuen Erziehung ist, sagten wir schon oben bey der Gegeneinanderstellung der alten und neuen: dem Menschen gleichsam Handhaben anzuschaffen, sich für Tugend und Sittlichkeit auszubilden: dies geschieht durch Religion und Sittenlehre: die Geschäfte des bürgerlichen Lebens zu betreiben: dies geschieht durch Lesen, Schreiben, Rechnen, alte und neue Sprachkunde: den Geist überhaupt zu erleuchten und anzubauen: durch jede schöne und brauchbare Erkenntniß: dies wird erreicht durch das Studium der alten und neuen Schriftsteller, durch Völkergeschichte, Naturkunde, Naturgeschichte, Mathematik u. s. f.

Die Denkkraft zu üben, den Geschmack zu bilden, den Moralsinn zu entwickeln, den Geist vor schädlichen Irrthümern und Vorurtheilen zu verwahren, und ihn mit jeder für künftige Lebensverhältnisse brauchbaren Kenntniß zu bereichern — darauf müssen alle Gegenstände des Unterrichts, und darauf die Art des Vortrags berechnet seyn.

Denn alle politische Tendenz bleibt, wie wir gleich-

falls an jenem Ort erinnert haben, aus unsrer neu-europäischen Erziehung, die mehr Menschen- als Bürger-Bildung beabsichtet, verbannt.

Warum sollte theologische Dogmenkenntniß noch ferner Gegenstand allgemeiner Menschen-Bildung, und aller andre Unterricht diesem gewissermaßen untergeordnet seyn? Höchst zweckmäßig warf man den alten Mönchs-Sauerteig aus der Schule, und beschränkte sich auf die wesentlichen und allgemein brauchbaren Lehren der Religion.

Lateinische und griechische Sprache, die Sprachen der Musen und der Grazien, die ehrwürdigen Pflegemütter neu-europäischer Weisheit, tief verwebt in alle unsre Culturverhältnisse, mögen fortfahren, das Gedächtniß der jungen Geister zu üben und zu bereichern, und diese durch das Studium derselben in den Stand gesetzt werden, einige der vollendetsten Gebilde der Göttinnen des Geschmacks und der Weisheit, wie mit eignen Augen zu sehen, mit eigner Hand zu tasten! bis gelungnere Nachbildungen in den neu-europäischen Idiomen das zeit- und kraftspielige Studium der Originale entbehrlicher machen, und bis die feinen Bande, mit welchen sich die Sprache des Griechen und Römers in unsre Cultur-Verhältnisse eingewebt, sich allmählig von selbst auflösen.

Nur daß die Kenntniß der neu-europäischen Sprachen, die eine unvergleichbar-größere Menge der ausgesuchtesten Werke des Geschmacks und der Wissenschaft aufstellen, als die Griechen und Römer, und die zugleich für so viele Zwecke des bürgerlichen Lebens brauchbar sind, nicht hindangesetzt, und, wo möglich, noch eifriger betrieben werde!

Die Cultur der Muttersprache muß bey der

Erlernung der fremden vorzüglich berücksichtiget werden. Es ist nicht abzusehen, warum nicht durch Lesung und Erklärung der classischen Schriftsteller des Vaterlandes, Geschmack und Schöngefühl des Jünglings eben so wohl, als durch das Studium der Römer und Griechen, sollte gebildet werden können: wenigstens scheint man die Kenntniß der erstern, zu welchen der Jüngling durch Sprach- und Geistesverwandschaft von selbst hingezogen wird, mit dem Studium der andern, selbst um der gegenseitigen Erläuterung willen und wegen der vielseitigen Ausbildung des Schöngefühls, verbinden zu müssen.

Wenn gleich Sprach-Cultur vorzüglich das Gedächtniß übt, diese geistige Vorrathskammer der Weisheit und der Wissenschaft: so muß doch der grammatische Unterricht, an sich trocken und einförmig, durch Uebung der Denkfertigkeit anziehend gemacht werden: ein Zweck, der bey der Analyse des natürlich-künstlichsten Produkts des menschlichen Geistes, welches ohne Zweifel die Sprache ist, sehr glücklich erreicht werden kann.

Die Lesung der classischen Schriftsteller aber würde nur halb ihren Zweck erfüllen, wenn man dabey nur den Wortverstand oder Bereicherung des Gedächtnisses mit gewissen gelehrten Kenntnissen, wenn man nicht vielmehr noch Entwickelung des ästhetischen Kunstsinn's und Empfänglichkeit der Einbildungskraft für das wahre Schöne der Dicht-, Red- und Schreibekunst, beabsichtete.

Jedoch Sprachen sind nur die Schlüssel zum Tempel der Weisheit: die Wissenschaften sind das Heiligthum des Tempels. Die Griechen verstanden nur Eine Sprache, ihre eigne: die Römer, außer der eignen, noch die griechische: und doch haben uns beyde,

und jene noch mehr als diese, die vortrefflichsten Musterbilder der Dicht-, Red- und Schreibekunst hinterlassen: ein bedeutungsvoller Wink, daß die Cultur der Muttersprache, in Perioden der gebildetern Menschheit, hinlangen kann, Schönempfinder und Denker zu bilden: ein Wink, welcher dienen kann, die Aengstlichkeit einiger Pädagogen zu beruhigen, wenn künftig einst die griechischen und römischen Schriftsteller in den Schulen blos in Uebersetzungen gelesen werden sollten.

Auch betrachten — wir wenigstens — die Cultur mehrerer Sprachen nicht sowohl als ein unentbehrliches intellectuelles Bildungsmittel, denn viel mehr als ein der gegenwärtigen Weltlage angemeßnes Vorbereitungsmittel für die Zwecke des künftigen Lebens.

Wissenschaft also, Wissenschaft muß das Hauptziel der Jugendbildung in einem Jahrhundert seyn, welches der Cultur der Wissenschaften mehr als zwey Drittel seiner überragenden Größe verdankt; welches dieselbe durch vielseitige Anwendung auf die Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Vergnügen der Menschen, mit dem würklichen Leben befreundet und vertraut gemacht; welches eben auf diesem Wege so viele Irrthümer zerstreut, Vorurtheile ausgerottet, und fast in allen Feldern menschlicher Thätigkeit blos durch das bessere Wissen unaussprechliches Heil und tausendfachen Segen hervorgeschaffen.

Da aber das Feld der Wissenschaften in unsern Tagen von der einen Seite ins unermeßliche erweitert, von der andern bis ins unendlich-feine bearbeitet worden: welche andre Methode wird hier zu erwählen seyn, als diejenige, die mehr den Umriß des Ganzen skizzirt, als die einzelnen Theile zergliedert, mehr

das Allgemeine andeutet, als das Besondere ausführt; die Wißbegierde mehr reizt als befriedigt, und dem Lernenden unter einer Menge wissenswürdiger Dinge, welche sie ihm darbietet, die Wahl läßt, welche ihm für sein eigenthümliches Talent, oder für seine künftigen Lebenszwecke die wissenswürdigsten scheinen, deren Bearbeitung er sich einst zum ausschließenden Ziel vorsteckt: welche andre Methode, sagen wir, wird für den Jugendunterricht zweckmäßiger seyn, als diese, die wir die encyklopädische nennnen?

Der sproßende Geist lerne die ganze lebendige und und leblose Natur um ihm her mit erleuchtetem Auge ansehen! Physik, Chymie und Naturgeschichte belehren ihn von den unwandelbaren Gesetzen der natürlichen Dinge und von ihrer unendlich heilsamen Anwendbarkeit für das Leben! Mathematik reiche ihm jenen ihren Götter-Maasstab, mit welchem sie beydes das unendlich große und das unendlich kleine der Schöpfung ausmisset, und der für die ganze Technik des menschlichen Lebens eine Art von Schöpferruthe ist, durch welche tausend Dinge möglich gemacht werden, die es, ohne sie, nicht seyn würden! Die Astronomie erweitere seine Begriffe bis zur Unermeßlichkeit des Weltalls! Die Geschichte lehre ihn Gang und Entwickelung der menschlichen Dinge und ihrer endlos verschlungenen Verhältnisse, die Gründe und Mittel ihrer Fortbildung oder ihrer Hemmung!

Koste er alle diese schönen und geisterhebenden Kenntnisse, vermöge des encyklopädischen Unterrichts, auch nur mit der äußersten Lippe; werde er auch nur mit den allgemeinsten und umfassendsten Ideen derselben vertraut: aber er wird, eben auf diese Art, dazu gebildet, was der Mensch durch seine natürliche Be-

stimmung seyn soll, vernünftiger Weltbeschauer: aber er lernt, schon frühe, wahre und richtige Ansichten derjenigen Dinge, die ihm für immer vor Augen liegen, und die er künftig, in Stunden der Muße, zu Gegenständen der Betrachtung machen, oder auch, als Geschäftsmann, thätig bearbeiten wird: aber er lernt frühe schon Menschengeist und Erfindsamkeit und Kunstfleiß in ihren erstaunenswürdigen Kraftäußerungen bewundern, und einen Werth auf die Ehre setzen, durch Denken, Beobachten oder Handeln zur Erweiterung der Künste und Wissenschaften beyzutragen: aber er gewöhnt sich schon frühe, alles, was der Mensch ist und leistet, als ein Ganzes anzusehen, seinen Ideen Mannigfaltigkeit, Vielseitigkeit, Allgemeinheit zu geben.

Das ist Geist und Zweck des encyklopädisch-wissenschaftlichen Jugendunterrichts! Das ist herrschender Charakter unsrer neuern Erziehung.

Lobpreiser, nicht Geschichtschreiber des Jahrhunderts würd' ich seyn, wollt' ich behaupten, daß die Anzahl der höhern Schulen und Lycäen, welche diesem Charakter entsprechen, in allen Ländern Europens, selbst in den aufgeklärtesten, sehr beträchtlich ist.

Aber einige nähern sich doch diesem Ideal: andre streben ihm mehr oder weniger rastlos nach: ein rühmlicher Wetteifer der Schullehrer und Schulvorsteher scheint sich überall zu entzünden: und der Stand der Jugendbildner steigt allmählig aus dem Dunkel zu der Achtung empor, deren er mit Unrecht so lange entbehrte: überall fehlt es in diesem Felde voll hoffnungsreicher Saaten weniger an muthigen Arbeitern, als an aufmunternder Belohnung, und kräftiger Unterstützung des Staats, der in unserm Jahrhundert, wie wir auch

oben

oben gerühmt, wenigstens angefangen hat, einen so über alles wichtigen Gegenstand mit mehr als gewöhnlichem Interesse zu betrachten.

Derselbe Geist des encyklopädischen Wissens, nur unmittelbarer auf das Leben angewendet, herrscht in den Bürger- und Erwerbschulen, deren bloße Idee eine schätzbares Eigenthum der neuern Pädagogik ist, und durch deren verallgemeinerte Einführung das allerleuchtende und allbefruchtende Licht der Vernunft auch in die dunkeln Regionen des niederen Lebens getragen wird, wo es wohlthätig würkt, das Reich des Aberglaubens und des Irrthums zu zerstören, die Denkkraft zu üben, den Beobachtungsgeist zu schärfen, und auch die blos handwerkthätige Classen im Staate zu denkenden Wesen zu veredeln: sie, deren ein Theil des Elendes, von welchem sie gedrückt, der Unsittlichkeit, von welcher sie verderbt waren, in Aberglauben, Unwissenheit und Vorurtheilen seinen Grund hatte! Denn wodurch anders, als durch Aberglauben, Unwissenheit und Vorurtheile ward das Volk überall das unwürdige Spiel tückischer Priester, das duldsame Lastthier des politischen Despotismus, eine leichte Beute jedes Gauklers und Betrügers?

Mit rührendem Lächeln würde ein Sokrates in unsern Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein blättern, und sich herzlich freuen, daß unsre Menschenbildner anfangen, das Volk in derselben Methode durch Bücher zu belehren, wie er Athens Schuster und Schneider durch Gespräche zu unterrichten edel bemüht war.

Die Anschließung des weiblichen Geschlechts an die Erziehung des männlichen ist einer der vielen

glücklichen Gedanken, welche die Weisen lange gehegt, die von einzelnen Menschenveredlern frühe befolgt, von unserm Jahrhundert aber verallgemeinert und auf das Ganze angewendet worden. Diese verstärkte Sorgfalt für die Bildung des weiblichen Geschlechts muß als ein wesentlicher Fortschritt zur Veredlung desselben, so wie der kommenden Generazionen, angesehen werden; wofern es anders wahr ist, daß wenigstens zwey Drittel des Guten, so wie des Bösen in der Welt, mittelbar oder unmittelbar, durch Weiber oder um der Weiber willen geschieht; wofern es wahr ist, daß weisere und bessere Mütter auch weisere und bessere Kinder bilden, und daß Kinder die Hoffnung des Menschengeschlechts sind.

* * *

Unaussprechlich fruchtbar für intellectuelle und sittliche Bildung ist dieser Geist der Erziehung.

Durch sie wird also zuvörderst Aufklärung der sprossenden Generazion eingeimpft, und dadurch jede menschenbeglückende Wirkung derselben dauernd gesichert.

Früh gewöhnt, die Dinge richtig und ohne Vorurtheil anzusehen, zu wägen, zu beobachten, und mit einem gewissen Vorrath von Kenntnissen zu mannigfaltigen Ideenverknüpfungen bereichert, werden die Geister auch um so viel gewisser den schon gesammleten Schatz von Kenntnissen durch neue Funde vermehren, und die Zeit und Kräfte, welche ihre Vorgänger einst verwenden mußten, um sich von alten Irrthümern und Vorurtheilen zu reinigen, zur Erlernung neuer Warheiten brauchen.

Durch diese Erziehung wird ferner der Mensch früh intellectualisirt und vergeistiget. Sinn

und Geschmack für Belehrung und Unterhaltung durch Schrift und Wissenschaft wird gleichsam ein wesentlicher Bestandtheil der neugebildeten Geister, Lectüre und Schriftstellerey werden immer allgemeiner verbreitet. Einige unserer neu-europäischen Schriftsteller haben schriftstellerische Versuche und nicht selten Meisterstücke geliefert, in einem Lebensalter, wo man sonst kaum zu lernen begann. Wir leben gleichsam länger ein denkendes Leben, weil wir so früh und so viel, und, durch eine Menge der ausgesuchtesten Hülfsmittel unterstützt, im Vergleich mit den Alten so compendieus denken.

Insbesondre aber giebt uns unser Encyclopädismus eine Vielseitigkeit der Ansichten, und der gesammten intellectuellen Bildung, welche die Griechen und Römer in Erstaunen setzen würde. Ein Leibnitz, ein Lessing, ein Haller, ein Wieland, ein Göthe, ein Voltaire, welche colossalische Geistergrößen! Welche Mannigfaltigkeit von Talenten, und von Ausbildung der Talente! Was die alten Philosophen unvereinbar glaubten, (weil sie es nie an Beyspielen gesehen hatten) Poesie und Prose, Kritik und Dichtkunst, Dichtkunst uud Philosophie, Talent für das Komische und für das Tragische, wissenschaftlichen Scharfsinn und ästhetische Genialität — das stellen uns die Neuern, in glänzender Vereinigung, auf: eine Vielseitigkeit der Talententwickelung, welche die Kräfte des menschlichen Geistes in einem gewissen Sinn zu vervielfachen scheint.

(In dem vierten Buche werden wir uns über das letztere noch weitläuftiger erklären.)

Diese Intellectualisirung fließt auch, durch einen sehr natürlichen Zusammenhang, auf die schnel-

lere Entwickelung des innern Sinnes für alles ein, was Recht und Werth und Würde der Menschheit betrift. Kunst, Wissenschaft, hohe Tugend, lernt man früh achten, weil man früh damit befreundet wird: und dies fließt im Ganzen vortheilhaft auf die Sittlichkeit ein. Die jetzige Jugend hat offenbar mehr Sittenmilde, als die vor dreyßig und mehrern Jahren, wenn sie gleich deswegen nicht tugendhafter, sondern nur tugendartiger ist.

Endlich gewinnen auch Aufklärung und Sittenmilde ungemein an Verbreitsamkeit durch den verbesserten und verallgemeinerten Volksunterricht.

Welch ein unabsehbar-weiter Lichtkreis eröfnet sich für die Aufklärung, wenn, wie in unsern Tagen die Beyspiele nicht selten sind, in dem Schrank des Landmanns, wo sonst kaum eine Bibel und ein Gesangbuch lag, Werke über Naturgeschichte, über Oekonomie, über Geschichte, u. s. w. angetroffen werden; wenn der Handwerker einen Theil seines kümmerlichen Erwerbs zum Ankauf in eine Lesebibliothek spendet; wenn der ehedem so rohe Krieger selbst sich rühmlich unter die Schriftsteller mischt, einen gekrönten Helden, einen Friedrich den Zweyten, als einen der berühmtesten Lehrer des Jahrhunderts, an der Spitze.

Und kann auch hier der Aufklärung ihre schöne Begleitung, Sittenmilde, fehlen? Nein — diese fehlt nicht: auch diese Stände haben in unsern Tagen einen beträchtlichen Theil ihrer alten Rohigkeit abgeschliffen.

* * *

Eigendünkel, Vernünfteley und Neuerungssucht, die wir als zufällige Fehler der Welt der Aufklärung anführten, müssen auch zufällige Abarten der Erzie-

kung zur Aufklärung seyn: denn Fehler und Tugenden, welche die Frucht aus ihrer natürlichen Organisazion herauswickelt, zeigen sich auch schon im Keime.

* * *

Einen Wunsch noch in Hinsicht auf die neuere Erziehung, besonders der gelehrten Jugend!

Der ungeheure Umfang des Wissenswürdigen, der, fast mit jedem Jahrzehend, sich immer weiter ausdehnt, scheint allmählig das jugendliche Alter, welches für die Gelehrsamkeit und für die höhern Geschäftskreise gebildet wird, durch anstrengende Geistesbeschäftigungen zu überladen, und diese Periode des Lebens fast nur in eine Vorbereitungszeit für die Zukunft zu verwandeln: da sie doch, nach den unverkennbaren Absichten der Natur, zugleich eine Zeit des Genusses seyn sollte. Nicht zu gedenken, daß die Ueberladung mit so vielen und verschiedenen Wissenschaften, zu welcher der Encyklopädismus führt, die Entwickelung des bestimmten Talents für gewisse ausschließende Gegenstände der Kunst oder Wissenschaft, nachtheilig werden kann. Geister, welche schon so früh in den verschiedensten Formen gemodelt werden, laufen Gefahr, ihre angestammte Originalität zu verwischen, und weniger selbst zu denken, selbst zu beobachten und selbst zu empfinden, da sie mit so vielen andern denken, beobachten und empfinden müssen: wie denn Vielseitigkeit überhaupt die Genialität, Allgemeinheit die — Eigenthümlichkeit und Besonderheit leicht gefährdet. Daher die Klage über Unoriginalität in den Tagen der Aufklärung, die freylich

noch mehrere, leicht zu erklärende, Ursachen hat, auch in dieser Hinsicht nicht ungegründet ist.

Aber um desto sorgfältiger werden unsre Pädagogen die Gegenstände des Vortrags, wie die Vortragsart, mit sorgfältiger Einsicht bestimmen, unter dem Wissenswürdigen immer das Wissenswürdigste unterscheiden, und jedes überflüßige, insbesondere aber das alte Sprachstudium, einschränken.

Nur daß man nicht mit einigen kühnen Sonderlingen und eingeschränkten Geistern unter den neuern Erziehern, die Bildung des jugendlichen Alters für die Künste der Rede und vorzüglich auch für die Dichtkunst, als überflüßig betrachte, und dem wissenschaftlichen Encyklopädismus ganz aufopfere! Die Einbildungskraft, diese perennirende und allesverschönernde Blüthe des menschlichen Geistes, kann durch rednerische und dichterische Versuche fast einzig entwickelt und mit allen ihren schönen Keimen hervorgerufen werden. Uebungen dieser Art sind fast die einzigen, bey welchen der Geist seiner ursprünglichen Spontanität überlassen ist; dagegen er, bey dem wissenschaftlichen Unterricht, mehr aus fremden Geistern in sich hinüberleitet, als aus seinen eignen Quellen schöpft.

Selbst der Jüngling ohne bestimmtes ästhetisches Talent entwickelt durch solche Versuche wenigstens den angebornen allgemeinen Sinn für die Schönheiten der Rede, ein Sinn, dessen Ausbildung allein nur den Mann von Geschmack macht. Die Seltenheit ästhetischen Talents schrecke uns nicht ab! jeder von der Natur nicht ganz vernachläßigte Geist hat eine gewisse Blüthe der Einbildungskraft: dies ist der Punkt, wo ästhetisches und wissenschaftliches Talent sich einander berühren, und ihre ursprüngliche Verschieden-

artigkeit mischen: wie so manche wissenschaftliche Genies, die zugleich als Dichter und Schönschreiber glänzten, zur Gnüge beweisen.

* * *

Nachdem wir bis dahin die Aufklärung, als ursprüngliches Element des sittlichen Culturcharacters des achtzehnten Jahrhunderts, in dem ersten Abschnitt nach ihrem eigenthümlichen Wesen, in dem zweyten nach ihren unmittelbaren und allgemeinsten Würkungen, erwogen, und, in dem dritten, verbesserte Erziehung als das wohlthätigste Verbreitungsmittel der Aufklärung, dargestellt; so gehen wir nunmehr weiter, und erörtern die besondern Charakterzüge unsrer sittlichen Cultur in Hinsicht auf die politische Völkerverfassung, und auf die herrschende moralische Gesinnungsart der in diesen Verfassungen lebenden Menschen.

Vierter Abschnitt.

Oeffentliche Sittlichkeit oder Annäherung der bürgerlichen Verfassung zu einem sittlichen Zustande.

Die allerneueste Philosophie, welcher der unbestreitbare Vorzug einer scharfsinnigen Zergliederung und feineren Abgränzung der Begriffe zugestanden werden muß, hat uns gewöhnt, bey dem Wort „Sittlichkeit" immer nur jene von aller Beymischung sinnlicher Triebfedern entfernte reine Tugend zu denken, welche mit Recht als das Maximum sittlicher Veredlung vernünftiger Naturen betrachtet wird.

Wenn wir aber hier von öffentlicher Sittlichkeit reden; so deutet schon der Zusatz der Ueberschrift: Annäherung der bürgerlichen Verfassung zu einem sittli-

chen Zustande, hinlänglich auf den eigenthümlichen Sinn jenes Ausdrucks, unter welchem sich also der Leser nichts anders denken wird, als denjenigen Grad von Humanität, von Vernunftcultur, von Angemessenheit zu der intellectuellen und sittlichen Ausbildung des Menschen, welcher in der bürgerlichen Verfassung unsrer cultivirten Welt enthalten ist.

Die Annäherung unserer politischen Verfassungen zu einem sittlichen Zustande, oder, welches einerley, den Charakter der neu-europäischen öffentlichen Sittlichkeit, setzen wir in der Selbstständigkeit und Ausbreitung des Mittelstandes, in dem herrschenden Geist öffentlicher Ruhe und Sicherheit, in jeder wirklichen Verbesserung der Staatsverwaltung.

Zuvörderst also in der Selbständigkeit und Ausbreitung des Mittelstandes.

Jenen alten Freystaaten, von welchen wir es noch immer dulden, daß pedantische Alterthumsgrübler und schöngeisterische Griechlinge sie uns als Muster volksbeglückender Regierungen, und die Mitbürger der Sokraten und Platonen, der Julius Cäsar und Marcus Tullius als Vorbilder reiner Menschheit lobpreisen, welcher Grad öffentlicher Sittlichkeit war ihnen eigenthümlich? In wie fern waren durch ihre Verfassungen die Rechte der Menschheit gesichert?

Der Leser erschrecke nicht vor der melancholischen Wahrheit, die wir ihm sagen oder vielmehr enthüllen müssen: Die Verfassung der alten Freystaaten war auf einer ungeheuren Kränkung der allgemeinen Menschenrechte gegründet, und konnte, ohne dieselbe, gar nicht bestehen. Alle Staatsverfügungen Lycurg's, Solon's, und Numas setzten

die unbedingte Sclaverey der ganzen Menschenmenge voraus, welche in Sparta, Athen und Rom gebraucht wurde, um für die Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Vergnügen der eingebornen Bürger zu arbeiten, das heißt also in unserer Sprache, welche Knecht- und Magd-, Diener- und Aufwärtergeschäffte verrichteten, oder auch Handwerke und Gewerke trieben: — diese ungeheure Menschenmenge also, männlichen und weiblichen Geschlechts, war in den genannten Freystaaten zu unbedingter ewiger Sclaverey verdammt. Ein Sclave stand mit seinem Eigenthum, seinem Weibe, seinem Kinde, seinem Leben selbst, in der unbeschränkten Gewalt seines Herrn, dem es durch die Gesetze verstattet war, dem Sclaven seinen Erwerb zu entreissen, mit seinem Weibe Ehe zu brechen, seine Tochter zu schänden, seinen Sohn zu unnatürlichen Wohllüsten zu gebrauchen, ihn selbst, ohne richterliches Verhör, zu Tode zu quälen.

Das also war in den Freystaaten Griechenlands und im römischen Reich, (in dem letztern milderten endlich August, Hadrian und Marc Aurel das Schicksal der Sclaven) das Loos von mehr als zwey Dritteln ihrer Bewohner. Und ohne ein solches Loos einer so ungeheuren Menge konnte weder Sparta, noch Athen, noch Rom bestehen. Denn die Verachtung, mit welcher man in diesen Republiken jedes Lebensgeschäfft, welches nicht Krieg oder Staatsverwaltung betraf, ansahe, prägte jedem Freygebornen einen Schandflecken auf, der sich einem Handwerk, der Krämerey, der Gärtnerey u. s. f. widmete, und alle jene durch natürliches Bedürfniß ehrwürdigen Gegenstände menschlicher Betriebsamkeit blieben daher den Sclaven überlassen. Die Athenische Agora, das römische Forum, galten für die einzig würdigen Schauplätze bürgerlicher Thätigkeit.

Welche Staaten! wo man, wenn man nach dem öffentlichen Geist der Industrie fragt, nur in menschliche Lastthiere, und in Müßigänger und Schwelger eintheilen muß. Welche Sittlichkeit, welche Liebe für häusliche Ruhe und Familienglück, welche Ordnungsliebe im Innern der Haushaltungen, konnte bey jenen unselig-gedrückten, gleichsam an Hand und Fuß, an Körper und Seele gebundenen, menschlichen Lastthieren, konnten bey diesen zügellos umherschweifenden und gesetzlos schwärmenden Müßiggängern und Schwelgern statt finden?

Gern gestehen wir, daß es zu keiner Zeit weder in Athen, noch in Sparta, noch in Rom an stillen, häuslichen, tugendhaften Bürgern gefehlt haben muß, wenn griechischer und römischer Patriotismus, besonders in den blühenden Perioden der Republiken, auch nur zwey Drittel der Großthaten hervorgebracht hat, als er, nach dem Zeugniß der Geschichtschreiber dieser Nazionen hergebracht haben soll.

Aber dies war, nach dem bisher gesagten, weniger eine Folge der Grundverfassung der alten Freystaaten, als der allgemeinen Ordnung, nach welcher sich die menschlichen Dinge, auch ohne Zutritt der Staaten, zusammenstellen; war eine Folge der Nothwendigkeit, für sich und die Seinigen Lebensunterhalt zu suchen, der eingeschränkten Glücksumstände eines nicht kleinen Theils der römischen und noch mehr der athenischen Bürger u. s. w.

Dagegen war der für die öffentliche Sicherheit und Ruhe so gefährliche Müßiggang des Pöbels in Athen und Rom, den wir oben schon mit seinen wahren Farben geschildert haben, die unmittelbarste Wirkung jener grundverderblichen Verfassung.

Zu den schädlich-irrigen und entehrenden Grundsätzen über Recht und Würde der Menschheit, welche eine solche Verfassung selbst den Philosophen Griechenlands und Roms einflößte, stehe hier der aus dem Aristoteles schon angeführten Stelle noch diese aus dem göttlichen Plato, als neuer Belag, gegenüber: „Verschont, sagt er, eure Sclaven mit Verweisen, sie würden dadurch nur nachläßiger werden: haltet sie vielmehr unter der strengsten Zucht: denn ihr könnt sie ja mit allem Recht tödten."

Glücklich-anders ist es in unsern Staaten.

Denn hier hat sich die in den alten Republiken zur Verachtung, zum Frohndienst und zur Sclaverey verurtheilte Volksmenge, hat sich die Classe der Kaufleute, Handwerker, mechanischer Künstler, und Ackerleute zu einem ehrwürdigen Mittelstande (tiers-etat) gebildet, welchen bey seinen Gewerben zu erhalten und zu beschützen, der Staat, gegen die Entrichtung von Abgaben, als seine erste Pflicht anerkennt, dessen rastloser Erfindsamkeit er den Nazional-Erwerbfleiß, dessen Wohlstand er seine eigne Kraft und ganzes Ansehn verdankt: ein Stand, auf welchen, mit gänzlicher Vertilgung der beyden andern, des Adlichen und des Geistlichen, in unsern Tagen ein großer Staat es gewagt hat, seine Existenz zu gründen. Qu' est ce que le tiers-etat? fragte man in der Nazionalversammlung den Cato der Republik, Sieyes: und der Kühne gab die Antwort: c'est tout. Schade, daß das große Wort, wegen des unglücklichen Erfolgs, gemeinern Geistern klein scheinen muß!

Seitdem nämlich, durch die Bildung und Selbstständigkeit des dritten Standes, der adliche Gutsbesitzer, der begünstigte Fürstendiener, der räuberische

Krieger, nicht allein mehr die Reichen des Landes waren; seitdem der Handel einige Privatleute in den Besitz fürstlicher und fast königlicher Reichthümer setzte, Gemächlichkeit und Wohlleben verbreitete, und überhaupt Reichthümer und Glücksgüter gemessener vertheilte: seit dieser Zeit gewann bürgerlicher Kunst- und Erwerbfleiß außerordentlich an Achtung.

Wie oft konnte der Fürst Selbstvertheidigungs- oder auch Eroberungsprojekte nur mit bürgerlichem Gelde ausführen! Wofür er dann den Städten, als den Wohnplätzen der Bürger, Gnadenbriefe ertheilte, die gewissermaßen als die Magna charta neu-europäischer Volks- und Bürgerfreyheit angesehen werden können.

Selbst Brittanniens Freyheit (siehe „Die Geschichte der englischen Freyheit von August Henning's"), worauf gründet sie sich anders, als auf die wiederholten Geldvorschüsse, mit welchen Londons reiche Bürger den Landesfürsten unterstützten, und dafür mit immer mehrern und erweiterten Vorrechten von denselben beschenkt wurden?

Diese Achtung der gewerbtreibenden Classe, die seit Entdeckung der beyden Indien neu-eröffnete Quellen des Verkehrs, so viel neu-entstandene Bedürfnisse, und neu-erfundene Künste des Luxus, und vorzüglich auch die Aussichten auf Wohlleben und Reichthum, spornten die Menschen zu den mannigfaltigsten Unternehmungen von Fabriken, Manufakturen und Gewerben: Millionen von Menschen aus der geringeren Volksklasse fanden nun nothdürftigen Lebensunterhalt, oft Gemächlichkeit, nicht selten Ueberfluß, aus der geringern Volksklasse, das heißt also aus der griechischen und römischen Sclavenklasse!

* * *

Und wie wirkt nun diese Selbstständigkeit des dritten Standes auf die sittliche Cultur? denn die Beantwortung dieser Frage bezielen wir hier eigentlich.

Dadurch, daß so viele Millionen der geringern Volksklasse durch vermehrten Erwerbfleiß nothdürftiges Brod, oft Gemächlichkeit, nicht selten Ueberfluß finden, sind sie dem Müßiggang entrissen, diesem ergiebigsten Laster-quell, sind sie dem Elend entrissen, dieser noch reichhaltigern Quelle zahlloser Ränke der List und des Betrugs, des Diebstahls, der Räuberey, des Mordes.

Denn der mittelmäßig-glückliche, d. h. der bis zum Besitz der Nothwendig- und Bequemlichkeiten des Lebens glückliche Mensch, (nicht immer, sondern nur sehr selten der bis zu Ueberfluß und Ueppigkeit reiche) ist meistentheils auch der bessere.

So — werden die Ehen vermehrt*): durch die Ehen wird der Geschmack am häuslichen Leben und an Familienglück befördert; und dieser Geschmack begünstiget vorzüglich die Liebe zur Ruhe: Liebe zur Ruhe, diese Mutter aller mildern Tugenden der edlern Menschheit, (der Erfindsamkeit, des Erwerbfleißes, der Künste und Wissenschaften) so wie aller negativen Tugenden überhaupt, der negativen Tugenden, das heißt, der Enthaltung von großen Verbrechen und ausschweifenden Lastern.

Wir würden uns über den heilbringenden Einfluß des durch die Selbständigkeit des Mittelstandes gegründeten Nazionalfleißes und Nazionalreichthums auf die

---

*) Ausschweifung und Luxus wirken gegenseitig zur Verminderung der Ehen.

Sittlichkeit weiter verbreiten, wenn wir hier nicht den Leser an das erinnern könnten, was wir in dem ersten Buch, unter dem Abschnitt von der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, davon gesagt haben.

* * *

Erwägen wir nun ferner, daß es vorzüglich der Mittelstand ist, dessen Fleiß und Erfindsamkeit, so wie neu-europäischen Nazionalfleiß und Nazionalwohlstand, also auch neu-europäische Aufklärung, Wissenschaft und Künste geschaffen und gepflegt hat, und fortdauernd in regem Umschwung erhält: wie unaussprechlich groß finden wir dann nicht den Einfluß der Selbstständigkeit des Mittelstandes auf Neu-Europens intellectuelle und sittliche Cultur!

Mit welchem Vorwurf aber könnte uns ein Partheynehmer des Alterthums, bey der Rüge des griechischen und römischen Sclavenstandes, gefährlicher entgegenkommen, als mit dem der neu-europäischen Leibeigenschaft?

Aber ohne zu erinnern, daß der Leibeigenen in den Staaten Neu-Europens eine im Verhältniß zu dem freyen Mittelstande höchst geringe Anzahl ist, weit entfernt, daß sich jene zu diesem, wie Eins zu Vier verhalten sollten, (ein Verhältniß, welches ein erfahrner Kenner über die Anzahl der Bürger und der Sclaven in Griechenland und Rom gefunden), so ist auch diese Zahl, in unsern Tagen, durch die Abstellung der Leibeigenschaft in vielen und großen Ländern ansehnlich verringert worden. Und, was unsern bürgerlichen Verfassungen im Vergleich mit den alten Republiken, (deren Existenz und Subsistenz, insbesondre aber Rom's, nicht auf eigener Landes-Industrie, sondern auf der Plünderung fremder Nazionen, und auf dem Frohndienst der Sclaven gegründet

war,) unendliche Ehre macht, — die Leibeigenschaft kann ganz und gar aufgehoben werden: und unsre Staaten werden dadurch nur gewinnen: dagegen die alten Freystaaten, wie der Leser schon weiß, ohne Sclavenstand vernichtet worden seyn würden.

Wenn wir die öffentliche Sittlichkeit unsrer bürgerlichen Verfassung, zweytens, in dem herrschenden Geist öffentlicher Ruhe und Sicherheit setzen: so dürfen wir, auch wegen des natürlichen Zusammenhangs dieser rühmlichen Modificazion der neu-europäischen Staaten mit der Entwickelung des Menschen für Tugend und Sittlichkeit, auf das verweisen, was wir im ersten Buch darüber beygebracht.

Daß endlich jede würkliche Verbesserung der Staatsverwaltung die Sittlichkeit befördert, erhellet zur Gnüge aus dem, was theils in dem Abschnitt von dem heilsamen Einfluß der wissenschaftlichen Bearbeitung aller Zweige der Staatsverwaltung, theils in dem von der würklichen Verbesserung der Staatsverwaltungen, gesagt worden. Jeder verhütete Mißgriff der Unwissenheit, jeder hintertriebene Betrug der Tücke, jeder bessere Grundsatz und jede vernünftigere Maasregel in den Finanzen, in dem Handel, in der Gesetzgebung, in der Polizey u. s. f. ist ein Fortschritt der Bürger zur Sittlichkeit. Denn es wird dadurch Elend und Unglück verhütet, Zufriedenheit befördert, der Fleiß gespornt, der Glücksgenuß vermehrt. Alles, was für Menschenwohl heilsam ist, ist es auch, wenn gleich nur mittelbar, für Tugend und Sittlichkeit.

Ein Britte bemerkt in der Beschreibung seiner Reise durch Irrland, daß er in einem Distrikt dieses Königreichs, den er oftmals bereist hatte, die Einwohner viel reinlicher gekleidet und in ihrem ganzen Betragen viel

gesitteter fand, seitdem sie gepflasterte Straßen erhalten hatten: eine Bemerkung, die, so launig-sonderbar sie auf den ersten Anblick scheinen mag, auf die ursprünglichen Anlagen der menschlichen Natur gegründet ist. Denn es ist ein und derselbe Sinn für Harmonie und Ordnung, der uns zu zweckmäßigen Bequemlichkeiten und zu den sittlichen Gesetzen leitet: das Nützliche der Technik, das Schöne der Kunst und das moralisch-Gute, hat der Schöpfer durch feine Bande in unserm Wesen zusammengewebt: wenn gleich, vermöge der moralischen Freyheit, überall kein nothwendiger Zusammenhang statt finden kann.

* * *

So unendlich viel indessen dem wohlwollenden Menschenfreunde in Hinsicht auf die wirkliche Verbesserung der Staatsverwaltung zu wünschen oder vielmehr zu beseufzen übrig bleibt; so unendlich viel geht auch noch fordauernd durch die Unvollkommenheit unsrer politischen Verfassungen der Sittlichlichkeit ab.

* * *

Aber ein schauderhaft-schwarzer Fleck entstellt unsre sittliche, wie unsre politische Cultur, entstellt unsre gesammte Cultur: und gießt über die schönen Tage der Aufklärung ein mitternächtliches Dunkel aus: und dies ist der Krieg.

Der höhere Geist, von welchem wir in unserer Einleitung zu diesem Werk sagten, daß er, beym Herabblick auf die Erde, von Europa allein sagen würde: „hier wohnen Menschen!" würde, wenn er nun die politische Lage der Völker gegen einander betrachtete, gleichsam erröthend über das zu übereilt ausgesprochene Lob, voll Unmuth ausrufen: „diese Menschenmassen leben unter einader, wie Barbaren!"

So

So lange nämlich die Völker und Völkerbeherrscher ihre Zwiste durch's Schwert und menschenmordende Schlachten, nicht durch das Gesetz, und nicht durch Worte des Friedens entscheiden; so lange noch der Name Krieg wie ein höllischer Schandfleck das schöne Antlitz aufgeklärter Menschheit brandmarkt: so lange können wir uns nicht rühmen, etwas mehr als Barbaren zu seyn. Welche traurige Lage für die Völker, die, gleichsam als stünden sie unter der Herrschaft zweyer gleichallmächtiger Dämonen, eines guten, und eines bösen, des Friedens und des Krieges, fortdauernd zittern müssen: ob, während sie der segnenden Güte des einen genießen, der andre nicht, vielleicht eben durch diesen Genuß schadenfroh gereizt und erbittert, schon unwiderruflich darauf sinne und unzurücktreibliche Anstalten treffe, alle Segen der Güte des ersten zu zerstören, und sie namenlosem Elende zu überliefern. Der schwache Staat zittert vor dem mächtigen; der mächtige vor dem noch mächtigern, Einer vor mehrern Verbündeten; Feindschaft und Freundschaft der Völkerbeherrscher ist den Völkern gleich furchtbar: und Haß, Neid, Eifersucht, Rachsucht scheinen in den Herzen der großen Völkerschaften zu wühlen, unterdeß alle ihre einzelnen Glieder sich nah und fern einander brüderlich umschlingen. Ach! warum müssen wir diesen Abschnitt so melancholisch schließen?

* * *

Sehr natürlich ist der Uebergang von der öffentlichen Sittlichkeit, zu der besondern, von der Sittlichkeit des Staat's, zu der Sittlichkeit der Bürger.

Fünfter Abschnitt.

Tugendartigkeit oder Sittsamkeit der einzelnen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft.

Es ist unmöglich, daß in einem Staat öffentliche Sittlichkeit herrsche, ohne ein gewisses Maas der besondern: gute Gesetze bringen vielleicht weniger gute Sitten hervor, als gutte Sitten gegentheils gute Gesetze veranlassen: gewöhnlich aber bestimmen sich beyde einander, wie Grund und Folge: nur daß sie dies Verhältniß oft vertauschen, und die besondere Sittlichkeit bald die Folge, bald der Grund von der öffentlichen, so wie diese von jener ist.

Da indessen der Mensch, als eine freye Natur, auch bey aller sinnlichen Abhängigkeit, einen Theil seiner sittlichen Bildung aus sich selbst, und unabhängig von den äußern Umgebungen, entwickelt; so sehen wir auch nicht selten bey sehr schlechten Gesetzen gute Sitten, bey vortreflichen Gesetzen schlechte Sitten: und das bekannte Wort des römischen Geschichtschreibers Justin: Plus apud eos valuit vitiorum ignorantia, quam legum cognitio: enthält ein sehr wahres Resultat der bürgerlichen Sittengeschichte.

Weil aber neu=europäische bürgerliche Sittlichkeit vielmehr noch aus der allgemeinen Aufklärung, als aus der Landesverfassung hervorgeht, und überhaupt so manche eigenthümliche Bestandtheile hat, z. B. Religion; so muß sie auch mehr als Resultat des gesammten Culturzustandes betrachtet werden: und aus diesem Gesichtspunkt werden wir sie daher auch darstellen.

* * *

Denjenigen Grad der Sittlichkeit, welcher gewöhnlich unter dem Namen „Humanität“ als die Beglei=

terin der Aufklärung und der vervollkommneten Cultur betrachtet wird, nennen wir, weit entfernt, ihm kategorische Reinheit beyzulegen, mit einem bekannten alten Wort „Sittsamkeit" oder mit einem von uns analogisch-geprägten „Tugendartigkeit."

Je mehr nämlich der Mensch, vermittelst der Aufklärung, intellectuelle und moralische Selbsterkenntniß und Selbstschätzung lernt; je deutlicher das Gefühl für Recht, Wohl und Würde der Menschheit, in ihm entwickelt wird; je mehr zu gleicher Zeit gute Gesetze, und zweckmäßige Staatsverwaltungen, als Beförderungsmittel des Wohlstandes, Unwissenheit, Noth und Elend, diese fruchtbaren Lasterquellen, verstopfen, und eine gewisse moralische Ordnung der Dinge um ihn her schaffen: desto milder und ruhiger wird seine ganze Art zu seyn: sanfter wallen seine Empfindungen: heller und reiner spiegeln sich seine Gedanken: besonnener ordnet er seine Entschlüsse und Handlungen. Die feiner entwickelte Vernunft erhält immer siegreichere Oberhand über den rohen Naturtrieb, und bringt Maas und Gewicht in sein ganzes Inneres, dessen Chaos nun wie zu einer ruhigen Welt ausgebraust ist. Durch keinen gewaltsamen Nothdrang fortgestoßen, selten durch stürmische Leidenschaften bewegt; mehr rege, als unruhig — alles um ihn her; lernt er den Zustand der Ruhe lieben, an den er gewöhnt ist, und alles meiden, was denselben gewaltsam unterbrechen könnte.

So fügt er sich gern in alles, was menschliche Sitte, und, so viel in der Sitte davon enthalten ist, was menschliches Recht von ihm fordert: er eignet sich den Charakter an, welchen wir den Kindern beylegen, wenn sie in das Alter der Besonnenheit treten, und nun anfangen, das wilde und ungestüme des rohen Naturtriebs zu

mäßigen, und sich nach der unter den Erwachsenen gewöhnlichen Sitte zu betragen; er wird sittsam: ein Ausdruck, den wir auch in der beschriebenen Epoche von den Kindern zu brauchen pflegen, und wodurch wir nichts anders andeuten, als Fügung in die bessere Sitte und Handlungsweise der Menschen.

Das deutlicher-entwickelte moralische Gefühl, so selten durch außerordentliche Gemüthsstürme oder Leidenschaften, welche ihm immer am gefährlichsten sind, getrübt und verwirrt, weckt in ihm einen gewissen Feinsinn der moralischen Ansicht menschlicher Dinge, einen Feinsinn, welcher ihn gegen jede auffallende Unsittlichkeit mit Abscheu erfüllt, ihm die Vermeidung derselben als eine wesentliche Bedingung seiner Ruhe, und Beobachtung des Sittengesetzes überhaupt als mit allen seinen Handlungen möglichst-vereinbar, darstellt: (denn von der sittlichen Ausbildung, als höchstem und einzigem Zweck der vernünftigen Natur, kann hier nicht die Rede seyn.)

Eine solche Gesinnungsart leitet also offenbar mehr zur behutsamen Vermeidung des Bösen, als zur moralisch-strengen Ausübung des Guten; begnügt sich mehr mit einem gewissen sittlichen Schein, als daß sie der Wirklichkeit nachstrebt; und ist den weichen Tugenden, diesen Kindern der Ruhe und der Gemächlichkeit, günstiger, als den heroischen.

Wie weit eine solche moralische Gesinnungsart von der ächten Sittenreinheit absteht, erhellet von selbst. Deswegen würde ich auch, da es unsrer Sprache überhaupt an Wörtern mangelt, um die verschiedenen Grade der Sittlichkeit auszudrücken, für diesen, den ich mit dem alten Wort „Sittsamkeit" bezeichnete, das neue Wort

„Tugendartigkeit" in Vorschlag bringen. Denn der Mensch, auf dieser Stufe sittlicher Bildung, obgleich weit entfernt von der kategorischen Strenge der Tugend, beginnt doch, sich der Tugend zu nähern, und ihr gleichsam anzuarten: er hat die Tugend noch nicht in seine Gesinnung, aber unter die Maximen der Klugheit, unter die Regeln der bessern Gewohnheit, aufgenommen: es ist nicht die Tugend selbst, sondern bloße Tugendähnlichkeit.

Ich würde mich auch des Worts „Humanität" bedienen — Humanität in dem viel befassenden und unbestimmten Sinne, wie es von den meisten Schriftstellern gewöhnlich gebraucht zu werden pflegt. (Denn zu der klaren und richtigen Begriffsbestimmung, welche der fein-geistige Verfasser des mit Mendelsohnscher Zierlichkeit geschriebenen Werkchens: „Kritik der Humanität": in dieses Wort gebracht, ist das lesende Publikum noch nicht gewöhnt.)

Aber da „Humanität" in dem ganzen Umfange des deutschen Sprachgebrauchs fast das einzige Wort ist, welches wir mit seiner vollen lateinischen Wurzel und mit dieser Endung beybehalten haben, welches, eben dadurch, den teutschen Wortfluß befremdend unterbricht, und diese Befremdung, wegen seines bedeutungsvollen Sinnes, durch die unentbehrliche Wiederholung unangenehm auffallend macht: so kann ich, der sonst, wie man auch aus meiner eignen Schreibart sieht, der jungfräulichen Ziererey des Purismus am wenigsten ergeben ist, aus grammatischen Gründen den Gebrauch dieses Worts nicht billigen: (obschon ich mich desselben, aus Gefälligkeit für den herrschenden Sprachgebrauch, zu bedienen kein Bedenken trage.)

In dem oben bezeichneten unbestimmten und viel-

deutigen Sinn, in welchem es die Populärschriftsteller gebrauchen, können wir es ganz entbehren. In dem Sinne der Ausbildung zur reinen Menschheit, zur intellectuellen und sittlichen Veredlung, zu welchem der Verfasser der Kritik der Humanität es so glücklich bestimmt, würde man, statt „Humanität," immer „reine Menschheit" brauchen können.

Diese Sittsamkeit oder Tugendartigkeit, welche wir als moralischen Charakterzug der gebildeten Individuen des achtzehnten Jahrhunderts anzeichnen, äußert sich also

erstens, durch negative Tugenden,

zweytens, durch allgemeines Streben nach sittlichem Schein,

drittens, durch Zart- und Weichmüthigkeit.

* * *

Zuvorderst also: durch negative Tugenden. Unter negativer Tugend versteh ich Enthaltung von groben Lastern und Verbrechen, Enthaltung von jeder Sittenlosigkeit, wodurch die öffentliche Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft gefährdet wird, von Schlägerey, Mord, Raub, Nothzucht, oder auch die eiuen besondern Grad von Rohigkeit verräth, dergleichen zum Beyspiel Trunkenheit und Völlerey sind.

Die menschliche Natur ist, ohne Bildung, und ihrer eignen freyen Entwicklung überlassen, etwas rohes, ungestümes, gesetzloses: gleich einem muthigen, aber uneingeübtem Roß, verschmäht sie Zaum und Zügel: gleich dem tobenden Meer überbraust sie die Ufer des sittlich-schönen, und schön-sittlichen: nicht Maas, nicht Gewicht — in dem ungebildeten Gemüth: alles was der Mensch thut, treibt er bis zum äußersten.

Die Ursach ist natürlich: das Maas aller seiner

Kraftäußerungen ist, auf dieser Stufe der Entwickelung, einzig die *physische* Kraft, und diese wird durch die, schon jetzt erwachende, aber noch gesetzlose, von keinem sittlichen Vernunftgebot gebundene, Freyheit oft *bis über ihr eignes Maas* gereizt, (welches bey dem Thier viel seltner geschieht): und findet ihre *Begränzung* meistentheils *nur in ihrer Erschöpfung.* Schlagen, Rauben, Morden ist daher überall die Geschichte barbarischer Völkerhorden: denn dies sind ja auch die *Extreme* leidenschaftlicher Aeußerungen. Zwar pflegen sie gegen ihren eignen Stamm sich des Raubens zu enthalten, und das Recht des Eigenthums *gegen diesen* zu beobachten; aber freylich würde ihnen, ohne dies, Coexistenz schlechterdings nicht möglich seyn: und die Bedachtsamern unter ihnen mußten daher wenigstens die Verbote des Diebstahls, des Mordes u. s. w. *gegen den Stammgenossen* als die Bedingungen einer gewissen öffentlichen Ordnung einführen: dessen ungeachtet sind Schlägereyen und Morde in ihrer Mitte sehr häufig.

Schon an unsern Kindern würden wir uns diese Gesetzlosigkeit der rohen Natur abziehen können: auch ihre kleine Neckereyen und Eifersüchteleyen enden gewöhnlich mit Schlägereyen.

Die Seltenheit dieser Verbrechen in großen Menschengesellschaften ist daher immer ein Beweis von der sittlichen Verfeinerung derselben.

Die Gesetze unsrer bürgerlichen Ordnung allein schon, welche sich hier durch Gefängniß, Ketten, Galgen und Hochgericht, und durch andre furchtbare Strafen, ihre Ausübung sichern, würden die Menschen von jenen Missethaten abschrecken.

Aber auch in der bloßen *mildern Art zu seyn,* welche wir eben als eine natürliche Wirkung der Aufklä-

rung betrachteten, würde ein hinlänglicher Grund zur Enthaltung von schweren Verbrechen liegen.

Die gleich-gewogneren Leidenschaften des versänfteten Menschen toben nicht bis zu diesem Uebermaas: die bloße Furchtsamkeit eines zur Ruhe gewöhnten Gemüths würde ein hinlänglich-wirksames Gegenmittel jener Ausschweifungen seyn: der verfeinerte Mensch wird überall weniger wagen, als der wilde, insbesondre da, wo das Wagstück zwischen Tod und Leben entscheidet: er wird, sagen wir, überall weniger wagen, weil er mehr zu verlieren hat, als der Wilde: weil er durch mannigfaltigere Genüsse, durch mannigfaltigere und feinere Empfindungen, als eben so viel festere Bande, an das Leben gefesselt ist.

Durch Böllerey und Trunkenheit wird zwar die öffentliche Sicherheit nicht unmittelbar, wie durch Diebstahl, Schlägerey und Mord, gefährdet, aber doch mittelbar: indem sich der Mensch dadurch in einen Zustand der Betäubung und der Sinnlosigkeit herabstößt, in welchem er der Gesetze der Gesellschaft, wie der Vernunft, leicht vergißt, und zu den verabscheuungswürdigsten Ausschweifungen hingerissen werden kann. Man erinnere sich jenes Heiligen, von welchem die Legende erzählt, daß er unter den drey Lastern Wohllust, Mord und Trunkenheit, welche ihm, zur Prüfung seines moralischen Charakters, von einem Engel vorgelegt wurden, sich für Trunkenheit als das Leichtere entschied, und durch diese dann, zu seinem höchsten Erstaunen, zu den andern Freveln fortgerissen ward.

Und wann sahen europäische Reisende den Wilden wilder handeln, barbarischer morden und selbst gegen seine Stammgenossen toben, als im Zustande der Trunkenheit? Wann überläßt sich der europäische Pöbel zügelloser einer jeden Art von Ausschweifungen?

Das Laster der Trunkenheit ist für den rohen Menschen desto gefährlicher, da es nicht wie andre, z. B. die Zornwuth, auf einem widrigen, sondern auf einem angenehmen Sinnenreiz beruht, und da es seine immer-tobende, und durch diesen unaufhörlichen Ungestüm sich selbst lästige, Natur in einen einschmeichelnden, höchst gefälligen Schlummer gänzlicher Selbstvergessenheit wiegt; eine Art von Selbstvergessenheit, welche für den Geist eben das ist, was der Schlaf für den Körper, mit dem Unterschiede, daß der physischen Lebenskraft in dem Zustande der Trunkenheit noch ein gewisser Grad der Reizbarkeit bleibt, der im wirklichen Schlaf hinschwindet: wodurch das Angenehme des Zustandes der Trunkenheit ohne Zweifel erhöht wird.

Kann es uns befremden, daß die höchste Rohigkeit und die höchste Verfeinerung *), oder, richtiger, Ueberfeinerung, daß eine Iroquese am Oronocko, und ein P...z von W.... oder auch sein durchlauchtiger Bruder an der T— —se, kein entzückenderes Vergnügen kennen, als Trunkenheit und Geschlechtsgenuß! Denn der Geschlechtsgenuß verbreitet eine ähnliche Selbstvergessenheit und Bewußtlosigkeit über den Menschen: nur daß hier der Sinnenreiz noch gröber, durch den unmittelbaren Mitgenuß eines andern Wesens verstärkt, und zugleich mit einem gewissen geistigen Reiz verbunden ist, welcher dem Zustande der Trunkenheit abgaht: Eigenschaften, wodurch die Entzückungen des Geschlechtsgenusses an angenehmem Sinnentaumel die Trunkenheit offenbar übertreffen. Daher auch die immer-bedachtsame Natur jenen für eine endliche

---

*) Denn Ueberfeinerung ist, in vielen Rücksichten, Verwilderung und Rückfall in den Zustand der Rohigkeit. S. hernach.

Natur fast überschwenglichen Genuß wohlthätig verkürzte, und nur auf einige Augenblicke beschränkte.

Der Trunkenheit wird also der gebildete Mensch sich enthalten, als eines Lasters, welches ihn, durch Beraubung des Vernunftgebrauchs, der Verachtung des Guten, dem Gespötte des Satyrischen, dem Mißbrauch des Tückischen unter seinen aufgeklärten Mitwesen aussetzen würde.

Der Völlerey, wodurch ich hier, außer dem Uebermaaß im Essen, vorzüglich auch Uebermaaß im Geschlechtsgenuß verstehe, wird er wenigstens nicht öffentlich fröhnen, oder sich dadurch zu freventlicher Nothzucht hinreissen lassen: ein Verbrechen, welches in den gesetzlosen mittlern Zeiten häufig war, und die öffentliche Sicherheit des andern Geschlechts sehr gefährdete; so wie auch die europäischen Weiber unter den Wilden in unaufhörlicher Gefahr frevelhafter Mishandlungen schweben. Den unwiderstehlichen Reiz des Geschlechtstriebes vertilgen zwar Cultur und Aufklärung so wenig, daß sie ihn, wie wir im folgenden anmerken werden, vielmehr noch lebhafter wecken, ihn gleichsam stechender und brennender machen: aber jenen frevelhaften Ausbrüchen dieses Triebes würden sie schon durch den herrschenden Geist bürgerlicher Ordnung, so wie des ruhiggeselligen Lebens, den sie einflößen, entgegenwürken: zu geschweigen, daß die grössere Leichtigkeit der Befriedigung — durch die Liebeleyen der Mädchen, durch die Galanterien der Weiber, durch die öffentlichen Häuser der Lust, — den Stachel des Triebes selbst abstumpft, und seine Flamme, durch Vertheilung, mäßiget.

* * *

Da ein beträchtlicher Theil der Menschen, selbst mitten in der Welt der Cultur, von der

Cultur selbst ausgeschlossen bleibt, oder auch von ihren wohlthätigen Strahlen nur wie von fern angeschimmert wird; so werden auch grobe Laster und Verbrechen, deren Vermeidung wir als einen wesentlichen Charakterzug der Cultur anzeichneten, mitten in der Welt der Cultur, unter dieser Classe von Menschen, immer noch begangen werden. Ja unaufhaltsam aufbrausende Heftigkeit der Leidenschaft kann einstweilen auch den gebildeten Menschen, in der Betäubung der Sinne, zu den sträflichsten Vergehungen fortstoßen: durch Nothdrang und durch verbreitetes Elend, z. B. durch Krieg und theure Zeiten, können Diebstahl, Räuberey und Mord zuweilen sogar herrschend werden. Aber in dem Geist der Cultur wird und muß immer Vermeidung grober Laster ein wesentliches Moment seyn.

Da jedes Laster, auch selbst das nach seiner Natur feinste und versteckteste, unter gewissen Umständen einen hohen Grad der Grobheit und Frevelhaftigkeit, oder, welches eben so viel sagen will, der Oeffentlichkeit, des in die Augenfallenden, des allgemeinen Haß oder Verachtung anregenden, erlangen kann: so wird der Leser unsre obige Erklärung der negativen Tugenden von selbst dahin erweitern, daß er das Bestreben, bey jedem Laster und jeder heftigen Leidenschaft diesen Grad der Grobheit und Frevelhaftigkeit zu verhüten, ihn wenigstens den Augen der Menschen, so viel möglich, zu entziehen, in den Begriff zugleich mitbefaßt.

Diejenigen Verbrechen, welche wir bisher anführten, sollten nur als Beyspiele dienen: auch sind sie es, wodurch Sittenrohigkeit und Wildheit sich vorzüglich äußern.

* * *

So wenig nun aber negative Tugend, in dem bisher erläuterten Sinne des Worts, wahre Tugend ist: so wichtig ist doch ihr Einfluß für Bildung zur Sittlichkeit überhaupt.

Auf dieser negativen Tugend oder Enthaltung von Lastern und Verbrechen beruht zuvörderst die bürgerliche Ruhe und Sicherheit, deren heilsame Würkungen auf die Entwickelung aller Anlagen des menschlichen Geschlechts schon in dem ersten Buche, in dem Abschnitt untersucht worden, welcher der Darstellung dieses Charakterzugs unserer politischen Cultur eigenthümlich gewidmet ist.

Da die Menschen sich alsdann besonders grober Verbrechen enthalten werden, wenn die öffentliche Ruhe gesichert ist; die öffentliche Ruhe selbst aber nur dadurch gesichert ist, daß der herrschende Geist der Bürger sie von schweren Vergehungen zurückhält, wodurch sie gestört werden konnte: so können auch öffentliche Sicherheit und Ruhe eben so wohl als Wirkungen denn als Ursachen der negativen Tugend angesehen werden.

Die negative Tugend wirkt aber auf die sittliche Ausbildung, nicht nur unmittelbar durch alle die seegenreiche Folgen, welche für sie aus der gesicherten bürgerlichen Ruhe abfließen; sondern sie würkt auch mehr noch mittelbar durch Beförderung und Versänftigung der Milde und ruhigen Art zu seyn, ohne welche, nachdem, was wir im vorigen schon erinnerten, sittliche Ausbildung immer sehr unvollkommen bleiben wird.

Alle sittliche Ausbildung ist nur möglich durch eine Art von Vernunftzwang, welchem wir die natürliche Rohigkeit der Begierden und den ganzen Ungestüm

unsrer sinnlichen Natur unterwerfen. Wir ordnen das regellose der letztern nach der Harmonie des Sittengesetzes: wir zügeln die Unbesonnenheit des begehrenden Theils unseres Selbst durch die Weisheit des denkenden. Das Sittengesetz ist für die sinnlich-vernünftige Natur, was das Gesetz überhaupt für die leblose Natur ist: jenes bringt Maaß und Ordnung in unser Inneres, wie dies in die Wirkungen der Materie.

Da nun die Enthaltung von groben Unthaten ohne Vernunftzwang nicht statt finden kann, und die rohe Menschennatur also dadurch zu diesem heilsamen Zügel wilder Begier eingeübt und gewöhnt wird: so gewinnt der Mensch auch immer mehr Festigkeit in der Beherrschung seines Selbst, lernt immer mehr sein Inneres in jenes Gleichgewicht stellen, dessen Erhaltung, wenn gleich nicht selbst schon Sittlichkeit ist, dennoch zu derselben hinführt: seine Gedanken (um in unsrer vorigen Sprache zu reden,) spiegeln sich immer heller, seine Empfindungen wallen immer sanfter; jede sinnliche Begierde verliert an Rohigkeit, gewinnt an Milde: und wenn der Mensch nicht tugendhafter wird, so wird er doch tugendartiger, der Tugend empfänglicher.

* * *

Die Sittsamkeit unsers Jahrhunderts, äußert sich, sagten wir

Zweytens: durch allgemeines Streben nach sittlichem Schein.

Dies fließt unmittelbar aus dem negativen Tugendcharakter ab. In Tagen, wo, durch die verallgemeinerte Ausbildung eines gewissen moralischen Feinsinns, jeder auffallende und gröbere Verstoß gegen die

Sittlichkeit leicht empfunden wird; muß ein gewisser sittlicher Anstrich aller Handlungen und Gesinnungen eine conditio sine qua non, eine unerlaßliche Bedingung in dem Betragen jedes Menschen von feinerer Ausbildung, von Ansprüchen auf dem Umgang mit gesitteten Menschen, seyn.

Daher werden wir auch immer bemerken; daß diejenigen, die sich irgend eines solchen Verstoßes, oder vielmehr der Oeffentlichkeit und Verbreitung desselben unter die Leute, bewußt sind, es nicht leicht wagen, sich sogleich ihren gewöhnlichen Gesellschaftskreisen anzuschließen, oder auch einstweilen nur öffentlich zu erscheinen: eine Thatsache, aus welcher hervorgeht, (was freylich schon von selbst einleuchtet,) daß die moralische Gesetzgebung die nothwendige Bedingung der Coexistenz vernünftiger Naturen ist: indem derjenige, welcher auch nur innere, (gedachte, nicht einmal wörtlich geäußerte) Vorwürfe wegen Verletzung der sittlichen Gesetze von andern befürchtet, sich nicht einmal diesen gerne aussetzt.

Freilich ist es zu bedanern, daß unser moralische Feinsinn in dieser Rücksicht bis jetzt noch lange nicht die Höhe der Bildung erreicht hat, daß alle und jede grobe Verbrechen, zum heilsamen Schreck der Bösen, mit öffentlicher Schande und Verachtung des Thäters gebrandmarkt wären. Sollten nicht z. B. allbekannte Weiberverführer und Mädchentäuscher, betrügerische Spieler und muthwillige Bankeroutiers, von jeder Gesellschaft gesitteter Menschen ausgeschlossen seyn? *)

---

*) Unlängst las ich in einer Zeitung, daß in einer bekannten teutschen Stadt treulose Bankeroutiers von allen öffentlichen Gesellschaften ausgeschlossen sind.

Würde unser geselliges Leben durch diese tugendhafte Intoleranz nicht offenbar an Friedlichkeit, wie an Würde, gewinnen? — Dagegen ist unsre sogenannte Höflichkeit der Ausdruck positiver moralischer Gesinnungen der Ergebenheit, der Dienstfertigkeit, der menschenfreundlichen Theilnahme: positiver, welche also die negativen, (daß wir dem Nebenmenschen nie zu schaden suchen) von selbst mitbefassen, indem ohne die letztere weder positive moralische Gesinnung, noch Gesellschaft überhaupt, möglich seyn würde.

Mit einem Angesicht, welches liebreiche und jede Art von wünschenswürdiger Gefälligkeit versprechende Freundlichkeit lächelt, mit Worten auf der Lippe, welche diesen holden Versprechungen der Gebehrde das Siegel aufdrücken, tritt der gebildete Mensch in den Kreis der gebildeten Menschen: jeder unter ihnen erwiedert dem Eintretenden, auf eine entsprechende Art, Freundlichkeit mit Freundlichkeit, gefällige Worte mit gefälligen Worten; und der Kommende, wie die Empfangenden, scheinen sich einander gegenseitig als gute, sittliche, umgängliche Menschen zu beglaubigen (creditiren), deren jeder, weit entfernt, dem andern kränkende Gesinnungen oder Handlungen anzumuthen, im Gegentheil die besten and edelsten jeder Art von ihm erwartet.

Giebt es eine schönere Art des Ausdrucks von den Bedingungen der Coexistenz nnd gesellschaftlichen Verbindung vernünftiger und einander bedürfender Wesen? Können sie es sprechender als so erklären: wir sollen uns einander nicht schaden; wir sollen uns achten, lieben, beystehen?

Laßt uns, statt, wie gewisse seyn wollende Philosophen pflegen, über Höflichkeit zu spotten und zu hohnlächeln, Höflichkeit ehren, als den gefälligen

Wiederschein reiner Menschheit (Humanität), als die feyerliche Ankündigung unsrer Verpflichtung auf das Sittengesetz; als das zum freundlichen Umgange lockende Versprechen, welches sich Vernunft- und Freyheit-begabte Naturen einander thun; als eine öffentliche Huldigung an die Tugend! Ja dafür laßt uns Höflichkeit halten! denn das ist sie.

Durch sie tritt das sittliche Gefühl, welches in der Tiefe unsres Herzens, in dem Heiligthum des denkenden Geistes, ruht, hervor und wird sichtbar: es strahlt von der heitern Stirne herab, es winkt in dem freundlichen Auge, es lächelt hold um das Kinn her, es tönt von der Lippe: jener in unser Inneres geschriebene feyerliche Vertrag, durch welchen vernünftige Naturen sich miteinander wie zu gegenseitigem Schutz und Trutz verbinden, (das Sittengesetz,) erhält dadurch öffentliche, von jedem Theil anerkannte Bestätigung. Was können wir in jeder Rücksicht vortreflicheres seyn, als das, was wir uns, durch Höflichkeit, zu seyn angeloben?

Warlich! diese überredende Worte hat der schützende Genius der Sittlichkeit selbst den Menschen auf die Lippe gelegt; zu dieser holden Mimik sie mit eigener Hand gebildet! Höflichkeit ist nicht künstlich; sie ist eine natürliche Aeußerung des sittlichen Menschen: sie sind höflich geworden durch Entwickelung ihrer ursprünglichen Anlage zur Sittlichkeit, so wie man Dichter wird durch Entwickelung der Anlage zur Dichtkunst.

Diese Höflichkeit äußert sich, mit ihrer vollen Bedeutsamkeit, in jedem freundlichen Gruß, den wir uns einander bieten, in jedem herzlichen Händedruck oder Umarmung, vermittelst deren wir gleichsam unsre ganze

Seele mit allen ihren wohlwollenden Gefühlen durch den Cörper in die Seele des andern hineindrücken und uns mit ihm zur Theilnahme guter und widriger Schicksale vereinigen wollen; äußert sich in jedem liebreichen Wort, mit welchem wir uns einander benennen, Bruder! Freund! Geliebter! Und selbst schon hieraus erhellet, daß auch in dem Wilden, der nur um einige Grade über die Rohigkeit der Menschennatur empor ist, mit dem sich entwickelnden sittlichen Gefühl zugleich Höflichkeit keimt. Denn die letztgenannten Arten der Aeußerung derselben findet man, nach den Zeugnissen der Reisebeschreiber, auch schon unter diesen Natursöhnen. Sie küssen, umarmen sich, nennen sich Brüder, u. s. w.

* * *

Mehr Verfeinerung des geselligen Lebens wird auch mehr Mannigfaltigkeit und mehr Feinheit beydes in die Gebehrden- und in die Wortsprache der Höflichkeit hineinbilden, wird insbesondre die letztere mit allen künstlichen Wendungen einschmeichelnder Ueberredung bereichern.

Doch ist wahre und natürliche Höflichkeit, das heißt diejenige, welche wir, wie wir auch bisher gethan, als den unmittelbaren Ausdruck des sittlichen Gefühls betrachten, wohl zu unterscheiden von jener erkünstelten, welche das Kind der Sclaverey und wegwerfender Unterthänigkeit, oder auch niedriger Schmeicheley und schlauer Berückungskunst ist. Diese erkünstelte Höflichkeit, welche sich zu der wahren verhält, wie die Heucheley zur Tugend, gedeiht nur da, wo eine ungeheure Ungleichheit der Stände und Glücksgüter die Menschen in eben so ungeheure Entfernungen von einander stellt, und dadurch zugleich den Niedern in sclavische Abhängigkeit von dem

Höhern, den Armen von dem Reichen versetzt: wo also demüthige Stellungen, einschmeichelnde Gebehrden, flehende Worte, weit entfernt, Ausdruck der allgemeinen moralischen Gleichheit und der gegenseitigen Verpflichtung durch das Sittengesetz zu seyn, nichts als ein von der Eitelkeit aufgelegter Tribut des Dienenden an den Herrschenden, des Bedürfenden an den Mächtigern sind.

Despotien und Monarchien waren daher die eigentlichen Pflanzschulen erkünstelter Höflichkeit. Seit der Alleinherrschaft des Julius Cäsar und Augusts nahm die römische „Urbanitas" diesen Charakter an: Cicero's Rede an den siegreichen Cäsar für den Marcell pflege ich „das Fontenellische Compliment des Alterthums" zu nennen: sie ist ein in ihrer Art eben so vollendetes Meisterstück der ausgesuchtesten Schmeicheley, als, besonders die zweyte Philippik gegen den Anton, ein Meisterstück des ungebundensten Republicanismus und nichts schonender Energie ist. Virgil und Horaz, wie oft lassen sie uns, jener aus seiner Tuba, dieser von seiner Leyer herab, die Töne pensionirter Hofdichter hören! Man lese im Tacitus die Reden und Antworten des römischen Senats an die Kayser, und lerne — was erkünstelte Höflichkeit und Hofton ist: den Tiber selbst ekelte, sagt Tacitus, die Kriecherey des Senats an. Des jüngern Plinius Lobrede auf den Trajan schimmert von den kunstvollsten Wendungen: in den Lobreden des Eumenius Pacatus u.a. auf den Kayser Constantin ist schon jede Spur von bürgerlichem Freiheits- und Gleichheitssinn verwischt, und die Schmeicheley kriecht (wenn man mir das alltägliche des Ausdrucks wegen seibedeutungsvollen Kraft verzeihen will) kriecht auf allen Vieren.

Je greller die neu-europäische Feudalverfassung die Abstufungen zwischen Hohen und Niedern, zwischen Herr und Volk machte; desto kriechender mußte Gebehrde und Sprache der letztern gegen die erstern werden, wenn gleich germanischer Freisinn hier manches mäßigte.

Unter allen Völkern Neu-Europens bildete erkünstelte Höflichkeit ihren Charakter am meisten in Frankreich aus: (Spanien war immer der Sitz der Ceremonien und der ceremonienreichen Höflichkeit:) wo Weiberumgang, welcher für diese Gattung von Höflichkeit sehr verführerisch ist, ihn vorzüglich begünstigte, und Ludwigs des Funfzehnten glanzreicher Despotismus, besonders auch durch die Verbindung mit jenem, ihn vollendete.

Mit den Sitten des leichten Volks an der Seine verbreitete auch erkünstelte Höflichkeit ihre Herrschaft über ganz Europa, drang von den Assambleen der Höfe bis in die gesellschaftlichen Kreise des Mittelstandes, bis in die Gelage der Handwerker: und erst seitdem die Nachahmung der republicanischen Britten die Nachahmung der monarchischen Franzosen verdrängte; seit dem Franklins Sitteneinfalt und Rousseau's Declamazionen gegen die Ueberfeinerungen der Cultur der Gegenstand unserer Bewunderung wurden; seitdem, zu gleicher Zeit, Regenten wie Friedrich der Zweyte und Joseph der Zweyte, große Reiche ohne alles sultanische Gepränge beherrschten; erst seit dieser Zeit haben wir angefangen, spanische Grandezza und Ceremoniesucht aus unsern Kreisen zu verbannen. In den ersten Jahren der französischen Revoluzion liefen wir Gefahr, über der geräuschvollen Verachtung der erkünstelten Höflichkeit einige Laute der wahren zu vergessen.

Ueberall aber bleibt es wahr, daß wir in unsern gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen immer noch um einige Töne über den Ausdruck derjenigen hinausgehen, welche wir als die unmittelbare Aeußerung des Moralsinns betrachteten, und deren ächte Feinheiten wir, mit geringer Ausnahme gewisser Züge alten Zeitgeistes, aus den Dialogen in den Trauerspielen eines Sophokles und Euripides, aus den Dialogen des Plato, aus den Briefen des Cicero, und aus denen des jüngern Plinius, am glücklichsten erlernen können: ein Thema, dessen fruchtbare Ausführung ich mir für einen andern Ort aufspare.

In den Tönen, wodurch wir über den Ausdruck des letztern hinausgehen, und wozu ich unter andern besonders auch unsre Titulaturen rechne, schreit gleichsam der alte Feudalismus; und, sollte einst, wie es jetzt scheint, die junge Freyheit an der Seine dem alten Feudalismus unterliegen; so würde es schwer seyn, diese Reste der Barbarey, ungeachtet aller Fortschritte der Cultur, jemals ganz wegzutilgen.

Wahre, herzliche Höflichkeit, wie sie da, mit kleinen Ausnahmen, in den Cirkeln gebildeter Menschen in Europens großen Hauptstädten, in London, Berlin, Wien, Hamburg, oder auch in Weimar, Dresden, Leipzig herrscht, wird zugleich mit der Cultur auch immer ein Charakterzug Europens seyn.

Nur wünschte ich, daß teutsche Sprachforscher uns zur Bezeichnung dieser Höflichkeit ein entsprechenderes Wort darböten, um sie von der erkünstelten zu unterscheiden. Die letztere möchte immer den Namen behalten, welcher für sie allein geprägt ist: denn sie ist allerdings Kind und Pflegling der Höfe, deren Schmeicheley und Schlauheit und Dienstbarkeit sie in ihrer alles-

übertreibenden Sprache und in ihren unterwürfigen Bücklingen, mimisch-symbolisirend, darstellt.

* * *

Wie aber wirkt nun sittlicher Schein, und, sein Spiegel, Höflichkeit, zur Bildung für Sittlichkeit?

Rousseau, dieser kühne und beredte Antagonist der Verfeinerung, hat seine nur zu häufig ins grelle malenden Deklamazionen gegen dieselbe, von der andern Seite doch auch mit vielen großen und treffenden Wahrheiten versetzt, und namentlich die verderblichen Folgen für die Sittlichkeit aus der Alleinherrschaft des sittlichen Scheins so überzeugend darstellt, daß wir den erfahrnen Leser hier sogleich erinnern müssen, wie auch wir moralische Heucheley als eine natürliche Würkung des sittlichen Scheins ableiten. Hier bemerken wir

Verfeinerung des Moralsinns und Gewöhnung zum Vernunftzwange —

als die guten Folgen des sittlichen Scheins für die sittliche Ausbildung des Menschen.

So wie das allgemeine Bestreben, die Handlungen und Gesinnungen mit dem Schein der Sittlichkeit zu umschimmern, in der Cultur der negativen Tugend gegründet, und gleichsam nur die äußerliche Würkung dieses Scheins, wir wollen sagen, seine Würkung auf das äußere Benehmen der Menschen gegen einander, ist: so ist es auch mit denselben Folgen für die Bildung zur Sittlichkeit begleitet, welche wir aus der negativen Tugend ableiteten.

Denn dadurch, daß die Menschen durch den allgemeinen Geist gezwungen werden, das moralische Gefühl der andern zu schonen, und jeden offenbaren Ver-

stoß dagegen zu verhüten, übertragen sie diese Verfeinerung, unvermerkt, in ihr eignes Selbst; fodern die moralische Zartheit (Delicatesse,) welche sie gegen andre beweisen, gegenseitig von ihnen; lernen die Dialektik der Leidenschaften, des Ehrgeizes, der Rachsucht, der Empfindlichkeit, der Eitelkeit, immer tiefer studieren, und Einmischung derselben in die Denk- und Handlungsweise von der Selbstständigkeit der reinen, wahren Tugend, deren göttliches Bild dem uncultivirten und dem cultivirten Menschen, (wofern der letztre nur nicht durch die Sophistereyen der Ueberfeinerung verderbt worden) gleich-helle strahlt, richtiger unterscheiden: lernen dadurch sich bis zur Idee der reinen Tugend erheben, wovon uns die Natur eine so klare und lebendige Ahnung in die Seele legte.

Die schönsten moralischen Gemeinsprüche und Grundsätze, oder, wie wir sie in der Sprache des ehedem verfeinertsten Volks von Europa, der Franzosen, zu nennen pflegen, welches dieselben in der größten Menge aufzuzeigen hat, Sentiments und Maximen, finden wir immer in dem Munde der verfeinertsten Menschen und Zeiten, eben wegen dieses feineren Studiums der Dialectik der Leidenschaften und wegen des Klügelns und Grübelns über die gesammte Denk- und Handlungsweise der Menschen.

Da, ungeachtet aller Sittenverderbniß, welche von solchen moralischen Grübeleyen eben so oft die Folge, als der Grund ist, der Moralsinn selbst, unauslöschbar, unvertilgbar, in dem Gemüth leuchtet (wenn auch oft nur verdunkelt leuchtet;) so gewinnt er, selbst durch sie, wenigstens an intellectueller Cultur, wir wollen sagen an feinerer und deutlicherer Begriffsentwickelung, an

logischer Beurtheilungsfertigkeit moralischer Fälle, an Zartheit der Empfindung in Hinsicht auf die Einmischung fremdartiger Triebfedern in die ächt-moralischen. Zwar wird, durch alles dieses, die wahre, thätige Sittlichkeit keinesweges unmittelbar befördert, oft sogar nur verschlimmert, wie wir dies im folgenden zeigen werden: denn die richtige Erkenntniß hängt mit dem guten Willen durch ein zu lockres Band in der menschlichen Natur zusammen: die Bedürfnisse und Leidenschaften der Sinnlichkeit setzen zwischen beyde einen zu großen Abstand! Aber da, wo guter Wille schon herrschend ist, wird der, bis zu dieser Feinheit entwickelte, Moralsinn nur desto schönere Früchte tragen.

Treffend wahr sagt Rousseau von dem Hange verfeinerter, und insbesondere überfeinerter Menschen, zur Prunksucht mit moralischen Sentenzen, die in den Cercles de Paris, als dem Sitz der Ueberfeinerung, so weit getrieben ward.

„Durch diese moralische Gefühlsucht (Rous„seau sagt: Sentiment) mit welcher man sich in un„sern Gesellschaftskreisen so einzig ziert, muß man ja „nicht jene zärtlichen Ergießungen in den Busen der Lie„be oder der Freundschaft verstehen: es ist nichts anders, „als Vernünfteley über Sittlichkeit, in allgemeinen Maxi„men ausgedrückt, und durch alles, was die Metaphy„sik feines hat, gleichsam sublimirt. Auf diese Art ver„schwendet man alles wahre Gefühl durch üppige Sen„tenzenspende: man läßt davon so viel durch den Mund „im Gespräch verduften, daß nichts für das Herz zur „Ausübung übrig bleibt."

Wie denn überhaupt der Hang, sich durch Moralisiren für Moral, durch richtige Erkenntniß für gute Handlungen schadlos zu hal-

ten, ein Hang, der in Tagen der Aufklärung besondere Nahrung findet, zu den charakteristischen Nachtheilen gerechnet werden muß, welche der Sittlichkeit aus der überfeinerten Cultur entstehen.

* * *

So unfruchtbar indessen, ja so verderblich mitunter, das Streben nach dem sittlichen Schein, und insbesondre auch moralische Vernünfteley, für die Privatsittlichkeit wirken können; so wohlthätig wirken sie für die öffentliche Sittlichkeit. Denn selbst der Hang, mit Grundsätzen und Gesinnungen der Sittlichkeit zu prahlen, schärft die Aufmerksamkeit auf alles, wobey man jene und diese zur Schau stellen kann, ohne sich selbst die Verpflichtung aufzulegen, die Grundsätze wirklich zu machen, auf deren Befolgung man dringt, die Gesinnungen zu äußern, welche man an andern vermißt: und von dieser Art ist offenbar alles das, was zur bürgerlichen Verfassung gehört. So wurden Misbräuche in der Regierung, in jedem Zweige der Staatsverwaltung, in der Religion, am bittersten und kräftigsten getadelt, auf das gründlichste beleuchtet und geprüft, und ihre Abstellung auf das dringendste gefordert — in Tagen der Cultur. Nie wurde, nach Juvenals Bemerkung, über das Thema vom Tyrannenmorde so häufig in den rhetorischen Schulen declamirt, als zur Zeit — der Despotie der römischen Kaiser.

Es würde Einseitigkeit des Urtheils verrathen, wenn wir dies blos und einzig aus dem verfeinerten Moralsinn der aufgeklärten Menschen ableiten wollten: wesentliche Mitursache ist offenbar die gründlichere und verbreitete Erkenntniß dessen, was in den menschlichen Dingen ist, und was seyn sollte. Weil aber die bessere Erkenntniß das moralische Gefühl selbst übt und schärft,

und, durch eine Menge von Gegenständen, die sonst unbemerkt blieben, gleichsam nach mehrern Seiten wendet; so werden die Geister dadurch für jede Art von moralischer Ordnung der Dinge empfänglicher, und streben, so oft sie auch durch eigne Handlungen und Gesinnungen dieselbe stören mögen, sie wenigstens durch andre um sich her wirklich zu machen.

Sucht man doch so oft durch den Tadel fremder Fehler seine eigenen zu verhüllen: und durch die Rüge öffentlicher Gebrechen und Misbräuche seinen Privatlastern Unbemerktheit und Ungestraftheit zu sichern! Wie viele verworfne Menschen glauben sich elend blos — durch die Schuld der Regierungen!

* * *

Wenn aber die Nothwendigkeit, moralisch-gut zu scheinen, dem Menschen einen heilsamen Zwang wenigstens in Hinsicht auf sein öffentliches Betragen auflegt: so gewinnt er auch dadurch, wie durch die negative Tugend, an Fertigkeit der Selbstbeherrschung, der Leitung, oder um das geringste zu sagen, der schicklichen und zweckmäßigen Zusammenordnung seiner Leidenschaften: es ergeht ihm, wie es den Tugendheuchlern oft zu gehen pflegt: sie werden tugendhaft, indem sie es blos scheinen wollten.

Diese Tugendhaftigkeit kann aber schwerlich etwas mehr als lebhaftere Erkenntniß der gründlichen Vortheile der Tugend, der dadurch zu erwerbenden Achtung und Liebe anderer, kann sogar wirkliches Bestreben seyn, jene zu erlangen, sich mit dieser beehrt zu sehen: immer aber wird sie nur Tugendartigkeit in dem oben bezeichneten Sinne des Worts seyn; immer nur statt wahrhaft-guter, blos rechtliche Menschen bilden, das heißt solche, die das, was die rechte, (die bessere, edlere,) Sitte

und Handlungsweise der Menschen heischet, thun, und denen wir deshalb öffentliche Achtung und Zutrauen bewilligen: eine Stufe der Sittlichkeit, auf welcher in der Periode der Aufklärung jeder besser-gebildete Mensch stehen muß, jeder also, der nicht den verworfen-lasterhaften, oder dem Pöbel beygezählt seyn soll: aber auch eine Stufe, auf welcher wir von der ächten Tugend offenbar noch weit entfernt sind.

* * *

Einen dritten Charakter der Sittsamkeit des Jahrhunderts setzen wir in der Zart- und Weichmüthigkeit.

Das häusliche Stillleben, die Liebe zur Ruhe und Gemächlichkeit, die negative Tugend, das verfeinerte sittliche Gefühl, und Aufklärung überhaupt, bilden diese weiche Seite der menschlichlichen Natur sehr glücklich aus. Denn die Sinnlichkeit ist so wie der starken, also auch der weichen Eindrücke fähig; sie wird nicht weniger durch die von der letztern Art angenehm gerührt, als durch die von der erstern mächtig aufgereizt. Derselbe rohe, ungebrochene Natursohn am Oronockostrohm, welcher sich mit den Scalps der im Kriege erschlagenen Feinde schmückt, speist und pflegt den verirrten Wanderer mit der herzlichsten Theilnahme; und die Negerweiber in Afrikas öden Sandwüsten bejammern den ausgehungerten, kraftlosen Britten Mungo Parke, der von der Grausamkeit andrer Neger verfolgt, in ihrer armseligen Hütte Zuflucht sucht, wie ein empfindsames Europäer-Mädchen nur immer die Leiden ihres Geliebten beseufzt.

Hirten- und Ackervölker waren immer, nach dem Zeugniß der Geschichte, ein sanfteres Menschengeschlecht, als die Jäger- und Krieger-Nazionen: das von mildern

Eindrücken der Natur und der ganzen Lebensweise angeregte Gemüth öffnet sich leichter jedem gleichartigen, schwüriger jedem rauhen Eindruck: das Aneinanderdrängen und Beysammenleben der Menschen macht sie vertrauter mit ihren gegenseitigen Schwächen, aber auch mit ihren Leiden, macht ihnen in kleinen und größern Vorfällen Menschenhülfe und Beystand über alles werth; der Geschmack für Freundschaft, für Eltern- und Kindesliebe, der selbst eine Wirkung der sanftern Empfindungsart ist, entwickelt diese nur desto vollständiger und vielseitiger. Auf diese Art verbreitet sich dann über die Geister jene Milde, welche für die sittliche Entwickelung gerade das ist, was die sanfte Frühlingswärme für das Wachsthum der Erdfrüchte.

Eine Art von solchem Hirten- und Ackervölkerleben ist es, welche wir Europäer, seit der festen Bildung des Mittelstandes, führen.

Wenn, jenseits dieser Epoche in Europa, fast alles, was nicht in Klöstern betete oder schwelgte, entweder Krieger oder Jäger, Räuber oder Sclave war: dann ward man, seit der bezeichneten Epoche, ruhiger Eigenthümer, fleißiger Ackerbauer oder Handwerker, ämsiger Kaufmann, arbeitsamer Geschäftsmann, oder denkender Gelehrter: die stehenden Heere schlossen um Feld und Garten des Pflanzers, um die Waarenlager des Kaufmanns, um die Arbeitszimmer des Geschäftsmannes und des Gelehrten, ein festes Gehege, bey dessen Durchbruch oder Zerstöhrung nur (durch den Krieg) die schöne Ruhe und friedliche Thätigkeit unterbrochen ward. Aber auch selbst der Stand der Krieger in den spätern Zeiten, und besonders in dem achtzehnten Jahrhundert, welcher Friedseligkeit genoß er im Vergleich mit dem Krieger der mittlern Jahrhunderte! wie manches Jahr und

Jahrzehend zuweilen — brachte er in den Garnisonen der Städte, im ungestörten Genuß des häuslichen Glückes, hin, und ward Bürger an Denk- und Empfindungsart: bis der wilde Ruf des Krieges ihn, wider seinen Willen und meistentheils unter eigenen Verwünschungen, auf das blutige Schlachtfeld gehen hieß.

Außer dem häuslichen Stillleben bildet auch intellectuelle und moralische Verfeinerung jeder Gattung die Menschen zur Zart- und Weichmüthigkeit: denn was ist Cultur überhaupt anders als Zähmung des Ungebändigten, Milderung des Harten, Versänftigung des Rauhen?

— didicisse fideliter artes
emollit mores, nec sinit esse feros.

Diese Ausbildung der weichen Seite menschlicher Natur, offenbar selbst Folge eines gesitteten Zustandes, fließt nun selbst wieder mannigfaltig auf die Sittlichkeit ein.

Insbesondre aber äußert sie sich durch Empfindsamkeit, ein Wort, welches wir in dem edlern Sinne brauchen, und von Empfindeley (siehe hernach) sorgfältig unterscheiden.

Denn uns bedeutet es hier jene mildere Gemüthsstimmung, nach welcher der Mensch jeden Miston in der sittlichen Ordnung der Dinge leicht und schnell wahrnimmt, und thätig zu verhüten strebt. Sie ist jene schöne Zartheit des Geistes, welche ihn von jeder Härte und Rauhigkeit abkehrt, ihn jedes mildern Eindrucks, jeder menschlichern Gesinnung empfänglicher, und eben dadurch menschlicher macht. Daher wir auch Weichherzigkeit und Menschlichkeit sehr oft als gleichbedeutend zu brauchen pflegen.

Ob ein weicheres Menschengeschlecht auch zu-

gleich ein besseres ist? kann, nach dem, was bisher gesagt worden, nicht bezweifelt werden: indem herrschender Weichsinn nicht nur selbst die Folge eines gesitteten Zustandes ist; sondern auch, vermittelst seiner eigenen Folge, der Empfindsamkeit, den Geist moralischen Vorstellungen, das Herz moralischen Eindrücken und Gefühlen, weiter und vielseitiger öffnet.

Eine der glücklichst-gesagten und wie aus dem Brunnquell der Wahrheit geschöpften Sentenzen ist die unseres Fabeldichters, Pfeffel:

Empfindsamkeit ist das Genie zur Tugend.

Ohne Genie kein Dichter; ohne Empfindsamkeit kein Tugendhafter: und wenn gleich der Empfindsamste nicht immer der Tugendhafteste ist; so ist der Tugendhafteste immer der Empfindsamste, das heißt nach unserer obigen Erklärung, der des sittlichen Schnell- und Feingefühls empfänglichste.

Nur daß wir auch Empfindsamkeit, ungeachtet ihrer fruchtbaren Folgen für die sittliche Bildung, nicht als ein unzerreißliches, unzerbrechliches Bindungsmittel menschlicher Freyheit betrachten! Nur daß wir nicht erwarten, daß sie sich in allen Gemüthern durch ein thätiges Bestreben äußere, die leicht- und schnellbemerkten moralische Misverhältnisse aufzuheben und zu verhüten: welches freylich ein wesentlicher Zug wahrer Empfindsamkeit, so wie unserer Erklärung davon ist!

Aber im Ganzen wird Empfindsamkeit auf Milderung und Versittlichung des Betragens der Menschen gegen einander von dem beträchtlichsten Einfluß seyn: wie sie's auch in dem Charakter des Jahrhunderts gewesen ist.

Wenn Wohlthätigkeit aus Religiosität,

in unsern Tagen selten ist: warum ist Wohlthätigkeit noch immer die allgemein-geübteste der öffentlichen Tugenden? warum sehen wir die von so vielen künstlichen nicht weniger, als unentbehrlichen Bedürfnissen gedrängten und gedrückten Menschen, bey öffentlich bekannt gewordenen tragischen Vorfällen und Scenen großen Elendes, z. B. bey Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen, außerordentlichen Familienleiden, immer mit so viel Bereitwilligkeit den Unglücklichen hülfreiche Hände zustrecken, und milde, oft überraschend-ansehnliche Spenden darbieten? Warum finden unsre Armen- Schul- und Waisenanstalten, unsre Rettungs-Institute, meistentheils so viel thätige Beyträge? Warum können die drey letzten Dezennien des Jahrhunderts, in welchen (mit Ausnahme des einzigen Portugalls vielleicht) eine Menge von Klöstern eingezogen, und kein einziges neu erbaut ward, sich so vieler vortreflichen Stiftungen zur Erleichterung des Volks-Elendes von der Hand der Fürsten wie der Privatpersonen rühmen? Ich antworte:

Aufklärung und Verfeinerung haben den Geist der Empfindsamkeit, haben statt religiöser, Menschengefühle geweckt: man hat in unsern Tagen mehr Sinn dafür, dem Nebenmenschen seine Leiden auf Erden, als sich selbst, (wir reden hier in der Sprache des Systems von der Ewigkeit der Höllenstrafen) die Quaalen der Hölle zu lindern.

* * *

Eine andre schöne Wirkung der Empfindsamkeit ist Milde und Gelindigkeit in der Behandlung des Gesindes und jeder Art der Untergebenen, vorzüglich auch in der physischen Erziehung der Kinder.

Schläge und körperliche Strafen überhaupt sind

aus jeder rechtlichen Haushaltung, so wie, für die meisten Fälle, aus jeder wohlgeordneten Erziehungsanstalt, verbannt; überall betrachtet man sie mehr als nothgedrungne Zwangs-, denn als unentbehrliche Bildungsmittel. Welch ein glücklich-verschiedener Ton ist der, in welchem wir unsre Diener und Hausmädchen behandeln, von dem, in welchem — unsre Großältern oder auch nur unsre Aeltern sich gegen diese Gattung benahmen? Wie wenige unter unsern vierzig- und funfzigjährigen der Mittel- oder auch der niedern Classe wurden ohne Schläge im Hause und in der Schule gezogen! Und wer unter uns haßt und verachtet nicht den häuslichen, wie den scholastischen Orbilismus!

* * *

Wenn wir ferner, in dem Abschnitt von der verbesserten Staatsverwaltung, die Einführung gelinderer Strafgesetze, und die Abschaffung der Tortur, als Fortschritte der öffentlichen Gerechtigkeit anzeichneten; eignet sich auch hier nicht die empfindsame Denkweise des Jahrhunderts ihren Antheil zu? Die zartere Menschheit, nicht mehr durch Religionsvorurtheile gegen gewisse Verbrechen (z. B. gegen die der Fleischeslust) zur Unbarmherzigkeit gestählt und abgehärtet, konnte den Anblick der grausamen Martern nicht ferner ertragen, mit welchen nur fühllose Barbaren ihre Sclaven quälen, welche nur Feudalgesetze gerecht finden, welche nur fanatische Priester (z. B. bey Ketzergerichten), anpreisen konnten.

Das auffallendste Merkmal des Weichsinns unsers Jahrhunderts ist der so mannigfaltig-gewagte Versuch zur Abstellung der Todesstrafen.

Bey einer Vergleichung der Criminal-Registraturen voriger Jahrhunderte mit denen dieses letztern, wür-

de sich's unfehlbar ergeben, daß, wenn die Richter ehedem Verbrechen nur zu vorschnell erschwerten, und den Verbrecher nur zu bald strafwürdig fanden, in unsern Richtern das entgegengesetzte Bestreben unverkennbar ist, Verbrechen und Verbrecher eher zu milde als zu strenge zu behandeln, lieber Unschuldige als Schuldige zu finden. Denn so bringt es die menschlichere Bildungs- und Empfindungsweise unserer Tage mit sich! Aber bis in's Lächerliche geht die Empfindsamkeit einiger neuern philosophischen Criminal-Schriftsteller, z. B. eines Herrn Schaumanns. Daß ich indessen auch hier, wie immer, nur von dem herrschenden Geist rede, und entgegenstehende Ausnahmen stillschweigend zugebe, oder vielmehr in meiner Behauptung mitbefasse, erinnre ich, an dieser Stelle, wohl nur um gewisser einseitiger Absprecher willen.

* * *

Als ein Ungeheuer, als ein Barbarismus der Aufklärung des Jahrhunderts, zeigt sich der Krieg auch darin, daß er an diesem herrschenden Weichsinn, an dieser Vermenschlichung fast aller andern bürgerlichen und statistischen Verhältnisse der Gesellschaft, keinen Theil genommen. Raub und Mord und jede marterndste Plage der Menschen, selbst an dem wehrlosen Bürger und Landmann ausgeübt, bezeichnen noch immer seine Pfade der Verheerung. Die Ruinen Dresdens und Sachsens klagen selbst einen großen Fürsten vor dem Richterstuhl der Menschheit an. Die gethürmten Leichenhügel der Warschauer Vorstadt dampfen blutig noch im Jahr ein Tausend siebenhundert und sechs und neunzig: die Verheerungen der teutschen Rheinlande, der Schweiz und Italiens, stellen uns Greuelgemälde auf, wie sie uns kaum ein Thucydydes von dem peloponnesischen Kriege,

wie

wie sie uns kein Livius und kein Tacitus von den Erobe=rungskriegen der Welt=unterjochenden Römer schildert.

Das entehrendste Brandmal aber der Barbarey unserer Kriege ist es, daß bey den kämpfenden Heeren die Lazarethe nicht überall eine Art von Heiligthum sind, und daß die unglücklichen Schlachtopfer, die Kranken und Verwundeten, die Verstümmelten und Sterbenden, bey einem Rückzuge, oder auf der Flucht, immer noch denselben Mühseligkeiten der Wege, den Unfreundlichkeiten der Witterung und strenger Jahreszeiten, wie der gesunde Theil der Krieger, ausgesetzt werden: wenn sie gleich (ein heiliges Vorrecht, dessen sie sich auch unter barbarischern Völkerstämmen, als wir Neu=Europäer sind, erfreuen) allemal, wo der Feind sie überrascht, mit Schonung behandelt, und, in den meisten Fällen, wie die eignen Waffenbrüder gepflegt werden.

Diese Unmenschlichkeit ward unlängst in der, ihres vortrefflichen Herausgebers würdigen, allgemeinen Zeitung gerügt; und zugleich eines Vertrags erwähnt, welchen, in einem der ersten Dezennien des achtzehnten Jahrhunderts, ein englischer General mit einem französischen — (ich bin hier so unglücklich, wegen der Flüchtigkeit, mit welcher ich dies Stück der Zeitung in einer Gesellschaft las, nichts näheres bestimmen zu können) wegen Vermeidung der Lazareth=Transporte abschloß. Hat man während des siebenjährigen, hat man während des jetzigen französischen Krieges, auch nur den Gedanken an etwas Aehnliches gehabt?

Dagegen lesen wir in so vielen Berichten der Augenzeugen die schauderhaftesten Schilderungen von der beweinenswürdig=schlechten Behandlung der Kranken in dem englischen Heer, besonders in dem harten Win=

ter der Pichegrüschen Eroberung von Holland: Schilderungen, welche jedem gefühlvollen Menschen Thränen in die Augen und Seufzer aus der Brust pressen.

Nein! nein! man sage nicht, daß unsre Kriege menschlicher sind, als die der rohen Barbaren. Die Behandlung der Gefangenen allein hat etwas von neu-europäischer Milde: und doch — stellt uns selbst der siebenjährige Krieg ein paar gräßliche, alle menschliche Empfindung empörende Beyspiele von kalter Ermordung entwaffneter Gefangnen auf. Fast läuft man Gefahr, zu sagen, daß die Scalps von den erschlagenen Feinden die einzige Art von Greuel sind, wodurch der amerikanische Wilde seine Kriege vor den neu-europäischen, und selbst vor den allerjüngsten dieser Kriege auszeichnet, welche wegen der Menschenrechte! geführt wurden.

Die Unterbrechung des schönen Flusses unsrer Verhandlung von dem Weichsinn des Jahrhunderts fällt den Lesern vielleicht nicht weniger auf, als dem Menschenfreunde die schreckliche Wirklichkeit neu-europäischer Kriegs-Barbarey. Der Geschichtschreiber kann die Flecken eben so wenig ungerügt, als die Tugenden unbemerkt lassen.

* * *

Wir gehen also weiter, und bemerken das weiche und milde neu-europäischer Kunst-Darstellungen, und insbesondre das Wohlgefallen unserer Zeitgenossen an Darstellungen von Familienscenen, und jeder Art milder Tugenden, als eine Wirkung von dem Einfluß des Weichsinns unseres Jahrhunderts: begnügen uns aber, diese Wirkung hier blos anzuzeichnen, indem wir die vollständigere Entwickelung davon für den Abschnitt von der ästhetischen Cultur aufbehalten: wo

der Leser auch Bemerkungen über das Gräßliche in gewissen sehr gelesenen Gattungen von Romanen und Schauspielen, und über das Verhältniß des Wohlgefallens daran, zu der Humanität des Zeitgeistes, finden wird.

Unsre speculative Philosophie selbst, so weit erhaben über die niedere Region der Erfahrung sie ihre leichten Flügel zu schwingen scheint, ist von dem Einfluß der Empfindsamkeit nicht frey geblieben. Denn was anders als diese erkennen wir in den sympathetischen Gefühlssystemen der Sittenlehre, welche uns die brittischen Hutchinsone und Smith's, oder auch in denen der Glückseligkeitslehre, welche die Barthe und Steinbarte, oder auch in dem anthropopathisch-deterministischen System, welches die Gielsdorfer-Schulzen, aufgestellt haben? Was anders, als jenen Einfluß erkennen wir insbesondere auch in dem allgemeinen Beyfall, welcher diesen uud ähnlichen Grundsätzen der Moral von dem lesenden Publikum zugeklatscht worden? Denn Spekulazion an und für sich hätte, unter mannigfaltigen andern Irrpfaden, sich auch auf diesen verlieren können: obgleich die Aufstellung und nur verschiedene Wendung eines und desselben Moralsystems von so vielen und verschiedenen Geistern eine gewisse allgemeine Grundstimmung voraussetzt, die in nichts anderem, als in dem Weichsinn des Jahrhunderts zu suchen ist.

* * *

Unsre gesammte Schriftstellerey endlich hat, selbst im Vergleich mit den liebenswürdigsten und philanthropischten Schriften der Griechen und Römer eine eigenthümliche Farbe von Weich- und Zartheit.

Wie auffallend z. B. contrastirt die Wärme, der menschenfreundliche Enthusiasmus, womit die Philosophen und Geschichtschreiber des achtzehnten Jahrhunderts sich gegen Tyranney und ungerechten Volksdruck erheben! womit sie Recht und Würde der Menschheit in Beyspielen nnd Lehren darstellen und empfehlen! wie auffallend, sag' ich, contrastiren diese Wärme, dieser Enthusiasmus mit der trägen Ruhe und kalten Gleichgültigkeit, mit welcher wir selbst die größten und sonst nicht unempfindsame Moralisten unter den griechischen und römischen Schriftstellern die Greuel der Sclaverey, der Eroberungskriege, der Bürgerzwiste, der Triumviratsproscripzionen, erzählen hören! wie selten trifft man in ihren Werken Züge Virgilischer Empfindsamkeit, und Lukanischen Eifers gegen Tyranney und gegen muthwillig-geschaffnes Menschenelend.

Wenn z. B. Horaz in der XVIII Ode des zweyten Buchs: Non ebur, neque aureum etc. sagt:

— pellitur paternos
in sinu ferens Deos
et uxor et vir sordidosque gnatos.

wie rührend, wie pathetisch würde das ein neuerer Dichter ausgemalt haben!

Und wenn ein Gilly die griechische, ein Ferguson, ein Gibbon die römische Geschichte schreiben, wie viel rührender und philanthropischer sind ihre Darstellungen, als die ihrer großen Urkunden, in den Werken eines Thucydides, Xenophon, Polyb, oder auch in denen eines Livius, Sallust, Tacitus!

Dieser Weich- und Zartsinn der neuern Schriftsteller herrscht von den Messiaden herab bis in die genialischen Deklamazionen eines Rousseau oder Raynal, bis in die feinen Schlußfolgerungen eines Hume und Mendelsohn, bis in unsre dichterische und prosaische Satyren.

* * *

Der Leser erwartet hier gewiß auch die Fehler der Empfindsamkeit dargestellt und das Nachtheilige ihres Einflusses entwickelt zu sehen. Aber wir fassen am Schluß unserer Darstellung des sittlichen Culturcharakters diese Fehler mit den andern moralischen Unarten des Jahrhunderts zusammen.

* * *

Von der Charakteristik der Privatsittlichkeit gehen wir nun über zu der von der verfeinerten Geselligkeit, als einer Wirkung derselben.

Sechster Abschnitt.

Vermehrte und verfeinerte Geselligkeit mit besonderer Hinsicht auf die Annäherung der verschiedenen Stände und der beyden Geschlechter zu einander *).

Der Mensch denkt und empfindet gewissermaßen nur in und mit andern: alles Große und Vortrefliche, was er ist, wird er fast nur in der Gesellschaft, und durch sie. Je deutlicher und je vollständiger er daher seinen intellectuellen und moralischen Charakter ausprägt, desto mehr muß er sich gleichsam in die Gesellschaft vertiefen, desto enger und vielseitiger sich seinen vernünftigen Mitwesen anschließen.

Betrifft es Thätigkeit des Verstandes oder des Willens? Wie wenig vermag der einzelne Mensch durch sich selbst! Setzet einen Denker wie Newton, wie Leibnitz, wie Kant, nachdem er sich in der Mitte der mensch-

---

*) Dieser Zusatz ist nothwendig: weil in dem gleichfolgenden Abschnitt Geselligkeit noch aus einem andern Gesichtspunkt, nämlich blos als Vergnügen, betrachtet wird.

lichen Gesellschaft bis zur Sprache und bis zum vernünftigen Bewußtseyn entwickelt, auf eine menschenleere Insel: und ihr werdet sehen, wie wenig er leisten wird. Betrifft es Genuß? Es ist eine allgemein anerkannte Einrichtung unseres Wesens, daß uns jeder Genuß, der gröbere und der feinere, den Schwelger Essen und Trinken, den Mann von verfeinertem Geschmack Schauspiel, Tonkunst u. s. w. am besten, in Gesellschaft behagt.

So wird es z. B. jedem gebildetern Mann, der nicht gerade einzig dem Denken lebt, oder zu leben beschlossen hat, ein kränkendes Gefühl seyn, einen mehrjährigen Aufenthalt in einer großen und volkreichen Stadt mit dem in einer kleinen Provinzialstadt oder auf dem Lande zu vertauschen.

Rousseau, dieser erhabne Einsiedler, sagt selbst, daß der Denker und der Beobachter, der Schriftsteller und der Künstler, wenn gleich überall sich bilden, dennoch nur in großen Städten und in großen Menschenkreisen sich vollenden können.

* * *

Griechen und Römer, insbesondere aber die ersteren, waren die verfeinertsten, und deswegen auch zugleich die geselligsten Nazionen des Alterthums. Nur seitdem in Neu-Europa die Menschen durch vermehrte Erwerbthätigkeit, durch gesicherte Subsistenz und erhöhten Wohlstand, sich in großen und kleinen Städten aneinanderdrängten, bildeten sie sich mehr aus; und je mehr sie sich ausbildeten, desto enger schlossen sie sich aneinander.

Wesentliches Hinderniß der Geselligkeit war in Neu-Europa die grell-abstechende Verschiedenheit der Stände, — (des Adels, der Geistlichkeit, des Bürgers, des Gelehrten,) deren jeder, durch

die gänzliche Ungleichartigkeit seiner Lebensweise und Beschäftigung mit der Lebensweise und dem Geschäftskreise des andern, und durch die einförmige Beschränkung auf die seinige, allmählig an Geist und Sitten zu einer gewissen Einseitigkeit gleichsam erhärten und erstarren mußte, durch welche er dem andern unleidlich, unerträglich ward.

Wie verschieden war in dieser Rücksicht der Grieche und Römer von dem Neu-Europäer! Wenn unter jenen alten Nazionen jeder edlere Bürger — Soldat und Volksredner war, dann mußte diese Gemeinschaftlichkeit der Beschäftigungen, verbunden mit dem Interesse des Staats, (welches letztere dort, wo man ein Vaterland hatte, freylich kräftiger wirken mußte, als bey uns, wo man selten eins hat,) ein starker Bindungspunkt der Geselligkeit seyn. Wenn dagegen in Neu-Europa durch jenen vielverflochtenen Mechanismus aller seiner Culturverhältnisse, den wir im ersten Buch entwickelt haben, der Adel vom Anfange seines Seyns an, ein ganzes Leben hindurch, nichts als Krieg oder Hof, der Geistliche nichts weiter als die Kanzel, der Kaufmann einzig sein Comtoir, der Anwald seine Registratur, der Gelehrte sein Studierzimmer kennt; wenn überdem kein politisches Interesse sie zusammenknüpft, sondern eigenes, getheiltes vielmehr sie von einander abstößt: wo können hier Berührungspunkte statt finden? Daher dann auch, statt der Geselligkeit, — Haß, Verachtung und Verfolgung zwischen diesen verschiedenen Ständen.

Der Adel insbesondere, welcher von je her in der stolzen Absonderung von den übrigen Ständen einen seiner unterscheidenden Charakterzüge setzte, und der deshalb von je her das schönste Wort, welches Griechen- und Römermund aussprach, Bürger — für Schmähwort

hielt, schien dem ganzen Mittelstande, (diesem eigentlichen Bürgerstande) das gegen diesen einst so schrecklich ausgeübte und hernach ihm aus der Hand gewundene Räuber-Vorrecht nie vergessen zu wollen. Der Krieg, dem er sich in der Folge fast ausschließend widmete, erhielt ihn durch die herrschsüchtigen Gesinnungen, welche er einflößt, fortdauernd in jener Entfernung von dem Mittelstande: eine Entfernung, welche durch die ausnehmenden Begünstigungen, wodurch die Fürsten ihn sich näher anschlossen, noch vermehret ward. Daher dann auch die in der Folge sich ausbildende Selbstständigkeit des Mittelstandes keinesweges Anschluß des Adels an den Bürger beförderte. Denn Reichthum und Sittenverfeinerung vieler einzelnen Glieder des Mittelstandes konnten diese höchstens in den Adelstand hinaufheben, nicht aber den Adel zu ihnen herabziehn, welcher fortfuhr, sich von dem Bürger wie durch ein unzertrennliches Gehege abgesondert, als einen edleren Menschenstamm zu überschätzen, den Bürgerstand als eine geringere Classe herabzuwürdigen.

So — der Adel und der Mittelstand.

Die verschiedenen Classen des letztern dagegen näherten sich unter einander fast eben so wenig, als ihm der Adel: die ungleichartigen Beschäftigungen, das unabänderlich-einförmige und ewig-gleiche derselben, die darauf beruhende Verschiedenheit und oft Entgegensetzung der Interesse, die daraus sich bildende Verschiedenheit der Grundsätze und Gesinnungen, der gänzliche Mangel irgend eines allgemeinen Bandes z. B. des Landes-Interesse, schnitten, immerwährend, den Kaufmann von dem pensionirten Geschäftsmann, den Geschäftsmann von dem Gelehrten, und diese von dem Handwerker, wie durch scharfe Grenzlinien

von einander ab, und erzeugten unter den Classen des Bürgerstandes fast dieselbe Eifersucht, Geringschätzung, Verachtung und gegenseitige Anfeindung, wodurch sie alle von dem Adel getrennt waren. In einer Sache nur schienen alle Classen des Bürgerstandes sich zu vereinigen, einer Sache, die ihnen leider nicht zum Ruhm gereicht, darin nämlich, daß sie, fern von allem edlen Stolz und Selbstgefühl für eigne Verdienste und Vorzüge, welche sie sich, der Kaufmann durch Betriebsamkeit, der Geschäftsmann durch gemeinnützige Thätigkeit, der Gelehrte durch Kenntniß und Wissenschaft, der arbeitende Theil durch Erwerbfleiß und Erfindsamkeit errungen hatten, nur die Sitten des Adels nachzuahmen, nur ihm sich anzunähern, nur mit seinen Vorrechten begünstigt zu werden strebten.

Und die eben genannten Verdienste und Vorzüge des Bürgerstandes — waren sie denn nicht gründlich, nicht achtungswerth genug, fragen wir? Aber giebt es überall größere als diese?

Diese gründlichsten und achtungswerthesten aller Verdienste aber würde der Adel vergebens in seiner Mitte gesucht, würde sie höchstens nur in einigen seiner bessern Mitglieder gefunden haben.

Denn daß neu-europäischer Nazionalfleiß und Nazionalreichthum, so wie neu-europäische Wissenschaft und Aufklärung, sich vorzüglich dem Mittelstande verdanken, kann so wenig bestritten werden, daß es sogar noch von keinem Schriftsteller bestritten oder bezweifelt worden ist.

Daher wird man mir es hoffentlich nicht als einen Zug philosophischer Laune oder des schriftstellerischen Cynismus ausdeuten, wenn ich diese Selbstverkennung und Selbstverachtung, mit welcher sich der

Mittelstand von je her bis zur kriechenden Schmeicheley gegen den Adel erniedrigte, für den schwarzen Brandfleck eines gewissen unfreyen, (illiberalen) und sclavischen Sinnes erkläre, wodurch unser neu-europäisches Volk sich gar unvortheilhaft von dem griechischen Δημος und von dem römischen Populus unterscheidet. Denn diese waren, weit entfernt, das Heraufschwingen zu der Aristokratenclasse zu ihrem höchsten Zielpunkt zu machen, vielmehr einzig bestrebt, diese zu sich herab zu drücken, wie es ihnen auch, zum Theil, sehr glücklich gelang.

Freylich mußten hier die Wirkungen eben so verschieden seyn, als es die Ursachen waren. Bey den Griechen und Römern — demokratische Verfassung, dem Stolz des Volks so einzig schmeichelnd; bey den Neu-Europäern — monarchische, diesem Stolz sogar nicht günstig: bey jenen — die Aristokraten abhängig von dem Volk; bey diesen — durch die Begünstigungen des Throns, dem Volk überall vorgezogen: dort — gemeinschaftliches Landesinteresse — das zusammenkittende Bindungsmittel; hier — gänzlicher Mangel desselben: dort — das Volk jeder damals sogenannten liberalen Kunst (keinem Handwerk oder kaufmännischem Gewerbe) ergeben, so wie die Aristokraten; also auch durch gemeinschaftliche Denk- und Handlungsweise mehr verbunden; hier — der Adel fast in dem ausschließenden Besitz der höchsten Ehrenstellen und Vorrechte; das Volk dagegen, eben so ausschließend, dem Erwerbfleiß und der bürgerlichen Betriebsamkeit ergeben; mithin auch beyde durch ungleichartige Denk- und Handlungsweise von einander getrennt.

Diese contrastirenden Ursachen — was konnten sie anders hervorbringen, als Hochsinn des griechischen

und römischen, und Kleinsinn des neu-europäischen Volks!

Zu allen diesen das Ausstreben in die Aristokraten-classe nachtheilig-unterhaltenden Ursachen gesellten sich nun noch diejenigen, welche dem Gemeingeist der verschiedenen Classen des Mittelstandes unter einander entgegenwirkten, und die keine andern sind, als die, welche wir kurz vorher als die Quelle ihrer gegenseitigen Geringschätzung anführten.

Wie natürlich bildet sich dann nicht, aus allem diesem, diejenige Selbstverkennung und Selbstverachtung zusammen, welche ich als ein Muttermal des neu-europäischen Volks, als einen brandmarkenden Fleck, womit es von dem Feudalismus gestempelt worden, betrachte.

Früher — lernte das Volk freylich auch in Neu-Europa sich fühlen in denjenigen Ländern, wo, wie in der Schweiz, Tyranney und räuberische Habsucht der Aristokraten einen frühzeitigen und unvertilgbaren Haß in die Gemüther des Volks gossen: oder wo, wie in England, die Monarchen vielfältig nur von der Wohlhabenheit und den Reichthümern des Bürgers unterstützt, dem Trotz des Adels begegnen konnten, und wo daher auch der Bürger sich allmählig mit Vorrechten begünstiget sahe, die ihn dem Adel, wenn nicht gleich, wenigstens an die Seite stellten. Selbst in Teutschland herrschte, insbesondre in der Epoche der blühenden Hanse, unter der handelnden Classe des Mittelstandes ein Gemeingeist und Hochsinn, wie er, seit dem Verfall der Hanse, nie wieder geherrscht hat.

* * *

Diese, bis dahin immer so scharf und grell von einander abgesonderten Stände nun, haben, insbesondere

Digitized by Google

in der letztern Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, angefangen, sich einander merklich zu nähern.

Die immer steigende Aufklärung, welche, wie wir in dem ersten Abschnitt dieses zweyten Buchs gesehn, die wahre Selbsterkenntniß und Selbstachtung der Menschen zu ihrem ersten Element hat, hat sie gelehrt, Talente des Geistes und der Kunst, gemeinnützige Tugend und gründliches Verdienst, wenigstens öffentlich mehr zu achten, als sie es sonst zu thun pflegten: indem öffentlich-erklärte Geringschätzung dieser und ähnlicher wahrer Menschenvorzüge in Tagen der Aufklärung für ein Merkmal der Rohigkeit und Uncultur gilt.

Durch die öffentliche Achtung solcher Vorzüge blieb also nicht mehr der Adeliche oder der Geadelte der einzig angesehene und bemerkenswerthe in der bürgerlichen Gesellschaft: der Mann von Geist und Talent, von Ruf und Verdienst, nahm auch seinen Platz in derselben ein. So lernte sich bürgerlicher Werth herauf fühlen; und adlicher Stolz herabstimmen.

* * *

Schöne Wirkung fortschreitender Aufklärung, wie diese öffentliche Achtung wahres Menschenwerths war, erhielt sie gleichsam fürstliches Siegel und ward wohlthätig befördert durch das Beyspiel einiger großen Regenten, wie Friedrich der Zweyte und Joseph der Zweyte, welche sich als gründliche Schätzer und nicht ungroßmüthige Aufmunterer des wahren Verdienstes auch in den niedern Ständen zeigten, die, der letztre insbesondere, oft auf Kosten der Vornehmern, die niedern Stände begünstigten, und überhaupt, vorzüglich aber Preußens großer und einziger Monarch, mit einer Po-

pularität herrschten, welche das Selbstgefühl des Volks glücklich weckte und belebte.

* * *

Die allgemeine Bewunderung für brittischen Republicanismus und für britische Sitten überhaupt hat gleichfalls zur ächten Menschenwürdigung und zur Belebung des ächten Werthgefühls in dem Mittelstande, unmittelbar, oder auch zur Ineinanderschmelzung der sogenannten höhern und niedern Stände, vielfältig mitgewürkt: denn diese ist eine der ausgezeichneten Eigenthümlichkeiten brittischer Sitte. Wenn auch Nachahmung fremder Sitte meistentheils mehr das Aeußerliche derselben abzuspiegeln, als ihr Inneres auszudrücken sucht; so mußten doch, von dieser Seite, so mannigfaltige andre Ursachen, die hier zusammenwirkten, eine desto größere Wirkung hervorbringen.

Die kühne Losreissung der nordamerikanischen Provinzen vom brittischen Despotismus war, weiterhin, ein glorreicher Sieg, welchen das Volk über den Aristokratismus davon trug: und so allgemein bewunderte Bürgercharaktere, wie Washington und Franklin, welche fast ein ganzes Jahrzehend hindurch die gefeierte Losung neu-europäischer Völker waren, und es noch jetzt, nach ein paar Dezennien, zu seyn nicht aufgehört haben, konnten der Ueberschätzung der Adelsdiplome, der Ordensbänder und Canonikatskreuze, unmöglich günstig, dem Selbstgefühl und der öffentlichen Achtung jedes wahren Bürgerverdienstes schlechterdings nicht ungünstig seyn.

Die französische Revoluzion endlich, die, wenigstens für eine Zeitlang, selbst die stolzesten Aristokraten zum engern Anschluß an das Volk einschreckte,

und, so manches Jahr hindurch, über alles, was blos auf verjährte Rechte des Feudalismus gestützt, vorragte, ihr gleichmachendes Schwerdt furchtbar aufgehoben hielt, hätte fast das Selbstgefühl des Volks über seine geziemenden Grenzen hinausgeschwellt, und dem neueuropäischen Δῆμος und Populus einige Züge des Uebermuths von dem griechischen und römischen eingedrückt!!

Auch Freymaurerey und geheime Gesellschaften überhaupt, die freylich auch in andern Ursachen als blos in dem Hange aufgeklärter Menschen zur Geselligkeit ihren Grund hatten, die sich, zum Beyspiel, aus der religiösen Schwärmerey, und aus der Nachahmungssucht brittischer Sitten ableiteten, sind gewiß für den geselligen Geist nicht unwirksam gewesen, Frey- und Gleichheitssinn, diesen ächten Volksgeist, zu wecken und zu befördern. Ist doch Brudergleichheit der eigentliche Geist der Freymaurerey! Die Beschuldigung einiger aristokratischen Uebereiferer, daß die Freymaurerey als eine der wirksamsten Mitursachen der französischen Revoluzion angesehen werden müsse, ist gewiß nicht ohne allen Grund! aber dieser Grund könnte, in gewisser Rücksicht, ehrenvoll seyn.

Die vielen Clubs und Ressourcen endlich, welche selbst eine unmittelbare Wirkung des vermehrten Geistes der Geselligkeit sind, verstärken gegenseitig den Hang zur Geselligkeit: und bewirken ein immer milderes Abschleifen der Menschen von den verschiedenartigsten Ständen an einander, geben ihren Grundsätzen und Gesinnungen, statt der oben gerügten Einseitigkeit, Vielseitigkeit, ihren Sitten Gewandtheit, erheben ihre ganze Art zu seyn von jener eingeschränkten, enggeistigen, kleinstädtischen und blos standesmäßigen zu der, welche den Menschen, als vernünf-

tigen Wesen von Cultur und Ausbildung überhaupt, geziemt, zu der wahrhaft-menschlichen also, und wahrhaft-geselligen, deren Charakter wir oben in dem Abschnitt von der wahren Höflichkeit zugleich mitgeschildert: dagegen wir aber auch weit entfernt sind, selbst den besten gesellschaftlichen Ton für etwas mehr, als für eine bloße Nachahmung des Aeussern, keinesweges aber für das Wesen der wahren Sittlichkeit zu halten. Der Mensch von dem feinsten Weltton ist ja so oft nur desto sittlich-verderbter.

* * *

Unaufhörlich fortwirkende und in den Tagen der Aufklärung besonders wirksame Ursachen der Geselligkeit werden immer Mittheilungs- und Genußbedürfniß seyn.

Der Hang zur Mittheilung und der Hang zum Genuß, ursprüngliche Anlagen unserer Natur, welche ohne gesellschaftliches Beysammenleben nicht entwickelt werden können, werden durch die ermüdende Einförmigkeit unsers Geschäftslebens immer schärfer gereizt: die Menschen suchen sich um desto emsiger in jedem freyern Augenblick; je einsamer sie in jeder Stunde geschäftiger Gebundenheit zu leben gezwungen sind: sie genießen desto begieriger, je angestrengter sie arbeiten.

Die immer zahlloser werdenden Bedürfnisse und Künste des Luxus, deren standesmäßige Befriedigung und gewünschter Genuß so häufig den armen Edelmann zwingen, die Tochter des Bürgers zu heyrathen, und welche überhaupt mehr den Reichen und Wohlhabenden, wegen seines erweiterten Genußkreises, als den armen Adelichen wegen seines Ahnenstamms, beneidenswerth machen, werden auch, zu

aller Zeit, wirksame Beförderungsmittel der Geselligkeit seyn, und Menschenclassen einander durch Noth näher bringen, welche Eigensinn, Stolz und Vorurtheil noch lange getrennt haben würden.

* * *

Denn auch in Hinsicht auf Geselligkeit ist noch manches zu wünschen übrig.

Die feudalischen Grenzpfähle zwischen Adel und Bürgerstand sind bey weitem noch nicht überall niedergerissen, und stoßen selbst da, wo der Adel sich mit der gefälligsten Popularität benimmt, nicht selten unangenehm ins Auge. Der reine Menschenwerth des Bürgers scheint dem Adel immer noch nicht ganz den Mangel des Ahnendiploms zu ersetzen, und der Bürgerliche findet zu oft Ursache, die reinen Absichten selbst der populairsten unter den Adelichen zu bezweifeln. Daher, — bey aller Verschmelzung beyder Stände in einander — jene unverkennbare Spuren von Mißschäzzung bey dem einen, von Mißtrauen bey dem andern.

Im H . . . schen theilt der Adel seine eigne Gattung sehr logisch! in den höhern und niedern Adel ein, und beobachtet diese Eintheilung noch strenger in der Ausübung!! Welchen Rang der Bürger in der weiterfortgeführten Classificazion solcher Götterkinder einnehmen würde, ergiebt sich von selbst.

Die Etiquette der Höfe legt der Geselligkeit auch noch manche Fessel an: ihre ceremoniösen Distinctionen, die freylich sehr oft in der Landesverfassung gegründet sind, und deren Aufhebung von bedeutendem Einfluß in diese seyn würde, dienen dem Stolz des Adels noch immer zum Vorwande. Fast überall ist selbst der Fürst, welcher Mann des Volks und ächter Bür-

ger-

gerfreund ist, es wenigstens nicht dem äußern Schein nach; sondern überall erscheint er vielmehr als der erste Adeliche, als der erste General, und als der erste Ritter seiner Orden.

Für die Bildung des wahren Gemeingeistes würde es vielleicht vortheilhafter seyn, wenn die Fürsten, selbst mit größerm Pomp als jetzt bekleidet, nur nicht gerade so einzig in der Aehnlichkeit gewisser Stände, öffentlich erschienen.

Der populärste aller Höfe ist der Hof Friedrich Wilhelms des Dritten und Luisens: wahre Fürstenpopularität glänzte nie reiner und gefälliger. Auch behauptet der preußische Adel, mit geringer Ausnahme, den schönsten Ruhm der Popularität.

Rührend ist jedem preußischen Herzen die Erinnerung an das herzliche Zutrauen, mit welchem die gemeinste Volksclasse für den großen Friedrich erfüllt war, der doch, wie wir alle wissen, in seiner Residenz nie anders, als im königlichen Pomp erschien. Man vertraute ihm, eben wegen seiner Erhabenheit, nur desto inniger; so wie wir der Gottheit, ungeachtet ihrer über alles Sterbliche erhabenen Natur, nur desto herzlicher vertrauen.

Dagegen war aber auch dem großen Monarchen sein Adel fast zu sehr Günstling: in Sachen der Gerechtigkeit galt ihm Volk und Adel strenge gleich: in Sachen der Güte zog er den letztern überall vor.

* *
*

Aber auch die verschiedenen Classen des Bürgerstandes fließen immer noch nicht in so schöner Mischung zusammen, wie es die öffentliche Anerkennung des reinen Menschenwerths erheischt.

Noch vor zwey Jahren gab es in einer der größesten und schönsten Städte Teutschlands, welche den feinsten Gesellschaftston mit dem edelsten Geist der Humanität verbindet, Ressourcen, von welchen die zwey entgegengesetzten Stände, — Geistliche und Officiere, — ausgeschlossen waren. Denn wenn gleich der Grund einer solchen Ausschließung nicht getadelt werden kann, indem er, wie man von selbst urtheilen wird, blos in der kleinlichen Sittenstrenge einiger Geistlichen vom alten Styl, und in der Sittenausgelassenheit einiger jungen Herren von dem Militair zu suchen ist: so dient doch eine solche, gewiß sehr weise, Maaßregel öffentlicher Gesellschaften zum Beweise, wie manches Hinderniß noch dem wahren Geist der Geselligkeit im Wege steht.

Uebrigens ist der preußische Officier, ungeachtet des hohen Preises, den sein Stand in einem militairischen Staate hat, im ganzen sehr bürgervertraut, eine liebenswürdige Eigenschaft, welche man eben so wohl seiner Aufklärung, als dem Beyspiel seiner populären Monarchen verdankt.

* * *

Die jüdische Nazion findet, mit Ausnahme einiger als Menschen, als Geschäftsmänner und Gelehrte, höchst schätzbaren Mitglieder, immer noch viel Schwürigkeit, ihren großen Wunsch für die durchgängige Gleichmachung mit den Christen — auch nur in Hinsicht auf das gesellige Leben, zu befriedigen. Ungerechter Haß und unbillige Geringschätzung der Christen gegen das Stammvolk ihres erhabenen Religionsstifters haben sich, gleich einem ätzenden Gift, in die Gemüther zu tief eingesogen, als daß sie selbst das geweihte Wasser einer Tellerschen Taufe,

mit welchem es der Israelitische Sendschreiber zum Vollgenuß aller und jeder neu-europäischen Bürgerrechte angesprengt wissen will, sobald würde verspühlen können.

Immer aber wird man, und mit Recht, mehr Achtung zollen jenen patriarchalischen Hausvätern und Hausmüttern, deren diese Nazion von je her so viele hatte, und noch hat, als den mit Kleidermoden, wie mit Geist und Belesenheit coquettirenden Kleinmeistern und liebelnden Weibern, verächtliche Exemplare, deren sie in den allerneusten Zeiten eine so ungeheure und in Hinsicht auf die Kleinzahl der Nazion unvergleichbar-größere Menge aufstellt, als die Christen.

* * *

Ein einflußreiches Moment neu-europäischer Geselligkeit würden wir übergehen, wenn wir die Theilnahme der **Weiber** an unsern öffentlichen Gesellschaften unerwähnt ließen; welche eben sowohl zu der ursprünglich-erzeugenden als zu der immerfort würkenden Ursache unseres Geselligkeitsgeistes gehört.

Griechen und Römer schlossen die Weiber von der öffentlichen Gesellschaft aus, und begnügten sich, sie blos bey gewissen gottesdienstlichen Feyerlichkeiten, bey Umgängen, Tänzen, Opfern zuzulassen, wo es die Religion nicht nur erlaubte, sondern befahl.

Ich weiß nicht, welche unendliche Feinheiten griechischer Begriffe und Gefühle einige unserer allerneusten Griechlinge in **der** Griechensitte finden, oder welchen höhern Grad der Cultur sie dieser Nazion deswegen weit über uns Neu-Europäer hinaus, beylegen werden, daß sie die Weiber von den öffentlichen Gesellschaften ausschlossen. **Mir** scheinen die Griechen hierin, so wie in der Behandlung der Weiber überhaupt, **mehr eine allgemeine Sitte des Morgenlandes be-**

folgt, als einen besondern Feinsinn entwickelt zu haben. Väterliches Herkommen, Vorurtheil, und mehr als das alles vielleicht — Furcht, die Heiligkeit der Ehe durch die herrschende Zügellosigkeit der männlichen Sitten noch mehr verringert und verletzt zu sehen, wenn sie in ihren öffentlichen Gesellschaften Weiber und Männer mit einander mischten, scheinen mir die allein wirksamen Ursachen einer solchen Ausschließung gewesen zu seyn.

Die Römer, in Religion, Gesetz und Sitten, frühe schon dem Morgenlande und insbesondre auch den Griechen nachgebildet, und in der Folge es für ihren höchsten Stolz achtend, diese nachzuahmen, regelten sich auch in dieser Sitte und aus denselben Ursachen, nach ihrem großen Muster: und kein Weib verschönerte die Zusammenkünfte der Pompejen, der Cäsaren, der Cicerone und Antonine, so allbekannte Weiberverehrer auch alle diese große Römer waren.

* * *

Doch dem sey, wie ihm sey! Anders hielten es von jeher mit den Weibern die germanischen Völker, deren Abstämmlinge wir Neu-Europäer sind. Sie schloßen dieselbe nicht in Harems oder in Gynezäen ein; sie bewachten sie nicht mit sultanischer Eifersucht: die Weiber nahmen gewöhnlich an ihren öffentlichen Berathschlagungen Theil: nicht selten waren sie Weissager: im Gefechte standen sie auf den Streitwagen, und ermunterten Männer und Jünglinge zum Kampf, schalten den Feigen, lobpreisten den Tapfern.

Zu dieser alten öffentlichen Achtung der Germanen für das andre Geschlecht kam nun noch, durch die Annahme der mönchisch-christlichen Religion, die überhaupt zwischen Mann und Weib in allem, was die allgemeine

Menschenrechte betrifft, keinen Unterschied kennt, die heilige Weihe der Weiber durch das Klosterleben, die andächtige Verehrung so vieler schönen Märtyrinnen des Christenthums, die Verehrnng Mariens insbesondere, als der Mutter des Gottmenschen.

Eine mit solchen Begriffen von Weiberwürde erfüllte Nazion konnte das Ritterthum, diese altteutsche Galanterie und Weiberhuldigung, welche ein Grieche oder Römer tief unter der Würde eines Mannes gefunden hätte, nicht anders als zweckmäßig bearbeitet finden: dadurch allein schon war die Herrschaft des Ritterthums auf Jahrhunderte gesichert.

Ein ritterlicher König, Franz der Erste von Frankreich, (das war dieser Monarch in dem strengsten Sinne des Worts) wagte es zuerst, (sein Hang zu Liebesabentheuern stärkte ihn ohne Zweifel zu diesem Wagstück) die Weiber an den Hof zu ziehen, sie zu den Genossen, und gewissermaßen Gesetzgebern aller Ergötzlichkeiten desselben zu machen, und den Thron mit ihren Tändeleyen zu umringen. Der französischen Verliebtheit behagte die schöne Neuerung: das Beyspiel des von seinem Volk herzlich-geliebten Monarchen ward bald Landessitte: die nächstfolgenden Weiber- und Maitressenregierungen, (z. B. der Diane von Poitiers, der Catharine und Marie von Medici,) gewöhnten die Nazion immer mehr daran, bis endlich, mit der über ganz Europa verbreiteten Herrschaft französischer Sitten, auch der öffentlichen Weiberumgang in allen Ländern unsers Welttheils eingeführet ward.

Der herrschende Geist der Geselligkeit hat die Weiber fast jedem seiner neugebildeten Kreise, den Clubs,

Ressourcen, Pickenicks angeschlossen. Doch haben die geheimen Gesellschaften diesem Geschlecht, — wie es scheint, aus Furcht vor der Lockerheit seiner Zunge, und vielleicht mehr noch aus gerechter Besorgniß, die Reinheit ihrer erhabenen Absichten durch die Beymischung der schönen Verführerinnen des männlichen Geschlechts getrübt zu sehen, die Aufnahme in ihren Schooß versagt.

In Frankreich fand man bis auf die Epoche der Revoluzion, keine Gesellschaft ohne Weiber, die Freymaurerlogen und die gegen die Regierungen conspirirenden Clubs ausgenommen.

In England, in Teutschland und in den übrigen europäischen Ländern war dies schon öfter der Fall, wovon die Ursache gewiß auch in dem kältern Pflegma und in der ernsteren Sinnesart dieser Nazionen, zu suchen ist.

Die Franzosen haben unstreitig unter allen Nazionen Europens den Weiberumgang am meisten verfeinert: auch ist der Einfluß derselben auf die Bildung ihrer Sprache, ihrer Sitten und ganzen Denkweise, mit allen seinen Vortheilen und Nachtheilen, ein wesentlicher Theil ihres Nazionalcharakters: wie wir dies im zweyten Bande dieses Werks ausführlicher entwickeln werden.

Aber wie weit entfernt sind die Weiber in allen übrigen Ländern Europens von der Art der Alleinherrschaft, welche sie einst in Frankreich, welche sie vorzüglich in allen großen Städten dieses Reichs, und am meisten in den Pariser-Cirkeln, ausübten? Porträt, nicht Carrikatur ist das Gemälde, welches der ernste Genfer-Philosoph von einer ächten Pariser-Dame entwirft: „Bey uns ist diejenige Frau die gesuchteste, wel-

„che das meiste Aufsehn erregt; von welcher man am „öftersten spricht; die man am häufigsten in der Gesell„schaft erblickt; bey welcher man am öftersten zu Mittag „ißt; die am gebieterischten den Ton angiebt; welche „über Gegenstände der Litteratur, der schönen Künste, „der Politik, der Moralphilosophie, absprechend urtheilt „und redet; welche den Talenten, Verdiensten, Tugen„den, ihren Rang bestimmt, und um deren günstige „Recension von holden Lippen die Schriftsteller gar de„müthig buhlen."

In schneidendem Contrast mit dieser Alleinherrschaft der Pariser-Weiber habe ich in englischen, holländischen, polnischen und teutschen Gesellschaften, in welchen Männer und Weiber gemischt waren, von meinen frühesten Jahren an, jene doppelte Seite, (man erlaube mir, einen Ausdruck von den politischen Partheyen zu entlehnen) gefunden, welche sich fast im Augenblick nach dem Eintritt in das Versammlungszimmer bildet: indem sich Männer zu Männern, Weiber zu Weibern gesellen: und jedes Geschlecht also sich fast nur mit sich selbst unterhält.

Ich behaupte keinesweges, daß dies immer der Fall ist: am wenigsten ist ers in jenen Gesellschaften, in welchen weibliche und männliche Coquetten gewissermaßen einzig in der Absicht sich zusammenfinden, um ihre Netze gegenseitig auszuwerfen und anzuziehn. Aber in jeder Gesellschaft unserer Männer von gründlicher Denkart und von ernsten Geschäften wird der Weiber-umflatternde junge oder ältere Mann schwerlich dem Epithet „des Gecken" entgehen. So ernst sind die phlegmatischen Nazionen Europens gegen die Weiber, im Vergleich mit den ächten Franzosen. Gewiß! wenige der bewundertsten Gecken unsrer teutschen Nazion wür-

den von einem Pariser anders als Lourds und Badauts benamt werden.

Ehrenvoll für die Cultur des andern Geschlechts ist es, daß man die Weiber in den neuesten Zeiten sogar zu Mitgliedern gelehrter Gesellschaften, z. B. in unserm Berlin, erhoben hat: und man muß gestehen, einige derselben schmücken diese Gesellschaften fast noch mehr, als ein Theil der so genannten gelehrten Männer sie schmücken würde.

* * *

Nachdem wir bisher die verschiedenen Aeußerungen des neu-europäischen Geselligkeitsgeistes dargestellt, seine Bildungsgeschichte und deren Ursachen entwickelt; so gehen wir nunmehr weiter zu den Wirkungen desselben.

* * *

Diese vermehrte und verfeinerte Geselligkeit also, wie wirkt sie auf die Cultur, besonders auf die sittliche?

Vermehrte und verfeinerte Geselligkeit befördert zuerst allgemeine Menschenachtung. Denn ob sie gleich selbst gewissermaßen als eine Folge allgemeiner Menschenachtung angesehen werden muß, (wie wir sie auch oben betrachteten); so wirkt sie doch vielmehr noch auf diese zurück: indem der Mensch, in seinem Gesellschafter, zugleich sich selbst achtet.

Mag dann auch diejenige Würdigung, nach welcher die Menschen in den öffentlichen Gesellschaften sich einander gleichsam wägen und schätzen, nur zu oft mehr das Aeußere als das Innere betreffen! Mag hier Feinheit der Sitten oft mehr gelten, als unbescholtene Reinheit derselben, Witz mehr, als Verstand, gefällige

Zierlichkeit mehr, als gründliches Talent und wahres Genie! Aber die Menschen lernen doch auch so sich einander überhaupt schätzen, was sie in einsiedlerischer Absonderung von einander nicht lernen würden. Aber Verdienst und Tugend finden doch auch hier einen Schauplatz mehr, wo sie, wenn auch nicht unmittelbar handeln, wenigstens sich dem Auge zeigen, dem Ohr gleichsam mit Namen nennen können: und — laßt uns so viel Zutrauen zu dem angebornen Moralsinn fassen! sie werden sich dem größten Theil der Menschen nicht umsonst zeigen, nicht umsonst mit ihrem Namen nennen.

Und warum hören und lesen wir nicht mehr in unsern Tagen jene Spöttereyen über ganze Stände und Classen von Menschen? oder auch eines Standes über den andern, wie man sie vor funfzehn und mehrern Jahren so häufig hörte und las? Warum wird jeder, der über große vielgemischte Menschenmassen wie über einen Mann aburtheilt, verächtlich zurückgewiesen? Woher dies? Man hat in der Gesellschaft gute und verdienstvolle Menschen jedes Standes und jeder Classe kennen, und gewisse Eigenheiten gewisser Stände und Charaktere dulden gelernt, Eigenheiten, die sich in der Gesellschaft selbst nur desto glücklicher abschleifen.

* * *

Vermehrte und verfeinerte Geselligkeit begründet und befestiget aber ferner die Sittsamkeit und Tugendartigkeit der einzelnen Menschen, und ist gleichsam das feine Gehege um dieselbe.

Nur sittsame Menschen gesellen sich, um des Genusses der Mittheilung willen, zu einander: dies würde allein schon die Höflichkeit beweisen, dieser Wächter sitt-

licher Geselligkeit: aber Geselligkeit macht uns, so wie höflicher, also auch sittsamer. Wie könnte man es wagen, mit brandmarkendem Vorwurf irgend eines groben und allgemein bekannten Vergehens auf der Stirne in die Gesellschaft gesitteter Menschen zu treten? Gegen negative Tugend, oder gegen sittlichen Schein zu verstoßen? Wie wird man nicht insbesondere auch jener weichen Tugenden, der Menschenfreundlichkeit, der Milde in dem Betragen, der Theilnahme für den Unglücklichen, sich befleißigen, welche uns am leichtesten die Herzen gewinnen, am leichtesten eine gewisse gute Meinung für uns einflößen.

Daher werden wir auch an jedem sehr geselligen Menschen in Hinsicht auf die äußere Sittlichkeit seines Betragens immer eine besondere Sorgfalt und Behutsamkeit wahrnehmen: denn er ist dafür jedem seiner Gesellschaftsgenossen verantwortlich: an jedem derselben hat er einen strengen Richter und Beurtheiler: und er hängt, nach seiner Denkweise, mehr von diesem Urtheil als von dem seines eignen Herzens ab.

* *
*

Die Cultur der weicheren Tugenden und insbesondere der Wohlthätigkeit ist, nebst den negativen und dem sittlichen Schein, eine schöne Wirkung der Geselligkeit. Die meisten und ansehnlichsten Beyträge zur Erleichterung des menschlichen Elends fließen den Unglücklichen gewöhnlich aus gesellschaftlichen Sammlungen zu: wenn schon auch hier der Hang zu glänzen, oder die Schaam, hinter andern nicht zurückzubleiben, mehr Antheil zu haben pflegt, als reines Wohlwollen.

* *
*

Auch für die intellectuelle Cultur weiterhin wirkt verfeinerte Geselligkeit nicht ganz unfruchtbar.

Es giebt, insbesondre in grossen Städten, diesen Sammelplätzen von Menschen der verschiedensten Stände und Sitten, sehr Viele, die sich, einzig durch den Umgang mit erfahrnen Geschäftsleuten, mit Männern von Kunsttalent, von Gelehrsamkeit und Wissenschaft, nach und nach ein kleines Capitälchen von encyklopädischen Kenntnissen beylegen, welches wegen des Erfahrungs-Details von Beobachtungen und wirklichen Fällen, die in gesellschaftlichen Unterhaltungen vorzüglich besprochen werden, meistentheils mit einem Schein besonderer Gründlichkeit schimmert, ein Capitälchen, womit sie, nach der ihnen eigenthümlichen Eitelkeit und Glanzsucht, gar reichlich zu wuchern, und jedem, der ihre kleinen und kärglichen Erwerbsquellen nicht kennt, die Meinung von ihrem Besitz grosser Reichthümer einzuflössen wissen.

In jedem Fall aber wird durch gesellschaftliche Mittheilung manche nützliche Kenntniß verbreitet. Wie der Wind die Flamme anweht und weiter versprüht; so haucht Geselligkeit in die Fackel der Aufklärung, und verbreitet ihr schönes Licht: neu-europäische Aufklärung verdankt gewiß einen Theil ihrer Verbreitsamkeit der neu-europäischen Geselligkeit.

* * *

Auch das allgemeine Bestreben für intellectuelle Bildung wird durch Geselligkeit vortheilhaft geweckt: man will wenigstens so viel Kenntnisse besitzen, um in der Gesellschaft den Rang eines gebildeten Menschen zu behaupten, oder, wie man sich auszudrücken pflegt, um mitsprechen zu können. Denn Viel- und Allwisserey, die freylich in unendlicher Ferne absteht von dem erhabnen Geist des Encyklopädismus, nach welchem jeder edlere Denker das

wissenswürdigste des wissenswürdigen zu umfassen strebt, findet in der Gesellschaft die mannigfaltigste Nahrung, und sieht ihre Eitelkeit oft bis zur Bewundrung geschmeichelt.

Aber auch so wirkt Geselligkeit zur Intellectualisirung der Menschen, wodurch, wie wir weiter oben gezeigt haben, für Aufklärung, so wie für Sittlichkeit, immer einiges gewonnen wird.

* * *

Die Wirkung neu-europäischen Weiber-Umgangs auf die sittliche Cultur können wir um so viel weniger unerwähnt lassen, da man gerade in diesem, und mit Recht, eine eigenthümliche Modificazion unserer Denk- und Lebensweise, im Vergleich mit den Griechen und Römern, zu erblicken pflegt.

Wenn die genannten beyden feinen Völker des Alterthums die Weiber von dem öffentlichen Umgange ausschlossen: so waren die natürlichen Folgen davon, — eine gewisse äußere Rauhigkeit des männlichen Geschlechts in dem gesellschaftlichen Benehmen, welche wir vielleicht Grobheit schelten würden; Mangel eines gewissen Zartsinns für das, was der Franzose die kleinere Moral des Lebens zu nennen pflegt, und deren Beobachtung, wenn gleich selbst mehr zum Anstande, als zur Sittlichkeit gehörig, auf diese nicht unvortheilhaft einwirkt; und endlich schärfer gereizter Geschlechtstrieb und wildere Befriedigung desselben in den Armen der Buhldirnen, so wie durch das verabscheuungswürdige Laster der Päderastie.

Dessen ungeachtet aber werde ich nie glauben, daß der Mangel des öffentlichen Weiber-Umgangs für die Denk- und Handlungsweise der Griechen und Römer von dem nachtheiligen Einfluß gewesen, als man es gewöhn-

lich zu glauben scheint. Nicht der öffentliche, sondern der zärtlichere, vertrautere Umgang des Mannes mit dem Weibe, wie er insbesondre in der Ehe statt findet, ist ein wesentlicher Theil seiner Ausbildung und Veredlung: und an diesem ließen es Griechen und Römer, ließen es ihre größten und edelsten Männer am wenigsten fehlen: ein Perikles, ein Sokrates, ein Plato, ein Sophocles in Athen, ein Pompejus, Cäsar, Mark-Anton, Cicero, Mäcen, Horaz, August in Rom, haben den Franzosen durch sehr wahre Anekdoten ihrer Lebensgeschichte reichen Stoff zu Romanen a la Crebillon geliefert.

* *
*

Daß bey den Alten, vorzüglich bey den Griechen, eheliche Treue in der öffentlichen Meinung viel mehr galt, als bey uns Neu-Europäern, ist jedem Kenner alter Sitten bekannt. Aber auch selbst ein Julius Cäsar, er, den man in Rom mit dem Epithet „der Mann aller Weiber, das Weib aller Männer" brandmarkte, trennte sich von einer seiner Gemahlinnen, wie er selbst sagte, des bloßen Verdachts wegen: ein Grad der Sittlichkeit des ehelichen Verhältnisses, der, wenn er auch bey Cäsar bloße Ziererey oder auch eine Art von großmüthig-seynsollendem Nothbehelf bey einem gegebnen Familien-Aergerniß war, die öffentliche Meinung in Hinsicht auf die Unverletzlichkeit des Ehebandes vortheilhaft charakterisirt: kein Mann in unsern Tagen wird oder kann sich auch nur, (durch die Gesetze), des bloßen Verdachts wegen, von seiner Frau scheiden.

Deswegen werde ich es immer sehr einseitig geurtheilt finden, wenn man die gegen unsre Sittenfeinheit abstechende Sittenrauhigkeit der Griechen und Römer

bloß, oder wenigstens vorzüglich, von ihrer Abschließung der Weiber aus den männlichen Gesellschaften herleiten will; die Ursachen dieses Phänomens sind mannigfaltiger, sind in die allgemeine Denk- und Handlungsweise der Alten tiefer eingeflochten: ihre ausführliche Darstellung gehört nur nicht hieher.

* * *

Die wahrscheinlichsten Gründe könnte allenfalls die Behauptung für sich haben, daß, durch öffentlichen Weiberumgang, die römische und griechische Jugend in Hinsicht auf den Geschlechtstrieb zu einen gewissen Feinsinn gewöhnt worden seyn würde: unterdeß sie nun zwischen gänzlicher Enthaltsamkeit und grobsinnlicher Geschlechtsbefriedigung kein Mittel kannte, und daher der letztern nur desto ungebändigter ergeben war; sich früh erschöpfte; und eben so früh in die schon bezeichnete schreckliche Verirrung stürzte: verderbliche Wirkungen! die freylich auch für die Sitten des Mannes nicht gleichgültig bleiben konnten.

* * *

Eine der allgemeinsten Klagen, welche wir in unsern Zeiten hören, ist die der Eltern über die Schwierigkeit des Unterhalts zu vieler Kinder. In keinem der alten Geschichtschreiber, Philosophen, oder auch nur Dichter, entsinne ich mich des Beyspiels von einer ähnlichen Beschwerde aus dem Munde eines Vaters, oder einer Mutter.

Alle berühmten oder auch nur bekannten Männer des Alterthums hatten wenige, oder gar keine Kinder. Die Ursache davon? Keine andre, als — jenes Laster, welches die Zwecke der Natur verkehrt,

herrschte unter ihnen mit einer schauderhaften Allgemeinheit. Offenbar — Verderbniß aus früher Jugendschwelgerey!

Wenn wir nun aber in unsern Tagen, in welchen der Jüngling, durch die Theilnahme der Weiber an den öffentlichen Gesellschaften, nur zu früh Gelegenheit findet, jenes Mittel zwischen gänzlicher Enthaltsamkeit und grobsinnlicher Geschlechtsbefriedigung kennen zu lernen, der Ausschweifungen nicht weniger sehen: wenn es sogar scheint, daß dieses Mittel dasselbe unnatürliche Laster, oder, in noch größerem Maaß, ein diesem ähnliches, für das menschliche Geschlecht eben so zerstörendes (die Onanie) auf eine beweinenswürdige Art begünstiget; wenn insbesondere auch die Reinheit des Ehebettes und die Keuschheit unserer erwachsenen Mädchen, durch ihren öffentlichen Umgang mit dem männlichen Geschlecht, in unsern Clubs, Ressourcen, und auf den Liebhaber-Theatern, unvermeidlich ausgesetzt und gefährdet wird: dann sehe ich in der That nicht, welche wesentliche Verluste Griechen und Römer für ihre wahre Cultur durch den Mangel des öffentlichen Weiberumgangs gemacht hätten?

* * *

Unverkennbare Wirkung des öffentlichen Weiberumgangs ist in unsrer neu-europäischen Cultur, erstens: Feinheit und Geschliffenheit des geselligen Betragens.

Wenn gleich dieser Charakterzug neu-europäischer Sittsamkeit zum Theil aus der allgemeinen Verfeinerung erklärt werden kann: so erschöpft dieser Erklärungsgrund doch nicht ganz diese Art von Feinheit und Geschliffenheit — jene leisen Schonungen nämlich der Eitelkeit, des Ehrgeizes, des Eigennutzes, der

Empfindlichkeit und jeder kleinen Leidenschaft, jenes dem natürlichen Stolz so schmeichelhafte Errathen der Wünsche und Erwartungen eines gebildeten Menschen von dem andern, jenes gefällige Zuvorkommen mit jeder Befriedigung dieser Art von Wünschen und Erwartungen, jene einnehmende Manieren und Redewendungen, wodurch wir dies Errathen andeuten, womit wir dies Zuvorkommen begleiten.

Denn das ist's, was wir vorzüglich in dem Umgangange mit den Weibern lernen.

Weil nämlich das ursprüngliche Moment der Weiblichkeit Schwachheit ist, die wir durch Weiberhofdienst zur Herrschaft erheben, und ihr eine Art von Gewalt einräumen, blos um sie desto gewisser zu unterjochen; Schamhaftigkeit, die wir unaufhörlich bekämpfen: so entwickelt sich in diesem Kampf männlicher Stärke mit weiblicher Schwachheit, männlicher Kühnheit mit weiblicher Schamhaftigkeit, jene Art des Benehmens, nach welchem wir den mit offenen Waffen unbesiegbaren Geschöpfen durch allerley kleine Stratagemen beyzukommen suchen, durch Schmeicheley der Eitelkeit, durch mögliche Schonung ihres Zartsinns, durch scheinbare Aufopferung alles eigenen Interesse, durch Vorspiegelung des höchsten und einzigen für die Dame des Herzens.

Wahr ist's, alle diese Schlauheiten und Kunstgriffe werden besonders da angewendet, wo es uns um die Gunst eines Mädchens oder Weibes zu thun ist: aber alle Höflichkeit, welche ein Mann einer artigen Frau, auch ohne alle Absicht, ihr Herz zu gewinnen, beweist, hat von dieser Feinheit mehr oder weniger: es ist eine und dieselbe Art des Benehmens, nur in verschiedenem Grade.

Eine

Eine solche Feinheit des Benehmens gegen das andre Geschlecht bildet sich keineswegs im vertrauteren, sondern im öffentlichen Umgange mit demselben aus. Denn nicht zu gedenken, daß die Bewilligung einer vertrauteren Stunde an einen Mann von Seiten des Weibes schon eine gewisse Annäherung voraussetzt, die von der Erreichung der letzten Zwecke nicht mehr weit entfernt ist, und wo jene zärtere Schonungen nur zu bald ihr Ende finden; so legt auch die Gegenwart Mehrerer in dem öffentlichen Umgange beydes dem männlichen und dem weiblichen Theil einen gewissen Zwang auf, und nöthiget jenen, seine Absichten künstlicher zu verschleyern, seine Plane schlauer anzulegen, feiner durchzuführen: nöthiget diesen, seine eingebildete Herrschaft über das männliche Geschlecht dem Anschein nach sehr strenge zu behaupten, jedes Merkmal einer besondern Zuneigung für irgend einen dererjenigen, welche sie in der Gesellschaft umflattern, zu verheimlichen, und, selbst mit der loderndsten Flamme im Herzen, Kälte und Gleichgültigkeit vorzuspiegeln.

Da Weiber nicht weniger Männern nachstellen, als Männer den Weibern; so bedienen sie sich, zu ihren Siegen, derselben Kunstgriffe, nur, ihrem angebohrnen Feinsinn gemäß, noch feiner, schlauer, berechneter: welche unendlich-feine Bedeutsamkeit wissen sie in einen Blick, einen Zug um den Mund, ein Kopfnicken, einen Handdruck zu legen! welche Gefälligkeit und Leichtigkeit, oder auch leisen Spott und fern-anzapfende Satyre ihren Worten einzudrücken!

Jenes „nicht sagen, und nicht verhehlen," jenes mehr andeuten, als aussprechen, jenes Halbdunkel und Dunkelhell im Ausdruck durch Minen, Blikke, Worte und Wendungen — das ist eigenthümli-

che Weiberfeinheit. Und diese theilen sie uns Männern, obgleich selbst unerreichbar, durch den Umgang mit.

Eine solche doppelte Feinheit also, die wir theils aus uns selbst entwickeln, und die uns theils von den Weibern anfliegt, tragen wir, sehr natürlich, in unser ganzes geselliges Leben hinüber, welches dadurch den bezeichneten Charakter der Geschliffenheit (politesse) annimmt.

Denn im Grunde ist diese Geschliffenheit das schlau gebrauchteste Werkzeug der Schmeicheley und des Eigennutzes jeder Art, und besonders da, wo der Schwächere den Stärkern, der Niedere den Höhern, der Abhängige den Mächtigen sich befreunden, und seinen Zwecke zuneigen will.

Das verliebteste und verfeinertste Volk wird durch Weiber-Umgang am meisten glänzen. Und dadurch glänzten dann auch bis dahin, wie wir schon sagten, die Landsleute der Montesquieu und Voltaire.

Würkung dieser Feinheit, mithin auch des öffentlichen Weiber-Umgangs ist

Zweytens: Verfeinerung der Sprache, und Bereicherung derselben mit jeder Art von zartsinnigen und zierlichen Wendungen.

Der Charakter dieser Worte und Wendungen bezeichnet sich hinlänglich durch den eben entwickelten Charakter der Weiber-Feinheit. Der französischen Sprache, als der Sprache der verliebtesten und verfeinertsten Nazion, hat sich dieser Stempel auch deswegen mehr als jeder andern neu-europäischen aufgedrückt.

Wenn unsre antiquarischen Griechlinge die Spra-

che der Hellenen für die vollkommenste halten, und, in mancher Rücksicht, nicht mit Unrecht: (wie es auch der Verfasser dieses Werks selbst in seiner „philosophisch-kritischen Vergleichung und Würdigung der Sprachen" gethan): dann lege ich ihnen die Frage vor: ob sie sich wohl im Stande glauben, eine Marmontelsche Erzählung, eine Voltairische „Piece fugitive," einen Marivauxschen Roman, ein Lustspiel von Beaumarchais, nicht etwa ins lateinische Idiom zu übertragen: (denn dies ist überhaupt arm) sondern in das griechische? Ob sie sich überreden, daß die Feinheiten eines sophistischen Gorgias, oder die eines Plato in dem Gespräch Symposion, oder auch die noch verwandteren eines Alciphron, zu einer solchen Uebersetzung hinlangen würden?

Sprachfeinheiten dieser Gattung hat sich jedes neu-europäische Idiom, mehr oder weniger, angeeignet: fast in jedem finden sich deren einige, welche dem Griechen und Römer unausdrückbar seyn würden.

Würkung des öffentlichen Weiber-Umganges ist Drittens: Verliebte Weichlichkeit in unsern Kunst-Darstellunngen.

Da durch den öffentlichen Weiber-Umgang verliebte Itriguen nur vermehrt und verwickelter geworden; wie wir's in dem gleich folgenden Abschnitt weitläuftiger entwickeln: da insbesondre auch das Mittel zwischen gänzlicher Enthaltsamkeit und grobsinnlichem Geschlechtsgenus, welches dieser Umgang entwickelt, und welches der Franzose „Galanterie" der Teutsche „Liebeley" nennt, der verfeinerten Sinnlichkeit beyder Geschlechter unendlich behagt: so ist es leicht zu erachten, daß die schöne Kunst, daß insbesondre die Dicht- und Schauspiel-Kunst, welche der vollkommenen Darstellung und Ausmahlnng al-

ler namenlosen Gefühle und geheimen Aeußerungen der Verliebtheit von dem leisesten Seufzer an, bis zum höchsten Wonnegenuß, am günstigsten sind, nicht verfehlen werden, der Sinnlichkeit derer, welchen sie Genuß bereiten, durch viele nnd reiche Gemälde der Art zu schmeicheln.

Und wie viele unsrer Gedichte, Trauer- und Lustspiele giebt es ohne Heirath, ohne Liebe oder ohne Liebeley? ein Roman ohne diese Ingredienzen könnte uns fast ein Unding scheinen! Denn unter den paar Millionen Werken dieser Art, welche Neu-europa seit Erfindung der Buchdrnckerey hervorgebracht, giebt es schwerlich hundert o h n e s i e.

Welchen Stempel des kleinlichen, des weichlichen, des schaalen und verächtlichen, diese ewige Liebeley unsern Genieswerken der redenden Gattung, im Vergleich mit den unsterblichen Genieswerken der Griechen und Römer, aufdrükt, darüber habe ich mich in meiner Schrift „über den Werth der Alten" stark und kühn erklärt.

* * *

Geselligkeit selbst, deren neu-europäische Eigenthümlichkeiten wir bis dahin zergliederten, ist eines der edelsten V e r g n ü g e n der Menschen: ob sie gleich in der Hand des Genius der Menschheit zu viel ernsteren Zwecken gebraucht wird, als daß wir sie b l o s unter dieser Kategorie befassen konnten. Laßt uns aber jezt auch die c h a r a k t e r i s t i s c h e n A r t e n d e s V e r g n ü g e n s v e r f e i n e r t e r M e n s c h e n erwägen.

Siebenter Abschnitt.

Verfeinertes Vergnügen.

Muße und Vergnügen scheinen Wörter von sehr leichtem Sinn und die Sache selbst für die wahre Cultur des Menschen sehr gleichgültig zu seyn. Nichts weniger. Man forsche etwas tiefer in den Gang der menschlichen Dinge; und man wird sich überzeugen, daß es, insbesondre für die sittliche Cultur des Menschen, fast nicht unwichtiger ist, wie er die Stunden seiner Muße, als die Stunden der Geschäftigkeit anwendet? Wie er sich vergnügt, als wie er arbeitet?

Denn ohne zu erinnern, daß der Mensch, nach seinem eigenthümlichen Hange zur Trägheit, nur zu geneigt ist, die Muße der Arbeit, das Vergnügen der ernsten Beschäftigung vorzuziehen: so können wir uns alle nicht verhehlen, daß wir uns bey allen unsern Arbeiten und Anstrengungen Ruhe und Vergnügen wie zum letzten Zweck vorgesteckt haben; daß sie, selbst bey den erhabensten unserer Plane und Entwürfen, wo wir unser Ich mit allen seinen kleinen Neigungen über der Größe und Würde des Gegenstandes ganz zu vergessen scheinen, immer wie im Hintergrunde liegen, und wir auch alsdann darauf hinsteuren, wenn wir sie am meisten zu umgeheu scheinen. Denn — um alles mit einem Wort zu sagen: ist nicht Ruhe und Vergnügen ein wesentliches Element in dem Begriff der Glückseligkeit? Und nach Glückseligkeit werden die mehr sinnlichen, als sittlich-vernünftigen Menschen allemal mehr streben, als nach Würde zur Glückseligkeit.

Sittenrauhigkeit und Sittenweichheit, Cultur und

Uncultur einer Nazion, charakterisiren sich daher nicht weniger in ihren Vergnügen, als in ihren Beschäftigungen: der griechische Feinsinn glänzt nicht weniger in jenen, als in diesen: die Rohigkeit des Mittelalters beurkundet sich eben so untrüglich durch die wilden Saufgelage der damaligen Menschen, als die Verfeinerung des achtzehnten Jahrhunderts durch unsre Liebhabereyen für Lectüre, Schauspiel, Tonkunst?

„Sage mir, mit wem du umgehst; und ich will dir sagen, wer du bist!" heißt eine weise Maxime des Menschenkenners: nicht weniger auf die ursprünglichen Anlagen der menschlichen Natur gegründet, und durch Thatsachen der Erfahrung bestätiget, glaub ich derselben diese nachbilden zu können: „Sage mir, wie du dich vergnügst: und ich will dir sagen, wer du bist."

Dennoch müssen wir nicht vergessen, daß dem gebildetsten Geist oftmals die einfachsten aller Vergnügen die süßeste Unterhaltung gewähren: so wie im Gegentheil der überfeinerte Schwelger seinem abgestumpften Geschmack meistentheils nur durch die rohesten aller Vergnügen die Reizbarkeit wieder zu geben pflegt.

* * *

Zu den gewöhnlichsten und allgemein-genoßensten Vergnügen neu-europäischer Verfeinerung rechnen wir: Gesellschaft, Spiel, Tanz, Liebeley, Tonkunst, Schauspiel, Lektüre. Hiezu fügen wir noch ländlichen Naturgenuß im Sommer.

In diesem Verzeichnis erblickt man einige Vergnügen, die zu aller Zeit und fast unter allen Völkern Sitte waren, z. B. Tanz, Spiel und warum nicht auch Liebeley? Aber der Leser wird sehen, daß sich auch

in den Vergnügen dieser Gattung der Geist des Zeitalters abschildert.

Gesellschaft also zuvörderst. Die verfeinertsten Nazionen sind, sagten wir schon oben, auch die geselligsten, und vermehrter Geist der Geselligkeit ist immer im Gefolge der steigenden Cultur: wenn gleich daraus keines weges der Schluß gezogen werden kann, daß auch der einzelne Meusch allemal in dem Maas seiner Bildung der geselligere seyn muß.

Grade die gebildetsten Geister behagen unsre gewöhnliche Gesellschaften oftmals am wenigsten: dieser ihre Leerheit, Beschränkung und Gemeinheit, bietet ihrer vollendeten Bildung, ihrer Vielseitigkeit nnd Originalität, sogar keine Berührungspunkte dar. *)

Dagegen wird die gewöhnliche, die Mittelklasse verfeinerter Menschen, also wenigstens neunzehn zwanzig Theil derselben, immer nur um so viel geselliger seyn, und unsern obigen Ausspruch rechtfertigen. Denn der Mensch genießt nicht leichter und vollständiger, als mit Menschen und unter Menschen.

In unserm neu-europäischen Cultur-Leben liegt noch ein eigenthümlicher Stachel des Geselligkeitstriebes: es ist die Einsamkeit, zu wel-

---

*) Der Leser kann uns hier keineswegs den Vorwurf der Wiederholung machen. In dem vorigen Abschnitt betrachteten wir Geselligkeit in besonderer Hinsicht auf die Annäherung der verschiedenen Stände, und der beyden Geschlechter zu einander: hier betrachten wir dieselbe blos als einen Gegenstand des Vergnügens, nach seinen verschiedenen Aeußerungen, als solchen. Daher auch hier die Rede von dem herrschenden Geist unsrer Klubs und Pickenicks und Gastgebote.

cher uns der größte Theil unsrer geistlichen, pädagogischen, juristischen, staatswirthschaftlichen, ökonomischen und litterarischen Beschäftigungen verurtheilt, und gleichsam einkerkert: wodurch eine Art von Heißhunger nach Gesellschaft in den Gemüthern aufgereizt wird.

Wie anders, und wie glücklicher — die Alten, deren gewöhnlichste Geschäftsörter das Forum, die Tribune, der Campus Martius, das Lager, das Schlachtfeld, diese volkreichen Tummelplätze, waren, und die ihre Geschäfte fast durchgängig nur in der Gesellschaft betreibend, diese eben deswegen um so viel weniger als Vergnügen suchten. Daher auch gesellige Verbindungen, wie etwa die unsrer Clubs und Reßourcen, den Griechen und Römern, wenn gleich nicht ganz unbekannt, dennoch lange nicht so gewöhnlich waren, als sie in unsern Tagen sind.

Mögen aber unsre gewöhnliche *) Klumpgesellschaften (denn so würde ich das engliche „Klub" ich weis selbst nicht, ob mehr spottend, als wahr, ob mehr etymologisch-richtig, als sach-sinnig und bedeutsam übersetzen) den edleren Geist noch so wenig behagen, oft sogar anekeln! mögen ihm unsre Hülfsquellen gegen die Langeweile (Reßourcen perantiphrasin) Langeweile in vollen Güssen entgegen strömen: für Abspannung von anstrengenden, für Erholung von lästigen Geschäften, bieten sie auch ihm in gewissen Augenblicken ein nicht unbrauchbares Gegen-

*) Gewöhnliche sag ich absichtlich. Denn wie manche giebt es nicht z. B. hier in Berlin, in welchen teutsche Biederherzigkeit, griechische Feinheit, und französche Lebhaftigkeit sich glücklich vereinigen.

mittel dar. Das flache und alltägliche selbst kann ihm zu mancher originellen Beobachtung, mancher scharfsinnigen Reflexion Stoff geben: und die Interesslosigkeit kann er sich und andern durch daraus abgezogene Betrachtungen interessant machen. Zu geschweigen, daß die Eitelkeit des gebildetern Mannes, insbesondere, wenn er sich zu jener allgefälligen Popularität herunterzulaßen und angenehm-klein zu seyn weis, in Gesellschaften allemal sehr geschmeichelt werden wird.

In jedem Fall also beweisen auch solche gesellschaftliche Verbindungen, daß die Menschen wenigstens den Willen haben, sich auf eine gescheute Art zu vergnügen: denn Langeweile in der Gesellschaft ist doch offenbar eine unterhaltendere Gattung von Langerweile, als die in der Einsamkeit: nicht zu gedenken, daß für einen großen Menschen-Troß Langeweile in der Gesellschaft die positivste reinste Unterhaltung ist; und für die eben empfohlne Vortheile des geselligen Umgangs, für Annäherung der Stände, für Ideen-Mittheilung und negative Tugend, wird dadurch immer etwas, im ganzen also sehr viel, gewonnen.

Keine Art von Gesellschaft scheint mir des geselligen Genusses weniger darzubieten, als die, welche etwa seit sechs Jahren in Berlin Sitte zu werden anfängt, daß nehmlich ein einziger Wirth hundert, hundertfunfzig, bis zweyhundert Gäste bey einem Gastmahle zusammen bittet, unter denen wenigstens zwey drittel sich einander durchaus unbekannt sind.

Diese, alle Geselligkeit zerstörende, Gesellschaften, für welche man wohl blos den Namen der Schmausereyen brauchen kann, haben ihren Grund offenbar nur in der glänzenden Armseligkeit

(splendida miseria) welche die Schmauser zwingt, alle diejenigen, denen sie Verflichtung haben, wie man sich auch auszudrücken pflegt, mit einemmal abzufertigen. Ein wesentlicher Vortheil aus solchen Ungeheuern von Gesellschaft fließt der Eitelkeit des Gastgebers dadurch zu, daß sie das Ansehen einer gewissen Prachtgröße bieten, ungeachtet sie ein Beweis von verlegener Armuth sind.

Wenn es ferner sonst ein so trauliches Gefühl war, Wirth und Wirthin in ihrem Hause und gewohnten Familienkreise zu sehen, sich der Gemächlich- und Bequemlichkeiten ihrer ganzen Lebensweise zu freuen; dann wird man durch die allerneueste Sitte, Gesellschaft zu geben, auch dieses Gefühls beraubt: indem es gewöhnlich öffentliche Gasthäuser sind, wohin man seine Freunde zusammenbittet. Denn ob gleich das letztere oft bloß wegen des beschränkten Raums der eignen Wohnung geschieht: so ist der Grund davon bey vielen darinn zu suchen, daß der Anblick ihres eignen Hausstandes den Gästen jeden Genuß verleiden würde: indem sie nicht selten sogar auf geborgten Stühlen würden bey Tische sitzen müssen. Aber jene, so wie diese Art, Gesellschaft zu geben, kann unter andern zum Beweise dienen, daß man in Zeiten, wo man der Geselligkeit, als einem der gesuchtesten Genüße nachstrebt, durch einen sehr natürlichen Zusammenhang der Dinge, die wahre Geselligkeit zerstört, und gewissermaßen ungesellig wird.

Der größte Theil unsrer kleinen Bankerotte (ich meine diejenigen, welche nicht aus verfehlten Kaufmännischen Speculazionen entspringen) hat seine Quelle in Verschwendung durch Schmausereyen.

* * *

In diesen Gesellschaften macht ferner nun das Spiel eines der wesentlichsten Ingredienzen.

So lange man das Spiel für ein unentbehrliches Mittel halten muß, die Theilnehmer einer Gesellschaft in Berührung zu bringen, wie dies in unsern glänzendsten und gesuchtesten Cirkeln, nach hergebrachter Sitte, noch immer ist: so lange werde ich neu-europäische Geselligkeit der neu-europäischen Verfeinerung unwürdig erklären. Ein so armseliger Nothbehelf sezt einen — fast möcht ich sagen — verächtlichen Mangel an intellectuellen Unterhaltungsquellen voraus, der wenig Verbreitsamkeit ächter Geistesbildung ankündiget. Die Lydier, sagt Herodot, erfanden das Spiel, um sich in einer schweren Hungersnoth zu zerstreuen. Bey uns ist also offenbar geistige Hungersnoth seine Quelle.

Erfreulich ist es mir, wahrzunehmen, daß man dies unlängst etwas allgemeiner zu beherzigen angefangen: indem man das Spiel aus einigen der jüngst gebildeten Gesellschaften z. B. aus Berlins litterarischen, für immer verbannt hat.

Von sechs Uhr Abends bis halb zehn, bis zehn, stumm und seelenlos an den Spieltisch geheftet, dann bis zwölf oder ein Uhr Mitternacht geschmaust, — welch eine Biographie unsrer Gesellschaften! der wilden Amerikaner vielmehr würdig, als gebildeter Europäer. Welcher geistige Genuß durch Gespräch, Ideen-Mittheilung, Beobachtung, Reflexion, ist hier möglich?

Wenn dem alten Philosophen einer seiner Gäste, den Tag nach dem sokratischen Gastmal, zu rief: „Euer Mahl schmeckt mir noch heute": so muß man dagegen von einen solchen heutigen Gastmahle sagen:" daß

aller Geschmack daran mit dem Wein auf der Zunge verschaalt, und daß es noch viele Tage nachher langweilt.

Aber freilich wurzelt der Hang zum Spiel in einem gewissen Verderbnis unserer Cultur zu tief; und dies ist die Geld- und Gewinnsucht, die selbst wiederum eine Tochter des übertriebnen Luxus ist. Man hat die heuchlerische Gefälligkeit für einander, sich diesen allgemeinen Fehler allgemein verhehlen, und ihn — mit dem Vorwande jenes Mangels an Berührungspunkten in großen Gesellschaften — bedecken zu wollen. Aber die leidenschaftlichsten Spieler sind, wie bekannt, gewöhnlich auch die gewinnsüchtigsten: und hohes Spiel, welches man gleichfalls gefällig genug ist für den Beweis eines großen Reichthums zu halten, ist, eben so oft, nur Beweis alles wagender Verlegenheit.

So viel, als man euch heute abgewonnen, fehlte noch, um das lang-versprochene, aber nur noch verschobene Gastmahl geben zu können, zu welchem man auch euch einladen wird.

Wenn niedrige Gewinnsucht dem Geist und Herzen eines Menschen die häßlichste aller Formen eindrückt: welch ein Bild entwirft man sich von einem Spiel- und Gewinnsichtigen Weibe, deren es, unter unsern großen und kleinen Damen, so viele giebt. Alles, bis auf die schönsten Gesichtszüge, entstellt an einem Weibe eine solche Spiel- und Gewinnsucht.

Mir ist Antoinette von Frankreich durch keinen andern Zug verhaßter geworden, als durch dies Laster, welches entweder Würkung oder Ursach, am öftersten beydes zugleich, von der verächtlichsten Geistesenge und der armseligsten Verlegenheit ist, Eigenschaften, welche

beyde mit der Erhabenheit des Throns unter allen am wenigsten verträglich sind.

Die Spieler von Metier werden in dem bisherigen vielleicht weniger die Rüge des Weltbürgers erkennen, als die Galle des Spielverächters tadeln oder wohl gar die Erboßung eines durch Spiel verunglückten Mannes behohnlächeln. Nichts weniger als das letztere. Der Verfasser dieses Werks hat nie, nie gespielt. Er kennt nicht, und kannte nie, eine Karte.

* * *

In Hinsicht auf den Tanz, eine Lieblingsunterhaltung in unsern Gesellschaften, deren einige sogar diesem Vergnügen ausschließend gewidmet sind, liegt das charakteristische des Zeitgeistes nicht so wohl in der Liebhaberey dafür überhaupt, als in der für gewisse Arten von Tänzen.

Denn der afrikanische Neger und amerikanische Wilde liebt nicht weniger den Tanz, als der verfeinerte Europäer: und die Wildheit der mittlern Zeiten raaste eben so wohl in Tänzen, als in Saufgelagen.

Den Griechen und Römern war der Tanz, insbesondre aber den letztern, blos religieus: weder bey jenen oder noch bey diesen gab es Gesellschaften, in welchen gebildete Männer und Weiber zusammenkamen, um sich durch Tanz zu vergnügen: welches aus dem Mangel an öffentlichem Weiber-Umgang sehr leicht zu erklären ist.

Ein öffentlicher Ball- oder Tanz-Saal, wie man deren in jeder größern und mittlern Stadt unseres Europa mehrere hat, würde weder in Athen noch in Rom, von der Obrigkeit geduldet, würde für eine Schmach der Bürgersitten erklärt worden seyn.

Bekannt ist Cicero's Ausspruch: Nemo saltat so-

brius: Niemand tanzet unbetrunken: und er sagt ihn in einer Rede, in welcher er einen vornehmen Römer, den Muraena, gegen den Cato vertheidiget, der denselben der Tanzsucht beschuldigt hatte, ein Vorwurf, welchen der Redner nicht lächerlich, sondern entsetzlich findet: indem ein öffentlicher Tanz, bey einem anständigen Manne, nach seiner Darstellung, jede Art von entehrender Ausschweifungen voraussetze. „Du haschest, sagt er zu dem Ankläger, grade das auf, was unter allen Lastern das letzte und äußerste ist: (Tu mihi arripis id, quod necesse est omnium vitiorum esse postremum.)

Zum fürstlichen Hofvergnügen scheint mir in Neu-Europa der Tanz durch die sogenannte Masken, oder allegorische Vorstellungen von biblischen Geschichten, von menschlichen Tugenden und Lastern, und von gewissen Zeit-Begebenheiten, geadelt worden zu seyn. Denn diese Masken waren im vierzehnten, funfzehnten, sechszehnten Jahrhundert eine der vorzüglichsten Ergötzlichkeiten in den ritterlichen und adelichen Gesellschafts-Cirkeln: sie selbst aber waren aus den hölzernen Buden herumziehender Jongleurs und Gauckler, welche bey der Aufführung der sogenannten Mysterien oder religieusen Schauspiele, sehr oft die Bewohner des Himmels und der Hölle, die heilige Dreyeinigkeit mit den Aposteln, so wie den Satan mit seinen Engeln, in tanzenden Reihen darstellten, in die Hallen der Ritterschlösser und in die Säle der Fürsten herübergewandert.

Man ahmte menschlich-lüstern nach, was man göttlich-erbaulich gefunden hatte. König Davids Tanz vor der Bundeslade her schien selbst vielen der damaligen Geistlichen die Anständigkeit des öffentlichen Tanzes hinlänglich zu rechtfertigen: obgleich es mit unter selbst noch im Anfange des achtzehnten Jahr-

hunderts ganze Bände von Predigten gegen den Tanzteufel gab.

Aus den Cirkeln der Höfe und des Adels ging der Tanz in die bürgerlichen Gesellschaften über, unter denen aber doch die gesetztern und ernsteren dieses Vergnügen lange als mit der Ehrbarkeit der Sitten unverträglich und den Geschlechtstrieb verführerisch aufreizend, als etwas Komedianten-mäßiges, wie man sich damals ausdrückte, zurück wiesen: eine für die sittliche Denkungsart des neu-europäischen Bürgerstandes charakteristische Maxime, welche indessen, durch den religieusen Eifer der Geistlichen gegen das Tanzen, merklich mitgebildet ward.

Daher auch die Epoche des Verfalls der öffentlichen Gottes-Verehrung zugleich die Epoche der allgemeinern Einführung des Tanzes als eines anständigen öffentlichen Vergnügens ist, eine Sitte, deren Bestreitung, mit so triftigen, moralischen und diätetischen Gründen sie auch unterstützt werden könnte, in unsern Tagen einem Religions-Lehrer als orthodoxer Klein- und Hartsinn ausgedeutet werden würde.

Da die wohllüstige Vertraulichkeit beyder Geschlechter durch körperliche Berührung auf keine andre Weise mit öffentlichem Anstande nachgeahmt werden kann, als im Tanz, insbesondre aber in den sogenanten Walzern, Allemanden, Hoppanglaisen u. s. w. so werden Sittlichkeit und Diätetik hier immer vergebens sich gegen die Sinnlichkeit der Menschen verbinden; vergebens werden jene ihre Vorstellnngen von dem verführerischen, diese von dem gesundheit-zerstörenden solcher Gattungen des Tanzes einschärfen. Jene Nachahmung der innigsten, wohllüstigen Vertraulichkeit, durch die öffentliche Meinung für anständig er-

klårt, und gleichsam sanctionirt, wird immer für beyde Geschlechter von einem zu unwiderstehlichen Reiz seyn, und allen Vorstellungen, allen Warnungen Troz bieten.

Die neuere Pädagogik hat den Tanz blos als eine gymnastische Uebung zur Beförderung der Geschmeidigkeit des Körpers und der Bewegung der Säfte angesehen: und in dieser Hinsicht kann er uns Neu-Europäern sehr heilsam werden, da wir alle andern körperlichen Uebungen, deren die Alten so viele hatten, entbehren, und unsre sitzende Lebensart, welcher wir, durch die gegenwärtigen Cultur-Verhältnisse, so viel mehr, als die Alten ergeben sind, macht uns Uebungen dieser Art fast unerlaßlich.

Aber freilich wußte die Sinnlichkeit des Jahrhunderts diese pädagogische Ansicht nur zu einer kühnern Verschleyerung wohllüstiger Tanzsucht zu mißbrauchen: Jünglingen und erwachsenen Töchtern ward das gefährliches Reizmittel des glühendsten aller Naturtriebe, was den Knaben und Mädchen sehr zweckmäßiges Bildungs-Mittel körperlicher Geschmeidigkeit war.

Frühe Aufreizung des Geschlechtstriebes, gefährliche Nahrung desselben, Liebeley mit Weibern und Mädchen, Schwächung der körperlichen Kräfte durch erschöpfende Bewegung, Schwindsucht und hitzige Fieber, sind die gewöhnlichsten der verderblichen Früchte unserer Tanzsucht: und welches wären die heilsamen? Aufrichtig! ich — wüßte deren keine einzige: wenn man anders nicht wollüstigen Sinnen-Kützel zu dem Rang eines anständigen Vergnügens erheben will.

Daß einige Tanzgesellschaften sich des Verstoßes gegen die Regeln der Sittlichkeil nicht schuldig machen; werde ich wohl nicht haben läugnen wollen: daß aber

alle

alle — ohne Ausnahme — für die Sittlichkeit beyder Geschlechter sehr gefährlich werden können, und es meistentheils auch wirklich werden, ist eben so gewiß.

* * *

Liebeley mit Weibern und Mädchen (denn dies ist der ächtteutsche Ausdruck für gallische „Galanterie") schließen wir wohl am natürlichsten den Schmausereyen, den Clubs und Reßourcen und den Tanzgesellschaften an: denn dies sind ja die eigenthümlichen Felder ihres Wachsthums und ihrer Blüthe.

Daß bey Griechen und Römern, ungeachtet ihrer zügellosen Schwelgerey im Geschlechts-Genuß, Weiber-Treue und Mädchen-Keuschheit viel heiliger bewahrt wurden, als bey uns, und daß eine der würksamsten Ursachen davon in dem Mangel an öffentlichem Weiber-Umgang zu suchen ist, haben wir schon im Abschnitt von dem gegenwärtigen Zustande der Geselligkeit beyder Geschlechter angemerkt.

Durch den Mangel des öffentlichen Weiber-Umgangs lernten sie, sagten wir dort, jenes Mittel zwischen gänzlicher Enthaltsamkeit und grobsinnlichem Geschlechts-Genuß nicht kennen. Und dies Mittel? ist doch offenbar nicht anders — als unsre Galanterie. Denn indem sie, fern von der Gesellschaft, ja sogar von dem Anblick verheiratheter Weiber und anständiger Mädchen, (erschienen diese doch höchst selten öffentlich, und, wenn sie erschienen, nie anders als sorgfältig verschleyert!) nothwendig auch weniger oft als wir, von dem Stachel jenes Triebes beunruhiget wurden, die wir die liebenswürdigen Geschöpfe in unsern Gesellschaften, an allen öffentlichen Vergnügungsörtern, in der Kirche, wie im Schauspielhause, im Zimmer, wie auf der

Straße, überall vor Augen haben: so konnte auch eines Seufzen und Schmachten nach einem Blick, einer günstigen Mine der Auserkohnen, jenes Haschen und Jagen nach Gelegenheit, sich ihr, durch das Gedränge anderer Liebhaber, welche sie schon umflattern, so wie durch das Gehege der Wachsamkeit ihres Eheherrn oder ihrer Eltern hin, zu nähern, konnte, heißt das mit andern Worten — Liebeley — nicht, oder wenigstens nicht in dem Grade, bey den Griechen und Römern statt finden, als bey uns Neu-europäern. Selbst wenn irgend ein weibliches Geschöpf von der anständigern Klasse der Gegenstand der Wünsche eines Jünglings oder eines Mannes war; so fand er sie nicht in allen Künsten der Gefallsucht und der verliebten Bestrickung so tief eingeübt, wie es bey uns, eben durch die nothwendigen Anstandsgesetze des öffentlichen Umgangs, jedes hübsche und gesuchte weibliche Geschöpf ist.

Wenn also der Geschlechtstrieb bey dem jungen Griechen oder Römer durch den Anblick der vielen nakten Statuen und der wohllüstigen Gemälde, durch die Dichter-Sagen von den verliebten Abentheuern der Götter, oder sonst auf irgend eine überall gewöhnliche Weise, durch Verführung andrer, durch unzüchtige Gespräche u. s. w. angeregt worden war: so stand ihm sogleich eine Sklavin, oder, öfter noch, ein öffentliches Mädchen zu Gebot: Weiber-Gattungen, bey denen es gewiß nicht jener süßen Mühseligkeiten der Liebe, oder, wie der rohere Lüstling es nennen würde, jener quälenden Plackereyen derselben, bedurfte. Mit der ihm eigenthümlichen Heftigkeit, mit aller seiner Flammen-Gluth, warf sich der brennende Trieb auf seinen Gegenstand, und erlosch, fern von jenen leisen

Anschürungen, (durch Entfernung des geliebten Gegenstandes, durch Entbehrung desselben für lange Zeit, u. s. f.) wie dies letztere bey uns so häufig der Fall ist, erlosch in der vollen Befriedigung. Mit einem solchen Geschöpf lebte der Jüngling oder der Mann in einer Art von ehelicher Zugänglichkeit, die, wie bekannt, den Stachel des Triebes eher abstumpft, als schärft.

Da indessen immer selbst jede wahre Liebe etwas, mehr oder weniger, von den Zügen der Liebeley hat, die wir oben charakterisirten: da ferner selbst öffentliche Mädchen die für unser Geschlecht unwiederstehlich-reizvollen Weigerungen jungfräulicher Schamhaftigkeit und Züchtigkeit künstlich nachzuahmen pflegen: da endlich auch bey ihnen die mehrern Liebhaber, von welchen sie umflattert werden, die Begünstigung des einzelnen nicht selten erschweren, und durch diese Erschwerung den Trieb bis zu allen Symptomen der leidenschaftlichsten Liebe erhöhen; so konnte es auch unter Griechen und Römern, an verwickelten Liebes-Intriguen und sonderbaren Abendtheuern, an einzelnen Beyspielen von schmachtenden, zagenden, zweifelnden, verzweifelnden Liebhabern, nicht fehlen.

Vorzüglich scheint es unter den Griechen keinesweges daran gefehlt zu haben, deren Innigkeit und ächtnatürlicher Zartsinn der Liebe in so mancher Scene der Menandrischen Schauspiele, wie wir sie da, leider! nur durch die römische Uebersetzung des Terenz kennen, in so manchem schmelzenden Gemälde des „Theageners und Chariklea," „des Clitophon," des Gedichts „Hero und Leander" sich unverkennbar abschildern. Pflegt man nicht das sogenannte „weinerliche Lustspiel" als

eine Bereicherung des Drama durch die Neuern zu rühmen? Aber gehört nicht ein Theil der Menander-Terenzischen Stücke offenbar dieser Gattung an? Warlich! der Verlust der Menandrischen Lustspiele ist der bedaurnngswürdigste, den wir Neuern in Hinsicht auf die Schriftstellerischen Werke der Alten gemacht: kein andres Werk der schönen Griechen-Litteratur würde uns, außer einigen ebenfalls verlohren gegangenen elegischen und erotischen Dichtern, mit den feinsten Lauten und Bebungen griechischer Gefühle, mit den holdesten Eigenthümlichkeiten ihrer häuslichen Sitten, vertrauter gemacht haben. Und welche mehr als Sevigneschen und mehr als Babetschen Feinheiten würde uns das Portefeuille einer Aspasia, einer Diotime, oder Theone enthüllt haben?

Anders, — wie in so vielen Dingen, — die Nachahmer der Griechen, die Römer, auch in Hinsicht auf die Liebe: bey ihrer mehr geschäftigen, mehr durch Kriege und Welt-Eroberungen zerstreuten Lebensweise, bey der durch zusammengeplünderte Reichthümer der Völker sehr früh eingeführten Schwelgerey, und insbesondre auch bey dem angebohrnen geringen Feinsinn ihrer ganzen Denk- und Empfindungsweise, konnte die zartsinnigste, Ruhe nnd Muße unter allen am meisten liebende Leidenschaft, konnte die Liebe, immer nur einen geringen Grad ihrer unaussprechlichen Feinheiten und Zartheiten entwickeln: wie man dies auch schon aus der geringen Anzahl ihrer erotischen und elegischen Dichter, nnd aus dem Mangel an zarten und rührenden Gemälden der Liebe selbst in den wenigen, welche sie aufstellen, in einem Catull, Ovid, Properz, schließen würde. Denn selbst die des zärtlichsten, und wärmsten unter ihnen,

des Tibull, athmen mehr schlichte, als edel=verfeinerte Natur.

Ungeachtet aber einzelner Beyspiele verliebter Empfindsamkeit unter Griechen und Römern, insbesondere aber unter den Griechen, konnte diese Modifikazion des Geschlechtstriebes, eben wegen der vorhin angeführten Ursachen, weder bey den Mitbürgern der Catonen, noch bey denen der Sokraten und Platonen, herrschender Geist, konnte es wenigstens nicht in dem Maas seyn, als sie's bey uns Neu-Europäern, aus den entgegengesetzten Ursachen, ist.

Unter diesen Ursachen ist also der öffentliche Weiber-Umgang eine der vielseitig=würksamsten. Wie kann der Jüngling mit dem Herzen voll Flammen, besonders in unsern großen Städten, die bezauberndsten Mädchen von der feinsten Geistes= und Körper=Bildung täglich vor Augen haben, ohne daß der reizbarste aller Triebe hell auflodre, und, einmal aufgelodert, mit immer neuen Flammen vermehrt werde? Wie kann der Mann, den vielleicht Lebensbedürfnis oder Zufall in ein unerträgliches Ehejoch gefesselt, sich von so vielen reizenden Schönheiten in öffentlichen Versammlungsörtern und in Privat=Gesellschaften umflattert sehen, ohne daß Feuer verbotener Begierde in seiner Brust anglühe?

Und wie könnte das reizbarste Geschlecht (das weibliche) in Hinsicht auf den reizbarsten der Triebe von demselben Feuerstoff überall umgeben, von Liebe-athmenden Jünglingen und verbothnen Freuden nachjagenden Männern umflattert, sein zärtliches Herz unentzündet, unverletzt, im warm=pochenden Busen bewahren?

Die Gesetze des Anstandes, die lauschende Beobachtung der Menge, die scharfsüchtige Eifersucht der

Nebenbuhler, die sorgsame Hut der Eltern und Gatten, dämmen den Ausbruch des unwiderstehlich-angeschürten Feuers zurück, und vermehren dadurch nur seine innere Gewalt. Die Einbildungskraft erglüht desto heftiger, je weniger Befriedigung den Sinnnen gewährt wird: die Sehnsucht nach dem immer-nahen und doch unberührbaren Gegenstande der Liebe wird desto schmachtender: die Mittel, sich einander zu verstehen, und verstehen zu machen, werden leiser, feiner, gesuchter, und dadurch nur desto stechender (pikanter): die Kunstgriffe, sich einander zu nähern, verwickelter, das Brüten darüber, sinniger: durch alles zusammen aber nimmt die Liebe den Charakter des feinen, zartsinnigen, süßschmachtenden und sehnsuchtsvoll-brütenden an, mit welchem sie in den berühmtesten unsrer neuern Schauspiele und Romanen gestempelt ist, und in den schlechteren wie blas und falb nachgedrukt erscheint: ein Charakter, zu welchem selbst die schmelzenden Gemälde der vorhin erwehnten griechischen Romane nur matte Farben liefern.

Die Allgemeinheit, mit welcher verliebte Charaktere dieser Art in Schauspielen und Romanen dargestellt und beklatscht werden, die Allgemeinheit der Roman-Lectüre allein schon, könnte hinlänglicher Beweis für den herrschenden Geist verliebter Empfindsamkeit beyder Geschlechter in unsern Zeiten seyn, wenn nicht zahllose Beyspiele den unseligen Einflus dieser Krankheit des Jahrhunderts nur zu thätlich bestätigten; wenn nicht so viele schmachtende Jünglinge und Mädchen, so viele unglückliche Ehen, so viel Mismuth des Lebens unter beyden Geschlechtern, einzig als die verderblichen Wirkungen jenes in un-

ausſprechlicher Menge verbreiteten **geiſtigen Miasma** angeſehen werden müßten.

* * *

Verliebte Empfindſamkeit ſo wohl, als die charakteriſtiſche Weichheit der Menſchen unſeres Jahrhunderts, neigen die Geiſter natürlich zur Liebhaberey für die **Tonkunſt** hin, welche eines der geſuchteſten und genoſſenſten Vergnügen unſres geſelligen Lebens iſt.

Wenn der Verfaſſer des Geiſtes der Geſetze die Weisheit der alten Geſetzgeber lobpreiſt, daß ſie durch Tonkunſt die Sitten-Rauhigkeit ihrer Völker zu mildern wußten; ſo bringt es die ewige Geſetzgebung der Natur mit ſich, daß Weichheit ſich durch Weichheit nährt, und daß ein Jahrhundert, dem dieſelbe im guten, wie im tadelhaften Sinne des Worts, als Verſänfterin zur Humanität, ſo wie als Verführerin zur Lüſternheit, eigenthümlich iſt, einer Kunſt vorzüglich huldiget, welche jedes weiche Gefühl ſo einzig nährt und unterhält.

Die Griechen, eine ſanftere Nazion, als die Römer, huldigten auch der Muſik mehr, als dieſe: aber weniger, als **wir**, ein zum häusliche Stillleben gewöhnteres Geſchlecht, als es die Griechen waren.

Der ſchmachtende Jüngling, das verliebte Mädchen, die unverheiratete hofnungsloſe Jungfrau, das unglückliche Eheweib, der zurückgeſetzte Mann von Verdienſt, der einſame Denker, die geräuſchlos-lebende Familie, — Charaktere, welche unſer Zeit-Geiſt in ſo großer Menge aufſtellt, ergießen ihre weichen Gefühle, im einſamen Zimmer, in das liebliche Sayten-Getöne eines harmoniſchen Claviers, einer rührenden Harfe, einer zärtlichen Violine, ei-

ner ländlichen Flöte, oder sitzen gesellig vereint vor einem Chor von Tonkünstlern, und verlieren sich in einem Concert, einer ernsten Oper, einer komischen Operette, in süß-schwärmende Empfindungen!

Der Geschmack an Musik ist so allgemein verbreitet, daß er einen wesentlichen Theil unseres Jugend-Unterrichts ausmacht.

Gesucht und geübt als Unterhaltungsmittel weicher und fühlender Herzen, würkt die Tonkunst selbst wieder auf die Versänftigung der Geister und der Sitten zurück, erhöht und verstärkt sie.

Man wird mich nach dem bishergesagten nicht misverstehn, als betrachtete ich die Tonkunst blos als Erzeugnis oder als Beförderin der Weichlichkeit. Sie ist, wie jede schöne Kunst, ein wohlthätiges Bearbeitungs-Mittel der Humanität, zu deren edleren Empfindungen sie durch ihre liebliche Melodien die Saiten des Herzens stimmt. Die Allverständlichkeit dieser Kunst, und das allergreifende ihrer Eindrücke, vergrößert ihren Wirkungskreis bis zu einem Umfange, dessen keine andre der Musen-Künste sich rühmen kann.

Cultur neigt die Gemüther zur Liebhaberey für Tonkunst hin, nicht blos durch ihren Fehler, Verweichlichung, sondern auch durch ihre ursprüngliche Natur, welche in der Milderung und Versänftiguug unsres Wesens besteht. Daher wird der Mensch im Stande der Cultur allemal Liebhaber der Tonkunst seyn. Aber der cultivirteste Geist muß nicht immer auch der anhänglichste Verehrer derselben seyn: wie man zu Zeiten hat schließen wollen. Denn ohne zu erwähnen, daß die Natur nicht wenigen Menschen, und unter diesen einigen der gebildet-

sten Geister, wie zum Beyspiel einem Malherbe, einem Lessing, einem Ramler, das sogenannte musikalische Gehör, den eigenthümlichen Sinn für Tonkunst also, versagte: so fühlt sich auch der Mann von geübter Denkkraft bald ermüdet durch das leere Spiel dunkler Empfindungen, welches die Harmonien der Musik allein ihm darbieten: die Melodien-reiche Bezauberung des Ohrs hängt zu unmittelbar mit dem Körper zusammen, und stört den Geist in seinem eigenthümlichen Geschäfte des Denkens und Reflectirens.

* * *

Allgemeiner noch als Liebhaberey für Musik, ist die für das Schauspiel verbreitet. Unter allem, was unsre Wißgier reizen, und die Phantasie angenehm beschäftigen kann, wird der Mensch, werden seine Gesinnungen und Handlungen, seine Schicksale, uns, auf jeder Stufe der Cultur, immer mit dem stärksten Interesse anziehn: mithin auch das Schauspiel, dessen eigenthümlicher Gegenstand Darstellungen dieser Art sind: Dramatische Darstellungen, welche schon Kinder und Wilde so einzig behagen, und die sie daher auch instinkt-mäßig nachbilden.

Unter allen Gattungen der Dichtkunst wird deshalb die Dramatische immer den unwiderstehlichsten Reiz für den Menschen der Cultur behalten: weil ihre Darstellungen zum höchsten Leben der Menschheit, zur täuschendsten Wahrheit anstreben: ein Grad der Energie, welcher auf der Bühne durch die Pantomime des Schauspielers, durch die Dekorazion des Mahlers, und nicht selten auch durch die Harmonie des Tonkünstlers, mächtig verstärkt wird.

Das charakteristische Leben dramatischer Dichtungen also, die Vereinigung mehrerer schönen Künste,

deren jede einzeln uns schon entzückt bey der Aufführung eines Schauspiels, die Mannigfaltigkeit der Situazionen und Charaktere, welche mit der öden Einförmigkeit des gewöhnlichen Cultur-Lebens so angenehm absticht, die Mischung beyder Geschlechter auf der Bühne, wie im Parterr, — alles dies zusammen wird dem Schauspiel immer einen Rang unter den ausgesuchtesten Vergnügungen der Cultur sichern.

* * *

Die Liebhaberey für das Schauspiel hat unser Jahrhundert, wenn gleich aus verschiedenen Gründen, mit andern seiner Vorgänger gemein. Dagegen ist ihm die Liebhaberey für Lectüre, und der allgemein-verbreitete Lesegeist fast ausschließend eigen, wie er denn auch gewissermaßen als das unmittelbarste Resultat des gegenwärtigen intellectuellen Culturgrades des Menschengeschlechts angesehen werden kann. Denn nur aus unsrer verbesserten Erziehung, aus unsrer so allgemein-getriebnen Schriftstellerey, aus unsrer gesammten Intellectualisirung und Verfeinerung, konnte diese Verbreitung des Lese-Geistes hervorgehen.

Dies allein schon, daß die Geister, eben durch Lesen, ihre eigene vernünftige Ausbildung zum Gegenstande der Unterhaltung und des Phantasiespiels, zu einer Art von Luxus machen, und, mitten unter den reichlich-fließenden Quellen so vieler Vergnügen der Sinne, das Bedürfnis auch eines solchen Luxus haben, verkündiget eine ausgezeichnete Cultur-Höhe.

Aeußerst einflußreich für den Charakter des Jahrhunderts ist dieser Lesegeist.

Durch ihn wird zuförderst, so wie durch Handel und Schiffarth unter den Nazionen der Erde, im

Reich der Geister eine allgemeine Mittheilung und Gemeinschaftlichkeit hervorgebracht: wie dort die Erzeugnisse der Natur und die Arbeiten des Kunstfleißes, eignet sich hier der Deutsche die Ideen, Erfindungen und Entdeckungen des Britten und Franzosen, beyde die des Deutschen an, u. s. w. und das Menschengeschlecht gewinnt, extensiv und intensiv, immer mehr an Ideen-Rege, und an intellectueller Ausbildung. Daher auch Lectüre als das wirksamste Verbreitungs-Mittel der Aufklärung angesehen werden muß, wie wir dies schon in dem Abschnitt von der Aufklärung entwickelten.

Durch Lectüre wird ferner der Geschmack für die höhere intellectuelle Bildung unterhalten und genährt, und die Denkkraft der Leser in dem Maaße geschärft, wie das, was wir dem Papier und Druck anvertrauen, bündiger und durchdachter ist, als das, was wir sprechen.

In einem Buch legt der Schriftsteller allemal den Kern seines Geistes nieder. Die Gedanken sind tiefer geschöpft, bündiger verknüpft, vielseitiger gewandt: der Ausdruck ist gemessener, ausgesuchter, zierlicher, als er es, selbst in dem geistreichsten Gespräch, seyn kann: offenbar eine höhere Bildung ist es daher, welche der Schriftsteller dem Leser, als welche der geübteste Sprecher dem Hörer mittheilt.

Durch Lectüre, weiterhin, erhebt sich der Geist zu einer gewissen Allgemeinheit der Ansichten, welche das Eigenthum des wahen Denkgeistes ist, und wodurch er sehr glücklich für Weltbürger-Sinn bearbeitet wird.

Im Gespräch gehen wir selten über den engen Kreis von Partikularitäten und wirklichen Vorfällen hinaus;

der Schriftsteller allein, als künstlicher Denker, erhebt uns zu allgemeinen Grundsätzen, Ansichten und Urtheilen, welche den eigentlichen Bildungsstoff des Weltbürger-Sinns enthalten.

Der Lesegeist fließt aber auch endlich auf die Handlungsweise der Menschen mannigfaltig ein.

Daß die für unsern Zeitgeist so wichtige Würkungen der Publizität, welche wir in dem ersten Buch entwickelt, blos auf dem verbreiteten Lesegeist beruhen, versteht sich von selbst.

Außerdem aber giebt es noch eine gewisse geheimere Würkung des Lesegeistes, wodurch er die Empfindungs- und Handlungsweise der Menschen des Jahrhunderts bestimmt: dies ist ein gewisser Idealismus der Ansicht und der Denkart über die Dinge des wirklichen Lebens, welcher (Idealismus) eine sehr natürliche Folge derjenigen Allgemeinheit und Abstraction des Ideen-Ganges und der Darstellung ist, zu welcher uns der Schriftsteller erhebt. Eben durch den beständigen Umgang mit Büchern lernt der männliche und stärkere Geist allmählig in Ideen von bessern Verfassungen, von veredelten Gesellschaften, von einem vervollkommneten Menschen-Geschlecht, leben und weben, und sich mit diesen Vorstellungen glücklich-täuschend unterhalten. Der zärtere, weichlichere Geist dagegen hohlt sich aus Büchern den Stof zu goldenen Träumen von romantischer Glückseligkeit, von platonischer Liebe, von tausend lachenden oder melancholisch-schwärmenden Phantasien zusammen.

Von einem solchen Idealismus trägt dann der Mensch mehr oder weniger in seine Gesinnungen und Handlungen über.

So wie daher der höhere Schwung und Adel mit

welchem gewisse Geister unserer Tage ihre Maximen, Gesinnungen und Handlungen stempeln, von ihrer ununterbrochnen Lectüre ausgesuchter und vortreflicher Werke der Litteratur abzuleiten ist: eben so hat die romantische, abentheuerliche, mitunter verkehrte und verderbte Geisteswendung eines andern vielleicht noch größern Theils unsrer Zeitgenossen männlichen und weiblichen Geschlechts, hat insbesondre auch jene moralische Dialektik und Sophisterey, durch deren verführerische Grundsätze wir die Menschen oft Pflicht und Recht und Religion wegraisonniren sehen, ihre Quelle blos in der Lesung solcher Schriften, in welchen paradoxe und verderbliche Grundsätze dieser Art grade zu vorgetragen, oder vertheidigt und beschönigt werden.

* * *

Schriftstellerey, eben so wohl Pflegemutter, als Tochter des herrschenden Lesegeistes, würde ich auch zu den Lieblings-Vergnügen eines Theils der cultivirten Menschen rechnen, wie sie's wirklich ist, wofern ächte Schriftstellerey nicht mehr Arbeit, als Vergnügen wäre, und daher eher in dem dritten Buch von dem herrschenden Kunstgeist, als hier unter dem Abschnitt von den Vergnügen des Jahrhunderts abgehandelt werden müßte.

* * *

Noch einer Art von Vergnügen kann ich nicht unerwehnt lassen, deren Genuß ich besonders seit zwölf oder funfzehn Jahren zu einer Art von unentbehrlichem Mode-Luxus gediehen sehe: es sind die Vergnügen der schönen Natur in Gartenhäusern oder auf dem Lande, welche in allen großen und größeren

Städten mit jedem Sommer allgemeiner gesucht werden.

Unempfindlich gegen diese reinsten und edelsten aller Vergnügen, welche uns die Natur gleichsam an ihrer eigenen Quelle beut, konnten die Menschen wohl zu keiner Zeit, und auf keiner Cultur-Stufe seyn: und waren's auch nie. Die Trümmer so vieler schönen Villen des Alterthums um Rom, Neapel, Florenz u. s. w. beweisen den Geschmack der schwelgerischen Weltbezwinger an diesen einfachsten und natürlichsten aller Genüßen.

Der überhandnehmende Geschmack aber unsrer Zeitgenossen dafür scheint in dem Gefühl der Leere und Einförmigkeit des gewöhnlichen Gesellschafts-Lebens, in dem, selbst durch übertriebene Geselligkeit nur desto mehr genährten, Hange zur Einsamkeit und Zurückgezogenheit, vielleicht auch nur in der gegen alle übrige Vergnügen so abstehenden Gattung der ländlichen, oder auch in der Nachahmung gewisser vornehmer Beyspiele, gegründet zu seyn.

Die immer zunehmenden Kränklichkeiten, Nervenschwächen, gichterischen Anfälle, u. der gl. haben gewiß auch ihren Theil an der Liebhaberey für diese Vergnügen: so wie noch mehr an dem alljährlichen Besuch der berühmtesten Bäder, deren Heilbrunnen gewöhnlich in den schönsten Berggegenden quillen, und die Kranken gleichsam der blühenden Natur an den vollen Busen legen.

* * *

Zum Schluß noch eine Bemerkung über das Ganze des Einflußes der Cultur auf den Hang der Menschen zum Vergnügen.

In der Periode der Cultur wird, durch die unauf-

hörlich=rege menschliche Thätigkeit, ein Theil der vielen Entdeckungen und Erfindungen einzig dem Vergnügen gewidmet, die schon bekannten Ergötzlichkeiten werden mit neuen vermehrt, die einfachen vermannigfaltiget, die gröbern verfeinert: Reichthum und Gemächlichkeit erleichtern den Genuß dieser neu=eröfneten Vergnügungs=Quellen: und ein solcher Genuß wird allgemein zu den Bedingungen der bessern und gebildetern Existenz gerechnet.

Hieraus entsteht dann allmählig eine gewisse Vereitelung der Geister und der Herzen, nach welcher Vergnügen als das höchste und letzte Ziel aller menschlichen Bestrebungen angesehen, und der Genuß der möglich=größten Summe derselben, ihrer künstlichsten Verfeinerung und mannigfaltigsten Abwechselung, einzig gesucht wird.

Wenn nun gleich eine ähnliche Idee von Glückseligkeit dem Menschen auf jeder Culturstufe vorschwebt, und die größten Schwelger aller Zeiten dieselbe wirklich zu machen strebten: so muß man doch gestehen, daß die Menge, Mannigfaltigkeit, und Verfeinerung der Vergnügen in der Periode der Cultur, im Contrast mit der hohen Stufe intellectueller Ausbildung, dem Hange zum Vergnügen einen besondern Charakter des Leichtsinns, der Unwürdigkeit, der Entadelung menschlicher Natur eindrükt.

Denn wer kann leugnen, daß die ausgesuchten und künstlichen Schwelgereyen des überfeinerten Lüstlings für unser moralisches Gefühl etwas erniedrigendres, zurückstoßenderes haben, als die gröbern des rohen Natursohns oder ungebildeten Menschen?

Aber der Contrast der hohen intellectuellen Ausbil-

dung, welche den Menschen zur lebendigen Erkenntniß seiner Würde, des Ernstes und des Adels seiner hohen Bestimmung, führen zu müssen scheint, mit jener kleinlichen Vereitelung, jenem unwürdigen Treiben und Jagen nach Vergnügen, dieser Contrast eben ist es, welcher unser Gefühl so widrig abstößt: indem er uns die menschliche Natur, auf einer hohen Stufe der Ausbildung, dennoch so klein an Gesinnungen darstellt.

Denn die Schwelgereyen des roh-sinnlichen Menschen haben selbst in der vernachläßigten Cultur ihre Entschuldigung: dagegen die hohe Cultur ein Grund der Anklage gegen den überfeinerten Schwelger ist.

Diese Vereitelung der Geister und der Herzen, in der Periode der Cultur, durch die unübersehbare Mannigfaltigkeit der Vergnügen, führt zu wichtigen Resultaten in der Philosophie der Cultur, Resultate, welche hier auseinander zusetzen nicht der Ort ist.

Auch ist sie, diese Vereitelung, die wirksamste Ursache und zugleich der wesentlichste Bestandtheil des Egoismus, der Zerstreuungssucht und des Kleinsinns, welcher die halbgebildeten Geister und Herzen unseres Jahrhunderts, so wie jeder Periode der Verfeinerung, auszeichnet.

Die schauderhafte Sittenverwilderung selbst, welche man, besonders in großen und schwelgerischen Städten, wie, zum Beyspiel, in London, Paris, Wien, Hamburg, an einer gewissen Gattung von überfeinerten Wohllüstlingen, im grellen Contrast mit der allgemeinen Sittenmilde der Culturwelt, wahrnimmt, ist nichts anders, als Wirkung und Folge einer gänzlichen Vereitelung des Geistes und des Herzens

durch übermäßig=schwelgerische Genüsse der Sinnlichkeit und durch grenzenlose Sucht für diese Genüsse.

In der Sittengeschichte dieser Menschen findet man offenbar die Bestätigung des Satzes, den einige einseitige Philosophen, eben so unrichtig an sich, als entehrend für unser Geschlecht, auf die Culturgeschichte überhaupt anwenden wollten: „daß nämlich die höchste Cultur die höchste Barbarey sey." Erschöpft durch jeden feinern und edlern Genuß, welchen die Cultur ihnen darbietet, misbrauchen sie jeden derselben, misbrauchen sie selbst die geistigsten, um die Reizbarkeit für die von der gröbsten Sinnlichkeit zu wecken. Sie besuchen z. B. ein rührendes Schauspiel, blos, um sich durch den Anblick der schön=klagenden Aktrize zu einem desto wohllüstigern Genuß in den Armen der Buhlerin, und vielleicht in den Armen eben dieser Aktrize, zu reizen: sie wohnen einem sogenannten „Concert spirituel" bey, um zu der heutigen Abendschmauserey ihren Appetit desto stärker zu wecken. Durch allmählige Abstufungen dieser Art sinken sie am Ende bis zu der Tiefe des Verderbnisses hinunter, wo, wie Tacitus sagt, (der ohne Zweifel an einem großen Theil der jungen Römer seiner Zeit ähnliche Beyspiele vor Augen hatte,) „infamia cupidinum" die Schändlichkeit der wohllüstigen Genüsse ihren höchsten Reiz ausmacht. So — wurden die berüchtigten Philipp Egalités, (ehemaliger Herzog von Orleans): und dieses verächtliche, verabscheuungswürdige Sittengepräge trug ein nicht kleiner Theil des französischen Adels und sogar der hohen Geistlichkeit, vor der Revoluzion.

* * *

Die französische Revoluzion ist für die gesammte Welt der Cultur ein in jeder Rücksicht so einziges Ereig=

niß, daß wir unsre Charakterzeichnung der sittlichen Cultur des achtzehnten Jahrhunderts nicht für vollendet halten können, wenn wir nicht auch über das moralische Verhältniß dieser Weltbegebenheit zu der gegenwärtigen Cultur einige Erörterungen beygebracht.

Achter Abschnitt.

Verhältniß der französischen Revoluzion zu der sittlichen Cultur des Jahrhunderts.

Noch frisch von der Erinnerung an die ungeheuren Missethaten, mit welchen die Revoluzion ganz Frankreich und einen Theil Europa's befleckt, — an die frevelhaften Ungerechtigkeiten, begangen gegen tausend und tausend rechtmäßige Güterbesitzer, die man, ihres Eigenthums beraubt, im Auslande verschmachten läßt; an die gerichtlichen Morde schuldloser Mitbürger, die man, in großen Schaaren, blos um politischen Verdachts willen, dem Tode und den gräßlichsten Quaalen aufopferte; an die von der Hand ihrer Mitbürger zerstörten, im Blut ihrer eigenen Einwohner schwimmenden Lyons und Toulons, an die öffentliche Hinrichtung eines guten und schuldlosen Volks-Oberhaupts — noch frisch von allen diesen schauderhaften Erinnerungen — können wir die französische Revoluzion, so wie sie, selbst bis nach der Entstoßung der Carnots und Barthelemy's aus dem Directorium, ihre furchtbare Energie geäußert hat, für etwas anderes, als für eine Art von Interregnum oder Zwischenreich der Sittlichkeit in der Welt der Cultur erklären? für eine Art von wildem Barbarismus in dem schönen Reich der Humanität?

Können wir uns wundern, daß wir einige oberfläch-

liche Beobachter, bey dem Anblick eines solchen — moralischen Erdfalls, möcht' ich fast sagen, der alle unsre erstrebten Güter der Cultur in seinem weitgähnenden Abgrunde zu verschlingen drohte, ausrufen hörten: „Da! Sehet! auf wie grundlosem Boden unsre ganze „Cultur beruht! wie die höchste Cultur die höchste Barbarey ist!"

Aber der durch vielseitigere Beobachtung und tiefere Kenntniß des Menschen in allen Perioden seiner Entwickelung geübte Philosoph zieht, unverwirrt durch diese leere Ausrufungen der Halbdenker, aus allen Gräßlichkeiten der ungeheuersten Begebenheit in unserer Welt der Cultur, folgende vier Hauptlehren, die, weit entfernt, ihn zu beunruhigen, vielmehr nur zu seiner vollkommnen Beruhigung dienen.

Erstens: Es schlummert, auch in der Periode verfeinertster Cultur, eine gewisse Masse heftiger und zügelloser Leidenschaften in den Gemüthern der Menschen, die nur irgend eines Anstoßes von aussenher bedürfen, um mit aller Schrecklichkeit hervorzubrechen; und deren Ausbruch durch große politische Umstürzungen der Dinge, dergleichen die französische Revoluzion war, unaufhaltsam befördert wird.

Zweytens: Mitten in der Welt der Cultur bleibt ein großer Theil der Menschen in den niedern Ständen nicht nur, sondern sogar auch in den höhern, (jedoch in den niedern vorzüglich) unangestrahlt von dem schönen Licht der Aufklärung, unerwärmt und undurchdrungen von dem schönen Wärmestoff der Humanität. Eben ein solcher Haufe waren die schrecklichen Werkzeuge der Robertspierre, der Marats, der Dantons, und ähnlicher französischer Demagogen.

(Beyde Bemerkungen haben wir schon, in anderer

Absicht, oben gemacht, hier aber wenden wir sie auf die französische Revoluzion an.)

Drittens: Selbst aufgeklärte Geister können, bey einer gewissen verführerischen Energie des Charakters, insbesondre auch durch gewisse starkgereizte Leidenschaften des Ehrgeizes, des Eigennutzes, der Selbstvertheidigung hingerissen, — durch sophistische Grundsätze über Menschenwohl und Volksglück gar leicht zur Uebertretung der Moralgesetze verleitet werden: indem sie der Maxime der Aufopferung Weniger für Viele eine zu große Ausdehnung geben.

Aus diesem Gesichtspunkt muß man die revoluzionaire Verirrungen eines nicht keinen Theils guter Menschen und erleuchteter Geister ansehen, welche sich in der Revoluzion durch Maximen und durch Handlungen der Grausamkeit ausgezeichnet.

Viertens: Gesetz- und sittenlose Anarchie kann, in Tagen der Cultur noch weniger, als in andern Perioden menschlicher Entwickelung, herrschend werden, sondern ist nur vorübergehend: wovon die Geschichte der Revoluzion, seit dem Sturz des Robertspierre, den unwidersprechlichsten Beweis liefert.

Wer diese vier Bemerkungen, die aus den ursprünglichen Anlagen der menschlichen Natur, und aus ihrer Entwickelungsgeschichte abgezogen sind, beherziget, den kann und den muß keine Furcht wegen eines irgend möglichen gänzlichen Umsturzes der neu-europäischen Cultur beunruhigen. Eben die französische Revoluzion hat uns, so wie die schreckliche Art, also auch die eingeschränkt-wirkenden Ursachen, und die Grenzen einer solchen Umstürzung, kennen gelehrt.

Drittes Buch.

Aesthetische Cultur des achtzehnten Jahrhunderts.

Alas! how faint,
How slow, the dawn of Beauty and of Truth
Breaks the reluctant shades of Gothik night?
Akenside.

Keine Verfeinerung, und kein Jahrhundert der Verfeinerung — ohne schöne Künste: vollendetre Bildung leitet den Menschen auf Erfindung und Bearbeitung derselben hin: Wohlstand und Gemächlichkeit, die er sich auf dieser Culturstufe erstrebt, verwendet er, um sich ihren, dem edleren Geist so einzig angemessenen, Genuß zu verschaffen: ein nicht kleiner Theil der Humanität, welche er sich durch Verfeinerung aneignet, entwickelt oder äußert sich wenigstens — durch die schönen Künste.

Daher lassen wir die Darstellung der ästhetischen Cultur auf die der moralischen folgen.

* * *

Den ästhetischen Cultur-Charakter des achtzehnten Jahrhunderts skizziren wir in folgenden vier Zügen:

I. **Neu-europäische Cultur ist eigenthümlicher durch Politik, Sittlichkeit und Wissenschaft, als durch schöne Kunst.**

II. Unsre ästhetische Cultur ist mehr geistig, als sinnlich.

III. Neu-europäische Kunst ist nicht rein-original und nicht correct.

IV. Wir leisten und suchen in der schönen Kunst überall mehr das Feine und Weiche, als das Große und Starke.

Diese vier Charakterzüge entwickeln wir in vier kurzen Abschnitten: (denn mehr Ausführlichkeit würde uns hier den Hauptgesichtspunkt unsrer Darstellungen, allgemeine Vervollkommnung oder Verschlimmerung des menschlichen Geschlechts, zu weit aus dem Auge rücken) zeigen dann, in einer gedrängten Uebersicht, die Fortschritte des achtzehnten Jahrhunderts in den redenden, bildenden und mimischen Künsten, mit besondrer Rücksicht auf ihren Zustand unter Griechen und Römern, und schließen dieses Buch mit einigen allgemeinen Bemerkungen über Verbreitsamkeit des guten Geschmacks in unsern Zeiten, so wie über vortheilhaften und schädlichen Einfluß der schönen Künste auf die Sittlichkeit.

Erster Abschnitt.

Neu-Europäische Cultur ist eigenthümlicher durch Politik, Sittlichkeit und Wissenschaft, als durch schöne Kunst.

Schon römische Cultur zeichnete sich mehr aus durch bürgerliche Verfassung, durch herrschenden Kriegergeist und Patriotismus, als durch Studium des Schönen. Spät erst lernte der Römer sich an schöner Kunst laben;

und, wie aus seiner Geschichte klar ist, mehr durch Schwelgerey lüstern gereizt, als durch verfeinerte Humanität geweckt, mehr aus Nachahmung seines gewählten Urbildes, des Griechen, als durch eignen Antrieb gespornt.

Daher ward auch schöne Kunst dem Welteroberer nie herrschender Sinn und Geist: daher trug sie auch bey ihm mehr das Gewand der Nachahmung, als der Originalität: daher welkte sie auch auf einem so spröden Boden so frühe hin.

Anders — die Cultur der Griechen. Bey ihnen blühte schöne Kunst aus angebornem Feinsinn, aus einem natürlich-edlern Keim hervor: sie fanden das Urbild der Kunst nur in sich selbst; und den bildenden Stoff in ihrem Clima, ihrer Religion, ihrer bürgerlichen Verfassung und ganzen Lebensweise.

Daher — ihr eigenthümlicher und herrschender Sinn für schöne Kunst: daher — das originelle Gepräge aller ihrer Geniuswerke in den verschiedenen Gattungen des Schönen: daher — ihre Uebertragung des Schönen fast in alle und jede Beziehungen des Lebens, in ihre ganze Denk- und Handlungsweise. Daher ist auch ihre Volksgeschichte zugleich eine vollkommne Geschichte der Kunst und des Geschmacks, nach allen ihren Epochen, von den rohesten Anfängen bis zu der höchsten Vollendung, wie bis zur tiefsten Ausartung.

Ihre Religion bereicherte die Einbildungskraft des Dichters, des Bildhauers und Mahlers, mit den erhabensten und lieblichsten Gestalten von Göttern und Göttinnen, von Heroen, von Halbgöttern und Halbmenschen: (der letztern Gattung gehören unter andern die Faunen und Satyrn an). Die feyerlichen Umgänge, Gebete, Tänze und andere Ceremonien, welche zu dem we-

sentlichen dieser Religion gehörten, waren eben so viele Aufforderungen des Genies, sich hier in den mannigfaltigsten Gattungen des Schönen zu verherrlichen.

Deswegen konnten auch Demagogen und Staatsmänner die Gunst des Volks nicht sicherer gewinnen, als durch Aufführung prächtiger Tempel und anderer Gebäude, durch Aufstellung von Statuen der Götter und Heroen, durch pomphafte Umgänge und kostbare Schauspiele. Ueber seines Perikles Eifer für die schönen Künste vergißt der auf Freyheit und Bürgergleichheit so stolze Grieche eben dieses Perikles unumschränkte Alleinherrschaft.

Die Tribune, auf welcher über Krieg und Frieden, über Heil und Unheil des Vaterlandes ausgesprochen und entschieden wird, so wie das Heiligthum der Gesetze und der Gerechtigkeitspflege, ist für den Griechen nur ein Schauplatz, auf welchem er das schöne Talent der Rednerkunst glänzen läßt. Durch Schwung der Einbildungskraft, durch gefällige Wendungen, durch treffenden Witz, durch künstliche Sophistereyen und schlaue Anregung der Leidenschaft, oft durch die bloßen Reize der Deklamazion, zieht ihn der Demagoge zu seiner Parthey hinüber. Seinen Rechtsführern ist es erlaubt, die Richter durch rhetorische Blumen, durch den Nebel pathetischer Leidenschaften, durch kunstvolle Stellung der Gründe, zu hintergehen; ist es erlaubt, durch den Anblick des angeklagten Strafbaren, seiner verfallenen Gestalt, seines jammernden Weibes und seiner schreyenden Kinder, ihr Mitleid zu erregen.

Griechen-Philosophie war ursprünglich nur feiner-entwickelte Dichtersage, und trug in ihrer blühendsten Epoche, in der sokratischen, ganz das

sinnlich-schöne Gewand, mit welchem die Göttinnen der Kunst und des Geschmacks sie selbst bekleidet hatten.

Dichter-Lectüre war die erste Geistesnahrung des jungen Griechen, und homerische Bilder beflügelten die keimenden Schwingen seiner zarten Phantasie.

Prächtige Volksfeste, Schauspiele, Wettkämpfe der Dichter, der Tonkünstler, Wettkämpfe im Fechten, Rennen, Wagenlenken u. s. w. — alles weckt, entwickelt und übt seinen Sinn für geistige und körperliche Schönheit, und für Kunst überhaupt.

Gefährlich-überwiegend war seine Schätzung körperlicher Reize, für welche seine Empfindlichkeit durch den Anblick so vieler nackten Statuen, der Fechter und Faustkämpfer in der Palästra, der entblößten Körper in den Bädern, verderblich geweckt und genähret ward.

Eine wegen frevelhafter Irreligion angeklagte Buhlerin verdankte ihre Lossprechung, (so erzählt ein Schriftsteller der Griechen) blos ihrem schönen Busen, den ihr schon verzweifelnder Wortführer vor den lüsternen Augen der Richter plötzlich enthüllte. Und Alcibiades herrschte über die bethörten Athener mehr durch seine körperliche Schönheit, durch sein allgefälliges Wesen, durch sein reizendes Lispeln, als durch wahre Talente und Tugenden.

Aber so vielseitig, und mitunter so verderblich, waren Schönheit und Kunst fast in alle Culturverhältnisse, in das ganze Seyn und Wesen des Griechen eingewebt!

Wie ganz verschieden von der griechischen ist hier neu-europäische Kunst-Cultur!

Ein germanischer Volksstamm, mehr ernst und vollkräftig durch seine natürlichen Anlagen, als

feinsinnig und zart-organisirt, durch einen nördlichen Himmel unaufhörlich zur Arbeitsamkeit und zu gewaltigen Anstrengungen des Körpers gespornt, durch endlose Kriege unter einander und mit benachbarten Völkerhorden blutig beschäftiget und zerstreut, nimmt nach und nach eine Religion an, die fast jedes liebliche Phantasiespiel mit überirdischen Gestalten ihren Verehrern untersagt, und höchstens einige plump-allegorische Ceremonien gestattet; widmet sich dann, ausschließend, den technischen und mechanischen Künsten, vervollkommnet den Ackerbau, die Schiffahrt, den Handel, und scheint es ganz zu vergessen, daß es schöne Künste giebt. Endlich (im funfzehnten Jahrhundert) lernt es durch die Buchdruckerkunst den unschätzbaren Werth der kleinen Ueberreste von griechischen und römischen Schriftstellern, so wie, nach diesen, von den Denkmälern der bildenden Künste beyder Nazionen ahnen: und nun erwacht in ihm das Schöngefühl. Für's erste nützt es die alten Schriftsteller mehr zu seiner wissenschaftlichen Belehrung und intellectuellen Bildung, als zur ästhetischen Cultur, übt sich in ihrer Sprache, braucht die Schätze ihrer ernsten Weisheit zur Reinigung der Religion, (durch die lutherische Reformazion) erleuchtet dadurch die Geister zur richtigen Ansicht aller großen Angelegenheiten des Menschen, (Studium der Politik, Sittenlehre, praktische Philosophie,) weckt und schärft den Geist der Wissenschaft, (Studium der reinen Mathematik, der Astronomie, der Physik.) Unterdeß die bildenden Künste in dieser Epoche große Meister stellen, und Werke liefern, die mit denen der griechischen und römischen wetteifern; keimt auch, spärlich, hier und dort, ein ästhetisches Genie in der Dicht- und Redekunst, oder allgemeiner zu reden, in der Kunst, schön zu schreiben: die römischen und

griechischen Muster bilden die Grundform seines Kunst-Charakters: aber Mittelalter, Religion, Verschiedenheit der Sprache und aller Culturverhältnisse, drücken diesem Charakter manche neue und manche entstellende Falte ein. Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts endlich beginnt ein ausgesuchter Theil des neu-europäischen Menschengeschlechts, besonders in Hinsicht auf die redenden Künste, als diejenigen, welche für die intellectuelle Cultur die wichtigsten und fruchtbarsten sind, sich einen eigenthümlichen ästhetischen Charakter auszuprägen: oder, (um dasselbe mit andern Worten zu sagen): mit dem achtzehnten Jahrhundert fangen Franzosen, nach ihnen die Britten, bald auch die Deutschen, die Dänen, die Schweden, die Polen, insbesondre aber die ersten drey der genannten Völkerschaften, als die eigentlichen Denker unter den neu-europäischen Nazionen an, Originaldichter und Schriftsteller jeder Gattung zu stellen. Durch die allgemeine und vielseitige Ideen-Mittheilung der Nazionen Europens versetzt und mischt sich ihr ästhetischer Geschmack immer mehr, läutert sich aber auch in einigen auserwählten Geistern, vorzüglich unter den Teutschen, bis zum ächten Gepräge griechischer Correctheit.

Seit ungefähr zwey Dezennien scheint man unter den erleuchteten Völkern Europens Griechengeschmack in der schönen Kunst jeder Gattung als Maasstab und höchsten Strebepunkt des ächten Kunstgenies anzuerkennen: und mit dieser Epoche beginnt auch, wie wir in einem der letztern Abschnitte dieses Buchs zeigen werden, die Verbreitung des bessern Geschmacks.

* * *

Auch aus dieser Skizze einer ästhetischen Culturgeschichte Neu-Europens erhellet, wie wenig, und wie

Digitized by Google

kurze Zeit, und mit wie vielen Zerstreuungen selbst während dieser kurzen Zeit, der germanische Völkerstamm (denn aus dem sind wir doch alle entsprossen) den Grazien geopfert? Seit dem fünften Jahrhundert nach Christi Geburt begann er, (bey der Völkerwanderung) seine politische, religieuse und moralische Bildung, seit dem funfzehnten seine wissenschaftliche, aber fast nur seit der zweyten Hälfte des achtzehnten ward seine ästhetische Cultur etwas allgemeiner verbreitet: und auch hier schränkte er sich meistentheils nur auf die redenden, und nächst diesen auf die mimischen Künste, die Tonkunst mitgerechnet, ein.

Was ist, und wenn der Leser auch nur das beherziget, was wir in dem ersten Buch von der politischen, im zweyten von der sittlichen Cultur gesagt haben, griechische und römische bürgerliche Verfassung, was ihr Handel, ihre Schiffahrt, ihre Manufakturen und die ganze Technik des bürgerlichen Lebens gegen die unschätzbaren Vorzüge, welche wir uns in allen diesen Rücksichten erstrebt? Selbst ihre sittliche Cultur, wie weit steht sie, extensiv und intensiv betrachtet, hinter der unsrigen? Und in der wissenschaftlichen, deren Darstellung dem dritten Buch unsres Werks gewidmet ist, werden wir sie fast noch tiefer, als in Hinsicht auf die politische und sittliche Cultur, unter uns Neu-Europäer stellen.

Dagegen bleibt uns, in Hinsicht auf die ästhetische Ausbildung der Griechen und Römer, vorzüglich aber der erstern, ungeachtet aller unserer Fortschritte in den redenden, bildenden, und mimischen Künsten, mit Ausnahme der einzigen Tonkunst, in welcher wir unstreitig den Vorrang behaupten, nichts übrig, als ihre Bewunderer zu seyn, und griechisches Kunst-Ideal für

den höchsten Zielpunct unserer Kunstbestrebungen anzuerkennen.

Haben wir recht, wenn wir sagten, daß neu-europäische Cultur ausgezeichneter ist durch bürgerliche Verfassung, durch Sittlichkeit und Wissenschaft, als dur schönen Kunstgeist?

Und wenn wir es oben mit einem Merkzeichen der Bewunderung andeuteten, wie der Grieche das Schöne in seine gesammte bürgerliche und menschliche Existenz zu übertragen wußte: was zeigt uns hier Europa auf?

Eine Religion des Geistes und der Wahrheit, fern von jedem eiteln Phantasiespiel, welcher der Protestantismus, und noch mehr das allerneuste System der Bibelerklärung, jeden kleinsten Schmuck der Einbildungskraft, mit welchem Mystizismus und Mönchs-Dogmatik sie einstweilen bis zum Abentheuerlichen überladen hatten, abgestreift haben:

Regierungsverfassungen, deren höchste Interesse die merkantilischen, finanziellen und kameralistischen sind, und denen die Aufführung prächtiger Gebäude und kunstvoller Statüen, die Unterhaltung geschmackvoller Volksfeste und öffentlicher Schauspiele u. s. w. nur Nebensachen sind, und seyn müssen:

Staatsverwaltungen, in welchen nur hier und dort (in England, und neuerlichst in den jungen Republiken) über öffentliche Angelegenheiten öffentlich verhandelt wird: Verhandlungen, bey welchen überall kalte Vernunft mehr gilt, als alle Rhetorik und Sophistik, und wo das nothwendige Detail der Dinge, (in Gegenständen der Staatsökonomie, der Finanzen, des Militairs) der schwungvollsten Einbildungskraft die Flügel lähmt:

Eine Gerechtigkeitspflege — von gleichem

Charakter, von welcher also weder Catilinaren, noch Reden pro Milone zu erwarten stehen:

Keine öffentlichen Wettkämpfe der Fechter, der Wagenlenker; keine gymnastische Uebungen und keine Bäder:

Eine Philosophie, die überall Klarheit der Begriffe, Gründlichkeit ihrer Verkettung, Neuheit und Scharfsinn der Ideen schönen Gleichnissen, wohlgewählten Metaphern und feinen Anspielungen vorzieht:

Eine Erziehung endlich, die durch alle ihre Zwecke, wie wir's auch oben gezeigt, mehr encyklopädisches Wissen und vielseitige Vorbereitung für die verflochtene Mechanik des bürgerlichen Lebens, als Bildung und Bereicherung der Phantasie, als ästhetische Cultur überhaupt, beabsichtet.

So wenig ist der Geist des Schönen in allen und jeden europäischen Cultur-verhältnissen herrschend! So wenig Stoff und so wenig Aufmunterung findet hier der Kunst-genius!

Unstreitig sind wir politisch-glücklicher, moralisch-besser, intellectuell-weiser — bey dieser Art von Religion, von Regierungsverfassung, von Gerechtigkeitspflege, von Philosophie und Erziehung. Die Nachtheile der griechischen Culturverhältnisse dieser Art, die wir vorhin betrachteten, springen von selbst ins Auge.

Aber höchst ungünstig für unsre ästhetische Bildung war und bleibt es immer, daß alle unsre Cultur-verhältnisse dem Schönen von jeher so abhold waren, und es noch fortdauernd sind.

Selbst aus dem in diesem Abschnitt Gesagten geht ein Charakterzug unseres Kunstgeistes hervor, dem wir sogleich den folgenden Abschnitt widmen.

Zweyter Abschnitt.

Unsre ästhetische Cultur ist mehr geistig, als sinnlich.

Das Gefühl des Schönen liegt, auf eine geheimnißvolle Weise, zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, zwischen Nothwendigkeit und Freyheit, zwischen der Bestimmtheit der erstern und Unbestimmtheit der andern, in der Mitte: einseitige Beschäftigung oder Anstrengung der Vernunft wird daher dem schönen Kunstgeiste mehr hinderlich, als förderlich seyn.

Die Etymologien des Grammatikers, die tiefsinnigen Untersuchungen des Sprachforschers, die gelehrten des Commentators, schwächen und zerstören den schönen Eindruck einer erhabenen oder rührenden Stelle im Homer und Sophokles: über der optischen Perspective, über dem Messer des Anatomen, und über der chemischen Zersetzung der Farben, vergißt man, das Liebliche Raphaelischer oder Titianischer Gemählde zu fühlen.

Da wir nun durch alle unsre Cultur-Verhältnisse, wie in dem vorigen Abschnitt gezeigt worden, so einzig und so ausschließlich der Wahrheit, der Sittlichkeit, der Wissenschaft, oder auch der bürgerlichen Gemeinnützigkeit huldigen: so ist schon daraus klar, daß auch unsre ästhetische Cultur diesen allgemeinen Stempel des neu-europäischen Geistes tragen, und mehr der Vernunft, als der Sinnlichkeit, mehr der Nothwendigkeit, als der Freyheit geben, das heißt mehr geistig, als sinnlich seyn wird.

Da wir ferner, durch die unvergleichbare Ueberlegenheit unserer wissenschaftlichen Cultur über Griechen und Römer, mehr strenge Denker, und vielseitige Beobachter, als (wie sie es größtentheils waren,) freye Weltbeschauer und Schön-

empfinder sind; da wir gewöhnlich unsre gesammte bessere Bildung mehr in der Schule, als durch lebendiges Handeln, mehr durch Bücher, als durchs wirkliche Leben erhalten: so müssen eben auf diesem Wege, unsre Sprache, unsre Beschäftigungen und Vergnügen, unsre ganze Denk- Empfindungs- und Handlungsweise, mithin auch unsre ästhetische Cultur, die aus diesen Elementen zusammengebildet wird, mehr geistig, als sinnlich seyn.

Und diesen Charakter findet dann auch der Beobachter der Kunst und dem Geschmack der Neuern, und allen ihren schönen Geniuswerken, im Vergleich mit den Alten, unverkennbar eingedrückt.

Unsre Dichter schildern mehr in's feine, zergliedern psychologischer, charakterisiren vielseitiger und tiefer, und wirken meistentheils nur durch den Verstand auf das Herz. Unsre Prosaisten glänzen vorzüglich durch tiefgeschöpfte Beobachtungen, allgemeine Maximen, gründliche Begriffsverkettungen. Unsre Mahler und Bildhauer müssen, sollen ihre Darstellungen nicht griechisch oder römisch, sondern neu-europäisch seyn, auf Götter- und Heroengestalten Verzicht thun: höchstens erlauben wir ihrer Einbildungskraft einen Schwung bis zum Engel. Dagegen suchen wir in ihren Kunstwerken geistige Bedeutsamkeit aller intellectuellen und moralischen Energien im Menschen.

Da der Ausdruck des Geistigen unter allen Gattungen der schönen Künste in den redenden am meisten in's Auge springt, am vielseitigsten darstellbar ist: so muß man ihn auch in der Neuern dichterischen und prosaischen Meisterwerken der Rede vorzüglich suchen: ein Gegenstand, über welchen ich den Leser, wenn er dazu gemüßiget seyn sollte, meine akademische Preisschrift

über

über Werth und Brauchbarkeit der alten Schriftsteller für unsre Zeiten, die gewöhnlich der Tiedemannschen über denselben Gegenstand beygedruckt ist, nachzulesen bitte.

* * *

Ob ein noch ausgebildeteres Menschen-geschlecht, als es die Griechen waren, nicht auch besonders seinen Dichter-werken mehr Geistigkeit eindrücken könne, als die Stammgenossen der Sokraten und Platone? darüber könnten in einer Poetik sehr belehrende Gründe und Gegen-gründe aufgestellt werden. Daß aber ein Theil der bewundertsten Dichter der Neuern, insbesondre der Franzosen, durch einen zu spitzfindigen Ausdruck der Geistigkeit, durch unzeitige psychologische Analysen, durch zu allgemeingesagte Maximen, und durch zu feine Metaphysik der Gefühle und der Leidenschaften, über die Grenzen sinnlich-schöner Darstellung hinausgegangen, ist unbezweifelbar.

Dritter Abschnitt.

Unser Geschmack ist nicht rein-original, und nicht correct.

Es ist schwer, original zu seyn in irgend einer Gattung der Wissenschaft oder der Kunst, wenn schon mehrere von uns den Gegenstand bearbeitet haben: in der schönen Kunst ist es um so viel schwieriger als in der Wissenschaft; weil die letztere eine namenlose Mannichfaltigkeit der Ansichten und unendlichen Fortschritt der Untersuchungen und Entdeckungen zuläßt, dagegen die erstere, die schöne Kunst, auf die Darstellung weniger Archetypen eingeschränkt, mithin in ihrer Ausbildung sehr begränzt ist.

Erstrebung eines original-Charakters würde daher

dem neu-europäischen Kunstgenie schon dadurch erschwert seyn, daß die Griechen (die Römer wollen wir hier nicht in Rechnung bringen) sich schon vor ihm aller Gattungen des Schönen bemächtiget, und in allen Gattungen der Kunst Muster aufgestellt.

Diese Muster des Alterthums, welche er zum Theil früh schon kannte und bewunderte, würden ihn sehr richtig geleitet, und ihn zum ächten schönen Geschmack geführt haben, hätten sie sie allein ihm vorgeleuchtet.

Welches aber waren nunmehr die verschiedenartigen Bestandtheile, aus denen neu-europäischer Kunstgeist sich zusammenbildete? Eine orientalische Wunder-Religion, neu-platonischer Mystizismus, Ritteralter, arabische Liebes- und Helden-lieder, *) griechische und römische Litteratur, nazioneller Temperaments-Charakter, und von der griechischen und römischen gänzlich verschiedene Cultur-verhältnisse. In der allerneusten Epoche der verallgemeinerten Ideen-Mittheilung und des verbreiteten Lesegeistes, d. h. seit der Herrschaft der französischen Litteratur, mischten sich französischer, brittischer, oft auch mit beyden italienischer, Geschmack gar sonderbar in einander.

Daher — Mangel an Einheit und Haltung in der Geschichte unseres Geschmacks: daher — das bunte, zusammengestückelte Machwerk unserer „Diuina Comedia“'s, unserer Lusiaden, unserer „Orlando furioso“. Daher muß man, um z. B. alle Feinheiten

*) Die Spanier, welchen die französischen Troubadours, die brittischen Ministrels, die teutschen Minnesänger nachsangen, dichteten zuerst nach diesen arabischen Mustern.

selbst eines in seiner Art so classischen Gedichts, wie Miltons „Verlornes Paradies" zu empfinden, griechische, römische und italienische Litteratur zugleich kennen. Daher — ist, in unsern redenden Künsten vorzüglich, die Form so oft griechisch oder römisch, der Stoff gothisch oder morgenländisch, die Ausführung in brittisch-teutscher Manier. Dies ist z. B. der Fall mit einer Ode, einem Heldengedicht, (deren die neuere Litteratur doch einige aufzeigt) in reimlosen Strophen, über einen Gegenstand der neuern Geschichte oder der christlichen Religion, und in Youngscher oder Klopstockischer Manier.

Original also sind, eben wegen dieser verschiedenartigen Mischung von Formen, Ideen und Manieren, die neu-europäischen Geniuswerke allerdings: Originalgeister von dem treflichsten Gepräge sind Meister, wie Dante, Ariost, Shakespear, Milton, Young, Klopstock, aber sie sind nicht rein-original, haben nicht rein aus sich selbst geschöpft: und eben wegen dieser Mischung fehlt es auch ihren unsterblichen Werken an durchgängiger Haltung und Einheit: durch den letzten Mangel aber zugleich — an Correctheit.

Göthe's einige neuere Werke, z. B. Iphigenie und Taßo, behaupten, in Hinsicht auf reine Originalität und in Hinsicht auf Correctheit und Vollendung, unter allen Geniuswerken der Neuern in den redenden Künsten, den unbestreitbarsten Vorrang.

In den bildenden Künsten sind wir freilich ausschließlicher — Nachahmer der Alten gewesen: dennoch haben wir auch hier gewöhnlich christliche Geschichten mit mythischen Ideen u. s. f. versetzt, den Geschmack einer Nazion mit dem Geschmack der andern, beyde mit dem griechischen, gemischt: und vielleicht hat

sich, wie Göthe in den redenden, Raphael allein in den bildenden, bis zum Ideal reiner Originalität und Vollendung hinaufgearbeitet.

Wären von dem schönen Alterthum keine Denkmäler in irgend einer Gattung des Schönen uns Neu-Europäern aufbewahret worden, welchen ganz verschiedenen (ob schlechtern? Wahrscheinlich!) Charakter würde sich nnsre Litteratur, würde sich unser Kunstgeist ausgeprägt haben!

Vierter Abschnitt.

Wir leisten und suchen in der Kunst überall mehr das Feine und Weiche, als das Große und Starke.

Die hohe Intellectualität unserer geistigen Art zu seyn, welche eine Folge nnserer moralischen und wissenschaftlichen Cultur ist, und das häusliche Still-Leben, dem wir durch unsre bürgerliche Existenz so einzig huldigen, stimmen unsern Geist ganz natürlich auf einen solchen Kunst-Ton.

Der Verstand will mehr belehrt, als die Einbildungskraft erschüttert, das Herz mehr sanft gerührt, als von gewaltigen Leidenschaften zerrissen werden. Ein Lehrgedicht lesen wir öfter, als ein Heldengedicht, eine hohe Ode von Ramler seltener, als ein schönes Landschaftsstück von Matthison: Ifflands Familienstücke werden unvergleichbar häufiger gegeben, als die Schillerschen Don Carlos und Piccolomini. Eben so ziehen wir unter den Denkmälern alter Kunst die sanften Pinselstriche der Odyßee den kühn-kräftigen Farben der Iliade, und das vierte Buch der Virgilischen Aeneide allen ihren Göttergesprächen und Heldenschlachten vor.

Da wir ferner den Genuß der schönen Künste meistentheils nur als Mittel der Erholung von der trocknen Einförmigkeit und Mechanik des Geschäftslebens suchen; so lieben wir mehr die leichten Phantasiespiele des Witzes, als die lyrischen Schwünge der Einbildungskraft; die lachende Satyre des Horaz mehr, als die kühn- und stark-spottende des Juvenal oder Persius; lieben überhaupt mehr das Komische, als das Tragische.

So — die Kunstgenießer unseres Jahrhunderts.

Der mit den Kunstgenießern einerley geistigen Aether athmende Künstler arbeitet seine Werke in demselben Ton, auf welchen jene gestimmt sind.

Ich hab' es anderswo dargethan (S. meine Sprachparallele, 1796, bey Maurer) daß neu-europäische schöne Litteratur nicht nur reicher, sondern auch origineller ist durch Werke in der leichten, als in der ernsten Gattung, durch Witz, lachende Satyre, und komisches Salz, als durch lyrische Schwünge und hohes Pathos. Denn offenbar haben wir in der erstern Gattung weniger von den Alten geborgt und nachgeahmt, als in der andern: und die charakteristische Liebhaberey für jene hat auch eine größere Menge von Geisteserzeugnissen derselben Gattung hervorgebracht.

Art und Wirkung des herrschenden Kunstgeschmacks!

* * *

Wenn aber zufällige Ursachen Geist und Geschmack eines Jahrhundert sehr einseitig bilden: so bleibt die ewige Natur in ihrer unerschöpflichen Mannichfaltigkeit sich selbst gleich. Mitten in Jahrhunderten der Weichlichkeit und Schlaffheit bringt sie Genies voll hoher Energie und Schwungkraft hervor, welche über ihr Jahrhundert weit emporragen, und, statt dem alles fortreißen-

den Strom desselben nachzugeben, sich mit kühnen Wagstücken entgegen stemmen, und ihn nach ganz entgegengesetzten Richtungen ableiten.

Geister dieses Gepräges sind unter den Neuern Shakespear, Milton, Young, Klopstock, Göthe, Schiller: Tiefes Pathos der Leidenschaft, lyrischer Schwung der Darstellung, hoher Ernst der Manier und ganzen Haltung — erhebt sie über alle ihre Zeitgenossen, erhebt sie über den herrschenden Geist der gesammten neuern Litteratur: wenn gleich auch in ihren meisterhaften Werken ein sanfterer Farbenschmelz, und die Spuren einer hoch-verfeinerten, veredelten Humanität unverkennbar sind.

Eben ihre alles-überragende Größe heftet desto mehr die Augen ihrer Mitwelt und der Nachwelt: der durch die herrschende Einförmigkeit des Zeitgeschmacks ermüdete Kunstkenner fühlt sich durch ihre vorspringende Orginalität, durch Pathos, Ernst und Schwung ihrer Manier, ungewöhnlich gehoben! und Künstler und Kunstwerke beginnen, sich in derselben Form zu modeln.

Auf diesem Wege bildet sich oft eine Art von momentanem Zeitgeschmack, welcher mit dem gewöhnlich herrschenden durchaus im Widerspruch zu stehen scheint: wenn gleich der letztere nur zu bald zurückkehrt, und jenem den Sieg abgewinnt.

Ueberall aber ähnelt der Geschmack im Reich der edleren Künste dem im leichten Reich der Moden. Laune und Wechselsucht ist es dort oft, wie hier, was weiche Gemüther für den Genuß des Großen und Starken, erleuchtete Geister für das Abentheuerliche und Gräßliche empfänglich macht, wie das einstweilige Wohlbehagen unseres Lese-Publikums an Ritter-, Geister- und Gespenstergeschichten zur Genüge beweißt.

* * *

Wir haben bis dahin für unsern allgemeinen Charakterzug des schönen Kunstgeistes neuerer Zeit die erläuternden und beweisenden Beyspiele fast einzig aus der Mitte der redenden Künste entlehnt: bloß, weil diese im Ganzen für unsre Zeiten charakteristischer, und zugleich allgemeiner gekannt sind.

Aber die übrigen Gattungen unsrer schönen Kunst sind mit demselben Merkmal bezeichnet; nur daß in den bildenden Künsten, wegen der beharrlichern Nachahmung der Alten, Ausdruck und Manier der Darstellung sich weniger verschieden mischen.

* * *

Von dem allgemeinen Charakter des schönen Kunstgeistes der neuern Zeit gehen wir über zur Darstellung der Fortschritte und des gegenwärtigen Zustandes der einzelnen Künste, eine Darstellung, bey welcher wir uns um so kürzer fassen, da die vorwaltende Haupt-Idee dieses ersten Theils, selbst für das Einzelne nur das Allgemeine fordert, und wir in dem letzten Bande die Geschichte der Künste und Wissenschaften ausführlicher verhandeln.

Wir theilen die schönen Künste ein in die redenden, unter welchen wir die Dicht- und Redekunst, oder, wie wir die letztere allgemeiner bezeichnen, die schöne Schriftstellerkunst, befassen (ihnen schließen wir die Tonkunst an,): in die bildenden: zu diesen rechnen wir die Bildhauer- Mahler- Kupferstecher- und Baukunst: und in die mimischen, unter welchen wir die Schauspiel- und die Tanzkunst befassen.

Fünfter Abschnitt.

Fortschritte und gegenwärtiger Zustand der redenden Künste.

Es ist zu erachten, daß das Jahrhundert der Aufklärung, der Verfeinerung, der Wissenschaft, ein Jahrhundert, in welchem der Stand der Gelehrten und Schriftsteller, als der eigentlichen Denker des menschlichen Geschlechts, eine Consistenz und Selbstständigkeit erlangt hat, wie er sie weder unter Griechen noch unter Römern, wie er sie nie hatte; ein Jahrhundert, dessen Großthaten, einem nicht kleinen Theil nach, durch die Druckerpresse hervorgebracht oder wenigstens ansehnlich mitgefördert worden; ein Jahrhundert, welches man sehr richtig das lehrbegierigste und lernbegierigste nennen kann, — es ist zu erachten, sag' ich, daß dies Jahrhundert — der Kunst:

> donner de la couleur et du corps aux pensees.
>
> Breboeuf.

der schönen Schriftstellerkunst also, vorzügliche Aufmerksamkeit und glückliche Bemühungen gewidmet haben wird.

Keine andre der Töchter der Musen und Grazien vereiniget Sinnlichkeit mit so viel Vernunft, Schönheit mit so viel Weisheit, Feinheit und Tiefe der Darstellung mit dieser Vielseitigkeit: in keiner andern Kunst sprechen sich Wahrheit, Sittlichkeit und Gemeinnützigkeit, denen wir, nach dem oben gesagten, durch unsre gesammte Cultur so einzig huldigen, so klar und faßlich und allgemein-mittheilbar aus: Anbau und Vervollkommnung dieser Kunst endlich sind mehr, als der Anbau aller übrigen freien Künste, von den zufälligen Begünstigungen der Religion, der Verfassung, der Sitten, des Clima's, unabhängig.

Diejenige Kunst also, vermittelst welcher der Geist seine schönsten und seine erhabensten Energien des Denkens und des Empfindens auf die ausdruckvollste, allgemein-mittheilbarste und daurendste Art in anschauliche Zeichen ausprägt; vermittelst welcher er nicht, wie durch die Mahler- und Bildhauerkunst, nur Einen äußern Sinn, das Gesicht, oder, wie durch Musik, nur ein dunkles Gefühl, sondern den ganzen Menschen, den Geist selbst, gleichsam unmittelbar anspricht; vermittelst deren er die Vernunft erleuchtet, die Einbildungskraft erschüttert, das Herz rührt, und das Schöne am allernächsten mit dem Wahren, das Wahre am allernächsten mit dem Guten verschwistert, die schöne Schriftstellerkunst, sag' ich, haben wir Neu-Europäer bis zu einem Grade vervollkommnet, daß wir zu den griechischen und römischen Meistern dieser edelsten aller Künste, als zu unsern Lehrern, mit dankbarer Verehrung, aber ohne Neid und Eifersucht, aufschauen können.

Man hat, und wie mir's scheint, mit nicht ungegründeten Einwürfen, der sogenannten Rede-Kunst den Rang einer schönen streitig machen wollen. Wenn aber die griechischen und römischen Philosophen ihr diesen Rang bewilligten, so scheinen sie mir schöne, d. h. geschmackvolle und zierliche Prose als eine Annäherung zur Dichtkunst, diesem Maximum der schönen Rede, betrachtet zu haben. Denn wie oft drückt der Redner, der prosaische Schriftsteller, z. B. ein Rousseau, ein Raynal, ein Burke, gleichsam nur mit blässern, nicht selten mit eben so starken Farben, aber ohne die convenzionellen Aeusserlichkeiten der Poesie (Sylbenmaaß und Reim) dasselbe aus, was der Dichter entweder nur wenig stärker, oder mit diesen Aeusserlichkeiten verziert,

sagt. Wer kann den schönen Stellen eines Burke in seinen Briefen über die französische Revoluzion, wer denen eines Plato in den Dialogen, poetisches Verdienst absprechen?

In diesem Sinn also rechne ich die Schriftstellerkunst zu den schönen Künsten, und betrachte sie als eine geringere Seitenverwandte der eigentlichen Dichtkunst.

Die großen Geister und Genies der Denker und Redekünstler unter den neu-europäischen Nazionen, nämlich der Britten, Franzosen, Italiener, Teutschen, haben, in der Prose und in der Dichtkunst, und in jeder Darstellungsart der Rede beyder Gattungen, Meisterstücke geliefert, welche mit den bewundertsten Geisteswerken der Alten in der Dicht- und Redekunst, in der Philosophie, Moral, Geschichte, Critik, glorreich wetteifern.

Eine unpartheyische und vorurtheilfreye Schätzung der gegenseitigen Mängel und Vorzüge der alten und der neuern Schriftstellerwerke (der Verfasser dieses Werks glaubt diese Würdigung in seiner oben schon angeführten Schrift angestellt zu haben,) beweist sogar, daß die neu-europäischen Prosaiker die griechischen und römischen an Tiefe und Umfang der Ideen, an Vielseitigkeit der Ansichten, an psychologischer Begriffs- und Gefühlsentwickelung, an moralischem Zartsinn und edler Empfindsamkeit für Menschen-Wohl und Weh übertreffen; so wie neu-europäische Dichtkunst durch Würde und Erhabenheit einer reinern Moral und einer geläuterten Religion, durch Mannigfaltigkeit der dargestellten Gegenstände, durch Vielfärbigkeit der Bilder, durch Mannigfaltigkeit und Zusammengesetztheit der Situazionen und Charaktere, der Dichtkunst der Alten überlegen ist.

Und wenn unsre neu-europäischen Sprachen denen

der Alten an Wohlklang, Regelmäßigkeit und Kürze nachstehen; so stellen wir dafür eine **Menge** der schätzbarsten prosaischen und dichterischen Geisteserzeugnisse, gegen welche die Anzahl der auf unsre Zeiten herabgekommenen griechischen und römischen Denkmäler schriftstellerischen Genies sehr klein ist.

Man kann nicht ohne Grund behaupten, daß die angerühmten Vorzüge der prosaischen, wie der dichterischen Meisterwerke neu-europäischer Schriftstellerkunst mehr ein **vervollkommnetes** und **vielseitiger-ausgebildetes Denkvermögen**, als einen **vervollkommneten schönen Geschmack** ankündigen. Man kann ferner behaupten, daß selbst den bewundertsten unserer Geniusdenkmäler in den redenden Künsten manches noch abgehe von dem vollkommnen Griechen-Ideal schöner Werke: ein Mangel dieser Art ist z. B. der oben schon gerügte an reiner Originalität und Correctheit: ein ähnlicher Mangel ist die **Einmischung** der **fehlerhaften Nazional-Eigenthümlichkeiten** der verschiedenen Schriftsteller in ihre Darstellungsart. So bringt der Franzose in seine Schriften die seinem Volksstamm charakteristische Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit; der Engländer seinen Spleen, seinen einförmigen Ernst oder auch seine rhapsodische Methode; der Teutsche seine Schwerfälligkeit.

Trotz diesen zugestandenen Mängeln aber müssen doch jene eben so gewissen Vorzüge von jedem gerechten Prüfer als wirkliche Fortschritte der schönen Schriftstellerkunst angesehen werden.

* * *

Die eigentliche Epoche der allgemeinen **Verbreitung** des schönen Schriftstellergeistes dürfte von der allgemeinen Verbreitung der französischen Litteratur zu rech-

nen, mithin nicht früher, als in die letzte Hälfte des acht-zehnten Jahrhunderts zu setzen seyn.

Nichts war der Herrschaft französischer Litteratur günstiger, als Friedrichs des Zweyten Beyspiel, und sein von Galliens Schöngeistern und Philosophen umringter Thron: diesen bestieg aber der Monarch erst mit dem Jahr 1740.

* * *

Musik, diese Schönkünstlerin der singenden Rede, schließen wir eben unter der Kategorie, den redenden Künsten, an.

Wer wagt es zu behaupten, daß die herzrührendste aller Künste melodischere Laute hervorgerufen aus der Leyer eines Orpheus, als aus den Klaviersaiten, gerührt von der Hand eines Himmel oder eines Wölfel, und begleitet von der Stimme einer Mara, einer Gabrieli, einer Marchetti? Wer kann glauben, daß ein griechisches Orchester, welches die genialischen Recitative und Chorgesänge eines Sophokleischen Oedip, oder einer Euripideischen Alceste begleitete, unser Ohr und Herz mit den himmlischen Wonnegefühlen überströmen würde, die uns nun ein Mozart, ein Gluck, ein Gretry, ein Reichard in die Seele zaubern? Wo sind, auch nur der Sage nach, die Namen berühmter Tonmeister Athens oder Roms? Hatte man doch nicht einmal die Kunst erfunden, die Harmonien der Lippe und das Getöne der Saiten durch allgemein-verständliche Zeichen anschaulich zu machen und auf die Nachwelt fortzupflanzen!

Unsre Kenntniß von der Tonkunst der Alten ist allerdings so durchaus Bruchstück, daß wir uns, trotz allen Meibomen und Anti-Meibomen, eines absprechenden Urtheils darüber begeben müssen. Wir sind nicht im Stande, uns eine deutliche Vorstellung davon zu machen:

wie sie mit ihrer Musik im Schauspielhause, in den Tempeln, bey allgemeinen Volksfesten, in Gefechten und Schlachten, die außerordentlichen Wirkungen hervorbringen konnten, welche ihre Schriftsteller ihnen nachrühmen.

Denken wir uns aber, daß Tonkunst, selbst die ungebildetste und kunstloseste, und, nach sehr sichern Erfahrungen, grade diese am meisten, auf rohe Völker immer mit erstaunlichem Eindruck wirkt: (und die Griechen waren doch, mit uns verglichen, und gerade in der Periode, in welche jene außerordentlichen Wirkungen der Musik fallen sollen, im Ganzen ein rohes Volk); so dürfte das Wunderbare auch hier, wie gewöhnlich, ins Alltägliche hinschwinden.

Dagegen scheint es, daß so viel neuerfundene Saiten- und Blas-Instrumente, ein so tiefes wissenschaftliches Studium der Tonkunst, und ein so vielseitiger, mehrere Jahrhunderte ausharrender Fleiß einer langen Reihe von allgemein-bewunderten musikalischen Genies unter den verfeinerten Nazionen Europens, der Musik der Neuern unwidersprechlich den Vorrang über die der Alten abgewinnen müssen.

Unsre Kirchen-Musiken, unsre Opern und Operetten, unsre Concerte, Cantaten und Lieder — sind eben so viele glorreiche Triumphe der neuern Tonkünstler, die sie, auch nicht auf die entfernteste Weise, mit den Alten theilen: denn unter den schönen Künsten der redenden, wie der bildenden Gattung, ist keine so durchaus neueuropäisch-original, als unsre Tonkunst. Hier mußte das Genie, von jedem classischen Vorbilde verlassen, alles aus sich selbst schöpfen.

Gewiß sind Händel, Gluck, Gretry, Pergo-

lese, Mozart, Reichard, Haydn, nicht geringern Originalgenies in der Kunst Polyhymniens, als die Shakespear, Milton, Klopstock, Göthen, Schiller, in der Kunst der Rede.

Eine Bemerkung noch! Wenn unsre allerneuste Musik über der zu künstlichen Zusammengesetztheit der Töne sich von der reinen Einfalt jener vollkräftigen Ur-Töne zu verlieren scheint, welche, wie mit einem Zauberschlage an unser ganzes Innere, die schlummernde Leidenschaft selbst in dem rohesten Herzen anregen, und die ich als den einfachen Text ansehe, zu welchem unsre kunstreiche Composizionsmanier den weitläuftigern und gleichsam gelehrtern Commentar liefert; so könnte sie sich vielleicht dadurch vervollkommnen und ihre Wirksamkeit erhöhen, daß sie sich etwas mehr von der höchst einförmig-ernsten und höchst einfach-rührenden Musik der Morgenländer aneignete.

Von der letztern versicherte mir Herr Usko, ein Kenner der neuern Tonkunst, nach einem funfzehnjährigen Aufenthalt in Smyrna, Syrien, Persien und Aegypten, daß sie, so unausstehlich sie ihm Anfangs gewesen, (wie denn auch, zum Ersatz, die morgenländischen Ohren die best-executirten Meisterstücke unsrer bewundertsten Tonkünstler verabscheuen) nach und nach ihn mit unwiderstehlicher Gewalt hingerissen, und ihm in den letztern Jahren seines dortigen Aufenthalts mehr Wonnegefühl gegeben, als alle unsre europäische Musik. Besonders, sagte er, hätte ihn in Aegypten der Gesang eines orientalischen Mädchen-Chors im Harem des Pascha in Aegypten bis zu einer Wehmuth gerührt, die alle Tiefen seines Herzens erschüttert.

Und diesen Charakter der morgenländischen Musik scheint mir die alte griechische ge-

habt zu haben. Daher — ihre gerühmten Wunderwirkungen! Sind doch Sprache, Sitten und Lebensweise der Griechen ursprünglich orientalisch!

* * *

Neu-europäische Tonkunst hat sich zuerst an der Kirchen-Musik aufgebildet, von welcher sie dann allmählig in die Schauspielhäuser, in die Opern- und Concertsäle übergieng. Italien war das Urland neu-europäischen Lippen- und Saitengetöns: und nicht eher, als bis Rousseau eben das Genie, mit dessen wunderbarer Kraft er die Verderbnisse der Wissenschaften und der schönen Künste bis zur fast allgemeinen Täuschung überzeugend bewiesen, auf die Verbesserung einer der allgemeingeschätztesten dieser Künste, auf die Verbesserung der Musik, verwendete, und den erstaunten Parisern bewies, daß nur der kleine Enkel der großen Römer, daß nur der Bewohner Hesperiens, wahre Musik hätte; erst seit dieser Epoche begann die bessere Gesangs- und Composizionsweise, sich allgemeiner einzuführen: seit dieser Epoche, in welche zugleich die Verbreitung der besseren Cultur fiel, glänzten in Frankreich, in Teutschland, die bewundertsten Genies am musikalischen Horizont herauf, und Tonkunst ward eine der vielseitigst-bearbeiteten Künste: Schauspielhäuser, Ressourcen und jede feinere Gesellschaft konnten ihrer nicht mehr entbehren.

Italien und Teutschland haben die meisten und bewundertsten musikalischen Genies hervorgebracht: ich glaube daraus folgern zu können, daß italienischer und teutscher Genius am richtigsten fühlt: eine Beobachtung, zu welcher ich noch mehrere Beyspiele aus der schönen Kunstgeschichte beyder Nazionen als Beweise aufstellen könnte. Doch — hievon anderswo.

Sechster Abschnitt.

Fortschritt und gegenwärtiger Zustand der bildenden Künste.

Der Anbau dieser Gattung von Künsten hängt weit mehr, als der redenden, von den äusserlichen Begünstigungen der Umstände ab: indem die Materialien derselben, z. B. Marmor für den Bildhauer, bey uns so theuer sind: und, unter andern die Baukunst, ausserordentlicher Geldsummen zur Aufführung ihrer Werke bedarf: hiezu kömmt noch, daß das junge Genie sich, wenigstens disseits Italiens classischem Boden, nur durch Anschauung der Meisterwerke großer Künstler des Alterthums, also nur durch kostspielige Reisen, entwickeln kann. Sind also hier die äußerlichen Umgebungen, Religion, Verfassung, Sitten, Erziehung, herrschende Denkart, der Kunst so ungünstig, als wir's in dem ersten Abschnitt dieses dritten Buchs von der europäischen Cultur überhaupt in Hinsicht auf das Schöne gesagt haben: so werden die bildenden Künste nur wenig gedeihen.

Dennoch gab es eine Zeit, wo diese prometheischen Töchter plötzliche und erstaunenswürdige Fortschritte thaten, in dem Lande wenigstens thaten, in welchem der tägliche Anblick griechischer und römischer Meisterwerke der Kunst sie befeuern konnte, in Italien, während der mediceischen Periode: das prachtliebende Frankreich, die reichen Niederlande, das stolze Spanien, ahmten bald Italien nach: und den bildenden Künsten ward eine gewünschte Aufmunterung. Es bildeten sich, nach dem Muster der Alten, eigene Schulen der Mahler, der Bildhauer, der Baukünstler, an deren Spitze Originalgenies, wie Michael Angelo, wie Raphael, wie Titian glänzten, welche sich den alten Mustern ihrer Kunst nicht ohne Stolz gegenüber stellten.

Dieses urplötzliche Aufblühen der bildenden Künste war eine Folge des durch die Entdeckung Amerika's, durch den erweiterten Handel und vermehrte Industrie allgemeiner verbreiteten Geldes und vermehrten Wohllebens, verbunden mit der Pracht- und Kunstliebe einiger damaligen Großen, denen eine classische Erziehung Liebe und Werthschätzung für die schöne Kunst des Alterthums eingeflößt hatte.

Welch eine Achtung damaliger Großen für die Söhne der Musen und der Grazien! wenn ein Carl der Fünfte sich öffentlich rühmte, daß er durch Titian, (welcher ihn, dreymal, in verschiedenem Alter, gemahlt hatte) dreymal unsterblich geworden? wenn ein Lenardo da Vinci in Königs Franz des Ersten Armen starb? wenn ein Carl der Neunte von Frankreich die Größe eines Dichters höher, und sein Loos glücklicher achtete, als Größe und Loos eines Königes? (Siehe dessen Verse auf den Dichter Ronsard.)

Mit dem dreyßigjährigen Kriege verschwand dieser schöne Kunstgeist der Großen, verschwand fast alle Aufmunterung der bildenden Künste: wenn sie gleich immer noch durch die Großmuth einzelner Fürsten, nebenher auch durch wohlhabende und kunstliebende Privatleute unterstützt, nicht ohne alle genialische Kraftäusserung blieben, und hier, dort sogar einige ihrer Züge ins Feinere ausschufen.

Ludwigs des Vierzehnten Mäcenat aller schönen Künste und vorzüglich auch der bildenden, weckte eine Zeitlang den halb eingeschlummerten schönen Kunstgeist: Frankreich selbst stellte unter seiner Regierung einige Meister in der Bildhauer- Mahler- und Baukunst: seine Künstler-Akademien, seine Gemählde- und Statüen-Gallerien, wurden das Muster ähnlicher Institute und

ähnlicher Musentempel in den verschiedenen Ländern Europens: große und kleine Fürsten fingen an, sich mit Mahlern, Bildhauern, Baukünstlern zu umringen. Man schien wenigstens in allen Ländern Europens zu ahnen, daß schöne Gemählde, Statuen und Gebäude herrliche Denkmäler des menschlichen Genies wären.

Aber fortdauernde Kriege, immer steigende Bedürfnisse der Staaten, politischer Handels- Industrie- und Finanzgeist steckten der fürstlichen Großmuth oder Eitelkeit ganz andre, und vor der Hand wenigstens nützlichere Ziele.

Statt der Künstler-Akademien errichtete man Manufaktur- und Forst-Collegien; die Künstler wurden Arbeiter: die Aufmunterungen des Genies wurden der mechanischen Technik zu Theil.

Allerdings wohlthätig, unendlich wohlthätig für Volksglück und Menschenwohl, aber — nachtheilig, höchst nachtheilig für den Flor der schönen Künste, und derer von der bildenden Gattung insbesondre.

Endlich erschien Friedrich der Zweyte auf Preußens Thron: und seine Gemähldesammlungen, seine den Helden des siebenjährigen Krieges nach dem Muster der Alten gewidmeten Bildsäulen, seine zierlichen Bauten in Berlin und Potsdam — schienen zu beweisen, daß Europens Cäsar auch den edlen Ehrgeiz hatte, Europens Perikles seyn zu wollen.

Berlin und Potsdam, mit ihren stolzen Pallästen, mit ihren zierlichen Häusern, mit ihren symmetrischen Straßen, bleiben unsterbliche Denkmäler seines edlen Prachtgeistes.

Aber sein spartanischer Kriegergeist und seine kameralistischen Einrichtungen fanden unter Europens Fürsten mehr Nachahmer, als sein athenischer Prachtgeist.

Unter Friedrich Wilhelm dem Zweyten schien etwas von dem letztern, nach langem Schlummer selbst in Friedrichs des Zweyten spätern Regierungsperioden, wieder ins Leben zu kommen: er rief Schadow und Langhans nach Berlin: aber die französische Revoluzion verdunkelte bald die schön-aufglänzenden Hoffnungen. Die an der Seine neu-gestiftete Republik entführte, wie Rom einst dem griechischen, dem italienischen classischen Boden seine stolzen Kunst-Denkmäler: aber ihre Eroberungsrasereyen, ihre unordentliche Staatsverwaltung, die ungeheuren Geldverschleuderungen ihrer Beamten, haben, mit dem Volksglück, mit der Religion, mit den Wissenschaften, zugleich alle Hoffnungen für das Aufblühen der schönen Künste, besonders auch von der bildenden Gattung, trostlos zerstört.

* * *

Von der Vortreflichkeit der griechischen Mahler-Kunst können wir leider! fast nur aus den kritischen Kunstbeschreibungen einiger alten Schriftsteller urtheilen: so wenig Denkmäler hat uns hier die neidische Zeit aufgespart: und der neu-europäische Kunstgenius mußte daher seine ersten Gemählde nach antiken Bildhauer-Denkmälern entwerfen; wie z. B. Michael Angelo Bonarotti zuerst nach Bildsäulen mahlte. Dagegen sind Manier, Farbengebung, Perspective, ein großer Theil der dargestellten Gegenstände der neuern Mahlern, neueuropäisch-original und den Alten unabgeborgt: die Erfindungen der verschiedenen Gattungen der Mahlerey, als, der in Oel, auf Glas, in Email, in Pastel, welche alle uns angehören, mit eingerechnet.

Trotz allen selbsterstrebten Vorzügen der neuern Mahlerkunst ist sie durch unser abentheuerliches Reli-

gionssystem, durch die widrigen Ecken, geschmacklose Einhüllungen und überladene Verzierungen unserer gothischen Kleidung, durch die sonderbare Mischung und Verschiedenartigkeit des europäischen Kunstgeistes überhaupt, von dem wahren Ideal des Schönen mannigfaltig abgeleitet worden.

Die Landschaftsmahlerey, welche wir Neu-Europäer zu einem so hohen Grad der Vervollkommnung gebracht, ist ganz unser Werk. Der Grieche, ungeachtet seines schönen Himmels, seiner Berge, seiner vielen Seen und Flüsse und herrlichen Aussichten, hat diese Gattung nie angebaut. Sein feuriger Geist scheint die leblose Natur nicht genug geachtet zu haben.

* * *

Selbst die wenigen Ueberbleibsel alter Bildhauerkunst strahlen uns mit einem so erhabenen und vollendeten Kunstgeist an, daß der neu-europäische Genius von je her zu zweifeln schien, ob er hier etwas andres, als bewundern und höchstens nachahmen können würde. Nie fühlte ich mich so über mich selbst erhoben, und nie so einzig von dem Geist des schönen Alterthums angesprochen, als, auf meiner Rückreise von Wien, im Dresdner-Antiken-Tempel.

Die Bildhauer Neu-Europens, unter denen wir einige Meister in dem Schönen wie im Erhabenen zählen, dürften freylich keinesweges erröthen, ihre Meisselgebilde in einem Neben-Saal der großen Pariser Kunst-Gallerie aufzustellen: aber aller glättende Fleiß, alle Zierlichkeit und einstweilige Erfindung in diesen Gebilden, würden es dennoch nicht verhindern können, daß ihre Meister, wenn sie den Laokoons, den belvederischen Apollen, den borghesischen Fechtern gegenübergestellt würden, nicht die Augen niederschlügen und den Stolz auf ihre eig-

nen Geniuswerke in Bewunderung der Alten verwandelten.

Die hindernden Ursachen eines vollendeten schönen Mahlergeschmacks, welche wir oben nahmhaft machten, treten auch bey der Bildhauer-Kunst ein: nur daß hier unsre verhüllende Kleidung, unsre engherzigen Begriffe von Anstand und Schaamhaftigkeit, und Mangel der Liebhaberey für gymnastische Uebungen, noch hinzukommen, die auch den Geschmack an Bildhauerey in Neu-Europa nie einheimisch werden ließen: welcher besonders seit Erfindung der minder-kostspieligen und zugleich verbreitsamern Kupferstecher-Kunst, von welcher wir sogleich reden, wahrscheinlich nie herrschend werden wird.

* * *

In der Baukunst haben sich die neu-europäischen Meister immer nur die Lehrlinge der Alten genannt, und wir sind in der Mahlerey offenbar mehr Original, als in der Baukunst. Die berühmtesten und geschmackvollsten Werke der Neuern sind hier, wie bekannt, nach den Denkmälern der Alten copirt. Dennoch dürfte auch ein Kenner, wie Perikles, hier in unserm Berlin allein, das Opernhaus, das Arsenal, die eine Façade unsers Königsschlosses, das Brandenburger-Thor, und so viele Prachtgebäude in Potsdam und einen Theil von Sanssouci, seiner Bewunderung nicht unwerth finden; und, um in frühere Epochen zurückzugehen, eine römische Peterskirche würde ihm kein unwürdiger Tempel des erhabnen Unsichtbaren dünken; das Große und Kühne einer Londner Paulskirche, eines Münster- und selbst eines Magdeburger-Dohms würde ihn mit einem angenehmen Schreck über gothische Energie und teutschen Geniusschwung erfüllen.

Anerkannt aber ist es, daß die neu-europäischen

Baukünstler die Alten in der Anordnung des Innern der Gebäude zu Zwecken der Bequemlichkeit und des Vergnügens, (die, nach der höchst einfachen Lebensweise der Griechen, sehr eingeschränkt waren,) übertreffen. So fiel z. B. das Tageslicht, selbst in die Palläste der Vornehmen, durch die Decke, die sich oben immer enger und enger zusammenzog, und in einer Oeffnung verlor, wodurch sich der Rauch hinausziehen mußte.

Daher würde derselbe Perikles angenehm erstaunt seyn, um wie vielmehr ein Berlin, ein Koppenhagen, sein Athen übertreffen an Regelmäßigkeit der Häuser, an Menge und Schönheit der Privatgebäude, an Symmetrie der Straßen. Er würd' es wahrscheinlich bedauern, daß in seinem Athen keine Straße mit der „unter den Linden" in Berlin, besonders seit der Nachahmung seiner herrlichen Propyläen, und kein öffentlicher Platz in jenem gerühmten Sitz der Weisheit und der Kunst mit dem zwischen dem Prinz-Heinrichschen Pallast, der Hedwigskirche und dem Opernhause zu vergleichen war.

Uebrigens ist das achtzehnte Jahrhundert, so wie an großen und allgemein bewunderten Mahler- und Bildhauer-Genies, also auch an Bau-Künstlern minder fruchtbar gewesen, als das sechszehnte und siebzehnte; und die Sparsamkeit oder Armuth europäischer Fürsten hat gewiß manches Langhansische Genie erstickt.

* * *

Was die Buchdruckerey für die redenden Künste, das ist die Kupferstecher-Kunst für die bildenden: sie giebt allen bildenden Künsten Allgemeinheit und Verbreitsamkeit.

Und diese Kunst ist ursprüngliches Eigenthum der

Neu-Europäer: in der griechischen und römischen Kunst-Geschichte — keine Spur davon. Ihre Erfindung fällt, so unbestimmt auch die Nachrichten davon sind, ohngefähr mit der Erfindung der Buchdruckerkunst zusammen.

Teutschland, Frankreich und England haben in dieser Kunst vortreffliche Meister gehabt. Unter den Lieferungen für die sogenannte Shakespear-Gallerie sah ich, während meines diesjährigen Aufenthalts in Pyrmont, bei einem dortigen Kunsthändler, einige Blätter voll Ausdruck, Haltung und Schönheit, die selbst ein griechisches Kenner-Auge entzückt haben würden.

Brittisches Geld und brittische Indüstrie haben hier wirklich viel geleistet: und unsre Chodowiekischen kleinen Blättchen oder Juryschen Vignetten-Kupferstiche werden, bey allem Fleiß in der Ausführung, den Versuchen an der Themse auf großen Blättern nie gleich kommen: auf diesen allein kann der bildende Kunstgenius alle seine Schwingen ausbreiten.

Die schwarze Kunst, die gemahlten Kupferstiche, die Mechanographik, sind eben so viele — Spielarten, möcht' ich sagen, der Kupferstecherkunst: die aber offenbar mehr das technische, als das eigentlich artistische derselben betreffen.

In jedem Fall aber hat das achtzehnte Jahrhundert mehrere und größere Kupferstecher, als Mahler, Bildhauer und Baukünstler hervorgebracht: offenbar, weil die Erzeugnisse dieser Kunst leichter verbreitet und wohlfeiler gekauft werden konnten.

* * *

Die Holzschnitte sind, wie die Kupferstecherkunst, neu-europäische Erfindung: und neuerdings durch die glückliche Bearbeitung des talentvollen Herrn Unger in Berlin aufs neue in Aufnahme gebracht worden.

* * *

Die Steinschneider-Kunst, welche bey den Alten, wegen ihres ausserordentlichen Luxus mit Ringen, sehr weit getrieben war, hat in Neu-Europa von je her wenig Aufmunterung gefunden, und ist daher auch immer in dem Maas dieses Mangels an Aufmunterung sehr läßig bearbeitet worden: nie sahe ich ein neu-europäisches Meisterstück dieser Gattung, welches mich durch Feinheit des Griffels, durch bedeutsamen Ausdruck und Zierlichkeit der Ausführung, auch nur von fern an den Genius erinnerte, den ich, bey meiner diesjährigen Durchreise durch Braunschweig, in der schönen Gemmensammlung des dortigen Naturalien-Kabinets ehrfurchtsvoll bewunderte, und in der weltberühmten Onyxvase, eben daselbst, anstaunte.

Siebenter Abschnitt.

Fortschritt und gegenwärtiger Zustand der mimischen Künste.

Die mimischen Künste, unter welchen wir Schauspiel- und Tanz-Kunst befassen, hängen, besonders die letztere, mit der allgemeinen Entwickelung menschlicher Intellectualität und Humanität weniger unzertrennlich zusammen, als die redenden und die bildenden. Ja ich sehe gar nicht ein, warum nicht, mitten in einem Jahrhundert der vernachläßigtsten Cultur, warum nicht mitten unter dem ungebildetsten Volk ein grosser Schauspieler aufstehen könnte? Denn geschicktere Tänzer, als alle unsre Berlinische Operntänzer (deren einigen man gewiß Talent für ihre Kunst nicht absprechen kann) sind einige nordamerikanische Wilden unstreitig. S. die allerneueste Reisebeschreibung von Nordamerika 1798.

Wahrscheinlich übertrafen die Schauspieler, so wie die Redner der Alten, die Neuern an gewissen Kunstgriffen der Deklamazion. Sind unsre Critiker doch nicht einmal im Stande, uns einen Theil der Terminologie der Alten in der Deklamazionskunst, in der Rhetorik und in der Pantomimik, wie sie z. B. bey einem Cicero, Quintilian, Plinius, Lucian vorkommt, gehörig zu erklären: und der Abt Dubos in den Reflexions sur la Poesie et la Peinture hat hier, ungeachtet seines Scharfsinns und seiner Gelehrsamkeit, wenig geleistet.

Aber unter den Werken, mit welchen die alten Schauspieler den bedeutungsvollsten Theil der körperlichen Pantomine, das Gesicht, verhüllen mußten, gieng offenbar jenes feine Mienenspiel verloren, wodurch die Leidenschaft sich nach allen ihren Abstuffungen ausspricht, und wodurch unsre Eckhoffe und Schröder, unsre Fleck und Ifflande, die Schauer eines Hamlet, den Wahnsinn eines König Lear, die Raserey eines Carl Moor und die Verzweiflung eines Franz (in den Schillerschen Räubern) nach allen ihren Schattirungen dem Gesicht einzeichnen.

Und wie konnte ein Schauspiel vollkommen seyn? wie konnte es jeden rührendsten und jeden sanftesten Laut des Menschenlebens dem Zuhörer in die Seele tönen lassen, in welchem der schönste und liebenswürdigste Theil unseres Geschlechts keine Rolle hatte? in welchem die Clairon's, die Siddons, die Brandes, die Unzelmann, ihr Talent nicht entwickeln konnten?

Berlin hat das Glück, in Flecks Genie, in Ifflands Kunst, und in der Unzelmann genialischem Takt, große und schöne Kraftäußerungen der Schauspielkunst zu bewundern. Der Verfasser dieses Werks, welcher die Bühnen mehrerer großen Städte Deutschlands kennt, ist selbst einer ihrer Bewunderer.

Aber lächerlich findet er's, daß ein armseliger Dramaturg unlängst den Schauspieler über den Dichter, über den Redner, Mahler und Bildhauer setzen wollte. Wer sich auf Schätzung menschlicher Kräfte versteht, muß dem Schauspieler unter den Schön-Künstlern der genannten Gattung den niedrigsten Rang anweisen, der hier — immer noch ein sehr ehrenvoller ist.

Seit unsers Ifflands vortrefflicher Theater-Direction haben sich unsre Schauspieler sogar bis zur Declamazion metrischer Schauspiele, z. B. eines Wallenstein, erhoben, und würdig erhoben, woran ich immer gezweifelt habe.

* * *

Lessing durch seine Dramaturgie, Engel durch seine Mimik, haben den Scharfsinn des teutschen Parterre mächtig gewetzt, und sind dadurch für die Vervollkommnung der Schauspielkunst sehr wirksam gewesen.

* * *

In der Tanz-Kunst pflegt man uns die Alten als unübertreffliche Muster anzupreisen: und ihre Gymnastik, ihre religieusen Umgänge und mancherley Feste, bey welchen immer entsprechende Tänze aufgeführet wurden, müssen ihnen eine Mannichfaltigkeit von körperlichen Stellungen und von mimischen Darstellungen der Leidenschaft an die Hand gegeben haben, wodurch ihre Tänze eben so original, abwechselnd und geistig-bedeutsam wurden, als unsre neu-europäischen, bey dem Mangel jener veranlassenden Umstände, alltäglich, einförmig, geist- und bedeutungslos sind. Springen mag der größte Theil unser Tänzer und Tänzerinnen! aber Tanzen! warlich nicht.

Dennoch ist es nicht zu bezweifeln, daß ein griechischer Agathon bey dem Anblick eines tanzenden Chors in der großen Oper zu Berlin, und noch mehr in Paris, nicht an das Athenische Theater hätte erinnert werden, oder, bey seinen Gastgelagen, statt hellenischer Tänzer und Tänzerinnen, nicht auch die Grazien-Attitüden eines Vestris, einer Vigano, einer Casentini, *) hätte bewundern sollen.

Wenn unsre Tänzer um Mannichfaltigkeit körperlicher Attituden und um neue Arten von Fußschwingungen verlegen zu seyn scheinen: wenn insbesondre unsre gesellschaftlichen Tänze wenig mehr als eine Mozion zum Schwitzen sind: so sollte irgend ein Noverre zu den oben schon angeführten nordamerikanischen Wilden reisen, und von ihnen lernen (S. dieselbe Reisebeschreibung) Tänze bey der Geburt eines Kindes, bey dem Leichenbegängniß eines Verstorbenen, bey einer Hochzeit, vor dem Anfange der Schlacht, nach einem Siege, nach einer Niederlage u. s. w. Denn alle diese Situazionen werden bey ihnen duch ausdruckvolle Tänze gefeyert. Diese Mannichfaltigkeit mimischer Darstellungen sollte der neue Noverre in Nordamerika lernen, und dann — in Europa — die Grazie hinzuthun: und unser Tanzen würde etwas mehr als ein künstliches Springen, oder ein affenmäßiges Getrippel seyn, welches jeden Mann von Geist anekelt.

---

*) Herr und Madam Vigano sahen und bewunderten wir hier in Berlin wegen ihrer alles bezaubernden Grazie und Leichtigkeit, fanden sie aber allgemein etwas einförmig: Die Casentini sah und bewunderte ich in Wien wegen des pathetischen Ausdrucks, der hohen Energie, und der Mannichfaltigkeit ihrer mimischen Darstellungen.

Achter Abschnitt.

Schöner Kunstgeist und richtiger Geschmack wird in unsern Tagen immer allgemeiner verbreitet.

Ungeachtet neu-europäische Cultur dem schönen Kunstgeist eben so abhold ist, oder, um richtiger zu sagen, ihn grade so wenig begünstiget, als griechische ihm Aufmunterung angedeihen ließ, eine Aufmunterung, welcher selbst öffentliches Volkswohl und Sittlichkeit untergeordnet war: so haben sich doch mancherley Umstände glücklich vereint, um gleichsam eine ansehnliche Masse schönen Kunstgeistes und besseren Geschmacks unter dem cultivirten Theil unserer Zeitgenossen zu verbreiten.

Der ausgebildetre und verfeinerte Mensch — mögen immerhin die äusserlichen Umgebungen, Verfassung, Religion, Himmelsstrich, u. s. w. dem Schöngefühl mehr widerstehen, als seine Entwickelung befördern, wird, zu den schönen Künsten, als den leiblichen Schwestern der Humanität, mit einer Art geheimer und unwiderstehlicher Gewalt hingezogen, und fühlt seine bessere, edlere Existenz nie lebhafter und herzerfreulicher, als — in ihrem Genuß.

Daher haben auch die schönen Künste, und insbesondre die redenden, ununterstützt von Fürsten und Mäcenen, oder richtiger zu sagen, oft wider deren Willen und gegen ihre Verbote, blos von der Liebhaberey des Publikums und des herrschenden Lesegeistes begünstiget, (die in der intellectuellen Verfeinerung der Zeitgenossen ihren Grund hatten) in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Fortschritte gethan, welche der Kosmopolit mit Dank gegen die Vorsehung verehrt. Die intellectuelle Verfeinerung

wiederum, welche sich durch die Vervollkommnung der geistigsten aller schönen Künste, der Schriftsteller-Kunst, veredelte und verbreitete, weckte nun auch, durch einen sehr natürlichen Zusammenhang der ursprünglichen Anlagen unserer Natur, den Sinn für die Schwester-Künste, für Ton-Kunst, Mahlerey, Bildhauer-, Kupferstecher-, Schauspiel-Kunst: und Liebhaberey für diese weckte den Sinn des Schönen in Hinsicht auf geschmackvolle Kleidung, Meublen, Gebäude u. s. w.

Das ist die kurze, aber wahre Geschichte der Verbreitung des bessern Geschmacks unter unsern Zeitgenossen!

Große Kunstgenies und philosophische Kunstkenner zu seyn, ward von je her wenigen vergönnt, und wird es immer seyn. Aber einen guten und richtigen Geschmack des Schönen zu haben, ist ein jeder ausgebildeten und unverschrobenen Menschennatur erreichbares Talent. Große Künstler, z. B. in der Gattung der Dichtkunst, gab es zuweilen in Zeiten der trübseligsten Geistesdumpfheit: aber nur in Tagen der Aufklärung und Verfeinerung kann ein richtiger und edler Geschmack herrschend, d. h. unter einer großen Menge, (wenn auch nicht allgemein) verbreitet seyn. So wie, ferner, neben großen und bewunderten Genies wenige Kunstkenner seyn können: (Petrarchs und Dante's und Schakespears Zeitgenossen — wie wenig vermochten sie, die Größe dieser Geister zu fassen?) so kann es dagegen, bey ausgebreiteter Kunstliebhaberey nnd Kunst-Kennerschaft, oft eine sehr kleine Anzahl großer Künstler geben: (wie klein ist die Anzahl jetzt-lebender großer Rede-Künstler, Mahler, Bildhauer, Tonkünstler und Schauspieler gegen die Menge von ge-

schmackvollen Liebhabern und Kennern dieser Künste?)

Offenbar beweist allgemeinere Verbreitung des guten Geschmacks unter der Menge mehr für die Fortschritte der Verfeinerung und Veredlung, als die Erscheinung großer Kunstwerke einzelner Geister: und da jene, die Verbreitung des guten Geschmacks, so wie aus der allgemeiner-verbreiteten Humanität hervorgeht, also auch, mittelbar, zu ihrer Beförderung hinwirkt; so sind auch diese, die einzelnen Geniuswerke, in sittlicher Hinsicht, nur als Mittel der Verbreitung des edleren Geschmacks zu schätzen.

* * *

Gehen wir nun die schönen Künste der Reihe nach durch! und sehen, in welchem Grade Geschmack und Kunstgeist unter uns verbreitet sind?

Zuerst also die redenden Künste.

Der größte Theil desjenigen, was jetzt im Druck erscheint, so unendlich verschiedenartig die verhandelten Gegenstände seyn mögen, ist in einem richtigen, klaren, nicht selten so gar zierlichen Styl geschrieben, oder muß es wenigstens seyn, wenn es sich eines gewissen Beyfalls im Lese-Publikum erfreuen soll. Ueber allgemeinfaßliche Gegenstände praktischer Philosophie, z. B. über Politik, Sittenlehre, Geschichte, muß der neuere Schriftsteller entweder sehr neue Sachen, oder die bekannten sehr zierlich sagen, wenn er gelesen zu werden wünscht. Und wie oft verdankt ein schriftstellerisches Werk sein Glück einzig der Gewandtheit und Zierlichkeit des Styls! In unsern Romanen, Predigten, Erbauungsbüchern, — welch ein Styl und Ideengang jetzt! und welcher — vor vierzig, funfzig, sechzig Jahren! Selbst öffentlich-gedruckte Anzeigen und Bekanntmachungen, wie sie da in den Beylagen unserer

politischen und litterarischen Zeitungen und Journale, meistentheils von so genannten unstudirten Leuten eingeschickt werden, sind, mit geringer Ausnahme, in einem klaren, bestimmten, und lesbaren Styl geschrieben. Aber wie ganz natürlich fließt dies aus dem gegenwärtigen Zustande unserer Cultur ab!

Lesen ist uns ein feinerer Luxus, und ein Vorrath von geschmackvollen und belehrenden Schriften gehört zu den Bedürfnissen jedes artigen Mannes. Die Werke gewißer, einmal als classisch anerkannter Schriftsteller zu kennen, ist ein nothwendiges Erfordernis der edlern Bildung; die allerneuesten Producte eines noch lebenden genialischen Popularschriftstellers, das neuste Schauspiel oder Lustspiel, der beliebteste Roman, sind ein sehr gewöhnlicher Stoff unserer gesellschaftlichen Unterhaltungen. Ich rede hier freilich immer nur von dem verfeinerten Theil neu- europäischer Nazionen in den letzten Dezennien des achtzehnten Jahrhunderts, und unter diesen insbesondere von den eigentlichen Denkern und Redekünstelern, nämlich den Franzosen, Britten nnd Teutschen: wie denn in diesem Werk überall nur von der höheren Cultur des gegenwärtigen Menschengeschlechts die Rede ist.

Die Buchdruckerey, diese erhabene Mitschöpferin unser Cultur, verwandelt das ganze gebildete Europa in einen unermeslichen philosophischen Hörsaal, in welchem versammlete Nazionen zu den Füßen der größten Genien unseres Geschlechts, der Dichter, Philosophen, Moralisten, Geschichtschreiber sitzen, und den Begeisterungen eines Milton, Klopstock, Wieland, den genievollen Deklamazionen eines Rousseau, dem Witz eines Voltaire, der erhabenen Beredsamkeit eines Burke, lauschen; in welchen sie von

Montesqieu ihre Gesetze und Staatsverfassungen verbessern, von einem Lessing das Schöngefühl schärfen, von einem Garve Lebensweisheit lernen; mit einem Hume oder Gibbon die Ursachen des Steigens und Fallens der Staaten erwegen, und mit einem großherzigen Johannes Müller oder tiefsinnigen Schiller in die Tiefen menschlicher Gesinnungen und Handlungen hinabsteigen.

Welcher philosophische Hörsaal, welches Dichter-Wettspiel, welches Odeum bey den Griechen, welches Forum, welches Rezitazionszimmer bey den Römern, ist dieser neu-europäischen Akademie der Welt zu vergleichen?

* * *

Und der Sinn für die herzen-besänftigende Tonkunst — in wie fern ist er in unsern verfeinerten Zeitgenoßen geweckt?

Concerte, und musikalische Gesellschaften gehören zu den gesuchtesten Vergnügen des edleren Publikums: die mittelmäßigsten, oft abentheuerlichsten Schauspielstücke entschuldigen und empfehlen sich durch schöne Musik, womit ein berühmter Componist sie begleitete: musikalische Kenntniß ist ein wesentliches Bildungsmittel jedes anständigen Mädchens, jedes wohlerzogenen Jünglinges: Geschmack für Musik bildet und verbreitet sich immer mehr in allen Ständen.

* * *

Geschmack für die bildenden Künste würde gewis allgemeiner herrschend seyn, wären nicht die Pinsel- und Meißelgebilde großer Meister für die Mittelclasse des verfeinerten Publikums unbezahlbar theuer.

Dagegen sehen wir die Prachtzimmer des größten Theils unserer Vornehmen mit Gemählden oder wenig-

nigstens mit einer Auswahl von Kupferstichen verzierte: Figuren von Bronze oder auch nur von Gips ziehen bald auf Tischen, bald auf Hermen, bald in Nischen, das Auge an. Der wohlhabende Mittelmann folget dem Beyspiel: und seine Zimmer überraschen den Kenner oft durch eine (wenn gleich geringere,) ausgesuchtere Zahl treflicher Stücke.

Wie schlechte Schauspiele dem Parterre durch Musik, so empfehlen sich oft sehr alltägliche Romane und Gedichte durch Kupferstiche von der Hand eines berühmteren Meisters.

* * *

So wie die Buchdrucker-Kunst die erhabenen Energien der Denkkraft tausend und tausend Geistern und kommenden Geschlechtern mittheilbar macht: eben so giebt die Kupferstecher-Kunst dem Marmor des Bildhauers, den Farben des Mahlers, den Rissen des Baukünstlers, ja selbst dem sich augenblicklich verwischenden Minenspiel des Pantomimen und den vorüberfliehenden Attitüden des Tänzers, Unzerstörbarkeit, Unsterblichkeit, und erweitert ihren eingeschränkten Raum ins Unermesliche, die kurze Zeit ihrer Dauer in's Unendliche.

Alle genialischen Werke griechischer, römischer und neu-europäischer Bildhauer und Baumeister, alle und jede Meisterstücke der Raphaele, Titiane, Corregio, und Mengs, sieht der Kenner auf gedruckten Bogen vor sich liegen, und erfreut sich des Schönen und Erhabenen der bildenden Künste aus allen Jahrhunderten fast mit eben so geringen Kosten, als vermittelst einer ausgesuchten Bibliothek, des Scharfsinns, des Witzes und der Weisheit der großen Schriftsteller alter und neuer Zeiten.

Gewiß! die Menschheit hat, in Hinsicht auf Ver-

allgemeinerung und Verbreitsamkeit des Kunst- und Schöngefühls keine geringern Erwartungen auf die Kupferstecher-Kunst zu gründen, als in Hinsicht des Denkgeistes und der Aufklärung auf die Buchdrucker-Kunst.

* * *

Auch die schöne Baukunst würde allgemeiner Aufmunterung finden; stände nicht ihre Kostbarkeit dem herrschenden Geschmack dafür entgegen. Aber auch so noch — sehen wir fast jedes neuere Privatgebäude in einer großen, oft auch in einer Provinzial-Stadt, nach den Regeln des bessern Geschmacks aufgeführt und verziert: und in unlängst abgebrannten kleinen Städten wird man oft von langen und breiten Straßen regelmäßiger Privatgebäude überrascht.

Welche geschmackvolle Gartenhäuser ergetzten nur jüngst noch mein Auge um Hannover, Braunschweig, Halberstadt, herum? So wie in den Gärten selbst überall der bessere Geschmack zu herrschen beginnt.

* * *

Nächst der Musik ist keine andre Tochter der Musen unsern Zeitgenossen so allgemeines und so einziges Bedürfniß als

Schauspiel.

Wenn dem Römer-Volk „Brod und Schauspiel" (Panem et Circenses) fast gleich-unentbehrliches Bedürfniß waren; wenn der Größte aller Redner, wenn Demosthenes, die pathetischeste seiner Reden halten mußte, um den Athener-Pöbel zu bestimmen, daß das zur Aufführung der Schauspiele öffentlich ausgesetzte Geld zur Kriegsrüstung gegen Griechenlands drohenden Tyrannen, gegen Philipp von Macedonien, angewen-

det würde: so verbreitet sich der Geschmack am Schauspiel in ganz Neu-Europa immer allgemeiner: die geringste Menschen-Classe in großen Städten lernt allmählich einen Theil von der kleinen Ersparniß ihres Lebenserwerbs, den sie sonst einzig den Vergnügen von der roh-sinnlichsten Art widmete, auf den Genuß dieses vernunft- und belehrungsvollsten aller Vergnügen wenden: in Reßourcen und Tabagien wird dramaturgisirt: die Frage: welches Stück wird oder ward heute gegeben? vertritt die Stelle der gewöhnlichen: Was für Wetter? u. dergl. Handwerker- und Räther-Mädchen spielen auf Privattheatern.

Wahrlich! kein Gewinn für Sittlichkeit: aber doch Beweis für eine gewisse Farbe von ästhetischer Verfeinerung.

* * *

Für den Tanz war in den vornehmeren Kreisen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts der Geschmack bis zur Ueppigkeit herrschend. Dafür wird in unsern fürstlichen Versammlungssälen weniger, in Reßourcen, Clubs und eigentlichen Tanzgesellschaften desto mehr, gesprungen. Gewandtheit des Körpers und eine gewisse edlere Haltung wird dadurch allerdings einigermaßen, aber in jedem Fall weniger erreicht, als durch die in einigen Erziehungs-Anstalten z. B. in der Schnepfenthalschen, wiedereingeführte gymnastische Uebungen der Alten.

* * *

Je mehr das Schöngefühl in dem Menschen sich ausbildet, desto mehr sucht er allen und jeden Gegenständen um ihn her, und insbesondere denen, mit welchen er sich zunächst umringt, die all-gefällige Form des Schönen einzudrücken.

Und so sehen wir dann auch den edleren Geschmack sich immer mehr und mehr über alle Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Vergnügen neueuropäischer Lebensweise verbreiten. Keinem aufmerksamen Beobachter kann's entgehen, um wie viel wir uns in Meublen, Kleidern und Moden jeder Gattung den Regeln des ächten Geschmacks, besonders seit den letztern drey Dezennien dieses Jahrhunderts, glücklich genähert haben.

Doch müssen wir jede augenblicklich-herrschende Mode nicht für den Maasstab des herrschenden Geschmacks halten. Mode ist nur deswegen nicht der Geschmack selbst, weil sie sich, durch Zeit und Laune und Zufall, den Regeln des Geschmacks bald mehr, bald weniger nähert.

Unsre Damen sind, in Hinsicht auf ihre Kleidung, nach langem Abschweifen in allen möglichen Richtungen des zwey und dreißig-windigen Compasses der Mode, endlich, im Ganzen, zu der schönen Einfalt und gefälligen Zierlichkeit der Griechinnen zurückgekehrt. Wann werden unsre Männertrachten sich der antiken Einfalt nähern?

Wenn es zwey Arten giebt, sich zu kleiden: eine, bey welcher wir, so viel mit Anstand geschehen kann, den Gliederbau des Körpers hervorspielen lassen; und eine, wobey wir denselben, so viel mit den Regeln des schönen Geschmacks vereinbar ist, verhüllen: so find ich für unser Geschlecht nur zwey Trachten geschmackvoll und schicklich: nämlich entweder (in der ersten Gattung) eine kurze Jacke mit sichtbarer Weste und Beinkleidern, so wie man etwa zu reiten pflegt; oder (in der andern Gattung) einen langen, die Füße bis über die Waden hinab verhüllenden Ueberrock. Dagegen sind unsre kur-

zen, zweyschößigen und eckigten Röcke nicht nur den Regeln der Schönheit ganz entgegen, sondern sind uns auch nicht einmal weder durch Bequemlichkeit noch durch das Bedürfniß angerathen.

In jedem Fall aber ist es einer so pedantisch-ehrbaren Menschen-Gattung, als die Neu-Europäer sind, schlechterdings zu verargen, daß die Männer dem weiblichen Geschlecht, als dem schwächern und reizbarern, durch Ausstellung der leichtbedeckten mittlern Theile und der Schenkel, so offenbar verführerisch werden, und in seine Einbildungskraft gefährlichen Zunder werfen. Man sieht von selbst: ich entscheide mich mehr für den Ueberrock, als für die Jacke, wofern anders die Rüge der neu-europäischen Männerschamlosigkeit nicht blos Ironie war!

Neunter Abschnit.

Gewinnt oder verliert die Sittlichkeit durch die Cultur der schönen Künste?

Die schönen Künste als Vermittlerinnen der Sittlichkeit, als Vorbereitung und Antrieb zu derselben zu betrachten, war eine Zeitlang Lieblingsthema teutscher Aesthetiker; nachdem der beredte Genfer-Philosoph sie einst Sitten-Verderber und Menschen-Verführer mit hohem strafendem Ernst gescholten, und aus der Entwickelungsgeschichte unseres Geschlechts seine Rüge beurkundet hatte.

Ohne Rousseaus historische Thatsachen widerlegen zu können, ahnete man doch von je her das unwahre seiner Schlüsse: ohne die Schlußreihen der teutschen Aesthetiker gradezu folgewidrig nennen zu können, fand

man doch die Thatsachen der Geschichte mit ihnen im Widerspruch.

Wo liegt hier die Wahrheit?

Die schönen Künste stellen uns den Menschen und die Dinge, entweder jenen nach seinen erhabensten und liebenswürdigsten Anlagen, z. B. als Helden, als Tugendhaften; diese nach ihren gefälligsten Formen dar: oder sie schildern uns auch den erstern nach seinen Thorheiten und seinen Unbesonnenheiten, nach dem Misbrauch seiner Talente und dem Verderbniß seines Herzens, z. B. als Schmeichler und Verschwender, als Bösewicht und Tyran; oder auch endlich nach seinen Leiden und Freuden, als einen Sclaven oder als einen Liebling des allbezwingenden Schicksals.

Nun sage ich weiter. Jede Art dieser Darstellungen kann Humanität und Sittlichkeit befördern.

Denn das Bild des erhabensten und liebenswürdigsten unserer Natur erfüllt uns mit Achtung und Liebe für unser Geschlecht, und führt einen geheimen Antrieb mit sich, zur Würde einer solchen Natur anzustreben.

Darstellungen menschlicher Thorheiten und Unbesonnenheiten, des Lasters und der Sittenverderbniß, bringen dieselbe Wirkung hervor, nur auf eine verschiedene Art. Denn das Gefühl des Sittlichen ist in unserer Natur so klar und so unwiderstehlich, daß der Anblick der unvorsetzlichen Verstöße dagegen (durch Vorurtheil und Unsonnenheit), so wie der vorsetzlichen Frevel gegen dassebe (durch Laster und bösen Willen) uns das entgegengesetzte Gute nur desto liebens- und achtungswerther macht. Eben dies will Aristoteles, wenn er von dem Trauerspiel sagt, daß es unsre Leidenschaften reiniget.

Darstellungen des wirklichen Menschen-Le-

bens endlich nach seinen Leiden und Freuden, flößen uns gleichfals Mitgefühl und Theilnahme für unsre Gattung ein, und läutern und versittlichen dadurch unsre sinnliche Natur.

Der Gedanke selbst an Kraft und Talent, welche der Künstler auf die ästhetische Darstellung verwendet, macht uns den Künstler, und mit ihm, die menschliche Natur, ehrwürdig.

Darstellungen schöner und gefälliger Formen der Dinge überhaupt aber befreunden uns mit den Dingen, machen uns ihre Existenz werth und angenehm, und veredlen dadurch sie für unser Gefühl, unser Gefühl für sie.

Man sieht von selbst, daß ein guter Mensch, bey dem Genuß der schönen Künste, nicht nur gut bleiben, sondern auch, so viel an ihnen liegt, durch sie im Guten gefördert werden kann: daß sie ihm wenigstens, durch ihre Natur, keineswegs den Keim des Bösen einimpfen werden.

Dennoch werden auch seinen guten Willen die schönen Künste nicht mit unzerreißlichen Fesseln binden: dennoch würde auch er, bey dem reinsten Genuß der schönen Künste, aber keineswegs durch denselben, böse werden können. Denn menschliche Freyheit kann man weder für das Gute, noch für das Böse binden oder zwingen.

* * *

Dagegen können aber auch die Darstellungen der schönen Künste — der Sittlichkeit des Menschen gefährlich werden: aber

nicht durch ihre ursprüngliche Natur, welches aus dem vorhingesagten erhellet; sondern

erstens: durch Beförderung einer gewissen Be-

weglichkeit der Einbildungskraft, welcher die schöne Kunst Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, mit gleichstarken Farben vormahlt, und sie daher, wenn der Mensch, wie gewöhnlich, nicht Charakter-Festigkeit und tugendhafte Widerstandskraft hat, für den Uebergang vom Guten zum Bösen gefährlich-schlüpfrig macht. Menschen von einer außerordentlichen Beweglichkeit der Einbildungskraft wird der grade, feste, immergleiche Sinn, den die Tugend erfordert, sehr schwer.

Zweytens: durch Anregung der sinnlichen Triebe, und durch allgefällige Herablassung zu denselben. Die kraftvollen Darstellungen des Künstlers, insbesondre die von der weichen Gattung, als z. B. verliebte Scenen, Situazionen menschlicher Schwäche, gut- und bös- gemischte Charaktere, werfen Funken in die zundervolle Natur, und über dem Vertiefen in die schöne Darstellung des Sinnlichen verlieren wir den Sinn für den Zweck dieser Darstellung, Reinigung und Läuterung der Sinnlichkeit selbst.

Drittens: durch die fehlerhafte, der ächten Kunstdarstellung widersprechende, unmittelbare Einmischung der sinnlichen Triebe. Die schlüpfrigen Schilderungen in unsern Gedichten und Romanen, die üppigen Gemählde der Hannibal Carracci und ähnlicher Meister, die wohllüstigen Attitüden einiger unserer Schauspieler und Schauspielerinnen und insbesondere auch unsrer Tänzer und Tänzerinnen, sind eben so wenig den Regeln der Schönheit, als der Sittlichkeit angemessen. Das Verführerische dieser Darstellungen leuchtet von selbst ein.

* * *

Aus allem, was hieher gesagt, zieht der Leser nun selbst den Schluß, daß schwachen, sinnlichen, zwischen Tugend und Laster schwankenden Gemüthern, daß Menschen von übelbevestigtem gutem Willen — (und der wie vielste Theil gehört nicht zu dieser Kategorie?) die schönen Künste gar leicht Verführer und Sittenverderber werden können: und es, eben deswegen auch, nach der Erfahrung, welche die Geschichte der verfeinerten Nazionen und einzelner verfeinerter Menschen aufstellt, allgewöhnlich geworden sind.

Daher ist es ein wahres Portraitstück des Kunstgeistes unseres Jahrhunderts, welches der Verfasser einer so eben herausgekommenen Satyre „das achtzehnte Jahrhundert" gezeichnet:

Sinnen-Kützel, der feinste der Sinnen-Kützel, das seyd, ihr
Künste der Musen, euren Genießern. Wir hören Zairen
klagen: wir sehn Ariadnen dem Fels entstürzen: wir schmelzen
mit Claudinen in Wehmuthsgefühl: damit das Souper fin,
bey der Tochter der Lust, uns desto inniger kützle:
hören Hamlet von Seyn und Nichseyn philosophiren;
hören den Posa Plane für Weltbeglückung entwerfen;
sehen Kunst und Genie in Iffland und Fleck sich erschöpfen,
einzig, damit wir zum leckeren Schmaus den Hunger uns würzen.

Siehe. Das achtzehnte Jahrhundert, eine Satyre. S. 74—75.

Viertes Buch.

Wissenschaftliche Cultur des achtzehnten Jahrhunderts.

Go, wondrous creature! mount, where Science guides,
Go, measure earth, weigh air, and state the tides.
Instruct the planets, in what orbs to run,
Correct old Time, and regulate the Sun.

Pope.

Schon in den bisherigen Abschnitten unseres Werks haben wir der besonderen Vorzüge neu=europäischer wissenschaftlicher Cultur und ihres vielseitigen Einflusses in den Charakter des achtzehnten Jahrhunderts erwehnt; wir haben in dem ersten Buch die Wissenschaft als Vervollkommnerin aller Zweige der Staatsverwaltung, im zweyten als die schönste Flamme in der Fackel der Aufklärung betrachtet, im dritten ihren Einfluß auf die Vergeistigung der schönen Künste dargestellt.

Da die wissenschaftliche Cultur der Ruhm und Stolz Neu=Europens, der Ruhm und Stolz insbesondere auch des achtzehnten Jahrhunderts, ist: indem sie unter uns zu einer Höhe gediehen, welche sie weder unter Griechen, noch unter Römern, noch zu irgend einer Zeit erreicht hat: so würde eine „vollständige Geschichte der Wissenschaften und ihrer Bearbeitung im achtzehnten Jahrhunderte“ eines der belehrendsten und unterhaltungsvollsten Werke seyn.

Wir, die wir Geschichte und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, der herrschenden Idee unseres Werks gemäß, nur in Beziehung auf Vervollkommnung, auf Vor- oder Rückschritte menschlicher Cultur überhaupt, betrachten, müssen uns auch hier, wie bisher immer, mit einer allgemeinen Charakterdarstellung der wissentschaftlichen Cultur unsers Jahrhunderts begnügen.

Da ferner der Anbau der einzelnen Wissenschaften mit dem Anbau und den Fortschritten der Humanität weniger unmittelbar zusammenhängt, als der Anbau der schönen Künste; so wird es der Leser nicht befremdend, sondern im Gegentheil zweckmäßig finden, daß wir uns in diesem Buch noch weniger in das Detail der einzelnen Wissenschaften verbreiten, als wir es im dritten Buch in Hinsicht auf die schönen Künste gethan. Doch erwarte er im dritten und letzten Bande unsers Werks eine Art von raisonnirtem Verzeichnis der wissenschaftlichen Entdekkungen und Erweiterungen des achtzehnten Jahrhunderts nach der Idee einer „Philosophie der Wissenschaften," wofern es mir anders gelingt, diese letztere, eines der Lieblingsthemen meines Geistes, nach Wunsch zu verwirklichen.

Den wissentschaftlichen Cultur-Charakter des Jahrhunderts stellen wir in folgenden fünf Zügen dar:

I. Philosophirender Denkgeist.

II. Erfahrungs- und Beobachtungsgeist.

III. Praktische Anwendbarkeit.

IV. Vielseitigkeit.

V. Tiefe.

VI. Popularisirung.

Diese verschiedenen Eigenthümlichkeiten entwickeln wir in den folgenden Abschnitten, nach ihrer Entstehung,

so wie nach ihrem Einfluß auf die Vervollkommung der wissenschaftlichen Cultur und der Cultur überhaupt; skizziren dann im allgemeinen Fortschritt und gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften, nach ihren beyden Hauptzweigen „Vernunft- und Erfahrungswissenschaften," und schließen endlich diesen Band mit allgemeinen Resultaten über die bürgerliche, sittliche, ästhetische und wissenschaftliche Cultur des menschlichen Geschlechts.

Erster Abschnitt.

Philosophirender Denkgeist.

Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften durch die Buchdruckerkunst, schien die geistigere Classe des Menschengeschlechts, die Gelehrten genannt, nur griechische und lateinische Schriftsteller lesen, erklären, und höchstens historische Thatsachen zusammenhäufen zu können. Selbst wann sie ganz neue Gegenstände, z. B. von dem Recht des Kriegs und Friedens (de Jure belli et pacis) verhandelten; Gegenstände, die von den Alten entweder gar nicht in Ansprache genommen, oder wenigstens nur sehr von fern berührt worden; so findet man in den schriftstellerischen Werken der Gelehrten des funfzehnten, sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts allemal mehr Citaten als Vernunftschlüsse, mehr Autoritäten, als Gründe, mehr fremde Gedanken erklärt, als eigne Ideen entwickelt, und durch bündige Schlußreihen verkettet. Das an sich sehr verdienstvolle Werk des berühmten Hugo Grotius „De jure belli et pacis," eines der originellsten, scharfsinnigsten, und erweitertsten Geister unter seinen Zeitgenossen, kann davon, statt vieler andern zum Beweise dienen.

Das neu-europäische Genie schien unter der Grosmacht der griechischen und römischen Edelgeister zu erliegen, und sich, ihren unsterblichen Werken gegenüber, in bescheidene Schüchternheit verloren, keine Selbstkraft zuzutrauen.

Die Originalität und Gediegenheit der Alten, das schöne Gewand der Darstellung, die unerreichbare Vollkommenheit der griechischen und römischen Sprache, im Contrast mit der damals herrschenden neu-europäischen Dialektik und Scholastik, mit der barbarischen lateinischen Vortragsart, mit der Rohigkeit und Armuth der Europäischen Volkssprachen — konnten sie selbst die kühnsten und originellsten Geistern unter den damaligen Gelehrten anders als vor dem griechischen und Römischen Alterthum gleichsam in tiefer Ehrfurcht zu Boden werfen?

Wie aber erwachte allmählich aus tausendjährigem Schlummer neu-europäische Denkkraft? Wie lernte sie das Joch griechischer und römischer Autorität abschütteln? Wie arbeitete sie sich nach und nach bis zu dieser Originalität, dieser Vielseitigkeit, dieser Tiefe, dieser praktischen Gemeinnützigkeit herauf, welche die größten Geister des Alterthums mit Bewunderung erfüllen würde?

Amerika's Entdeckung bot den Geistern den reichhaltigsten Stoff zu neuen Beobachtungen und zu Ideen-Verknüpfnngen, wie die Alten sie nie gekannt hatten: sie bildete zugleich ganz neue Cultur-Verhältnisse, z. B. durch Erweiterung des Handels und der Schiffarth, durch allgemeine Verbindung unter den Nazionen der Erde, wie sie gleichfalls in Griechenland und Rom nie statt gefunden. Die Reformazion regte die gesammte neu-europäische Geisterwelt mit einem gewaltigen Schwunge an, und stärkte

und kräftigte sie gleichsam mit Kühnmuth gegen herrschende Vorurtheile des Ansehns und des Alterthums. Einzelne höchst fruchtbare, und allgemeines Aufsehn erregende Entdeckungen (die Copernikanischen in der Astronomie, die Galliläischen in der Physik, und einige höchst fruchtbare in der Mathematik) bewiesen's der zagenden Schüchternheit des neu-europäischen Genius augenscheinlich, daß die Alten auch gefehlt! daß sie lange noch nicht alles erschöpft! daß auch in den neueren Geistern der Prometheische Götterfunke verborgen läge!

So angeregt, ward nun neu-europäischer Denkgeist immer kräftiger geweckt, immer vielseitiger gewendet, und mit immer neuem Stoff bereichert — insbesondere durch die Originalwerke einiger der größten Geister unter den Neuern, welche theils durch Neuheit und Eigenthümlichkeit der Ideen, theils durch große, an den wichtigsten Folgen fruchtbare Entdeckungen, theils durch feine Begriffsanalyse, theils durch einen ungewöhnlichen Umfang von wissenschaftlichen und gelehrten Kenntnissen, die allbewunderten Pythagoren und Platonen, Aristotele und Archimeden des Alterthums weit im Rücken ließen. Diese großen Geister waren Baco von Verulam, Deskartes, Newton, Loke, Bayle, Leibniz.

Britanniens unsterblicher Großkanzler zeichnete dem neu-europäischen Genie neue und glänzende Wege zu Entdeckungen in den von Griechen und Römern so gar nicht bearbeiteten Erfahrungswissenschaften. Doch schienen bloße Vorschriften nicht kräftig genug zu wirken.

Glänzender war der Einfluß des Deskartischen Systems auf Belebung des Denkgeistes, durch die originelle Neuheit seiner Ideen, durch die kühne Anwen-

dung seines metaphysischen Systems auf die Erklärung physischer und hyperphysischer Phänomene, durch den vermittelst mathematischer Entdeckungen gründlich gesicherten Ruhm seines Stifters. Erklärung und Anwendung, Vertheidigung, Bestreitung und Widerlegung dieses mehr sinnreichen als wahren Systems verbreiteten in der neu-europäischen Geisterwelt eine Regsamkeit, wie nur Luthers theologische Dogmen sie einst verbreitet hatten.

Neuen und gründlichern Stoff bot dem zum regsten Leben erwachten Denkgeist — Newton's mathematische Erfahrungsphilosophie, welche die bisher in den metaphysischen Regionen umherstreifende Vernunft mit unerbittlicher Strenge auf die sorgfältige Beobachtung der Natur und ihrer Erscheinungen heftete, und insbesondere auch der Anwendung der Mathematik auf die Physik ein unendliches, von den Alten kaum geahnetes Feld eröffnete.

Aber noch fehlte es dem neu-europäischen Denkgeist an einer bestimmten Richtung für Untersuchungen über diejenigen Gegenstände, welche dem Menschen gerade am nächsten liegen, für Untersuchungen über den Menschen und seine Entwickelung, über Pflicht und Recht und Würde der Menschheit, über Erziehung, über Völkerverfassung, über Verhältniß der sogenannten natürlichen Religion zu der geoffenbarten des Christenthums, über Entstehung, Geschichte, und wahre Ansicht des letztern.

Diese und alle damit verwandte Gegenstände waren freylich von den neu-europäischen Gelehrten nicht ganz übersehen, aber doch niemals gründlich beleuchtet und allseitig durchforscht worden. Zwey der vortreflichsten Schriftsteller hatten wenigstens über einige Gegenstände der praktischen Philosophie kühne und unschätzbare Winke gegeben: sie hießen Machchiavell und Mon-

taigne: aber der Weg, den sie wandelten, ging zu hoch über ihren Zeitgeist hin. Daher — der Mangel an Nachfolgern.

Denn allgemeines Interesse für Untersuchungen der praktischen Philosophie flößte zuerst Loke, Verfasser des Werks „Versuche über den menschlichen Verstand" eben durch dies Werk ein.

Dieses Werk enthielt nicht nur die Keime der wichtigsten Untersuchungen über die obengenannten Gegenstände der praktischen Philosophie; sondern auch die allein-wahre und einzig-richtige Art, diese Untersuchungen anzustellen, nemlich den Weg der Erfahrung, Beobachtung und psychologischer Begriffs-Zergliederung.

Durch dieses Werk des brittischen Lichtgeistes ward also, wie durch die Newtonische Philosophie für die physischen, nun für die moralischen und anthropologischen Untersuchungen, eine unüberspringbare Grenzscheide gezogen, und das Erkennbare von dem Nicht-Erkennbaren, das Gewisse von dem Ungewissen, für immer abgesondert.

Der klare, allfaßliche, gefällige Vortrag, welcher das trefliche Werk des Denkers schmückte, gewann demselben allgemeinen Eingang: man war angenehm erstaunt, die tiefsten Untersuchungen in einem Styl geschrieben zu lesen, wie eine Ciceronische Diatribe „vom Alter," oder wie einen der Briefe des jüngern Plinius an seine Freunde.

So ward, was bis jetzt noch nie der Fall gewesen, auch der blos an Sitten feinere und gebildetere Theil der Europäischen Culturwelt (und nicht blos der gelehrte) Denker; denn fast in alle bekannte Sprachen Europens ward das Werk übersetzt.

Gewisse Anschließungen und Anwendungen

der verhandelten allgemeinen Untersuchungen auf herrschende Dogmen in der Philosophie (z. B. von der mathematisch-evidenten Erweißbarkeit des Daseyns Gottes und der Unsterblichkeit der Seele) aber auch auf Kirchenglauben und Kirchengeschichte, Anwendungen, welche Loke in seinem Werk mehr andeutete, als aussprach, versuchte der französische Philosoph Bayle in seinem schon oben, im Anfange des dritten Buchs, von uns gepriesenen kritischen Wörter-Buch, dessen, eben dort ausführlich dargestellter, Einfluß nur durch diese Anwendungen so vielseitig und so tief eindringend wurde, als er es nun wirklich ward.

Kurz: es bildete sich ein praktischer Denkgeist in der spekulativen Philosophie, in der Moral, in der theologischen Dogmatik, in der Kirchengeschichte, in der Critik, in der allgemeinen Geschichte u. s. w.: ein praktischer Denkgeist, welcher in der Folge, durch die Bewunderung des Zeitgeistes für französische und brittische Philosophie, noch allgemeiner verbreitet, noch vielseitiger gewendet wurde.

Denn vergebens war Leibnizens Versuch in seinem Werke (Nouveaux Essays sur l'entendement humain) so wie in der Theodizee, die durch den Britten, Loke, praktisch-geleitete Denkwelt wieder in die Regionen luftiger Speculazion rückwärts zu schleudern: so gründlich auch der größte Theil seiner Einwürfe gegen gewisse Axiomen des Lokischen Werks waren, und so glücklich er, selbst durch diese Werke, und durch sein philosophisches System überhaupt, noch mehr aber durch seine mathematischen Entdeckungen, durch seine kühnen philosophischen Blicke in die Völkergeschichte, und auf mannigfaltige andre Weise, zur

Uebung und Schärfung des Denkgeistes im allgemeinen beytrug.

* * *

Unterdeß der Denkgeist in Gegenständen reiner Vernunfterkenntniß so mächtig fortschritt; so hatte er durch Erfahrung, Beobachtung und Versuche über physische, naturhistorische und chemische Gegenstände einen erstaunenswürdigen Reichthum der verschiedenartigsten Ansichten von den Erscheinungen der Natur in allen ihren Reichen aufgehäuft, und dadurch die Geister von leeren Speculazionen gänzlich entwöhnt. Hiezu gesellte sich die wissenschaftliche Bearbeitung aller Zweige der politischen Oekonomie, deren Geschichte wir in dem ersten Buch skizzirt, und die wir dort schon als eine schöne Frucht des philosophirenden Denkgeistes des Jahrhunderts betrachteten.

Seit dieser Zeit sucht der Neu-Europäer in jedem schriftstellerischen Werk von einiger Bedeutung nicht Citate, nicht Autoritäten, nicht Stellen aus griechischen und römischen Dichtern oder Prosaisten, sondern originelle Ansichten, eigne Urtheile, bündige Begriffsverkettungen: nicht leere Speculationen,

de iis, quae supra nos sunt:

sondern Erfahrungen, Beobachtungen, Versuche: der herrschende Geist der Culturwelt ist ein philosophirender Denkgeist.

Zweyter Abschnitt.

Erfahrungs- und Beobachtungsgeist.

Dieser Charakter neu-europäischer Wissenschaft erhellet gnugsam selbst aus der gegebenen Skizze der allgemeinen Entwickelungsgeschichte des Denkgeistes. Gerade

dadurch ward ja die in tausendjähriger Lethargie begrabene, mit Mönchsscholastik, aristotelischer Dialektik und platonischer Metaphysik gleichsam verschüttete Denkkraft des Europäers geweckt und ans Licht hervorgezogen, daß sie sich jenes elenden Wustes eitler Speculazionen und Hypothesen entlastete, und sich sie selbst, die lebendige und leblose Natur in allen ihren verschiedenen Gestalten, zu unverrückter Beschauung vor Augen stellte; daß sie über den Menschen, seine Natur, seine Pflichten, seine Bestimmung, nicht nach hypothetischen oder mystischen Prämissen, sondern nach seinen ursprünglichen Anlagen, und nach deren wirklicher Entwickelungsgeschichte, entschied.

Von einer gewissen zu einseitigen Leitung des Erfahrungs- und Beobachtungsgeistes, und von dem beabsichteten Einfluß der kritischen Philosophie zu einer zweckmäßigern Richtung desselben — siehe den Abschnitt von den Erfahrungserkenntnissen.

Dritter Abschnitt.

Praktische Anwendbarkeit.

Könnten wir den Menschen ohne alle Rücksicht auf seine moralische Erhabenheit auch nur als ein Thier mit einem ins unendliche erfindsamen Instinct (Vernunft genannt) betrachten; so würden wir ihn noch anstaunen müssen, als dasjenige aller Erdengeschöpfe, welches, bey einer höchsteingeschränkten Cörpermasse und Cörperkraft, sich Unabhängigkeit von den Zufälligkeiten der wechselvollen Natur bis zu einem bewundernswürdigen Grade erstrebt, und die Schranken der Endlichkeit, in welche es neidisch eingezirkt ist, wenn gleich nicht übersprungen, (welches es nie kann und nie soll)

dennoch gleichsam in die Regionen des Unendlichen hinausgerückt hat.

Diese Gattung intellektueller und technischer Erhabenheit (technisch nenn' ich sie wegen ihrer Beziehung auf die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens) verdanken wir einzig der Anwendung der Wissenschaft, ihrer Entdeckungen, und Erfindungen auf Erleichterung, Verschönerung und Vermehrung der Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Vergnügen des Lebens.

Durch eine solche praktische Nutzbarkeit befreundet sich die denkende Welt mit der handelnden, die Wissenschaft mit dem Leben: der Denker lernt die handelnde Welt als einen weiten Schauplatz seiner Beobachtungen, der Arbeiter und Geschäftsmann das Studierzimmer des Denkers als eine Werkstatt brauchbarer und vielseitig-nützlicher Entdeckungen ansehen: der Gelehrte berichtiget seine Theorie durch die Erfahrungen des Volks, das Volk seine Erfahrungsmaximen durch die Theorie des Gelehrten. Der Nichtdenker lernt zum Denker hinauf, der Denker zum Nichtdenker heruntersteigen.

Diese praktische Anwendbarkeit neu-europäischer Wissenschaft ist eine natürliche Folge ihres Erfahrungs- und Beobachtungsgeistes, der hier, mit einer Art von Dankbarkeit, an die Natur zurückgiebt, was er ihr zuvor abgelernt.

Die Beyspiele davon ziehen sich gewissermaßen durch den ganzen Kreis des wirklichen Lebens und seiner zahllosen Künste hin.

Das Schiff des Kaufmanns erhält seine möglichst-bequeme Form nach mathematischen Berechnungen: der Ruderer steuert sichrer mit der Charte der richtiger-beobachteten Meereslängen in der

Hand: der Arbeiter in den Fabriken, der Bergmann in den Tiefen der Erde, verdanken denselben mathematischen Berechnungen ihre Zeit- und Kraftsparenden Maschinen: die Wittwen der Theorie von den wahrscheinlichen Fällen eine neu-eröffnete Verpflegungsquelle: die Neufranken einige ihrer schönsten Siege der Aerostatik, und der vervollkommneten Aerostatik das künftige Menschengeschlecht? vielleicht eine halbe Umschaffung aller bürgerlichen Verhältnisse.

Chymie, Physik und Naturgeschichte liefern dem Kunstfleiß neue Mittel des Erwerbs und der Beschäftigung, ertheilen dem Manufakturisten heilsame Rathschläge zur Gewinnung und Bearbeitung seiner Stoffe, dem Oekonomen zur Düngung und Befruchtung der Aecker, zur Anziehung neuer Fruchtgattungen, dem Arzt zur Wiederherstellung geschwächter und Prüfung todter oder todtscheinender Lebenskraft.

Eben iezt stehen wir in der Erwartung, den Britten einen der bereicherndsten Zweige ihres unermeßlichen Alleinhandels, den Zucker, durch glücklich-gelungene chemische Versuche mit einem sehr gewöhnlichen Europäischen Landesproduct, zu entreißen, und dadurch zugleich — höchst wahrscheinlich — die Befreyung der Negersclaven zu bewirken.

Ein philanthrophischer Graf Rumford sucht und findet Hülfe und Erleichterung der Armen, deren ins furchtbare steigender Menge die gewöhnlichen Beyträge der Milde, bey der unverhältnißmäßig-gesteigerten Theurung aller Bedürfnisse, nicht mehr hinlangen, sucht und findet diese Hülfe in dem Schooß der unerschöpflichen Natur — durch chemische Versuche mit den Nahrungsmitteln, durch Ersparung des Holzes u. s. f. Ueberhaupt scheinen die Retorten und Kessel der Chymie die

Werkstätten der größten und heilsamsten Entdeckungen zur Erleichterung des menschlichen Geschlechts zu seyn!

Und was würden die Alten sagen, wenn sie sähen, (was sie in unserm Europa auf dem Thurm so mancher Dorfkirche sehen könnten) daß ein Franklin das hülflose Menschengeschlecht vor dem gefürchtesten Phänomen der Atmosphäre beschirmt, dessen grausenvolles Gebrüll den ersten Bösewicht mit der Ahndung göttlicher Rache schreckte, vor den Donnern Jupiters!

* * *

Doch muß uns diese unaussprechlich heilsame Anwendung der Wissenschaften auf die Künste und Verhältnisse des wirklichen Lebens nicht verführen, bey jeder neuen Entdeckung oder Erfindung zu fragen: „Cui bono?“ Jede neue Beobachtung oder kunstreiche Zusammenstellung der natürlichen Dinge durch Menschenhand ist ein Kind, welches, unter sorgfältiger Pflege und Wartung, zu einem höchsten brauchbaren und gemeinnützigen Mann heranwachsen mag.

Vierter Abschnitt.

Vielseitigkeit.

Nichts ist einförmiger, als Speculazion; nichts mannigfaltiger, als Erfahrung: nichts ist eingeschränkter und für Entdeckungen unfruchtbarer, als die logischen Denkformen unseres Geistes; und nichts geht so sehr, extensiv und intensiv, ins Unendliche, als die allumfassende Natur.

Da wir nun nicht, wie die Alten, der leeren Speculazion, sondern der Erfahrung; nicht, wie sie, dem Spiel mit logischen Denkformen, sondern der Beobachtung der Natur einzig huldigen; so ergiebt sich schon hier-

aus „Vielseitigkeit," als eine charakteristische Eigenschaft neu-europäischer Wissenschaft.

Hiezu kömmt noch, daß, nach einer bekannten Bemerkung Cicero's, alle Wissenschaften durch ein gemeinschaftliches Band zusammenhängen; daß sie sich zu ihrer gegenseitigen Erweiterung und Berichtigung hülfreiche Hände bieten: So — die Vernunftwissenschaften denen der Erfahrung, die Mathematik der Physik und Chymie, beyde der Naturgeschichte und der Arzneykunde, die Theorie der Praxis, die Praxis der Theorie u. s. f.

In diesem allgemeinen Bande der Wissenschaften nun hat unser Jahrhundert, durch seinen rastlosen, unermüdlichen Fleiß in dem Studium der Natur, Berührungspuncte aufgefunden, welche die Alten nie ahneten, und nie ahnen konnten.

Ihr wollt euch der Bergwerkskunde widmen? Wenn ihr nicht physische, mathematische, chemische und naturhistorische Kenntnisse verbindet; so werdet ihr wenige Fortschritte in eurer Wissenschaft thun.

Ihr wollet Technologie gründlich bearbeiten? Mechanik, Chymie, Naturgeschichte, Physik, Botanik, sind euch unentbehrlich.

Der Arzneykunde wollt ihr euch befleißigen? Ein langes, bloß eurer Kunst gewidmetes, arbeitsames Lebeben wird nicht hinreichen, sie in allen ihren Theilen zu erschöpfen: aber Anatomie, Physiologie, Semiotik, Therapeutik, Botanik, Chymie, und Physik, rechnet zu den unerlaßlichsten unter so vielen andern euch nothwendigen Kenntnissen.

Mit gründlicher lateinischer und griechischer Sprachkunde, oft auch nur mit lateinischer, konntet ihr vor zwey, dreyhundert Jahren, konntet ihr nur noch vor funfzig, vor vierzig Jahren, ein allberühmter Schulmann seyn. Jetzt müsset ihr, um auch nur zu den ge-

wöhnlichen gerechnet werden zu können, wenigstens im allgemeinen, das ganze Feld der Wissenschaften durchlaufen haben. Denn wissenschaftliche Encyclopädie, nicht bloß griechisch und lateinisch, sollet ihr eure Schüler lehren.

Die Vielseitigkeit der Wissenschaften hat auch ganz natürlich Vielseitigkeit der Geistesbildung im Gefolge: wozu noch die eigenthümliche Existenz und Selbstständigkeit des Gelehrten- und Schriftsteller-Standes kommt.

Wir fangen früh an, viel zu lernen: leben ein ganzes Leben, bloß und einzig entweder dem Anbau unserer Geisteskräfte überhaupt, oder dem Anbau dieser, jener Wissenschaft oder Kunst insbesondre: und nützen, zu diesem Behuf, alle Reichthümer der Vorwelt und der Mitwelt, alle historischen Denkmäler der ersten, alle Erscheinungen, Beobachtungen und Versuche der andern.

Daher — diese Riesen-Geister unter unsern neuern Gelehrten und Schriftstellern, diese Briareen mit hundert Händen, diese Argus mit tausend Augen; welche, wie große Eroberer in der Völkerwelt, durch ihre Siege die verschiedenartigsten Länder, die verschiedenartigsten Wissenschaften verbinden; welche Gelehrte und Erfinder, tiefe Denker und zierliche Darsteller, Philosophen, Naturforscher und Dichter, nicht selten eins in allem, alles in Einem, sind.

Mathematiker, und Transcendental-Philosoph — jenes bis zu einem der fruchtbarsten Entdecker, dies bis zum Stifter eines erhaben-originellen Systems, einer der gelehrtesten Geschichtforscher, ein guter Physiker, ein vielgebrauchter Geschäftsmann — dies alles war — Leibnitz.

Für Hallers Fleiß und Genie ist das Feld der

Arzneykunde nicht unermeßlich: aber in der Physiologie, in der Anatomie, in der Botanik, Wissenschaften, deren jede, wegen ihres Umfanges, ein ganzes Menschenleben beschäftigen könnte, bereichert er mit Entdeckungen, die tausend und tausend Geistern Denkstoff zu neuen Ansichten der Natur sind. Nebenher ist er noch — Theologe, Romanschreiber und — der erste Lehrdichter seiner Nazion.

Lessing ist einer der ersten Litteratoren und Critiker, und zugleich einer der bewunderten Genialischen Schriftsteller der Teutschen: — er ist das erste in der Geschichte der schönen Litteratur alter und neuer Zeit, in der Geschichte der Kunst, in der Theologie und Kirchengeschichte: in der andern Eigenschaft, als genialischer Schriftsteller, bereichert er die vaterländische Litteratur mit Lustspielen und Trauerspielen und einem philosophischen Lehr-Drama, mit Epigrammen und Liedern, mit einer Dramaturgie und einer schönen Kunst-Theorie, mit einem mehr als Rousseauischen Versuch über die Erziehung des Menschengeschlechts, und mit — den Wolfenbüttelschen Fragmenten.

So — diese Geister; und so Wieland, Göthe, Herder. Denn teutsches Genie, eben so rastlos-arbeitsam, als erfinderisch, eben so eifrig bestrebt, sich fremde Ideen zuzueignen, als eigne hervorzubringen, glänzet vorzüglich durch Vielseitigkeit. Doch stellen auch die Franzosen ihre Voltaires, ihre Diderot's, ihre Mirabeau's!

Eben so war Franklin Buchdrucker, philosophischer und politischer Schriftsteller, Entdecker der Gewitter-Ableiter, Erfinder der Harmonika, und Mitschöpfer der nordamerikanischen Freyheit — alles in Einem.

So viele und so verschiedenartige Energien und bis

zu diesem Grade der Treflichkeit, äussern die neu-europäischen Geister: unterdeß die Alten Dichtkunst und Prosa, sogar Wissenschaften des Gedächtnisses und Wissenschaften der Vernunft, ja sogar den asiatischen Styl mit dem attischen — in Einem und demselben Geiste — unverträglich glaubten: wie denn auch, unter allen griechischen und römischen Genien, der einzige Aristoteles ein Universal-Geist, (wenn gleich nur im Reich der Wissenschaften, und nicht zugleich in dem der genialischen Kunst) — gewesen zu seyn scheint.

Fünfter Abschnitt.

Tiefe.

„Vertheilung und Vereinzelung der Gewerbe bewirkt Vervollkommnung derselben,“ sagt der scharfsinnige Adam Smith in dem berühmten Werk über den Nazional-Reichthum.

Dieser Grundsatz ward durch die Selbstständigkeit des neu-europäischen Gelehrten- und Schriftsteller-Standes in dem Reich der Wissenschaften verwirklichet: und, eben auf diesem Wege, erreichten die einzelnen Wissenschaften den hohen Grad der Erweiterung und der innern Vervollkommnung, den selbst der, welcher damit am vertrautesten ist, nicht aufhören kann, zu bewundern. Einzelne Geister, mit Herkuls Strebsamkeit, oder mit ungewöhnlichen Denkkräften, oft mit beyden Energien in gleichem Maaße ausgestattet, widmeten sich von frühen Jahren an Einer Wissenschaft, benutzten für sie alle historische Nachrichten aus dem Alterthum, und alle Erfahrungen, Versuche, Beobachtungen der Neuern, bezogen jede verwandte und jede verschiedenartigste Idee

oder Thatsache auf sie; und herrschten dann in derselben, wie ein Fürst in einem durch unermüdete Sorge selbstgeschaffenen und selbstunterhaltenen Staat. Fast jede einzelne Wissenschaft rühmt sich in den neuern Perioden der Litteratur, irgend eines, oder mehrerer Bearbeiter dieser Gattung.

Wählet euch aus dem unermeßlichen Vorrath der Vernunft- und Erfahrungskenntnisse irgend eine einzige ausschließlich zur Bearbeitung: und ihr könnet mehrere Jahrzehende euren Fleiß und eure Kräfte daran wenden, ehe ihr auch nur die Höhe erklimmet, auf welcher andre schon vor euch standen: und ihr könnet, mit unermüdetem Fleiß und mit ungeschwächten Geisteskräften fortfahrend, ein hohes Lebensalter erreichen, ohne in eurer Wissenschaft vollkommen zu werden.

So ists z. B. mit der reinen Mathematik, und mit der angewandten; so mit der Naturgeschichte und mit jedem einzelnen Theil derselben, so — mit der Naturlehre und mit der Chymie; so — mit den historischen Kenntnissen bewandt. Das längste Menschenalter langet kaum hin, auch nur einzelne Theile gründlich zu bearbeiten.

In der gegenwärtigen Periode der Wissenschaften, und insbesondre auch seit der ausgebreiteten Bearbeitung der Erfahrungswissenschaften, gilt es nicht mehr wie vorher, was der große Polyhistor Huetius, zu seiner Zeit, also etwa vor neunzig Jahren, nicht ohne Grund sagen konnte: daß alle und jede Schriften der Alten und der Neuern, wenn das Wahre und Schöne darin nur einmal und ohne überflüssige Widerholungen niedergeschrieben werden sollte, schwerlich mehr als sechszig oder achtzig Folio-Bände ausmachen würden.

Ein glänzendes Beyspiel von der Tiefe, bis zu wel-

cher wir jeden interessanteren Gegenstand des Denkens bearbeiten, mag, unter so vielen andern, die französische Revoluzion seyn!

Welch eine Menge, und welch eine Menge zum Theil vortreflicher Schriften hat sie hervorgebracht! von wie vielen und wie verschiedenen Seiten ist sie angesehen worden! welch eine Menge von anthropologischen, moralischen, politischen, finanziellen, statistischen, militairischen, historischen Gegenständen ist durch sie zur öffentlichen Sprache gebracht worden! Ists doch eine eigne Ideenwelt, kaum umfaßbar Einem Geist!

In der That! wenn der menschliche Geist künftig nicht noch compendieusere Arten zu studiren erfindet, als diejenigen, deren wir uns bis dahin bemächtiget haben, so läuft er, bey diesem unaufhaltsamen Fortschritt der Wissenschaft, einst Gefahr, sich — nicht bloß in dem ganzen Felde der Wissenschaften, sondern sogar in den einzelnen kleinen Abgränzungen desselben, labyrinthisch zu verlieren.

Achter Abschnitt.

Popularisirung.

Die mannichfaltigen Methoden der Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unter die zahlreiche Classe derer, die nicht eigentliche Gelehrte oder Denker sind, haben wir schon in dem ersten Abschnitt des zweyten Buchs angeführt, und zugleich die wohlthätigen Wirkungen einer solchen Verbreitung für die Aufklärung dargestellt.

Aber auch der Cultur der Wissenschaften selbst, vorzüglich aber der Erfahrungs-Wissenschaften, können daraus sehr wesentliche Vortheile erspriessen.

So hat z. B. der Ackerbauer, der Handwerker, der Manufakturist und der Fabrikant eine Menge physischer, chemischer und naturhistorischer Gegenstände tagtäglich unter Händen, und erprobt ihre Eigenschaften auf mannichfaltige Weise, und durch verschiedene Zusammensetzungen, welche der wissenschaftliche Denker oft nur sehr einseitig kennt, oder wenigstens nicht gerade in diesen Zusammenstellungen beobachten kann. Mit einigen wissenschaftlichen Kenntnissen seines Fachs versehen, wird also auch der Handwerker, der Ackerbauer, einstweilen Betrachtungen und Versuche machen können, die für Berichtigung und Erweiterung der Wissenschaft selbst nicht gleichgültig sind, wie uns davon die neuere Geschichte der Wissenschaften sehr glänzende Beispiele aufstellet.

Uebrigens muß das, erst im achtzehnten Jahrhundert allgemeingewordene, Bestreben, wissenschaftliche Kenntnisse dem Volk mitzutheilen, als eine schöne Wirkung unsres praktischen Denkgeistes angesehen werde.

* * *

Noch wagen wir den Versuch, dem Leser eine kurze Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften nach ihren beyden Hauptzweigen, den Vernunft- uud den Erfahrungs-Kenntnissen, zu geben, welchen letztern wir zugleich die historischen anschließen. Aber er wird uns verzeihen, daß wir hier, durch den ungeheuern Umfang des zu sagenden, im Contrast mit den wenigen Blättern, die uns noch für diesen Band übrig sind, eingeschränkt, ihm statt des vielen, was wir geben sollten, so wenig geben können.

Siebenter Abschnitt.

Gegenwärtiger Zustand der Vernunft-Wissenschaften.

Zu den Vernunft-Wissenschaften rechnen wir Philosophie in ihrem ganzen Umfange; und reine Mathematik. In Hinsicht auf die Philosophie also haben wir uns, mit Ausnahme eines kleinen Theils elender teutscher Grübel-Köpfe, (zu denen ich wohl keinesweges die ächten Verehrer des kritischen Systems rechnen kann) glücklich losgefesselt von nutz- und fruchtlosen Speculazionen, von Härchenspaltenden Grübeleyen, und insbesondre auch von luftigen und abentheuerlichen Flügen der Einbildungskraft in das ungeheure Leere des Uebersinnlichen; an sich freylich nur ein negativer Gewinn für die Wissenschaften! Aber von unaussprechlicher Wichtigkeit für die Erweiterung des Reichs der Wahrheit, wenn wir bedenken, wie unselig lange die Vernunft über philosophischen Sophistereyen den erhabenen Charakter der Menschen-Natur verkannte; wie sie durch leere Hypothesen zur Erklärung der Natur-Erscheinungen von thatsächlichen Erfahrungen, Beobachtungen und Versuchen über die natürlichen Dinge abgehalten ward! wie, insbesondre durch Aberglauben und Religionsschwärmerey, Unwissenheit, Geistesdruck und Despotismus höchst verderblich gefördert, verstärkt, und fast zwey Jahrtausende hindurch ununterbrochen-daurend gemacht worden!

Es ist in keiner Rücksicht wahrscheinlich, daß die Vernunft jemals in diese Art von Verirrungen zurückstürzen sollte, deren Verderblichkeit sie selbst und das menschliche Geschlecht so schrecklich büßen müssen; deren Nichtigkeit sie mit demonstrativer Evidenz einsehen gelernt.

Das kritische System des Königsberger Philosophen ist mir insbesondre auch dadurch ehrwürdig, daß es die Beweise für die Unerkennbarkeit des Uebersinnlichen mit einer Stärke und Bündigkeit dargestellt, wie, vor ihm, kein System sich rühmen kann. Es ist zu hoffen, daß teutscher Forschgeist das Kantische System, dessen Lücken bis jetzt noch mehr dunkel geahnt, als gründlich erwiesen sind, und deren, auf die Natur der Sache gegründete Unausfüllbarkeit ich anderswo dargethan, einst noch ganz anders wenden, und insbesondre auch den moralischen Theil desselben anders gestalten wird! denn es bleibt wahr, was Mendelsohn sagte: daß der Stifter dieses Systems glücklicher niedergerissen, als gebaut hat. Die ungeheure Revoluzion in der Geisterwelt, welche das kritische oder ein ihm ähnliches System, einst allgemein verbreitet und herrschend gemacht, hervorbringen soll, wollen wir vor der Hand auf dem alleinseligmachenden Glauben der großen und der kleinen Stifter dieser Systeme beruhen lassen!

Nach mehr als zwölfjährigen Erläuterungen, Bestreitungen und Vertheidigungen des kritischen Systems, ist man am Ende nicht einmal über die ersten Grund-Ideen desselben einig: auch hat es, wie jedes andre philosophische System, bis dahin fast nur durch gewaltige Anregung des speculativen Denkgeistes wohlthätig gewirkt, der, in der That, seit mancher Zeit eingeschlummert schien.

Denn wenn es wahr ist, was der große Boglingbroke sagt: daß das Gebäude der menschlichen Erkenntniß nur alsdann gehörig aufgeführt werden kann, wenn man auf dem Grunde der Erfahrung, nach Rissen (Grundsätzen) der speculativen Ver-

nunft, daran arbeitet: so muß man es dem kritischen System als wesentlichen Vorzug vor allen andern philosophischen Systeme zugestehen, daß es diese Risse mit Bestimmtheit, und bis zur erschöpfende Vollendung, verzeichnet hat. Aber an der praktischen Anwendung dieser Risse hat man es beinahe am allermeisten fehlen lassen. Doch sind die Aufnahme des Dynamischen Systems in die Physik, und der Girtannersche Versuch einer Philosophie der Naturgeschichte nach kritischen Prinzipien, glänzende Beweise von der Fruchtbarkeit der letztern.

Der razionelle Theil der Theologie hat durch die neuste Philosophie wenig, der razionelle Theil der Rechtswissenschaft beträchtlich, gewonnen.

* * *

Von geringerm Einfluß auf das Ganze der menschlichen Cultur, als Philosophie, aber von alles übertreffender Wichtigkeit für Fortschritt und Bearbeitung des größten Theils der Erfahrungswissenschaft ist reine Mathematik.

Seit der Erfindung der eben so gemeinnützigen als erhabenen Analysis, durch die großen Lichtgeister, Newton und Leibnitz, ist diese Wissenschaft, in dem achtzehnten Jahrhundert, zu einer erstaunenswürdigen Höhe geführt worden, — Daniel Bernoulli, Leonhardt Euler, Maclaurin, Clairaut, d'Alambert, la Grange, Kästner, Hindenburg, Klügel, haben derselben eine Erweiterung und vielseitige Anwendbarkeit gegeben, welche die ersten Erfinder des Calculs mit Bewunderung über die unerschöpfliche Fruchtbarkeit ihres großen Fundes erfüllen müßte.

Achter Abschnitt.

Gegenwärtiger Zustand der Erfahrungs-Wissenschaften.

Gleich einer Welt voll unabsehbar-weitgestreckter Länder und Provinzen eröffnet sich das Reich der Erfahrungs-Wissenschaften vor den Augen des Denkers; Erfahrungs-Wissenschaften, welche der Triumpf neu-europäischen Forschgeistes, der Triumph des achtzehnten Jahrhunderts sind.

In der Physik, Chymie, Naturgeschichte, (Thier- Pflanzen- und Mineral-Kunde) überall haben wir, durch vielfältig-verglichene Beobachtungen und scharfsinnig-angestellte Untersuchungen, der Natur ihre Geheimnisse abzufragen, ihre feinsten Eigenthümlichkeiten zu erforschen, ihre verwickeltsten Gesetze auszuspähen und zu berechnen versucht. Eben diese Erfahrungen und Versuche, verbunden mit Mathematik, haben uns Werkzeuge geliefert, wodurch sich der rastlose Forschgeist gleichsam neue Sinne geschaffen, Werkzeuge, vermittelst deren er das unsichtbar-feine ausspäht, (Mikroskope) das unabsehbar-entlegene dem Auge näher bringt (Telescope) das aller sinnlichen Wahrnehmung hinschwindende, (wie z. B. die Gasarten) erkennbar macht und zersetzt (durch chymische Apparate). Mit einem, ins Tausendfache geschärften Auge verfolgen wir das anschießende Salz und des Zertheilen des Polypen; führen die Ephemere von der Wasserlarve bis zu ihrem geflügelten Stunden-Leben, den Schmetterling von dem Ey bis zum vielfarbigen Flügelglanze; suchen den Menschen in dem schlafenden Embryo und im Newton, spähen die Grenzen, an welchen Materie und Geist zusammenfließen. Handel, Schiffahrt, Völker-Verkehr und herr-

schender Ideen-Mittheilungsgeist haben dem Forscher, zu diesen erhabenen Zwecken, neue Welten von Menschen-Racen, von Thieren, Pflanzen, Mineralien und Stoffen, aufgeschlossen und zeigen ihm von Tage zu Tage neue Länder in diesen Welten.

In der Physik haben wir den einmal aufgefundenen, einzig-richtigen Weg (der Erfahrung und Beobachtung) mit einer Festigkeit betreten, mit einer Rastlosigkeit verfolgt, die uns zu den fruchtbarsten Entdeckungen geführt hat. Die Entdeckung der Elektrizität und ihrer wunderbaren Erscheinungen ist ohne Zweifel die merkwürdigste und zugleich gemeinnützigste, mit welcher das achtzehnte Jahrhundert diese Wissenschaft bereichert hat.

Bis vor ungefähr drey Dezennien war der glänzendste Theil der Physik die Anwendung der reinen Mathematik auf die Natur-Erscheinungen: seit dem phlogistischen und, vielmehr noch, seit dem antiphlogistischen oder Lavoisierschen System, kömmt ihr großes Licht von der Chymie herüber.

Die angewandte Mathematik überhaupt, die aus reinen Vernunft- und aus physischen Erfahrungssätzen gemischt ist, und die wir daher am schicklichsten der Physik anschließen, ist gewissermaßen als das Medium anzusehen, wodurch das achtzehnte Jahrhundert sich den oben zergliederten allgemeinen Charakter seiner wissenschaftlichen Cultur, „Praktische Anwendbarkeit" erstrebt hat. Mechanik, Optik und Astronomie, sind die in unserm Jahrhundert am glücklichsten bearbeiteten Theile der angewandten Mathematik. So viel neuerfundene Maschinen und Kunst-Instrumente, die Herrschelschen und Schröterschen Telescope, die La Grangischen und La

Placischen erhabne Theorien über die Bewegung der himmlischen Körper, Theorien, durch welche die Newtonische wesentlich berichtiget, verbessert, und um vieles erweitert wird, sind herrliche Beweise für die allerneusten Anstrengungen des Scharfsinns in der angewandten Mathematik.

* * *

Die bessere Periode der Physik begann schon in der zweyten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Aber die wahre Chymie ist ein Eigenthum des achtzehnten Jahrhunderts, ist das glänzendste Geschenk seines Genius, mit welchem er unsre Kunde von den Elementen der unorganischen Natur-Dinge bereichert hat.

Die scharfsinnige und vielseitige Beobachtung der Phaenomene, welche aus der Zusammensetzung, wie aus der Zersetzung der unorganischen Körper hervorgehen, die Untersuchung der Gesetze dieser Wirkungen, die Zerlegung der Substanzen in die einfachsten Elemente, haben der Chymie eine Bestimmtheit, eine wissenschaftliche Strenge und Rundung gegeben, welche man bis vor etwa drey Dezennien, in derselben nicht kannte. *) Aber die wesentlichste aller Erweiterungen hat die Chymie durch das Lavoisiersche System erhalten, durch welches sie nicht etwa nur mit einigen neuen Wahrheiten bereichert, sondern ihr ein ganz neues Feld eröfnet, sondern die Methode ihrer Untersuchungen erweitert worden. Diese Erweiterung besteht in der Entwickelung der neuen Mittel, die expansiblen Flüssigkeiten den Experimental-Versuchen zu

---

*) Progres de l'esprit humani, p. 274.

unterwerfen, denen ihre unendliche Feinheit sie bis dahin immer entzogen hatte; eine Entdeckung, durch welche Chymie und Physik mit einem bis dahin unbekannten, obgleich schon früher geahneten, neuen Element bereichert worden, welches in der unermeßlichen Werkstatt der Natur einer der vielgebrauchtesten und feingewebtesten Stoffe zu seyn scheint, der uns einst vielleicht einige ihrer geheimnißvollsten Kunstgriffe enthült.

Kurz: die Lavoisiersche Entdeckung ist, glaub' ich sagen zu können, in der Chymie und Physik das, was die Rechnung des Unendlichen in der Mathemathik ist: und wird es, wie diese, durch künftige Beobachtungen, Anwendungen und Erweiterungen, noch mehr werden.

* * *

In die unermeßliche Mannichfaltigkeit der Natur Einheit zu bringen, die lebendigen und leblosen, die organisirten und unorganisirten Erzeugniße derselben durch Subsumzion unter Arten, Gattungen, Klassen, möglich- einfach einzutheilen, ihre wesentlich- unterscheidenden Charakterzüge zu erforschen, Sitten und Lebensweise der Thiere, Erzeugungs- und Bestehungsart der Pflanzen, Bestandtheile und Verwandtschaft der Mineralen zu untersuchen — das ist Geschäft und Zweck der Naturgeschichte, und ihrer drey Haupttheile, der Thier- Pflanzen- und Mineral- Kunde.

Das achtzehnte Jahrhundert hat einen Alexander hervorgebracht, der gleichsam alle drey Natur- Reiche erobert hat: Linnee, der unsterbliche Linnee, ist dieser Alexander. Das größte und daurendste seiner Verdienste um die Naturgeschichte ist unstreitig die Einfüh-

rung des Sexualsystems *) in die Pflanzen-Kunde, ein System, dessen Richtigkeit sich bis dahin durch alle neuern Beobachtungen bestätiget hat, und dem die Pflanzen-Kunde, dieses Lieblingsstudium des Jahrhunderts, ihre unermeßlichen Fortschritte verdankt: so wie die Physiologie der Pflanzen **) ohne Zweifel der glorreichste Theil der noch sehr wenig bearbeiteten Philosophie der Naturgeschichte ist. In der Thierkunde scheint uns nur die so genannte Anatomia comparata zu dem alleinwahren System der Classifazion führen zu können, welches bis jetzt noch nicht gefunden ist, so wie die Anatomia comparata selbst nur angefangen, aber höchst glücklich angefangen ist. Der Mineral-Kunde, auf welche unser Jahrhundert gleichfals einen außerordentlichen Fleiß verwandt, sie besonders auch zu sehr sinnreichen geologischen Hypothesen angewendet hat, kommt vielleicht ihr allein-wahres System einst von der Hand der Chymie, welcher sie auch bisjetzt schon viel verdanket.

Die Beobachtung der Sitten und Lebensweise der Thiere, die Erforschung der nährenden und heilenden Kräfte der Pflanzen, die Prüfung der Wirkungen der verschiedenen Erd- und Steinarten auf einander und auf die andern natürlichen Dinge, — alles dies bildet ein Unendliches. Einen großen Sittenmahler ha-

---

*) Der Engländer Smellie in seiner so genannten „Philosophie der Naturgeschichte" einem sehr mittelmäßigen Werk, hat das Sexualsystem sehr grundlos zu bestreiten versucht.

**) Die ich, ad imitationem der Zoonomie, lieber Phytonomie nennen würde.

ben die Thiere, hat die Natur selbst, an dem genialischen Buffon gefunden: denn übrigens bemerkt der Philosoph in unserer Naturgeschichte mit Unwillen mehr Nomenklatur, als Beobachtungsgeist. Ists ihm möglich, es ohne Unwillen anzusehen, daß von etwa 20,000 Pflanzengattungen noch nicht sechshundert in unsern Apothecken gebraucht werden?

* * *

Wollten wir nun aber die gesammte Erfahrungswissenschaften, Physik, Chymie und Naturgeschichte nach einer Idee der Philosophie der Natur beurtheilen, wollten wir, heißt das mit andern Worten, fragen: Wie viel wir nun, durch jenen unermeslichen Satz von Beobachtungen und Versuchen, von Classifikazionen und Unterordnungen, von Zusammensetzungen und Zersetzungen, der Erkenntniß von der wahren Entstehung, vom Seyn und Wesen der Dinge näher gerückt? so daß wir, etwa wie Des Kartes nach seinem mechanischen System, aus den allein-wahren Elementen der Dinge allmählich eine schöngeordnete Welt hervorgehen lassen könnten: so sehen wir uns von diesem höchsten Ziel menschlicher Forschungen immer noch unendlich weit entfernt.

Zu den kühnsten und gelungensten Versuchen über Gegenstände der Philosophie der Natur, rechne ich Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere; das Humboldtsche Werk über die Nerven und Muschel-Kraft, und die Reinhold-Forstersche Abhandlung über die allmähliche Ausbildung der Erde.

* * *

Den Erfahrungswissenschaften schliessen wir noch kürzlich das Fach der historischen Kenntnisse an: unter welchen wir griechische und römische Alterthumskunde, theologische Dogmen- und Kirchen-Geschichte, und allgemeine Völker-Geschichte als die vorzüglichsten und einflußreichsten Gattungen auszeichnen.

In die griechische und römische Alterthumskunde hat unser Jahrhundert jenen ihm ausschliessend-eigenthümlichen philosophirenden Denkgeist gebracht, welcher so glücklich dazu gedient, um das Brauchbare die den Werken der Alten von dem unnützen und gleichgültigen abzusondern, und es in die Masse unserer Kenntnisse zu verschmelzen, aber auch, (was wenigstens eben so viel, wo nicht noch mehr werth ist,) uns von der übermäßigen Bewunderung und Ueberschäzung griechischer und römischer Sitten, Staatsverfassung, und Philosophie, zurückzurufen. Denn dem schönen Kunstgeschmack der Alten muß und wird der Genius der Menschheit immerdar huldigen.

* * *

Die gründliche Beleuchtung der theologischen Dogmen- und Kirchengeschichte, jene — vermittelst einer unbefangenen, auf Sprachkunde und Geist des Alterthums gegründeten Exegese, diese — durch vorurtheilfreye Ansicht und Prüfung der Urkunden, war eine unerlaßliche Bedingung der religieus-moralischen Aufklärung des Jahrhunderts. Daher sind auch die einflußreichsten Epochen der immer kühnern nnd kühnern Beleuchtung des exegetischen und historischen Theils der Theologie in dem ersten Abschnitt des zweyten Buchs von uns aufgestellet worden.

* * *

Philosophisches Studium der Völker-Staaten- und Sittengeschichte ist eines der achtungswerthesten und gemeinnützigsten Geschenke, welches der praktische Denkgeist dem achtzehnten Jahrhundert gemacht. Ueber Sagen und Mythen der Vorzeit, über Geist und Sitten des Morgenlandes, über griechische und römische Verfassung, über Mittelalter, Hierarchie, Feudalismus und Ritterthum, über Entstehug und Ausbildung der Europäischen Staaten, hat kein Jahrhundert sorgfältiger geforscht, unpartheyischer geprüft, und richtiger geurtheilt, als das achtzehnte. Es hat so gar seine Thucydides, Tacitus, Livius, es hat Geschichtschreiber wie Robertson, Hume, Gibbon, wie Johannes Müller, Ignaz Schmidt und Spittler hervorgebracht.

* * *

Vernunft- Erfahrungs- und historische Kenntnisse zusammengenommen, — welch einen Pracht-Anblick gewähret dem Denker neu-europäische Wissenschaft! Ein unermeßlicher Schatz interessanter und nützlicher Kenntnisse, in einem Raum von sechstausend Jahren angehäuft, wird unaufhörlich bearbeitet, geprüft, berichtiget, erweitert von einem der Untersuchung des Wahren ausschliessend gewidmeten, zahlreichen Stande, welchem „Denken und das Gedachte mündlich oder schriftlich mittheilen," eigenthümliches Lebensgeschäft ist, und dessen Wirkungskreis im Reiche menschlicher Geister sich von Tage zu Tage verbreitet und verstärkt, so wie die Zahl seiner Mitglieder sich von Tage zu Tage vermehrt.

Mit jedem Jahr erscheinen mehrere tausend Werke, deren größter Theil der allgemeinern Verbreitung der Kenntnisse gewidmet ist, unter denen es aber, in

den verschiedenen Zweigen der Litteratur, immer wenigstens einige giebt, welche zur Berichtigung oder Erweiterung der Wissenschaft wesentliche Beyträge liefern, nicht selten auch ganz neue Felder derselben eröfnen.

Kritische Blätter und Journale benachrichtigen die lesende Welt von jedem neuesten und fruchtbarsten Funde: Reisen in alle vier Welttheile machen uns immer vertrauter mit jedem ausgezeichnetern Charakterzuge der Menschheit auf jeder Stufe ihrer Cultur, in jeder günstigen oder ungünstigsten Verbindung der Umstände, vertrauter mit den Erzeugnißen der Natur in allen ihren Reichen. Naturalienkabinette, Bibliotheken, Museen nehmen die trefflichsten Produkte der Natur und des menschlichen Untersuchungs- oder Kunstfleißes in Verwahrung, und bieten sie dem lernbegierigen Denkgeist zur Beschauung und Benutzung dar.

* * *

Wir haben, in diesem vierten Buch von der wissenschaftlichen Cultur, der griechischen und römischen Wissenschaft, und ihres Verhältnisses zu der neu-europäischen, gar wenig gedacht. Aber was konnten wir dann auch von griechischer und römischer Wissenschaft rühmen? Der Römer — hatte nie Wissenschaft: die friedliche Muße, welche ihr Anbau erfodert, war mit seinem ungestümen kriegerischen Geist unverträglich. Das Genie des Griechen war, bey allem natürlichen Scharfsinn seines Geistes, zu leicht, zu flüchtig, zu unbeharrlich für die schwere Erforschung der Natur und ihrer unendlich verwickelten Erscheinungen: die eigentliche Blüthen-Zeit seiner intellectuellen Cultur war überdem zu kurz und zu vorübergehend, um in denjenigen Wissenschaften viel zu leisten, deren An-

bau eine große Menge scharfsinniger Geister und zugleich den ununterbrochenen Fleiß mehrerer Jahrhunderte verlangt: daher war ihm Physik — leere Speculazion; einige Beobachtungen über die Sitten der Thiere, über einige Pflanzen und Steinarten — machten seine Naturgeschichte: Chymie — kannte er nicht: von Optik und Astronomie hatte er einige Ahnungen: seine speculative Philosophie war entweder hypothesen-reiche platonische Mystik, oder trockne aristotelische Dialektik.

Schätzbar, und ehrwürdige Denkmäler des Denk- und Forschgeistes der Griechen waren dagegen ihre reine Mathematik, und ihre praktische Philosophie. In jener hatten sie Geister, wie Euklid und Archimedes, deren einige selbsterfundene Theoremen, nach dem damaligen Zustande der Wissenschaft, zu den kühnsten und glücklichsten Anstrengungen des mathematischen Genies gerechnet werden müssen: in der praktischen Philosophie, waren sie, nebst den Römern (ihren Nachahmern) die ersten Muster der neu-europäischen Denker. In der Geschichte waren Griechen und Römer zu gleichgültig gegen Wahrheit, Gewißheit, und Urkunden: dagegen sind ihre großen Geschichtschreiber durch Darstellung, Erzählungsart, Reflexionen und Charakter-Entwickelung die vielleicht noch nicht ganz erreichten Urbilder der unsrigen.

* * *

Wir haben unsre lange, gewis nicht ganz leichte, nicht ganz schweißlose, Laufbahn durch die unermeßlichen Gefilde des menschlichen Denkens und Handelns geendet: wir sind am Ziel: laßt uns einen Blick auf das Ganze werfen.

* * *

Der Leser hätte also nunmehr in diesem Werk eine Art von raisonnirtem Verzeichniß des Besitzstandes des neu-europäischen Menschengeschlechts am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Hinsicht auf seine politische, moralische, ästhetische und wissenschaftliche Güter. Wie in einer Vase, sähe er in unserm Werk die schönen Früchte neben einander gereiht und zusammengebunden, welche der Genius der Menschheit von unserer Cultur bis jetzt theils gebrochen, theils, noch im Keim, oder auch in der Blüthe, der künftigen Reife entgegenpflegt. Die häufigen Vergleichungen, welche wir zwischen der gegenwärtigen Cultur unsres Neu-Europa und der Cultur des menschlichen Geschlechts in den merkwürdigsten seiner bisherverlebten Perioden, unter Griechen und Römern, in dem Mittelalter, und nach der Entdeckung Amerika's, angestellt, werden hoffentlich ihren Zweck nicht verfehlt haben, der, unserer durch die Haupt-Idee des Werks hinlänglich erklärten Absicht gemäß, kein anderer war, als — den Leser selbst Resultate ziehn zu lassen über Vor- und Rückschritt des gegenwärtigen cultivirten Menschengeschlechts in Hinsicht auf seine wahe Vervollkommnung, welche wir, oben in der Einleitung, nach den ursprünglichen Anlagen unserer Natur, in der Ausbildung für bürglichen Glücksgenuß, für Sittlichkeit, Kunstgeschmack und Wissenschaft setzten.

* * *

Wenn wir bis dahin, durch den Ideengang des Werks, nur das einzelne zergliedern konnten: so laßt uns nun einmal, den vier Hauptposten unsrer Verhandlungen gemäß, (nämlich nach der Eintheilung in die politische, moralische, ästhetische und wissen-

schaftliche Entwickelung des Menschen,) die Summe des Ganzen ziehn.

* * *

Das Maximum, d. h. höchstes Ziel und Vollendung aller politischen Cultur würde seyn —

Alleinherrschaft des Gesetzes und des allgemeinen Menschen-Rechts in den statistischen Verhältnissen der Völker gegeneinander, oder mit andern Worten: Entscheidung aller Streitigkeiten der Völker und Völkerbeherrscher unter einander ohne Dazwischenkunft der Gewalt und der Waffen, blos nach allgemein-anerkannten Gesetzen:

und

unbeschränkter Kraft-Gebrauch und unbeschränkter, oder richtiger zu sagen, möglich beförderter Glücksgenuß des einzelnen Bürgers, — in Hinsicht auf die innere Verfassung der Staaten.

Um wie viel ist, nach dem bisher vorgetragenen, das neu-europäische Meschengeschlecht diesem Ideal politischer Cultur näher gerückt?

Die melancholischen Aussichten in Hinsicht auf die baldige Abstellung des Kriegs haben wir dem Leser keinesweges verhehlt: dagegen aber auch die aus dem Wesen der Cultur hervorgehende allgemeine Stimmung für den Frieden und gegen den Krieg gezeigt.

Eben so geht aus allen Abschnitten im ersten Buch dieses Werks hervor, daß es in den cultivirten Ländern Europens mehr wahre bürgerliche Freyheit und mehr ruhigen Lebensgenuß giebt, als es, in Griechenlands und Roms so einzig-bewunderten Verfassungen gab, und geben konnte.

* * *

Die höchste Stufe sittlicher Ausbildung würde das menschliche Geschlecht ersteigen, wenn alle seine einzelnen Mitglieder das Moralgesetz mit kategorischer Reinheit erfüllten.

Wie nahe oder wie fern sind wir diesem Gipfel?

Ich antworte:

Große Menschen-Massen je auf diesem Gipfel stehn zu sehen, muß der philosophirende Menschen-Beobachter verzweifeln.

Dagegen ist es das unmittelbarste Resultat des zweyten Buchs von der moralischen Cultur, daß wir Neu-Europäer, ein aufgeklärteres, milderes und tugendartigeres Geschlecht, auch in der sittlichen Ausbildung weiter vorgerückt sind, als alle Völker, die weder unsre Aufklärung noch unsre Sitten-Milde haben: wenn es gleich zweifelhaft bleiben muß, ob wir an kategorischer Sitten-Reinheit gewonnen? Dagegen können und müssen die im zweyten Buch von der sittlichen Cultur entwickelten äußerlichen Beforderungsmittel der Sittlichkeit überhaupt, deren wir Neu-Europäer so viele und so wirksame haben, z. B. sittlicher Anstand, Weich- und Zartsinn, u. s. w. als eben so viele leise Bande und unmerkliche Zwangsmittel des menschlichen Willens zum Guten, d. h. zur negativen Tugend und zur Sittsamkeit angesehen werden.

* * *

Die ästhetische Cultur würde alsdann vollendet seyn, wenn alle schöne Künste blos Vermittlerinnen der Sittlichkeit wären.

Die allgemeine Schlüpfrigkeit der menschlichen Natur verstattet es schwerlich, uns mit der Hoffnung zu

schmeicheln, daß die ästhetische Cultur unter gebildeten Menschen jemals diese Vollendung erreichen werde.

Im ganzen aber ist unser neu-europäischer Kunstgeist mehr mit Moralität gleichsam versetzt, und mehr den Zwecken der Sittlichkeit entsprechend, als der Kunstgeist der Griechen und Römer, welches insbesondre von unsrer Dichtkunst, unsrer Schönen Red- und Schreibe-Kunst (die liebelnden Romane und Schauspiele ausgenommen) von unsrer Mahler- (Kupferstecher-) und Bildhauer-Kunst, (die gewiß mehr moralische Darstellungen liefern, als bey den Griechen und Römern), und warum nicht auch von unsrer Tonkunst? gerühmt werden kann.

Vorzüglich aber scheint man von den neu-europäischen schönen Geisteswerken der Dichtkunst (die schlüpfrig-erotische ausgenommen) und der Prose, rühmen zu können, daß dadurch auf moralische Zwecke hingearbeitet werde.

* * *

Daß das Ideal der schönen Kunst von dem Maximum der ästhetischen Cultur des Menschen-Geschlechts wesentlich verschieden ist, versteht sich von selbst. Die Griechen waren in der Gattung der redenden und bildenden Künste dem ersten sehr nahe. (S. das dritte Buch von der ästhetischen Cultur) Aber von dem andern waren sie noch entfernter, als es die Neu-Europäer am Ende des achtzehnten Jahrhunderts sind.

* * *

Das Maximum der wissenschaftlichen Ausbildung ist möglich-vollständige Erklärung der Naturerscheinungen, und möglich-allgemeine Anwendung der Wissenschaft auf

die Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Vergnügen des Lebens.

Unendlich weit steht neu-europäische Wissenschaft von diesen beyden Vollendungspunkten entfernt. Aber unermeßliche Vorschritte haben wir zu beyden gethan: Vorschritte, zu welchen sich die wissenschaftliche Cultur der Griechen und Römer verhält, wie der Spannen-Schritt eines Kindes zu dem Schritt einer homerischen Juno, mit welchem sie den Bogen des Himmels von Ost zum Westen ermißt.

* * *

Bey einer richtigen Schätzung der Vortheile und Nachtheile der Cultur für die wahre Glückseligkeit der Menschen muß vorzüglich für unendlich, ersprießliche Anwendung der Wissenschaften für Erleichterung der Bedürfniße und auf die Vermehrung der Bequemlichkeiten des Lebens Rücksicht genommen werden. Denn diese Anwendung ist offenbar so wie eines der heilsamsten, also auch eines der durch alle Revoluzionen unentreißlichsten, unzerstörbarsten Güter der Cultur. Ist es doch auf die ewige Vernunft und ihren unaufhaltbaren Fortschritt gegründet!

Hierin also behauptet Neu-Europens gegenwärtiges Menschen-Geschlecht den Vorzug über alle Völker und Völkergeschlechter der Vor- und der Mitwelt.

* * *

Alle bisher gerühmten Güter neu-europäischer Cultur charakterisirt endlich noch ein gemeinschaftlicher Vorzug: dieser nämlich, daß ihr Besitz, (wenigstens der Besitz des größten Theils derselben) dem menschlichen Geschlechte dauernder gesichert ist,

als es den Griechen und Römer die Güter ihrer Cultur waren, und seyn konnten.

Diese Sicherungsmittel unserer Cultur sind — **Buchdruckerkunst, weite Ausbreitung der Aufklärung und der Humanität, unaufhaltbarer Fortschritt der einmal zu diesem Grad der Selbsterkenntniß ihrer großen intellectuellen Anlagen und zum Gefühl der Würde unserer Natur glücklich-angestrebten Vernunft.**

* * *

Geh deinen unmerklichen Schritt, *) ewige Vorsehung! nur laß mich, dieser Unmerklichkeit wegen, an dir nicht verzweifelu — laß mich an dir nicht verzweifeln, — wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten, zurückzugehen.

*) Lessing.

Ende.

Verbesserungen.

So oft der Leser auf gewisse verdächtige oder sinnverwirrende Ideenverbindungen oder Ausdrücke stößt: (und dies wird in den ersten acht Bogen, deren Correktur der Verfasser, wegen einer unternommenen Reise, nicht selbst besorgen konnte, nicht selten der Fall seyn) so beliebe er gütigst einen Blick auf folgendes Verzeichniß zu werfen:

S. 1. lies einzige politische, statt einzigen politischen.
— 7. lies des genialischen Schwunges, statt des Genialischen
— 8. gemäß sind, statt gemäß ist.
— 9. Von ihren interessantesten Seiten, statt interessanten.
— 12. Veredelung der erwerbenden Volksklasse, statt thätigen Volks.
— 14. Statistischen Verhältnisse, statt statischen.
— 17. In der zweyten Zeile von oben bleibt das „von neuem" ganz weg.
— 22. Setzt also diese Mängel und Gebrechen, statt in Gebrechen.
— 23. Einfluß und Zusammenwirkung, statt in.
— 23. Fortschritt nicht Rückschritt, statt Fortschritte nicht Rückschritte.
ibid. von dieser erfreulichen Entdeckung, statt in dieser erfreulichen Entwickelung.
— 28. Ihm zu zeigen, statt ihm ibid. nach — über eine besondere und einzelne — setze noch hinzu — Periode.
— 31. Seines classischen Reichthums sogar, seiner Antiken, statt Reichthums, sogar seiner Antiken.
— 35. Mit der bürgerl. Freiheit unverträglich, st. unerträglich.
— 36. Leben = wimmelnden Hauptstadt, anstatt lebe = wimmelnden.
— 38. Weise = partheylos, statt weise, partheylos.
— 47. Der Widerstand ward gleich, statt wird.
— 48. Oesterreichisch, statt österreichische.
— 51. Das wahre, allgemein = heilsame, Völkerglück und Rechte der Menschheit allein sicherstellende, Gleichgewichtssystem.
— 62. Humanität die Sitten, statt der Sitten.
— 66. Die Dänen handelten nicht unweise, statt unweiser.

Digitized by Google

S. 70. Reflexion, statt Reflexionen.
— 72. Diesen vorgehen, statt diesem.
— 75. Den bösen Rathschlägen hingegeben seyn, statt den Eingebungen.
— 76. Bey ihrem thronenden Wüstlinge, statt gekränkten.
— 79. Die spätere Aufschlüsse, statt Ausschlüsse.
— 83. Summe hervorgebracht, statt erreicht.
— 84. Allen ist doch sicher, statt alles.
— 89. Verbindung durch Handel und Schiffart, st. des Handels.
— 91. Innere Vervollkommnung, statt innige.
— 99. Freye Ansicht des Wesens und Werks, st. freyen Anblick
ibid. Weil man in dem Vielen so wenig seyn durfte, statt in dem Wirken.
— 101. Politische Rollenspiele, statt Rottenspiele.
ibid. in ihrer eignen Sphäre sich entwickeln, statt des sinnlosen waiden.
— 102. Und einzig angemessen, statt allein angemaßen.
— 104. In den Wirbel mit hingerissen, statt in dem.
— 105. Belegt würde, statt wird.
— 106. So wenig würkt hier Furcht! statt;
— 111. Grad der Duld- und Leidsamkeit des Volks, statt Leitsamkeit.
ibid. Daß überall die unterdrückte, statt daß alle ꝛc.
— 11. Ihre Arme leihen, statt seine.
ibid. erweiterter Handel, statt erweiterten.
— 118. Handel und Gewerbe durch Monopole und Privilegien zu beschränken.
— 119. Aus welchem richtig gefunden, statt richtig gefundenen.
— 121. Ideen höchster Einheit, statt höchster Feinheit.
— 123. Lieblingsthemen, statt Lieblingslehren.
— 127. Das Ganze überschauen, statt alles ganze.
— 232. Vielleicht nur zu bald, statt nur vielleicht zu bald.
ibid. Widerholentlich, st. oft widerholentlich.
— 242. Durch die politische Verfassung, statt politisch-bürgerliche.
— 271. Eines Wieland, statt Wielands.
— 272. Verbreitet, statt verbrennt.
— 294. Mit besondrer Einsicht, statt sorgfältiger.
— 331. Leben, welches wir führen, statt welche.
— 377. Reflexion, statt Repflexion.
386. Jenes Seufzen, statt eines.
389. Scharfsichtige Eifersucht, statt scharfsichtige.
404. Nicht kleinen Theils, statt nicht keinen.
413. Durch, statt dur.
457. Bisher gesagt, statt hieher.
473. Macht er Entdeckungen, statt bereicherte er.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google